

Tauschnetze und Alternativwährungen: Wert, Währungen und Werte im Kontext ökonomischen Handelns

Austen, Merlin

Veröffentlichungsversion / Published Version

Dissertation / phd thesis

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

transcript Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Austen, M. (2021). *Tauschnetze und Alternativwährungen: Wert, Währungen und Werte im Kontext ökonomischen Handelns*. (Kultur und soziale Praxis). Bielefeld: transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839458044>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Merlin Austen

TAUSCHNETZE UND ALTERNATIVWÄHRUNGEN

Wert, Währungen und Werte
im Kontext ökonomischen Handelns



Merlin Austen
Tauschnetze und Alternativwährungen

Gewidmet Carmen González Baena, ohne deren Unterstützung, bedingungslose Liebe und unendliche Geduld während der vergangenen Jahre diese Arbeit nicht existieren würde.

In liebevoller Erinnerung an Karl Gnoth, ohne dessen Einfluss mein Interesse an dem Thema nicht in dieser Form geweckt worden wäre.

Merlin Austen, geb. 1986, ist Referent für Kultur und Medienbeziehungen beim Auswärtigen Amt in Berlin. Er hat am Institut für Ethnologie der Ludwig-Maximilians-Universität München promoviert. Seine Forschungsschwerpunkte sind Wirtschaftsethnologie, Geldsoziologie und anthropologische Werttheorien. Er hat zum Spatial Turn und zu europäischer Epistemologie publiziert.

Merlin Austen

Tauschnetze und Alternativwährungen

Wert, Währungen und Werte im Kontext ökonomischen Handelns

[transcript]

Dissertation an der Ludwig-Maximilians-Universität München.
Gutachter: Prof. Dr. Frank Heidemann/Prof. Dr. Thomas Reinhardt

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein.

Ebenfalls gefördert durch das Begabtenstipendium der Hanns-Seidel-Stiftung, welches aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) finanziert wurde.



The EOSC Future project is co-funded by the European Union Horizon Programme call INFRAEOSC-03-2020, Grant Agreement number 101017536

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch das Projekt EOSC Future.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 Lizenz (BY-SA). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell, sofern der neu entstandene Text unter derselben Lizenz wie das Original verbreitet wird. (Lizenz-Text: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2021 im transcript Verlag, Bielefeld

© **Merlin Austen**

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5804-0

PDF-ISBN 978-3-8394-5804-4

<https://doi.org/10.14361/9783839458044>

Buchreihen-ISSN: 2703-0024

Buchreihen-eISSN: 2703-0032

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Dank	9
1 Einleitung	11
2 Die Erforschung des Feldes der Tauschnetze	17
2.1 Methoden der Forschung	19
2.2 Eine kurze Entstehungsgeschichte alternativer Tauschsysteme	21
2.3 Geographie, Struktur und Aktivität des LETS-Tauschnetzes München	37
3 Tauschnetze, Märkte und das Phänomen des Tausches	51
3.1 Beitritte und Neuaufnahmen in LETS	56
3.2 Wie getauscht wird	61
3.2.1 Der Markt als Ort	66
3.2.2 Der Markt als Akteur	71
3.2.3 Der Markt als Prozess	80
3.2.4 Das Element der Verhandelbarkeit	90
4 Der Wertbegriff	
Wert und Wertgenerierung	95
4.1 Graebers Unterscheidung der drei Wertkategorien	96
4.2 Wertgenerierung in der Marktgesellschaft	100
4.3 Preis und Wert in LETS	108
4.4 Erste Annäherungen an das Wert/Werteproblem	120
4.5 Was kann in LETS getauscht werden:	
Beobachtungen zur Theorie um Gaben und Waren	130
4.5.1 Was in LETS konkret getauscht wird	130
4.5.2 Bedingungen und Artikel des Tausches: Ethnologie, Ökonomie und LETS	133
4.6 Zwischenfazit	142
5 Ökonomische Praxis und Menschenbild	149
5.1 Sozio-ökonomischer Hintergrund der Teilnehmer	149

5.2	Teilnehmerzahlen und zeitlicher Aufwand	153
5.3	Menschenbild: Ökonomie und LETS	159
5.3.1	Soziale Beziehungen und Vertrauen	159
5.3.2	Hierarchielosigkeit und Gleichwertigkeit	164
5.3.3	<i>Homo oeconomicus</i> oder <i>Homo aequalis</i> : Zur Frage der sozialen Einbettung und des Eigeninteresses	168
5.3.4	Engagement und <i>Sozialkapital</i>	175
5.4	Zwischenfazit	179
6	Entstehung und Wesen von Währungen, Geld und Alternativwährungen	183
6.1	Theorien zur Entstehung von Geld	183
6.1.1	Geld in der europäischen Geistes- und Theoriegeschichte	183
6.1.2	Beiträge der klassischen Ökonomie und der Ethnologie zur Theorie der Geldentstehung	185
6.2	Entstehung, Nutzung und Struktur der <i>Talente</i> in LETS	190
6.2.1	<i>Talente</i> und die Geldfunktionen	190
6.2.2	Die Schaffung von <i>Talenten</i>	197
6.2.3	Die Verbuchung von <i>Talenten</i>	203
6.3	Was ist eine Währung, was ist der Euro, was ist ein <i>Talent</i> ?	219
6.3.1	Euro und herkömmliche Währungen	219
6.3.2	Lokale Alternativwährungen	237
7	Wertorientierung, Wirtschaftssystem und Moral	245
7.1	Allgemeine Wertvorstellungen der LETSer	247
7.1.1	Selbstverständnis	247
7.1.2	Die Basis geteilter Werte in LETS	249
7.2	Die soziale Dimension von LETS	251
7.2.1	Interne Vernetzung und Zusammengehörigkeitsgefühl	251
7.2.2	Soziale Aktivitäten und Kontakte	253
7.2.3	Der soziale Impuls der <i>Talente</i>	256
7.3	Die politische Dimension in LETS	260
7.4	LETS und die Wirtschaft	263
7.4.1	Beziehungen zur und Abgrenzung von der dominanten Wirtschaft	263
7.4.2	Zur alternativökonomischen Wirtschaftskritik	268
7.5	Zweite Annäherung an das Wert/Werte-Problem	275
7.5.1	Wertschöpfung aus Zeit und die Gleichwertigkeit von Lebenszeit	276
7.5.2	Wertschöpfung aus Gegenseitigkeit und Ausgeglichenheit	281
8	LETS und die <i>Sharing Economy</i> Potenzial für die zukünftige Entwicklung von Geld und Märkten?	291

8.1	Besonderheiten und Zielsetzungen von Tauschnetzen und ihren Alternativwährungen	292
8.1.1	Nachhaltigkeit und Konsum	293
8.1.2	Außenvernetzung und der Kontakt zu regionalen Initiativen	296
8.1.3	Die regionalen Komplementärwährungen	299
8.2	Kritische Auseinandersetzung von LETS mit der <i>Sharing Economy</i>	306
8.2.1	LETS, die <i>Sharing Economy</i> und die Ethnographie des Teilens und Tauschens	308
8.2.2	Tauschen-Teilen-Schenken: Die Frage der zukünftigen Entwicklung von LETS	314
8.3	Hemmnisse für die zukünftige Entwicklung von LETS	320
9	Zusammenfassung und Ausblick	323
10	Bibliographie	331
11	Abbildungsverzeichnis	345

Dank

Ich danke meinen Eltern für ihre Geduld, Liebe und Unterstützung. Ohne sie wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

Ebenfalls danke ich allen LETSerinnen und LETSern für die Interviews, für die unschätzbaren Informationen, die sie so bereitwillig mit mir geteilt haben, und für die Neugier und das Interesse mit dem Sie an meiner Forschung Anteil genommen haben.

Des Weiteren danke ich Prof. Dr. Frank Heidemann für dessen gute Betreuung und die großzügige Unterstützung bei der Verwirklichung meines Promotionsprojektes sowie Prof. Dr. Thomas Reinhardt für seine Zweitbetreuung und der Ludwig-Maximilians-Universität für das Privileg an ihr promovieren zu dürfen.

Ich danke der Hanns-Seidel-Stiftung für das großzügige Begabtenstipendium, das aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert wurde und diese Forschung erst möglich gemacht hat.

Mein Dank gilt zudem der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein, die den Druck gefördert hat.

1 Einleitung

Rückblickend reichen die geistigen Ursprünge und Inspirationen für diese Dissertation bis in das Jahr 2008 zurück. In jenem Sommer war ich als junger Ethnologe am Ende des ersten Studienjahres mit drei Freunden auf der Donau unterwegs. Wir bestiegen Ende Juli in Wien zwei Kanus mit dem Ziel, irgendwann im September Istanbul zu erreichen. Neben Zelten und der nötigen Ausrüstung für eine solche Reise hatten wir als Lektüre *Dichte Beschreibung* von Clifford Geertz und den *Wohlstand der Nationen* von Adam Smith im Gepäck. Beide wurden nass und lediglich Geertz überlebte die Reise in arg ramponiertem Zustand.

Es war einer der letzten Sommer in dem wir noch kein Smartphone besaßen und die Form des Reisens etwas mit sich brachte, was man heute *digital detox* nennen würde. Wir diskutierten abends am Lagerfeuer – neben dem balinesischen Hahnenkampf und der unsichtbaren Hand des Marktes – zwar den Wahlkampf von Barack Obama, von tagesaktuellen Nachrichten waren wir aber weitestgehend abgeschnitten. Als wir in der zweiten Septemberhälfte in Istanbul ankamen, war die Welt eine andere geworden. Als es uns gelang, eine deutsche Zeitung zu finden, titelte diese mit der Pleite der amerikanischen Investmentbank *Lehman Brothers*. Es war noch nicht absehbar, zu welchen Verwerfungen diese Insolvenz führen sollte – die weltweite Finanzkrise aber hatte begonnen.

Sie hatte nicht nur Europa in den folgenden Jahren mehr oder weniger fest im Griff, sie ließ auch mich bis ans Ende meines Studiums nicht mehr los und begleitete mich schließlich bis zur Promotion. Auch die beiden oben angesprochenen Autoren waren in meinem Studium stets präsent und spielen beide auf ihre Art und Weise eine Rolle in der vorliegenden Arbeit. Mit besonderem Interesse befasste ich mich mit den Fragestellungen der Wirtschaftsethnologie und besuchte später regelmäßig die Sitzungen eines studentischen Arbeitskreises ›Plurale Ökonomen‹ der volkswirtschaftlichen Fakultät der LMU München. Die Auseinandersetzung mit den Schriften von Christopher Gregory und David Graeber sowie meine Teilnahme am *LETS-Tauschnetz München* seit 2013 führten dazu, mich verstärkt mit Themen von Wert, Wertschöpfung und Werttheorie zu beschäftigen.

Ich hatte von dem Phänomen *LETS* zunächst durch eine Bekannte erfahren. Vor dem Hintergrund der Finanz- und Wirtschaftskrise in der Eurozone interessierte

ich mich sehr für jegliche Art alternativökonomischer Zusammenschlüsse, die den Fokus auf eine lokale Wertschöpfung legen. Nach einer kurzen Recherche fand ich heraus, dass es auch im deutschsprachigen Raum zahlreiche dieser Initiativen gab und nach wie vor gibt.

LETS steht für *local exchange trading systems* und bezeichnet eine ursprünglich in den 1980er Jahren in Kanada gegründete Form von Tausch-Netzwerken. Diese existieren zwar an vielen Orten der Welt und fühlen sich ähnlichem Gedankengut verpflichtet, sind aber meist lokal organisiert. In Deutschland, Österreich und der Schweiz verstehen sie sich als freiwillige Assoziation, Nachbarschaftshilfe und Interessensgemeinschaft, die nicht nur ihre eigene Alternativwährung herausgibt, um damit Dienstleistungen und Dinge zu tauschen, sondern auch besondere Werte in ihrer Wirtschaftsweise verfolgt.

Die verwendete Alternativwährung ist dabei eine Repräsentation der Zeit, die die Teilnehmer des Tauschnetzes durch ihre Leistungen in die Gemeinschaft einbringen und die von der Tauschgemeinschaft selbst geschaffen und verwaltet wird. Sie zirkuliert meist nur in der Übertragung schriftlich festgehaltener Guthaben bzw. Verpflichtungen von Zeiteinheiten zwischen Teilnehmerkonten. In Ausnahmefällen und für besondere Anlässe existiert diese, im deutschsprachigen Raum oft *Talente* genannte, Zeitwährung auch in Form von Wertmarken.

LETS wurde in München in den frühen neunziger Jahren gegründet. Im Jahr 2001 spaltete sich die ursprüngliche Organisation wegen Meinungsverschiedenheiten zur Verfahrenstechnik und Verwaltung in zwei eigenständige Organisationen auf. Diese sind der *LETS-Tauschring* und das *LETS-Tauschnetz*. Beide existieren nach wie vor in München und haben jeweils mehrere hundert Mitglieder. Auf Grund der Eindrücke meiner Forschung und nach Gesprächen mit Teilnehmern beider Tauschsysteme habe ich beschlossen, die Ursachen für die Trennung in der vorliegenden Arbeit nicht weiter zu thematisieren.

Zum einen liegt die Trennung nun schon so viele Jahre zurück, dass sie keine Bedeutung mehr hat. Viele Teilnehmer waren damals noch nicht bei LETS, und selbst diejenigen, die dabei waren, erinnern sich meist nicht an die genauen Gründe. Überdies spielt sie in der Tauschpraxis keine Rolle. Zum anderen passiert es öfter, dass sich LETS-Initiativen trennen oder auch zusammenschließen, ohne dass es zu einem inhaltlichen Bruch kommt.

Im Fall München gab es schließlich über die Jahre wieder eine so große Annäherung zwischen den beiden Initiativen, dass sie weitestgehend kooperieren. Beide haben zwar ein eigenes Büro und eine eigene Verwaltung, sie benutzen aber dieselbe Währung, nutzen teilweise dieselben Räumlichkeiten und organisieren viele Veranstaltungen zusammen, beispielsweise sogar ein gemeinsames Stadtteiltreffen. Ich habe sowohl mit Teilnehmern des Tauschnetzes als auch des Tauschrings Transaktionen durchgeführt und es besteht hierbei de facto kein Unterschied. Auch die Gespräche und Interviews zur Datenerhebung habe ich nicht nur innerhalb

des *LETS-Tauschnetzes München*, sondern darüber hinaus auch mit Teilnehmern des Tauschrings und kleinerer Umlandtauschringe geführt. Die Erkenntnisse aus diesen Gesprächen sind für die Ergebnisse dieser Arbeit alle gleichermaßen relevant und repräsentativ. Lediglich bei einigen LETS-Initiativen, wie zum Beispiel im Allgäu und in Vorarlberg, stieß ich auf Besonderheiten und Unterschiede, die an den entsprechenden Stellen der Arbeit erläutert werden.

Tatsächlich muss ich gestehen, dass ich wahrscheinlich einfach deshalb beim Tauschnetz landete, weil es sichtbarer war als der Tauschring. Es gab mehr monatliche Termine und Treffen an mehr verschiedenen Standorten in München und auch der Webaufritt war sowohl leichter zu finden, als auch optisch und inhaltlich griffiger. So trat ich dem *LETS-Tauschnetz München* im Jahr 2013 noch vor meinem Studienabschluss zunächst als einfacher Teilnehmer bei. Doch schon relativ bald besuchte ich regelmäßig die zweimonatlichen Treffen des Organisationsteams und begann, mich aktiv für die internen Abläufe zu interessieren.

Ich war neugierig zu verstehen, wie sich ein solches alternativökonomisches Tauschnetz organisierte, wie man miteinander umging, was man anbieten konnte und was es zu tauschen gab. Vor allem aber wollte ich herausfinden, welche Motivation und Wertvorstellungen die LETSer dazu bewegte, sich lokal und zumindest mit einem kleinen Teil ihrer ökonomischen Aktivität außerhalb der Eurowirtschaft zu organisieren. Aus den oben beschriebenen Umständen der Wirtschafts- und Finanzkrise hatte sich bei mir ein sowohl praktisches als auch wissenschaftliches Interesse an alternativer Tauschwirtschaft entwickelt.

Als sich nach dem Studienabschluss die Möglichkeit bot, zu promovieren, verständigte ich mich mit den Teilnehmern des *LETS-Tauschnetzes München*, die mich schon seit über einem Jahr kannten, sowie mit meinem Doktorvater auf das Thema *Tauschnetze und ihre Alternativwährungen* und begann 2014 die offizielle Feldforschung zur ethnographischen Datenerhebung.

Die Fragestellungen waren dabei implizit schon angelegt, hatten sie doch von Anfang an meine Beschäftigung mit LETS geprägt. Sie drehten sich um die schon angesprochenen Hintergründe von Wert und Wertschöpfung in einem kollektiven Prozess. Ich stellte bei LETS fest, dass die Begriffe von quantitativ messbarem und vergleichbarem Wert im Singular und von Werten als ethisch-moralischer Kategorie im Plural nicht nur etymologisch verwandt sind, sondern auch auf handlungstheoretischer Ebene zusammenhängen. Die vorliegende Dissertation untersucht vor diesem Hintergrund und anhand des Beispiels von LETS-Tauschnetzen und ihren Alternativwährungen den Zusammenhang von Wert, Währungen und Werten im Kontext ökonomischen Handelns.

In Kapitel zwei wird beschrieben, auf welche Art und Weise ich mich dem Feld der Tauschnetze und Alternativwährungen genähert habe und gibt eine methodische, historische und funktional-strukturelle Einordnung der Forschung. In Kapitel drei steht der Begriff des Tausches im Mittelpunkt. Es wird der Frage nach-

gegangen, welche Anhaltspunkte ethnologische Tauschtheorien und die Auseinandersetzung mit Märkten und Tauschhandel geben können, um zu verstehen, was in Tauschnetzen passiert und wie sie funktionieren. Dafür wird die Geschichte des Tauschhandels und die Rolle von Märkten sowohl aus nationalökonomischer, wie auch aus ethnologischer Perspektive nachgezeichnet, um im Anschluss darzustellen, welche konkreten Orte, Mechanismen und Informationsmittel von LETS genutzt werden, um den eigenen Tausch zu koordinieren.

In Kapitel vier wird gefragt, was Wert ist und wie er entsteht. Anhand der Ausführungen Graebers (2012b) zum linguistischen, ökonomischen und sozialen Wertbegriff werden verschiedene Konzepte von Wert vorgestellt. Es wird gezeigt, entlang welcher Begriffe und Theorien Wertgenerierung und Wertschöpfung in der Nationalökonomie unserer industriellen Marktgesellschaft traditionell konzipiert wurden. Demgegenüber wird eine Wertschöpfung in Tauschnetzen präsentiert, bei der nicht ein durch Angebot und Nachfrage ermittelter Preis, sondern eine gemeinschaftliche Vereinbarung der Bindung an Zeiteinheiten abgebildet wird. In der Untersuchung, was genau in LETS getauscht wird, wird über die Analyse von gesellschaftlichen Wertstandards zusätzlich ein erstes Schlaglicht auf die Verbindung zu Werten als ethisch-moralische Wertvorstellungen geworfen.

In Kapitel fünf wird beleuchtet, welche Art des sozialen Umgangs in einem derartigen Netzwerk miteinander gepflegt wird. Neben den empirischen Daten zu Teilnehmerzahlen und dem zeitlichen Umfang deren Engagements im Tauschnetz, werden entlang der Begriffe des *homo oeconomicus*, des Eigeninteresses und des *Sozialkapitals* Menschenbilder im Kontext ökonomischen Handelns diskutiert.

Im sechsten Kapitel wird die emische Perspektive der LETSer auf die tauschnetzzeitige Alternativwährung in den Blick genommen. Es sei hier schon betont, dass es in dieser Arbeit explizit um Zeitwährungen und nicht um aktuelle Phänomene von Kryptowährungen oder um an den Euro gekoppelte, regionale Komplementärwährungen, wie zum Beispiel den *Chiemgauer*, gehen soll. Zweite sind sehr gut erforscht und spielen in dieser Arbeit lediglich im letzten Kapitel im Hinblick auf die sozio-ökonomischen Potenziale von Alternativwährungen eine Rolle, während erstere in Zukunft sicherlich und mit vollem Recht Gegenstand eigener, groß angelegter wissenschaftlicher Untersuchungen sein werden.

Um generell begreifen zu können, wie Alternativwährungen funktionieren und welchem Zweck sie dienen sollen, muss man sich einen kleinen Überblick über die Geschichte, die Eigenschaften und die Funktionen des Geldes verschaffen. Im historisch, theoretisch, ethnographisch und empirisch aufgezogenen Abriss über das Phänomen des Geldes, der sich durch das gesamte sechste Kapitel zieht, wird der Frage nachgegangen, welche spezifischen Wertzuschreibungen und Anwendungen der Alternativwährung der *Talente* zukommen und wie sie als Wertstandard in LETS die Vorstellung von Wert und Wertschöpfung verkörpern. So soll unter anderem gezeigt werden, dass Geld keinen Naturgesetzen folgt, sondern immer Ausdruck

einer gesellschaftlichen Übereinkunft ist und in Folge dessen auch unterschiedlich gestaltet werden kann.

Paleo-Gelder, Alternativwährungen, staatliches Papiergeld, antikes Münzgold und Finanzderivate in verschiedenen geschichtlichen Epochen werden von mir herangezogen, um ein Schlaglicht auf die Eigenschaft des Geldes zu werfen, Wert zu repräsentieren und zugleich Wertvorstellungen zu transportieren. Der repräsentierte Wert war dabei in der Vergangenheit oft durch Edelmetalle hinterlegt. Mit der Abschaffung des Goldstandards wurde diese Bindung allerdings aufgehoben und der Wert des Geldes besteht heutzutage darin, dass es gesetzliches Zahlungsmittel eines Staates (*Fiat-Geld*) oder einer Währungsunion ist.

In LETS hingegen handelt es sich bei der eigenen Alternativwährung um eine zeitbasierte Wertschöpfung. Die genaue Erläuterung dieser Schöpfungsmechanismen ist ebenso Gegenstand des sechsten Kapitels, wie die Beschreibung der Verbuchung, Bilanzierung und Zirkulation der *Talente* unter den Teilnehmern auf der einen, sowie zwischen Teilnehmern und Verwaltung des Tauschnetzes auf der anderen Seite.

In Kapitel sieben werden die gemeinsamen ethisch-moralischen Wertideen der LETS-Teilnehmer hinsichtlich ökonomischer Austausch- und Verteilungsmechanismen untersucht. Dabei spielt vor allem die Art des Umganges miteinander eine wichtige Rolle, die dem ökonomischen Tausch eine soziale Dimension des Austausches hinzufügt. Im Zusammengehörigkeitsgefühl einer Interessensgemeinschaft wird angestrebt, gegenseitige Hilfeleistung auf Augenhöhe und ohne Berührungängste praktizieren zu können, wobei die *Talente* in diesem Kontext auch als Kommunikations- und Begegnungsinstrument interpretiert werden.

Diese Wertvorstellungen werden anschließend mit der ökonomischen Tauschpraxis aus Kapitel drei, den Besonderheiten der Alternativwährung als Wertstandard aus Kapitel sechs und den Erkenntnissen zu Wert und Wertschöpfung aus Kapitel vier verknüpft, um zu zeigen, auf welche Art und Weise Wert, Währungen und Werte in der ökonomischen Praxis von Tauschnetzen zusammenhängen.

In der vorliegenden Arbeit wird die These aufgestellt, dass dieser Zusammenhang nicht nur für die Nischen alternativökonomischer Tauschnetze, sondern für jede sozio-ökonomische Formation gilt. Um dies zu verdeutlichen, werden die Ergebnisse der Forschung mit der ethnologischen Werttheorie von David Graeber (2012b) in Verbindung gebracht, die besagt, dass es das Einbringen von kreativer Energie in einen kollektiven Handlungsprozess ist, das die Schaffung sozialer Universen von geteilten Bedeutungshorizonten und Wertvorstellungen ermöglicht.

Da mit dieser Werttheorie gezeigt werden kann, dass ökonomisches Handeln keinem Determinismus folgt, sondern sich kollektive Handlungskraft prinzipiell willkürlich auf ganz unterschiedliche Ziele und Wertstandards richten kann, schließt sich daran die Frage nach dem Potenzial von alternativökonomischen

Initiativen für die zukünftige Entwicklung von Markt und Geld und für eine möglicherweise solidarischere und nachhaltigere Art des Wirtschaftens an.

Dass diese in Kapitel acht diskutierte Thematik aktuell ein besonderes gesellschaftliches Interesse genießt, wird meiner Meinung nach durch den in den letzten Jahren medial stark geführten Diskurs um eine neu anmutende Art des Wirtschaftens belegt. Auch wenn noch nicht ganz klar ist, ob die *Sharing Economy* eher neue Formen der Kooperation oder alte Muster der Mehrwertkonzentration mit sich bringen wird, weisen einige ihrer Phänomene auf den ersten Blick Parallelen und Ähnlichkeiten mit in Tauschnetzen ablaufenden Praktiken auf. So wird schließlich entlang der Begrifflichkeiten von Teilen und Tauschen untersucht, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen *Sharing Economy* und Tauschnetzen bestehen. In diesem Sinne soll die vorliegende Arbeit auch einen kritischen Beitrag zu den aktuellen Debatten um diese sogenannte ›Ökonomie des Teilens‹ leisten.

2 Die Erforschung des Feldes der Tauschnetze

Um mich der übergeordneten Fragestellung nach dem Zusammenhang von Wert, Währungen und Werten anzunähern, werden sowohl die empirischen Befunde der LETS-Forschung, als auch theoretische Schriften zu Marktwirtschaft, Kapitalismus und anderen nichtkapitalistischen bzw. alternativwirtschaftlichen Wirtschaftsweisen aus verschiedenen Weltgegenden herangezogen und in wechselnden Kontexten zusammengeführt.

Maurice Godelier verleiht dem holistischen Anspruch der Ethnologie Nachdruck, wenn er darauf hinweist, dass demjenigen, der zu wissenschaftlichen Erkenntnissen über ein reales ökonomisches Verhalten gelangen will, »die Spezifika der verschiedenen, im Laufe der Geschichte entstandenen ökonomischen Systeme ebenso wie die Rangordnung der Werte innerhalb einer bestimmten Gesellschaft bekannt sein« (Godelier 1972: 33) müssen. Der Versuch, diesem hohen Anspruch zumindest im Ansatz gerecht zu werden, besteht darin, den empirischen Forschungsergebnissen immer wieder Erkenntnisse aus Geldsoziologie, Wirtschaftswissenschaften, politischer Ökonomie und Ethnologie an die Seite zu stellen und die darin enthaltenen Perspektiven auf Wert, Währung und Werten – gerade im Kontext der dominanten, marktwirtschaftlichen Wirtschaftsform der letzten 200 Jahre – zu analysieren.

Für Keith Hart (2012: 179) ist Wirtschaftsethnologie in ihrer besten Form immer eine Suche nach Alternativen zum Kapitalismus, wofür es keinen besseren Ansatzpunkt gibt, als sich mit den Schriften von Marcel Mauss und Karl Polanyi auseinanderzusetzen. Genau diesen Weg versucht auch die vorliegende Arbeit zu gehen.

Widlok (2017: 152) hat zwar Recht mit seiner Bemerkung, dass die kommerzielle Marktwirtschaft derart omnipräsent ist, dass nichtkommerzielle Modelle, wie Tauschnetze, immer in Bezug auf jene, teils auch als bewusste Kritik und Absetzung, konzipiert sind. Dennoch soll nicht der Fehler begangen werden, den Kapitalismus in seinem Wesen der ökonomischen Logik von Tauschnetzen diametral entgegengestellt oder gar als homogenes Gebilde zu missverstehen.

Außerdem geht es weder um eine sozialromantische Idealisierung von Tauschnetzen, noch um eine wirtschaftliche Machbarkeitsstudie, Teile der Eurowirtschaft

durch eine Alternativwährung zu ersetzen. Im Gegenteil soll in meiner Forschung vielmehr untersucht werden, welche Motivationen, Einstellungen und Wertvorstellungen zur Schaffung von Alternativwährungen führen. Darüber hinaus sollen im Spannungsfeld der angeführten Perspektiven Elemente isoliert werden, die aufzeigen können, wie Wert und Werte im ökonomischen Handeln interagieren und welche Vermittlerrolle Währungen dabei spielen.

Da die »Ethnologie heute [...] auf interpretierenden Ansätzen [fußt], die davon ausgehen, dass Menschen im Handlungsprozess ihre Welt deuten, somit Bedeutungen hervorbringen und Sinn schaffen« (Heidemann 2011: 11) interessiere ich mich als Ethnologe für eben jene Bedeutungsebene, die die Akteure in einem Tauschnetz ihrem Handeln beimessen. Ich stimme ebenso mit Nancy Munn (1986: 6) darin überein, dass es methodologisch klug ist, sich diesen Bedeutungen mit einer handlungstheoretischen Perspektive zu nähern, die davon ausgeht, dass sich Akteure und die kulturellen Bedeutungsgewebe, in denen sie sich bewegen, in einem beständigen Prozess gegenseitig hervorbringen.

In diesem Sinne ist es wichtig, sich bewusst zu machen, dass es sich sowohl bei Tauschnetzen, als auch bei der Marktwirtschaft um kulturelle Systeme handelt, die in einen sozialen, historischen und politischen Kontext eingebettet sind, in dem Wert und Werte geschaffen und verhandelt werden. Die These lautet, dass eine dialektische Beziehung zwischen der Auffassung von Wert und vorherrschenden Wertvorstellungen in einer Gesellschaft besteht. Um mit Clifford Geertz zu sprechen, sind »das Ethos eines Volkes – Stil, Charakter und Beschaffenheit seines Lebens, seine Ethik, ästhetische Ausrichtung und Stimmung – mit seiner Weltauffassung – dem Bild, das es über die Dinge in ihrer reinen Vorfindlichkeit hat, seinen Ordnungsvorstellungen im weitesten Sinne [verknüpft].« (Geertz 1983: 47)

Im konkreten Fall dieser Arbeit wird das Konzept von Geertz auch auf kleinere Gemeinschaften, wie Tauschnetze, übertragen und vor allem auf den Ausschnitt des ökonomischen Handelns bezogen. Ich habe bereits an anderer Stelle dafür plädiert die Vermittlungsarbeit zwischen Ethos und Weltauffassung nach Geertz auch auf nichtreligiöse Symbole auszuweiten.

»Philippe Descola weist mit seinem Konzept der Schemata der Praxis als Vorlage für die dialektische Beziehung zwischen der Einstellung, die man zur Welt hat und den Beziehungen, die man tatsächlich zu ihr unterhält, einen solchen Zusammenhang auch für nicht sakrale und nicht religiöse Dimensionen nach.« (Austen 2014: 6)

Die materiellen Wertstandards innerhalb einer Gemeinschaft verkörpern ein solches nichtreligiöses Symbol an der Schnittstelle zwischen Wert und Werten und das bedeutet in den meisten Fällen der alltäglichen Praxis: das Geld. Das Beispiel der Tauschnetze ist mit Bedacht gewählt, da sich anhand einer Alternativwährung, die auf Zeit basiert, besonders schön aufzeigen lässt, wie diese einen allgemeinen

Wertstandard repräsentiert und zugleich die zentralen Vorstellungen von ethisch-moralischen Werten widerspiegelt. Um die soziale Praxis in Tauschnetzen zu untersuchen, finde ich überdies die Maßgaben der Wissenssoziologie hilfreich. Diese hat nach Berger und Luckmann die Aufgabe, »die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit zu analysieren.« (1980: 3) In Anlehnung an diese beiden Autoren verstehe ich die Tauschnetze als *symbolische Teilsinwelten* (vgl. Berger, Luckmann 1980: 134), deren Vorstellungen von Werten, Moral und Wirtschaft teilweise erheblich vom gesellschaftlichen Mainstream abweicht. Dabei sind es vor allem die qualitativen Methoden der Ethnologie, die mir geholfen haben, Zugang zu diesen *Sinwelten* zu erhalten.

2.1 Methoden der Forschung

Die Grundlage der Datenerhebung war eine mehr als drei Jahre dauernde Feldforschung beim *LETS-Tauschnetz München* sowie bei anderen Tauschnetzen und Tauschringen des deutschsprachigen Raumes. Nachdem ich schon etwa ein Jahr vor Beginn der Forschung Teilnehmer bei LETS geworden war, begann ich ab 2014 mit der systematischen, teilnehmenden Beobachtung (Davies 1999). Dabei waren mir neben den spezifischen Transaktionen, in denen ich zahlreiche Dienstleistungen und Objekte mit anderen Teilnehmern tauschte, vor allem die Veranstaltungen, wie das Tauschcafé und die Stadtteiltreffen, wichtige Informationsquellen.

Ich begann, regelmäßig an den Sitzungen des Organisationsteams teilzunehmen und war bald ein festes Mitglied. Als das Büro des Tauschnetzes Verstärkung suchte, bot ich meine Hilfe an und konnte auf diese Art und Weise zugleich die Gelegenheit ergreifen, zwei bis dreimal im Monat in einem festen Rahmen besonders intensiven Kontakt zu den Teilnehmern zu pflegen und Einblick in die verwaltungstechnischen Besonderheiten und Organisationsabläufe eines Tauschnetzes zu gewinnen. Dies war der Punkt, an dem sich die Forschung über die teilnehmende Beobachtung hinaus zu einer *dichten Teilnahme* nach Spittler (2001) intensivierte.

Ich erlernte die Buchung und Abrechnung der Einnahmen und Ausgaben der eigenen Alternativwährung seitens der Verwaltung, die formelle Aufnahme neuer Teilnehmer sowie den Verkauf und die Verteilung der eigenen Marktzeitung. Außerdem kam es durch die intensive Zusammenarbeit mit den anderen Mitgliedern des Organisationsteams rasch zu einer besonderen sozialen Nähe. Diese half mir nicht nur, die Bedeutungszusammenhänge des Handelns in Tauschnetzen schneller zu begreifen, sondern stellte auch die Vertrauensbasis für die später zu führenden Interviews her. Als ich gefragt wurde, ob ich mich noch tiefergehend bei LETS engagieren wollte, lehnte ich allerdings ab.

Da ich einer der wenigen Teilnehmer meiner Altersgruppe war, wurde ich konkret gefragt, ob ich mich durch die gezielte Akquirierung von jungen Teilnehme-

rinnen und Teilnehmern um die Dynamisierung und Verjüngung des Tauschnetzes kümmern wollte. In dem Bewusstsein, dass sich das Forschungsfeld ohnehin immer durch die Anwesenheit des Forschenden verändert, wollte ich nicht noch stärkeren Einfluss auf dieses ausüben. Außerdem sah ich meine Rolle in erster Linie als Forscher und nicht als Aktivist, der zwanzig Jahre alte Strukturen gegen den Willen der Mehrheit der Gemeinschaft umkrepeln sollte.

Es stellte sich nämlich immer mehr heraus – wie in der Arbeit noch kritisch dargelegt werden wird –, dass LETS weitestgehend nicht bereit war, die nötigen Schritte zu gehen, um gezielt junge Menschen anzusprechen. Ich beschloss daher, mich auf die Untersuchung des Zusammenhangs von Alternativwährungen und den Vorstellungen von Wert und Werten zu konzentrieren und begann, Interviews mit den LETSern zu führen.

Dabei handelte es sich um *halbstrukturierte Leitfadeninterviews* (Schlehe 2003: 78), die zwar vorgegebene Fragen enthielten, aber zugleich auch die Möglichkeit ließen, spontan auf narrative Antworten der Interviewpartner einzugehen, wo nötig Einschübe vorzunehmen und die Struktur des Ablaufes während des Interviews umzustellen. In einem reflexiven Prozess der Auswertung konnte der Leitfaden für das nächste Interview, je nach Position und Teilnahmedauer des jeweiligen LETSers oder der jeweiligen LETSerin, abgeändert und unterschiedlich akzentuiert werden.

Ich habe mich bei den Interviews bemüht, ein möglichst breites Spektrum der LETSer – gleichermaßen Männer und Frauen unterschiedlichen Alters und mit verschiedenen Positionen bzw. Funktionen in LETS – abzubilden. Einige der Interviews können dabei als *Experteninterviews* (ebd. 2003: 80) gewertet werden, da sie gezielt mit solchen Teilnehmern geführt wurden, die z.B. für die Buchhaltung und die Verwaltung zuständig waren.

Die Interviews wurden in einem ruhigen Umfeld, oft bei den Teilnehmern oder bei mir zu Hause, teilweise auch in den Räumlichkeiten der entsprechenden LETS-Initiativen, geführt und dauerten in der Regel etwa eine Stunde. Alle Interviews wurden mit Zustimmung der Interviewten auf Tonband aufgezeichnet und anschließend mit Hilfe der Software *f5* transkribiert. Inhaltliche, sinngemäße und wörtliche Zitate aus den Interviews werden im Folgenden in Fußnoten angegeben, wobei lediglich die Vornamen der Interviewpartner und das Datum des Interviews angegeben ist. In der weit überwiegenden Mehrheit der Fälle handelt es sich um selbstgewählte Pseudonyme. Nur wo ausdrücklich so gewünscht, habe ich die Teilnehmer selbst anonymisiert bzw. ihre richtigen Vornamen verwendet.

Bei Tauschmärkten und Umlandtreffen kam ich mit Teilnehmern anderer Tauschnetze – vor allem aus dem süddeutschen Raum – in Kontakt und beschloss, auch diese über Interviews in die Forschung mit einzubeziehen. Zwei besonders geplante Bestandteile meiner Datenerhebungen waren mehrtägige Aufenthalte mit formellen Interviews in Berlin und Vorarlberg. Insgesamt entstand über die Zeit eine große Menge an Feldnotizen und Tagebucheinträgen, die ich in einem spä-

teren Stadium der Forschung (vgl. Bernard 1995) auswertete. Auch diese werden, wo ich mich inhaltlich auf sie beziehe, in Fußnoten mit Datum angegeben. Ebenso wie die Feldforschungsnotizen wurden auch die Interviews nach der Transkription mit der Analyse-Software MAXQDA kodiert. Es handelte sich dabei um einen mehrstufigen Prozess, in dessen Rahmen die Kodes im Hinblick auf die zentrale Kategorie der Tauschaktivitäten gebildet wurden.

Zum Abschluss dieses Abschnitts möchte ich noch auf ein paar Besonderheiten der in der Arbeit verwendeten Schreibweisen und Formulierungen eingehen. Obwohl die LETS-Initiativen ebenso oft den Begriff des Tauschrings, wie den des Tauschnetzes in ihrem Namen tragen, bevorzuge ich den des Tauschnetzes. Wie in Kapitel drei dargelegt wird, kommt dieser nämlich dem tatsächlich praktizierten Tauschmodus in LETS näher. Ich verwende in der Arbeit, vor allem im Hinblick auf den Begriff ›Teilnehmer‹, so gut wie durchgängig das generische Maskulinum. Selbstverständlich sind dabei alle Teilnehmerinnen ebenso und ebenbürtig eingeschlossen. Tatsächlich habe ich mit dieser Entscheidung lange gehadert, sie fiel aber, als während einer Sitzung des Organisationsteams des *LETS-Tauschnetzes München*, die Diskussion darauf kam, ob in offiziellen Rundmails und Veröffentlichung das Binnen-I, die weibliche und die männliche Form oder nur die männliche Form verwendet werden sollte, und mit Mehrheitsbeschluss nur die männliche Form dafür festgelegt wurde¹.

Viele LETS-Initiativen wünschen zudem, dass man nicht von Mitgliedern, sondern von Teilnehmern spricht, da sie sich nicht als Vereine verstehen. Ich versuche diesem Wunsch in der Arbeit zu entsprechen und die Formulierung des Teilnehmers zu verwenden. Da andere Tauschnetze aber in der Tat als Verein organisiert sind und infolgedessen durchaus von Mitgliedern sprechen, gibt es je nach Kontext eine unterschiedliche Begriffswahl. Überdies werden Fachbegriffe, Namen von spezifischen Orten und LETS-Initiativen sowie die Alternativwährung der *Talente* kursiv geschrieben.

Im folgenden Abschnitt gebe ich zunächst einen historischen Überblick über die Vorläufer heutiger Tauschnetze und Alternativwährungen, bevor in Abschnitt 2.3 die ethnographische Beschreibung des *LETS-Tauschnetzes München* beginnt.

2.2 Eine kurze Entstehungsgeschichte alternativer Tauschsysteme

Schon die Bezeichnung *alternative Währungen* und *Tauschsysteme* bringt es auf den Punkt: Es handelt sich dabei immer um eine Alternative zu bestehenden wirtschaftlichen Formen und Normen und ist insofern eine Reaktion auf die gegebenen Rahmenbedingungen, die das Zusammenleben der Menschen betreffen. Dies

1 Notiz vom 08.05.2015

bedeutet jedoch keineswegs, dass solche Bewegungen reaktionär seien. Im Gegenteil verstehen sie sich meist explizit als progressiv, obwohl die Mehrzahl alternativer-wirtschaftlicher Initiativen sowohl progressive, als auch konservative Elemente enthalten, die etwa auf die Erhaltung sozialer Bande, traditionelle Formen der Nachbarschaft oder des Austausches abzielen.

Es sind auf jeden Fall zwei charakteristische Eigenschaften solcher alternativer Bewegungen zu beobachten. Erstens kommen sie historisch meist direkt aus der Zivilgesellschaft und sind somit auch schon in den frühen Fällen des 18. und 19. Jahrhunderts Graswurzelbewegungen. Zweitens sind sie oft Reaktionen auf massive wirtschaftliche und gesellschaftliche Umbrüche. Natürlich kann man in einer historischen Betrachtung fast beliebig weit zurückgehen und versuchen, Vorläufer für die hier beschriebenen Phänomene zu finden. Da es aber im vorliegenden Fall um Wirtschaft geht, bietet sich die größte sozio-ökonomische Umwälzung der Neuzeit als Referenzrahmen und Ausgangspunkt der Betrachtung an. Es handelt sich dabei natürlich um die zunächst von Großbritannien ausgehende Industrialisierung und den damit einhergehenden Aufstieg der Marktwirtschaft.

Seit mehr als zweihundert Jahren war und ist der Kapitalismus² der dominante Organisationsmechanismus einer sich zunehmend globalisierenden Weltwirtschaft. Interessanterweise stehen wir jetzt, im Jahr 2019, mit der Diskussion um die Digitalisierung und die Industrie 4.0 wieder an einer Schwelle, die in der Radikalität ihres zu erwartenden Umbruches selbst oft mit der industriellen Revolution am Übergang des achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert verglichen wird.

Heute wie damals geht es darum, sich darüber klar zu werden, wie wir als Menschen miteinander leben, wie wir arbeiten und wie wir vor allem auch unser Verhältnis zu den nicht-menschlichen Akteuren des Produktionsprozesses – Maschinen, Algorithmen, intelligenten Robotern usw. – gestalten wollen. Eine der ersten wichtigen Bewegungen der englischen Industrialisierung, die sich über diese Fragen Gedanken machte, war der auf den britischen Unternehmer und Sozialreformer Robert Owen zurückgehende *Owenismus* im frühen neunzehnten Jahrhundert.

»Die Owenbewegung war ursprünglich weder eine politische Bewegung noch eine der Arbeiterklasse. Sie repräsentierte die Sehnsucht der einfachen Menschen, die durch das Heraufkommen der Fabrik aufgeschreckt worden waren, nach Schaffung einer Lebensform, in der der Mensch Herr der Maschinen sein würde. Im

2 Inwieweit es problematisch ist, von dem »Kapitalismus« zu sprechen, und ob es nicht vielmehr sinnvoll wäre, eine Vielzahl verschiedener sich wandelnder Kapitalismen an seine Stelle zu setzen, wird immer wieder eine Frage dieser Arbeit sein. Ebenso ist es notwendig, aus Gründen der Exaktheit Kapitalismus und Marktwirtschaft zu unterscheiden. Einstweilen soll Kapitalismus als ein äußerst dynamischer, anpassungsfähiger und sich durch die Zeit wandelnder Prozess mit einigen gleichbleibenden Organisationsprinzipien verstanden werden.

Grund zielte sie auf etwas, was uns als Umgehung des Kapitalismus erscheinen würde.« (Polanyi 1978: 230)

Genau diese Sehnsucht, Herr über die Maschinen zu bleiben, ist auch heute wieder hochaktuell. Gleichzeitig sind die Eckpunkte von lokalen Tauschinitiativen und anderen alternativwirtschaftlichen Ansätzen, die in der erweiterten Tradition des *Owenismus* stehen, ebenfalls ein Versuch, die schädlichen Nebenwirkungen des Kapitalismus zu umgehen oder zumindest abzumildern. Dabei gibt es einige überraschende und augenfällige Merkmale, die sich ausgehend vom *Owenismus* erhalten oder weiterentwickelt haben.

Der *Owenismus* basiert im Wesentlichen auf drei Säulen: Erstens vertritt er einen ganzheitlichen Blick auf den Menschen und auf die ihn umgebende Gesellschaft. Zum einen wird die Gesellschaft als mechanisches Produkt verstanden, das nach menschlichen Vorstellungen gesteuert und verändert werden kann (Podmore 1905: 257), zum anderen wirkt das gesellschaftliche Umfeld auch auf das Individuum ein, indem die Vorstellungen, Gewohnheiten und Ideen der Menschen durch die sozialen Beziehungen vermittelt und geprägt werden.

Diese Tatsache scheint uns heute selbstverständlich zu sein, doch zu Beginn des 19. Jahrhunderts ging man allgemein davon aus, dass jeder Mensch für die eigene Charakterbildung selbst verantwortlich sei. Owen stellt dieses Paradigma gewissermaßen auf den Kopf und leitet daraus einen humanistischen und emanzipatorischen Anspruch an die bestehenden gesellschaftlichen Strukturen ab. Wenn die aktuelle Gesellschaft zu Elend, Verarmung und emotionaler Verrohung des Menschen führt, müssen eben die gesellschaftlichen Umstände geändert werden. So trägt eine seiner wichtigsten Schriften den Titel *A new view of society; or, Essays on the principle of the formation of the human character*. Darin schreibt er:

»This error cannot much longer exist; for every day will make it more and more evident that the character of man is, without a single exception, always formed for him; that it may be, and is, chiefly, created by his predecessors; that they give him, or may give him, his ideas and habits, which are the powers that govern and direct his conduct. Man, therefore, never did, nor is it possible he ever can, form his own character.« (Owen 1949)

Obwohl von Philosophen und Gesellschaftstheoretikern wie Jean-Jaques Rousseau und John Bellers beeinflusst, war Owen selbst Unternehmer und vor allem ein Mann der Praxis. Er war der Überzeugung, dass seine Vorstellungen zur menschlichen Charakterbildung und der Schaffung einer neuen besseren Gesellschaft in konkreten Arbeitsverhältnissen und durch die gemeinsame Anstrengungen von Arbeiterschaft und Management erreicht werden müssten (Polanyi 1978: 231).

Sein Pilotprojekt war die Baumwollspinnerei in New Lanark (Schottland), die er Ende der 1790er Jahre von dem Schotten David Dale übernommen hatte. Die Ma-

nufaktur war in keinem guten Zustand, die Produktivität – ebenso wie die Lebensqualität der Arbeiter – war niedrig und der neue Leiter, Robert Owen, wurde als Fremder nicht gerade mit Begeisterung empfangen. Dennoch war er entschlossen, seine Überzeugungen in die Praxis umzusetzen und aus New Lanark eine muster-gültige Gemeinde seiner neuen Gesellschaftsidee zu machen.

Er ließ sich selbst mit seiner Familie vor Ort nieder und im Laufe der Jahre entstand ein ganzes Dorf mit Gemeindehaus und sonstigen öffentlichen Einrichtungen rund um die Fabrik. Die ersten Schritte und Reformen, die eingeführt wurden, waren Renovierungen zur Verbesserung der Wohnsituation, Maßnahmen zur Schaffung eines gemeinschaftlichen Lebens sowie die Erhöhung der Produktivität in der Fabrik (Cole 1969: 54). Gleichzeitig wurden die Arbeitszeiten verkürzt und die Arbeit für Kinder unter zehn Jahren wurde abgeschafft (Harrison 1968: 68).

Große Bedeutung wurde der körperlichen und geistigen Gesundheitsvorsorge beigemessen, zu deren Förderung Gärten, Parks und Spazierwege angelegt wurden (Owen 1949: 43). Eine besondere Rolle für den owenschen Humanismus spielte die Bildung, konkret in Gestalt der Erziehungseinrichtungen, die mit ihren Angeboten zur Emanzipation der Arbeiterschaft beitragen sollten. Robert Dale Owen (1969: 149ff.), der älteste Sohn von Robert Owen, beschreibt in einem seiner Texte die Schule von New Lanark in jedem Detail ihrer Ausstattung und inhaltlichen Ausrichtung: so wurden Kinder im Alter von zwei bis zehn Jahren in Lesen, Schreiben, Mathematik, Geschichte, Geographie, aber auch in Nähen, Tanzen und Singen unterrichtet. Es ging in erster Linie nicht um die Vermittlung von Faktenwissen ging, sondern vielmehr darum, die jungen Menschen zu befähigen, ihr Urteilsvermögen zu stärken (Harrison 1968: 190) und ihre Meinungsfreiheit auszuüben (Owen 1949: 225).

Es wurde bereits angesprochen, dass alternative Bewegungen meist ein progressives und ein bewahrendes Element in sich vereinen. Für die Ideale des *Owenismus* wird dies in folgendem Zitat von Karl Polanyi besonders anschaulich deutlich:

»Der *Owenismus* mit seinem Anspruch auf den Menschen als Ganzheit enthielt noch ein wenig von jenem mittelalterlichen Erbe des Gemeinschaftslebens, das dann seinen Ausdruck in der *Builders' Guild*, und im ländlichen Bereich in seinem gesellschaftlichen Ideal, den Genossenschaftsdörfern fand.« (Polanyi 1978: 233)

Ausgehend von der Keimzelle und dem damit einhergehenden sozialen Experiment in New Lanark entstand im Anschluss eine ganze Bewegung mit vielen Sympathisanten und landesweiten Gründungen von Kooperativen, Genossenschaften und den sogenannten *Union Shops*. Wenn das bewahrende Element sich in dem beschriebenen Gemeinschaftsleben von New Lanark verkörperte, dann war die progressive Komponente zweifellos in der wirtschaftlichen Organisation der Neugründungen zu sehen.

Hier gelangen wir zur zweiten Säule, die nicht nur für den *Owenismus*, sondern für jede alternativwirtschaftlichen Initiative wichtig ist und darin besteht, ökonomische Strukturen auf lokaler, regionaler oder manchmal sogar nationaler Ebene selbst zu organisieren und möglichst nach eigenen Vorstellungen zu gestalten. Es muss beachtet werden, dass Owens frühe Unternehmungen zunächst, wie damals durchaus üblich, als Aktiengesellschaft gegründet wurden, wobei eine jährliche Rendite von fünf Prozent angestrebt wurde (Podmore 1905: 259). Dies lag einfach daran, dass er nicht über das nötige Kapital verfügte. Im Falle von New Lanark hatte er gerade einmal fünf Prozent des Kaufpreises als eigenes Kapital zu Verfügung. Die restlichen 95 Prozent kamen von seinen Partnern, die als Geschäftsleute durchaus auf einen Gewinn ihres Investments pochten (Cole 1969: 52).

Seinem Geschick als Direktor und dem florierenden Geschäft mit Baumwollprodukten war es zu verdanken, dass er ihren Forderungen nach Rendite nachkommen konnte. In den später aufkommenden *Union Shops* und Produktionsgenossenschaften war die Situation eine andere. Sowohl die Produktion als auch die Eigentumsverhältnisse sollten in ihnen gemeinschaftlich organisiert sein. Unter der Vielzahl der aufkommenden Organisationen, die diese Leitlinien formulierten, sind etwa die *Cooperative Community Fund Association*, die *Brighton Cooperative Benevolent Fund Association* (Podmore 1905: 262f.) oder die *London Co-operative Society* von 1824 (Cole 1969: 174) zu nennen.

Auf dem ersten, 1830 in Manchester abgehaltenen, *Cooperative Congress* wurde festgehalten, dass so schnell wie möglich eine englandweite Gesellschaft mit den Zielen der einvernehmlichen Zusammenarbeit, dem gemeinsamen Besitz und dem geteilten Ertrag aus den gemeinsamen produktiven Tätigkeiten zu gründen sei (Podmore 1905: 265). In der Realität waren die Produktionsgenossenschaften oft so etwas wie Arbeitsbörsen, in denen Berufe und Tätigkeiten gebündelt werden sollten, um sich gegenseitig zu ergänzen. Handwerker sollten sich organisieren, um sich gegen Arbeitslosigkeit und Schwankungen auf dem Arbeitsmarkt absichern zu können (Polanyi 1978: 231f.). Niemand sollte als Teil der Gemeinschaft abgeschrieben werden, nur weil er momentan keine Anstellung finden konnte. Die produktiven Fähigkeiten all jener, die willens und in der Lage waren, sich zu betätigen, sollten genutzt und für die Gemeinschaft fruchtbar gemacht werden (Owen 1949: 228).

Auch die Ausbildung von Kindern zielte auf verschiedene industrielle Bereiche, die ihnen in der Zukunft ein Auskommen und der Gemeinschaft einen Nutzen bereit stellen sollten (Podmore 1905: 263). Ein besonders modern anmutendes Element waren Gemeinschaftsgärten, die den Mitgliedern der Genossenschaften eine Arbeit als Gärtner und als Verkäufer der eigenen Produkte in den angegliederten Läden verschaffte (ebd. 1905: 264). Ein weiterer Aspekt bestand darin, sich von den Mittelsmännern zwischen Produzenten und Konsumenten und den damit einhergehenden Preisaufschlägen auf Güter des täglichen Bedarfs zu befreien.

So wurden in der Folge die Arbeitsbörsen sehr bald zu Arbeitstauschbörsen, den sogenannten *labour exchanges* erweitert. Produzenten brachten ihre Erzeugnisse zu den Tauschbörsen und konnten sich dafür mit Produkten versorgen, die sie nicht selber herstellen konnten (Oliver 1958: 356). Die einzige Voraussetzung für die Mitgliedschaft war die Bereitschaft, die eigenen Produkte abzuliefern. Alles, was noch gebraucht wurde, damit die Hersteller ihre Erzeugnisse direkt untereinander unter Vermeidung von Zwischenhändlern tauschen konnten, war ein neuer Wertstandard und ein generalisiertes Tauschmittel (Cole 1969: 181).

Und hier kommen wir schließlich zur dritten Säule der owenistisch inspirierten Genossenschaftsbewegung – der Ausgabe einer eigenen Alternativwährung. Es war die *First Western Co-operative Union* in London, die 1832 ihrer *Labour Exchange* eine *Labour Bank* anschloss und eigene Arbeitswertzertifikate ausgab (Oliver 1958: 357). Owen selbst sah einen engen Zusammenhang zwischen den Arbeitstauschbörsen und den Bemühungen um eine Reformierung des Währungssystems. Er vertrat die Ansicht, dass die mangelhafte Gestaltung des bestehenden Zahlungsmittels für Verteilungungerechtigkeiten verantwortlich war und den Austausch von Waren und Dienstleistungen eher behinderte als förderte (ebd. 1958: 366). Anstatt sich auf den Wertstandard von Edelmetallen zu verlassen, waren Owen und einige seiner Anhänger dafür, Papiergeld auszugeben, das an die Produktivkraft des Landes gekoppelt sein sollte.

Die selbst herausgegebenen Arbeitswertzertifikate jedenfalls wurden mit einem Arbeitswertstandard beziffert, der allein durch die hinter einem Produkt stehende geleistete Arbeit festgelegt wurde. Als Einheit wurde die Arbeitszeit, unterteilt in Arbeitsstunden, gewählt, die einem durchschnittlichen Stundenlohn von 6 Pence entsprechen sollte. Allerdings wurde ein Spielraum für bestimmte Leistungen gewährt, die normalerweise mehr als 6 Pence pro Stunde auf dem Arbeitsmarkt erzielten (ebd. 1958: 366). Oliver hat natürlich recht, wenn er etwas lapidar bemerkt, dass es sich durch diesen Spielraum eigentlich nicht um eine qualitative Neuschaffung, sondern eher um eine Adaption an das herkömmliche Währungssystem handelte.

»This was in effect, accepting the market valuations of the different grades and kinds of labour and to all intents and purposes making the labour notes mere translations into labour time of money amounts arrived at in the ordinary commercial way. In reality, labour notes remained tied to the artificial standard of value; in theory and in reputation they broke away from gold to the natural standard of human labour.« (ebd. 1958: 367)

Auf dieses Problem, nämlich dass Menschen Alternativwährungen mental – und dadurch oft auch in der praktischen Handhabung – eng mit der geläufigen, staatlichen Alltagswährung assoziieren und vermengen, stößt man immer wieder, und auch LETS ist, wie wir sehen werden, nicht frei davon.

Die drei, als *Säulen des Owenismus* beschriebenen, Themenfelder – ganzheitliches Gesellschaftsbild, Aufbau ökonomischer Strukturen, Herausgabe einer eigenen Alternativwährung – sind tatsächlich in der einen oder anderen Kombination kennzeichnend für fast alle alternativwirtschaftlichen Bewegungen. Überdies korrespondieren sie mit den drei Größen Wert, Währungen und Werte, die in dieser Arbeit anhand des Beispiels von Tauschnetzen und Alternativwährungen im deutschsprachigen Raum untersucht werden sollen.

Der Humanismus und der ganzheitliche Blick auf den Menschen und die Gesellschaft im *Owenismus* ist der konkrete Ausdruck einer Sphäre, die man mit Wertvorstellungen oder Weltanschauung umschreiben könnte. Es handelt sich hierbei also um den Gegenstand der Werte (im Plural), als ethisch-moralische Kategorie. Die wirtschaftliche Organisation und der vorgegebene Rahmen der tatsächlichen Praxis geben eine Orientierungshilfe und einen Maßstab im Hinblick auf die Größe des Wertes in einer Tauschgemeinschaft. Wert (im Singular) ist in diesem Sinn eine quantitativ definierte Einheit, die es erlaubt, zirkulierende Güter und Dienstleistungen vergleichbar zu machen. Wie in Kapitel vier gezeigt werden wird, gibt und gab es verschiedene Methoden und Wege, den Wert eines Objektes zu bestimmen.

In alternativen Tauschinitiativen wird die Wertermittlung meist einvernehmlich und im Vorhinein eines jeden Tausches festgelegt. Eng verbunden damit, ist die Ausgabe einer eigenen Alternativwährung, deren Design so erfolgt, dass sie in ihrer Struktur mit der vorgegebenen Wertfestlegung kongruent ist. Wir werden am Beispiel von LETS und seiner Währung – der *Talente* – in Kapitel sechs sehen, was das konkret bedeutet. Außerdem werde ich im Verlauf der Arbeit versuchen, eine Vorstellung vom Wesen des Geldes und seiner Verwendung im Laufe der Zeit zu vermitteln.

Für den Moment soll es reichen, Geld mit Nancy Fraser (2014: 547), breit gefasst, als eine soziale Konvention zu verstehen, die sich zum Austausch ähnlich verhält, wie die Sprache zur Kommunikation. Freilich kann diese Konvention so oder so gestaltet sein und wird damit zum Schlüssel des Verständnisses alternativer Bewegungen, die – wie schon der *Owenismus* – das Ziel verfolgen, gewisse Nachteile des vorherrschenden Wirtschafts- und Währungssystems zu umgehen.

Einige weitere dieser Bewegungen sollen zumindest angerissen werden, um durch die Kenntnis jener die Vorläufer der aktuellen Tauschnetzbewegungen besser verstehen zu können. Eine Fortentwicklung der *Labour Exchanges*, wenn auch mit erhöhter Formalisierung der geldtechnischen Regeln, ist die vom Anarchisten Pierre-Joseph Proudhon Mitte des 19. Jahrhunderts in Frankreich unter dem Namen *Gesellschaft der Volksbank* gegründete Tauschbank. In der Einleitung zu ihren Statuten heißt es:

»Die ›Volksbank‹ ist nichts, als der Grundsatz der modernen Demokratie, der Volkssouveränität, des republikanischen Wahlspruches: ›Freiheit, Gleichheit und

Brüderlichkeit« in eine finanzwissenschaftliche Formel gebracht, in die Sprache der Volkswirtschaftskunde übersetzt.« (Proudhon 1989: 13)

Ziel und Zweck der Gesellschaft war es, allen Teilnehmern den Einsatz ihrer Arbeitskraft und den Absatz der erzeugten Produkte zu möglichst vorteilhaften Bedingungen zu ermöglichen. Dazu war es vorgesehen, den Zugang zu Krediten zu demokratisieren und auch für kleine Produzenten zu erleichtern (ebd. 1989: 16). Man ging davon aus, dass jedes Erzeugnis das Produkt von menschlicher Arbeit ist und Kapital sich nicht natürlicherweise von selbst vermehrt. Die Auffassung war, dass Kreditgeschäfte zuallererst der Produktion und Zirkulation von Gütern dienen und Darlehen möglichst unverzinst ausgegeben werden sollten. Bestand anfangs noch ein geringer Zinssatz zur Finanzierung der Tauschbank, war beabsichtigt, diesen mit dem erhofften Erfolg graduell gegen Null abzusenken (ebd. 1989: 45). Der Aspekt der Zinslosigkeit ist ein zentrales Anliegen in der Szene von Tauschnetzen und Alternativwährungen und seine Verknüpfung mit bestimmten gemeinschaftlichen Wertvorstellungen wird bei der Beschreibung von LETS noch genauer analysiert werden.

Obwohl die Tauschbank Kapital gemäß ihrer Satzung als unfruchtbar im Sinne von Zinsfragen deutete, musste sie zunächst einen Grundstock an Geldkapital aufnehmen, um sich gründen zu können. Dies geschah in Form einer Aktiengesellschaft, wie in Artikel 1 der Statuten festgehalten (ebd. 1989: 16). Für die Tauschbank war es unerlässlich, sogenannte *Adhärenten* zu finden, die sich per Definition verpflichteten, die ausgegebenen Banknoten als reguläres Zahlungsmittel zu akzeptieren. Dies wurde ihnen dadurch schmackhaft gemacht, dass man als Konsument die Produkte der anderen Teilnehmer gegen einen verbilligten Rabatt erwerben konnte. Für die Produzenten war es aus zweierlei Gründen attraktiv, als *Adhären*t tätig zu werden und die eigenen Produkte (verbilligt) anzubieten. Erstens verpflichteten sich die Teilnehmer, ihre Gebrauchsartikel vornehmlich bei den produzierenden Mitgliedern zu beziehen, was diesen eine relativ stabile Nachfrage ihrer Produkte garantierte; zweitens konnte man nur in der Rolle eines *Adhären*ten von den günstigen Darlehen der Bank profitieren (ebd. 1989: 22, 48f.).

Über den Status eines einfachen *Adhären*ten hinaus, war es möglich, Anteilseigner zu werden und Aktien zu zeichnen. Dies brachte aber weder Vorteile durch Dividenden, noch durch sonstiges Gewinnbeteiligungen und geschah lediglich aus »Liebe zur Sache« (ebd. 1989: 53). Parallel zum Anteilseigner gab es auch noch eine niedrigschwelligere Variante, die es Personen unterhalb der Ebene des *Adhären*ten ermöglichte, an den Geschäften der Tauschbank teilzunehmen. Ohne sich zu verpflichten, eigene Produkte anzubieten, allerdings auch ohne das Recht, Kredite in Anspruch zu nehmen, war es Arbeitern und allen sonstigen Sympathisanten erlaubt, einen Teil ihres Lohnes in die Banknoten der Tauschbank zu wechseln. Auf diese Weise war es ihnen möglich, als bloße Konsumenten gegen eine kleine Ver-

billigung die im Rahmen der Tauschbank produzierten Güter zu erlangen (ebd. 1989: 50f.).

Die Volksbank verfügte über einen Obergerichtsrat sowie eine Generalversammlung, und alle Mitglieder hatten das Recht, sich, so oft sie wollten, Einblick in die Bücher der Volksbank zu verschaffen (ebd. 1989: 34ff.). Obwohl Kapital durch Aktienausgabe erworben wurde, verstand sich die Tauschbank lediglich als Mittler zwischen Konsumenten und Produzenten. Es wurden keine eigenen Geschäfte getätigt oder mit dem eingelegten Kapital spekuliert – es ging lediglich um die Zirkulation von Produkten (ebd. 1989: 30). Zu diesem Zweck wurden eigene Banknoten, die sogenannten *Bons de circulation*, ausgegeben, die »bei allen Gesellschaftsbeteiligungen in allen Fällen an Zahlungsstatt angenommen werden [mussten]« (ebd. 1989: 22).

Sie wurden an der Bank gegen bares Geld, gegen Verbindlichkeiten (die von Arbeiterorganisationen als Gesamtheit übernommen werden konnten), gegen persönliche Garantien oder in Form eines Kredites gegen Waren, Bürgschaften, Hypotheken oder gegen verschiedene Arbeiten herausgegeben. Ihr Wert wurde durch Geldeinlagen der Anteilseigner, Bargeldzahlungen für Zirkulationsnoten, Handelsverbindlichkeiten sowie dem Versprechen der universellen Akzeptanz dieser Banknoten durch alle *Adhärenenten*, garantiert (ebd. 1989: 21ff.).

»Zum Unterschied von den gewöhnlichen Banknoten, die auf eine bestimmte Ordre lauten und in Geld zahlbar sind, ist das Papier der Volksbank eine mit dem unerlöschlichen meinen Gesellschaftscharakter bekleidete Lieferanweisung, welche nach Sicht von jedem Gesellschafter und Adhärenenten in Produkten oder Dienstleistungen seines Geschäfts oder Handwerkes auszuführen ist.« (ebd. 1989: 21)

Die Gültigkeit der Banknoten dieser Tauschbank besteht also – anders als die der staatlichen Banknoten – weder darin, dass sie Zahlungsanweisungen auf eine hinter ihnen selbst stehende Ware sind, noch in ihrer Unterfütterung durch eine staatliche Autorität. Sie beziehen ihre Gültigkeit lediglich durch die gegenseitige Übereinkunft der Teilnehmer, dass sie als ein allgemein akzeptiertes Zahlungsmittel gelten. Liquidität und Solidität, die für eine normale Bank ausschlaggebend sind, sind bei der Volksbank anders gestaltet. Die Liquidität besteht in dem Versprechen, dass andere Teilnehmer sich in der Zukunft verpflichten, die Banknoten als Zahlungsmittel anzunehmen. Die Solidität hingegen wird durch die Deckung der Noten mit den oben genannten Instrumenten gewährleistet (vgl. Proudhon 1989: 45).

Die *Bons de circulation* der *proudhonschen Tauschbank* waren – neben einer ganzen Reihe von weiteren Bemühungen um alternative Ausgestaltungen wirtschaftlicher Austauschprozesse im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert – nur ein Ausgangspunkt für die heutigen Formen des Geldes in der Tauschnetz- und Regionalgeld-

Szene. Zwei weitere wichtige Denkrichtungen, die sich teilweise überschneiden und ähnliche Ziele hatten, waren zum einen die *Anthroposophie* und zum anderen die *Freiwirtschaftsbewegung* (Thiel 2011: 135).

Die anthroposophische Geldtheorie versteht Geld in erster Linie als Vermittler für Austauschaktionen und Zirkulation. Deshalb kann Geld nach Steiner (1922: 137) prinzipiell alles sein, was einen Austausch von Gütern in Gang bringt und begünstigt. Dabei ist es ein wichtiger Gesichtspunkt, dass es selbst keinen direkten Gebrauchswert hat und lediglich für den Tausch benötigt, aber nicht konsumiert wird. Dieser Aspekt wird die Zahlungsmittelfunktion des Geldes genannt, und führt – losgelöst von den anderen existierenden Funktionen – zur Auffassung, dass Geld nur eine den Tausch erleichternde Abstraktion ist, die wie eine Buchführung verstanden werden kann und die Forderungen und Verbindlichkeiten der Menschen untereinander regelt (Strawe 1998: 13).

Wie wir sehen werden, ist dies eine Auffassung, die dem grundlegenden Buchungssystem der *Talente* in den LETS-Tauschnetzen sehr nahe kommt. Die Anhänger dieser Theorie sehen vor allem die Wertaufbewahrungsfunktion des Geldes kritisch, indem sie argumentieren, dass die Aneignung und Hortung von Geld durch den Zinseszinsseffekt zu einer ungerechten und auch wirtschaftlich nachteiligen Kapitalakkumulation in den Händen Weniger führen kann (Thiel 2011: 147).

Steiner schlägt deshalb vor, dass Geld – ähnlich den meisten Waren, die man für Geld erwerben kann – altern und über die Zeit an Wert verlieren sollte. Nach 25 Jahren sollte es in seiner Vorstellung vollkommen entwertet sein. Dadurch kann es zum einen seine negative Seite in Form einer übermäßigen Akkumulation verlieren und dadurch ein Stück weit »gezähmt« werden (Steiner 1922: 143); zum anderen eröffnen sich dadurch drei verschiedene Dimensionen von Geld, »die qualitativ ganz voneinander verschieden sind, nämlich *Kaufgeld*, *Leihgeld* und *Schenkungs-geld*.« (ebd. 1922: 140)

Kaufgeld behält innerhalb der genannten Frist seinen Wert und dient direkt dem Konsum bzw. dem unmittelbaren Erwerb von Gütern. *Leihgeld* wird als Produktionskredit verliehen und ist je nach Alter und angestrebtem Zeithorizont der Investition unterschiedlich wertvoll. Altes Geld von nahezu 25 Jahren hingegen fließt entweder in die Tilgung von Schulden oder vor seinem Ablauf in den Konsum und kurbelt so den Wirtschaftskreislauf an. Sofern kein Konsum mehr möglich oder sinnvoll ist, kann es gespendet werden und wird so zum *Schenkungs-geld*. »Dieses wirkt als Zukunftsgeld, da es Bildung Forschung, Schule, Musischem, Kulturellem und Sozialem zukommt und so die Gesamtintelligenz und Produktivität einer Gesellschaft [...] steigert.« (Thiel 2011: 148)

Dieses zeitlich befristete Geld wird, wie in Proudhons Konzeption der Tauschbank, nicht von einer staatlichen Zentralbank herausgegeben, sondern von einer wirtschaftlichen *Assoziation* von Unternehmen und deren Mitarbeitern. Das von der *Assoziationsbank* geschöpfte Geld wird durch die innerhalb der *Assoziation* pro-

duzierten Güter gedeckt, die damit auch erworben werden können. Das an die Mitarbeiter in der eigenen Währung ausgezahlte Gehalt kann somit wie eine Anweisung auf einen Anteil des gemeinsam erwirtschafteten Produktes verstanden werden (Reeder 2002: 4).

Reeder (2002) stellt explizit die Verbindung solcher *Assoziationen* zu Tauschringen her. Auch wenn diese sich in der Realität erheblich in der Größe unterscheiden, hätten einige Ideen des befristeten Geldes durchaus das Potential, bestehende Probleme in Tauschringen abzumildern oder sogar zu beheben. Weiter unten werden diese Punkte wieder aufgegriffen und näher diskutiert. Trotz dieser Nähe zu Tauschnetzen ist mir das Thema des anthroposophischen Geldes und der *Assoziationen* proudhonscher Art während meiner Forschung in den Gesprächen mit Tauschringteilnehmern nie untergekommen. Das ist vor allem insofern erstaunlich, da die andere, vorhin schon kurz erwähnte, alternativwirtschaftliche Denkschule der *Freiwirtschaftsbewegung* durchaus eine Rolle spielte. Diese ist einigen Teilnehmern als eine frühe Wurzel der Tauschnetzszene durchaus bekannt und wird auch als solche ins Feld geführt.

Dies ist erstaunlich, da das charakteristische Merkmal des kontinuierlichen Wertverlustes von *Freigeld* in LETS so gut wie nie Anwendung findet. Aber auch dazu im Kontext der in LETS verwendeten Alternativwährungen später mehr. Die *Freiwirtschaftslehre* wurde durch den Geschäftsmann, Publizisten und Wirtschaftstheoretiker Silvio Gesell (1862-1930) begründet. Gesell hatte ein sehr bewegtes Leben, in dem er eine Filiale des Zahntechnikgeschäftes seines Bruders in Buenos Aires aufbaute, die Zeitschrift »der Physiokrat« mit herausgab und schließlich als Volksbeauftragter für Finanzwesen in die Münchner Räterepublik berufen wurde (Ottacher 2007: 25).

Er wurde Zeuge einer bedeutenden Wirtschaftskrise in den 1880er Jahren in Argentinien, woraufhin er begann, sich autodidaktisch mit der Volkswirtschaftslehre auseinanderzusetzen und an seinem Hauptwerk *Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld* (1919), zu schreiben. Gesell sah sich selbst in der sozialistisch-anarchistischen Tradition von Proudhon, den er in seinem Buch auch immer wieder zitierte, und verfolgte das Ziel eines gesellschaftlichen Wandels hin zu einer *Gemeinwohlökonomie*. Diese Denktradition – sowie Gesells nicht-akademischer Hintergrund – führte dazu, dass seine Ideen innerhalb der klassischen Ökonomie kaum Beachtung fanden oder rund heraus abgelehnt wurden (Blanc 1998: 471).

Interessanterweise sollte aber die wirtschaftliche Praxis seiner Theorie in einem – wenn auch nur kurzen und räumlich eng begrenzten, so doch umso berühmteren – Experiment Anwendung finden. Dieses soll im Folgenden kurz skizziert werden; zunächst aber lohnt es sich, sich mit den Kernpunkten der gesellschen *Freiwirtschaftslehre* vertraut zu machen, um so ihre Bedeutung für die Geschichte der Tauschnetzbewegung verstehen und einordnen zu können.

Die Freiwirtschaftsbewegung sah den Grund und vor allem auch die Zementierung der gesellschaftlichen Spaltung in Arme und Reiche zu Beginn des 20. Jahrhunderts in erster Linie in einer mangelhaften Konstruktion des Geldsystems. Die Möglichkeit eines arbeits- und somit anstrengungslosen Einkommens – eine Kategorie, mit der interessanterweise heutzutage vor allem Hartz-IV-Bezieher geschmäht werden – kam nach Gesell über den Zins und die Bodenrente vor allem der über Kapital verfügenden, besitzenden Klasse zugute. Die Abschaffung eines solchen besitzgetriebenen, anstrengungslosen Einkommens stand im Zentrum der Freiwirtschaftsbewegung und spiegelt sich in den drei Schlagworten von *Freigeld*, *Freiland* und *Festwährung* wieder (Thiel 2011: 136).

Der Begriff der *Festwährung* beschreibt eine Währungspolitik, die das Ziel verfolgt, durch eine Regulierung der zirkulierenden Geldmenge und durch die Anpassung derselben an einen Preisindex, die Kaufkraft des Geldes konstant zu halten. Der Begriff *Freiland* hingegen beschreibt die Abschaffung von Bodenrenten über Pacht- oder Mietzinsen (Ottacher 2007: 29f.). Der zentrale Begriff aber ist das *Freigeld*. Indem man das Geld vom Zins »befreit« – daher der Name *Freigeld* – hoffte man, das Horten von Geld zu unterbinden und die soziale Vormachtstellung der Geldbesitzer zu brechen. Dazu war es nötig die Wertaufbewahrungskomponente des Geldes zu modifizieren. Man musste an den großen Vorteil heran, den das Geld gegenüber allen anderen Waren hat – die Tatsache, dass es nicht verdirbt. In Silvio Gesells Worten: »Das Geld büßt seine zinstragende Eigenschaft ein und wird auf die Rangstufe von Ware und Arbeit herabgesetzt.« (Gesell 1919: 245)

Um diese Zinsbefreiung zu erreichen, konzipierten die Anhänger des *Freigeldes* ein sogenanntes *Schwundgeld*, auch unter dem populären Begriff *rostendes Geld* bekannt. Dieses verlor, ähnlich wie das befristete Geld nach Rudolf Steiner, mit der Zeit an Wert. Nach der Vorstellung von Gesell ging es um einen Betrag von gut fünf Prozent Wertverlust pro Jahr (Ottacher 2007: 28). Indem man dem Geld künstliche Haltungskosten aufbürdete, würde, so die Überlegung, eine beschleunigte Zirkulation attraktiver sein, als es zu horten. Es gab folglich nur zwei Möglichkeiten dem Wertschwund des Geldes zu entgehen: entweder ein schnelles Ausgeben oder aber eine zinslose Einlage in eine *Assoziationsbank*, was der Rückführung des Geldes in produktives Investitionskapital gleich kommt und so den Vorstellungen der Tauschbank nach Proudhon sehr nahe kam (ebd. 2007: 30).

Neben der Kritik an der Kapitalakkumulation in den Händen Weniger, war der zweite große Beweggrund für eine Beschleunigung des Geldumlaufes die Sorge vor den volkswirtschaftlichen Nachteilen, die entstehen, wenn Geld dem Wirtschaftskreislauf durch Horten entzogen wird. Dies führt nämlich einerseits zu einer Verknappung des Angebotes von Krediten und folglich zu sinkenden Investitionen; andererseits wird in einer Deflation (sinkende Preise) die Nachfrage der Konsumenten nach Gütern und Dienstleistungen abnehmen, da sie tendenziell eine Wertsteigerung des Geldes und weiter fallende Preise erwarten (Thiel 2011: 137).

»Was im Hinblick auf den einzelnen eine Tugend sein mag, die Sparsamkeit, führt aber gesamtgesellschaftlich zunächst zu einem Problem: Gespartes Geld wird der Zirkulation entzogen und steht als Kaufkraft nicht zur Verfügung. Während das Kaufen und Verkaufen einen permanenten Fluß des Geldes bewirkt, führt das Horten des Geldes zu einer Stauung [...].« (Strawe 1998: 14)

Obwohl es auch andere, kleinere Anwendungen gab, ist das eine große Beispiel, das stets zitiert wird, wenn es um die *Freiwirtschaftslehre* geht, das Experiment von Wörgl in Österreich im Jahr 1932/33. Sowohl, was die Idee des beschleunigten, *ros-tenden Geldes* selbst angeht, als auch, im Hinblick auf die praktischen Umsetzung in Wörgl, ist es wichtig, sich die weltwirtschaftliche Lage der damaligen Zeit vor Augen zu führen.

Zwischen der Veröffentlichung von Gesells Werk und der praktischen Umsetzung lagen gut zehn Jahre – zehn Jahre, in denen die schwerste Wirtschaftskrise des 20. Jahrhunderts Europa und Amerika traf. Der erste Weltkrieg hatte zu einer immensen Staatsverschuldung durch sogenannte Kriegsanleihen geführt. Besonders die besiegten Mittelmächte, die die Kriegsschäden durch Reparationszahlungen schultern sollten, befanden sich in einer ausweglosen Situation. Sie sahen keine andere Möglichkeit, als neues Geld zu drucken. »Der materielle Gegenwert dieses Geldes – d.h. die Menge an angebotenen Waren und Dienstleistungen – stagnierte jedoch oder schrumpfte sogar. Dies ließ die Preise steigen und den Außenwert der Reichsmark ins Bodenlose fallen.« (Pressler 2013: 32)

Die um sich greifende Hyperinflation stürzte hunderttausende Menschen in Elend und Arbeitslosigkeit. Sie konnte nur durch eine erste Währungsreform (1923) und die Vermittlung einer amerikanischen Anleihe (1924) im Rahmen des *Dawes-Planes* mehr schlecht als recht in den Griff bekommen werden (Hesse, Köster, Plumpe 2014: 35). Die Maßnahmen stabilisierten die Lage zwar kurzfristig, setzen aber auch ein von amerikanischem Geld betriebenes und langfristig nicht nachhaltiges Schuldenkarussell in Gang (Pressler 2013: 37). Zeitgleich kam es zu einer spektakulären Hausse an der New Yorker Börse, die zu nicht unerheblichen Teilen kreditfinanziert war und mit einer spekulativen Blasenbildung einherging. Der Wirtschaftshistoriker Charles P. Kindleberger bemerkte dazu:

»Die Gefährlichkeit der Marktsituation lag nicht so sehr im Kurs- und Umsatzniveau als in dem bedenklichen Kreditmechanismus, der es stützte, und in dem Druck, der davon auf die Finanzmärkte in den Vereinigten Staaten und der ganzen Welt ausging.« (Kindleberger 2011: 140)

Im Oktober 1929 platze die Blase schließlich, und es kam zur Panik an der Wall-Street. Es wurde massiv Kapital abgezogen, und die Panik griff auf Hypothekendarlehen und Bankkredite über. Die Immobilienpreise sowie die Bautätigkeit gingen zurück, die Rohstoffpreise fielen und die allgemeine Nachfrage sowie die Pro-

duktion sanken. Als Konsequenz daraus wurde die Kreditvergabe amerikanischer Banken an europäische Länder erheblich eingeschränkt (ebd. 2011: 158ff.). Die Folgen waren wirtschaftliche Depression, Rezession und Deflation.

Durch den Abzug von Kapital und das Ausbleiben neuer Kredite aus Übersee sah sich Deutschland mit der Problematik eines akuten Haushaltsdefizites konfrontiert. Unter dem Eindruck der Hyperinflation von 1923 wagte man es nicht, erneut zur Notenpresse zu greifen und verfolgte stattdessen eine kontraktive Geld- sowie eine deflationäre Austeritätspolitik (Hesse, Köster, Plumpe 2014: 67). Um das Haushaltsdefizit zu reduzieren und das Budget auszugleichen, wurden die Staatsausgaben gesenkt und neue Steuern und Abgaben erhoben. Sozialleistungen wurden gestrichen und Löhne gesenkt. Dennoch erhöhten sich die Arbeitslosenzahlen in Deutschland binnen zwei Jahren um 2,8 Millionen (Kindleberger 2011: 178). 1931 brach die größte österreichische Bank zusammen, was die Kreditklemme und Finanzkrise im deutschsprachigen Raum noch verschärfte:

»Die Folgen für die wirtschaftliche Situation in Deutschland waren dramatisch, da parallel zum Zusammenbruch des Finanzsystems die Geldmenge schrumpfte, die Zinssätze nach oben schossen und Kredite für die Industrie kaum mehr zu haben waren. Der Einbruch beim Außenhandel ließ das Schlimmste befürchten, was dann in einem beschleunigten Rückgang der volkswirtschaftlichen Leistung und einem erneuten Ansteigen der Arbeitslosenziffern im Winter 1931/32 schließlich auch eintrat.« (Hesse, Köster, Plumpe 2014: 73)

In Österreich unterschied sich die Lage nicht grundlegend von der in Deutschland; fallende Preise, steigende Zinsen, Kreditklemme, Rückgang der Produktion mit entsprechender Schließung von Produktionsstätten und zunehmender Arbeitslosigkeit belasteten die Gesellschaft schwer. Gerade Städte und Gemeinden waren oft hoch verschuldet und sahen sich vom ebenfalls hilflosen Bund allein gelassen. Dies führte dazu, dass der Bürgermeister der Gemeinde Wörgl, Michael Unterguggenberger, der sich schon seit längerer Zeit mit der *Freigeldtheorie* von Silvio Gesell beschäftigt hatte, nach einem nicht gehörten Hilferuf an das Bundesministerium für Handel und Verkehr in Wien beschloss, selbst das Heft des Handelns in die Hand zu nehmen (Ottacher 2007: 17).

Nachdem Unterguggenberger den Gemeinderat sowie die örtlichen Kaufleute und Gewerbetreibende von einem *Schwundgeldprojekt* selbstständig herausgegebener und lokal zirkulierender Arbeitsbestätigungsscheine (AB-Scheine) überzeugt hatte, wurde am »24. November 1932 [...] die Ortsgruppe Wörgl des österreichischen Freiwirtschaftsverbandes als Verein gegründet« (ebd. 2007: 36). Durch den Wohlfahrtsausschuss der Gemeinde wurden die Auflage eines Nothilfe-Programmes sowie die Ausgabe der AB-Scheine beschlossen. Der Ausschuss ließ die Scheine drucken und verkaufte sie gegen Schilling an die Gemeinde. Die Einnahmen wurden bei der örtlichen Raiffeisenbank auf ein Deckungskonto eingezahlt, sodass alle kur-

sierenden AB-Scheine zu 100 Prozent durch Schilling gedeckt waren (ebd. 2007: 42).

Die Gemeinde bezahlte ihrer Angestellten zunächst zu 50 Prozent, später zu 75 Prozent mit AB-Scheinen und akzeptierte auch die Begleichung aller kommunaler Leistungen und Steuern durch dieselben. Die AB-Scheine wiesen zudem zwölf kleine Felder für die Monate des Jahres aus. Diese mussten durch Wertmarken, die zu je einem Prozent des Nennwertes des Scheins erworben werden konnten, beklebt werden, um ihre Gültigkeit zu erhalten.

Dadurch wurde der Effekt des Wertschwundes automatisch eingeführt und betrug jährlich folglich 12 Prozent. Am Ende des Jahres konnte man den voll beklebten Schein gegen einen neuen eintauschen. Außerdem war es möglich, die AB-Scheine gegen eine Gebühr von zwei Prozent, die dem Armenfonds der Gemeinde zugute kam, gegen Schilling einzutauschen (ebd. 2007: 41).

Das *Freigeld* hatte eine sehr hohe Umlaufgeschwindigkeit. Dabei zirkulierte es nicht nur zwischen der Gemeinde und ihren Angestellten, sondern auch unter Kaufleuten, Landwirten und Handwerkern. Es konnte tatsächlich zu einer Wiederbelebung der darniederliegenden lokalen Wirtschaft beitragen, was sich etwa in dem kommunalen Arbeitsbeschaffungsprogramm widerspiegelte, in dessen Rahmen durchgeführte infrastrukturelle Baumaßnahmen komplett in *Freigeld* vergütet wurden. Auch wenn dem Experiment zunächst mit Misstrauen begegnet worden war, führten die spürbaren Verbesserungen doch zu einer breiten Akzeptanz in der Bevölkerung (ebd. 2007: 46).

Diese Form der lokalen Währung mitten in der Weltwirtschaftskrise erregte zunächst nationales, später sogar internationales Aufsehen und mehrere Wissenschaftler und Politiker reisten nach Wörgl, um sich zu informieren. Vermutlich erregte es aber zu schnell zu viel Aufsehen, denn schon im Jahr nach seiner Einführung wurde es 1933 von der österreichischen Nationalbank, die um ihr Geldausgabemonopol fürchtete, verboten (Thiel 2011: 142).

Obwohl sich die Alternativwährungen der LETS-Tauschnetze in ihrer materiellen sowie regulativen Form recht deutlich von dem Wörgeler *Schwundgeld* unterscheiden, so haben sie doch einige Themenfelder und Problemstellungen mit ihm gemeinsam. Es gibt zwar bei der Alternativwährung in LETS in der Regel keinen Wertschwund im Sinne einer jährlich abnehmenden Prozentzahl, dennoch ist es nicht sinnvoll, sie zu horten oder sie zu investieren (Blanc 1998: 480).

Auch die an die Gemeinschaft abzuführenden Beiträge werden anders begründet, als die Wertabnahme des *rostenden Geldes*. Bei der Beschreibung und Diskussion der LETS-eigenen Währung in Kapitel sechs werden wir sehen, wo hier die Unterschiede liegen. Ein entscheidender Punkt aber, der auf alle alternativen Währungssysteme zutrifft, ist die Notwendigkeit des Vertrauens der Teilnehmer in ihr alternatives Zahlungsmittel (ebd. 1998: 478). Aus Gründen, die ebenfalls später dar-

gelegt und interpretiert werden sollen, ist dieses Vertrauen bei LETS in ihre eigene Währung sehr ausgeprägt.

Ein letzter Punkt, der Beachtung finden muss, ist – auch in der heutigen Zeit – der Standpunkt der staatlichen Autoritäten und Finanzbehörden. Wie diese, konkret Notenbank, Finanzamt und die Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin) heute zu Alternativwährungen stehen und was die entsprechende Rechtslage ist, wird in Kapitel sechs genauer beschrieben.

Während des zweiten Weltkrieges gab es in bestimmten Bereichen, teilweise sogar vom NS-Staat selbst organisiert, Alternativwährungen³ und es verbreitete sich schon während des Krieges, vor allem aber in den ersten Nachkriegsjahren ein ausufernder privater Handel mit Zigaretten, den einige Autoren als Zigarettenwährung⁴ beschrieben. Insgesamt aber verschwanden Alternativwährungen als zivilgesellschaftlich organisiertes und lokal zirkulierendes Phänomen mit dem Verbot des *Freigeldes* von Wörgl zunächst von der Bildfläche.

Es dauerte bis in die späten Achtziger bzw. frühen Neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, bis dieses Phänomen in Form von Regionalgeldern und Tauschnetzen eine Renaissance erlebte. Über die Einflüsse der *Anthroposophie* und der *Freigeldtheorie* sowie der Experimente aus der Vorkriegszeit hinaus, wurden so unterschiedliche zeitgenössische Strömungen wie *Esoterik* und *New Age*, das Gedankengut der Umweltschutzbewegung sowie soziale Formen der *Gemeinwohl-* und *Postwachstumsökonomie* integriert (Thiel 2011: 150ff.). Zwei der wichtigsten Veröffentlichungen dieser Zeit zu dem Thema waren *Geld ohne Zinsen und Inflation* von Margrit Kennedy (1991) und *Das Geld-Syndrom* von Helmut Creutz (2003).

An dieser Stelle ist es für den weiteren Verlauf der Arbeit wichtig, eine erste Differenzierung innerhalb der Alternativwährungen vorzunehmen. Regionalgelder, die bis heute dem *Schwundgeld* von Wörgl ähneln und meist an eine staatliche Währung gekoppelt sind, werden immer wieder eine Rolle spielen. In der vorliegenden ethnographischen Studie geht es aber in erster Linie um Tauschnetze und die von ihnen herausgegebenen, zeitgedeckten Lokalwährungen, die sich in einigen wichtigen Aspekten von den *Regionalwährungen* unterscheiden. Unterschiede und Gemeinsamkeiten sowie die Tatsache, dass sich beide auch gegenseitig ergänzen können, wird am Beispiel des *TALENTE Vorarlberg* in Kapitel acht beleuchtet werden.

Die Idee der zeitgenössischen *local exchange trading systems* wurde 1983 von Michael Linton in Kanada entwickelt. Das computergestützte und zunächst über den

3 So etablierte die Dienstvorschrift der WVHA der SS ab dem 15. Mai 1943 ein perfides System von Prämienscheinen für KZ-Häftlinge, die zu erhöhter Arbeitsleistung in den Konzentrationslagern anspornen sollte. Mit dieser Lagerwährung konnten Lebensmittel bezogen und teilweise sogar lagereigene Bordelle besucht werden (Grabowski 2008).

4 Siehe dazu Merki (1996).

green dollar an den kanadischen Dollar gekoppelte LETS verbreitet sich in den 80er und 90er Jahren zunächst nach Australien, Neuseeland und Großbritannien, etwas später dann auch in leichter Abwandlung nach Frankreich und Deutschland.

»U.K. LETS, German Talentum, and French SEL [...] differed from the LETSsystem in that they used a form of local currency related in some way to a moral valuation of time and used a locally significant name for their currency [...].« (North 2007: xiii)

Besonders in den Anfangsjahren war das Wachstum rasant. Von fünf LETS-Initiativen im Jahr 1992 wuchs deren Zahl im Vereinigten Königreich bis 1998 auf geschätzte 450 (Aldridge, Patterson 2002: 371). Ende der 1990er Jahre, als die Verbreitung von LETS einen vorübergehenden Höhepunkt erreichte, berichtete Blanc (1998: 480), dass es weltweit mehr als 1.000 LETS-Tauschnetze mit insgesamt über 50.000 Mitgliedern gäbe. In Deutschland existierten im Jahr 2018 über 200 Tauschringe (Tauschwiki). Obgleich diese Tauschinitiativen sich fast alle darin gleichen, dass sie zunächst einen lokalen Bezugsrahmen und Aktionsradius haben, der auf einem face-to-face-Austausch beruht, sind doch einige überregional vernetzt oder haben zumindest einen überregionalen Ruf erworben (Leyshon 2004: 466).

Die bekanntesten darunter sind das britische LETS in Manchester, über das relativ viel geforscht und publiziert wurde, die Initiative *Auckland Green Dollars*, weil es mit über 2.000 Mitgliedern das teilnehmerstärkste LETS war und schließlich die Tauschnetzwerke in Argentinien, da diese in der argentinischen Wirtschaftskrise ab 2001 – zum ersten Mal seit Wörgl und den 1930er Jahren – einen empirischen Zusammenhang zwischen Wirtschaftskrisen und dem sprunghaften Wachstum von Tauschnetzen offenbarten (North 2005: 226ff.).

Im Folgenden soll nun damit begonnen werden, das dieser Studie zu Grunde liegende *LETS-Tauschnetz München*, vor allem im Hinblick auf seine strukturellen Regeln, die praktische Organisation und die ideelle Ausrichtung zu beschreiben. Überdies soll das ethnographische Beispiel von LETS dazu dienen, geldphilosophische Überlegungen zum Zusammenhang von Wert, Währungen und Werten anzustellen und so zu einer aktuellen Strömung in der Ethnologie (Graeber 2012b) beizutragen.

2.3 Geographie, Struktur und Aktivität des LETS-Tauschnetzes München

LETS wurde in Europa in Anlehnung an die Idee von Michael Linton zunächst in Großbritannien eingeführt. Diese Strömung beeinflusste zweifelsohne auch die Gründungen in Deutschland, wobei Koller (2014: 102f.) bei der Einführung des ersten Tauschringes in Deutschland 1992 durch den Pfarrer Helmut Becker auch die

Bedeutung der Tradition der *Freigeldlehre* betont. Das Münchner LETS wurde im Jahr darauf (1993) gegründet⁵ und in den Gesprächen und Interviews mit den Teilnehmern wurde im Hinblick auf die Entstehungsgeschichte sowohl auf das Experiment von Wörgl als auch auf Michael Linton Bezug genommen.

Die erste Zeit nach der Gründung war vor allem dem Aufbau einer Organisation, der Erstellung der Struktur des Tauschnetzes und der Gewinnung von Teilnehmern gewidmet. Ein Tauschsystem benötigt eine gewisse Größe und ein gewisses Fundament an angebotenen Leistungen, damit entsprechende Tauschvorgänge in Gang kommen können. So dauerte es bis 1995 bis eine strukturelle Festigung durch die Einrichtung von Stadtteiltreffen erreicht werden konnte und die über ganz München verteilten Teilnehmer beginnen konnten, sich wirkungsvoll zu vernetzen (LETS-Tauschnetz).

In den ersten Jahren nach 1995 wuchs LETS München schnell und beständig. 2001 spaltete es sich, wie in der Einleitung beschrieben, in den *LETS-Tauschring München* und das *LETS-Tauschnetz München* auf. Obwohl ich auch immer wieder Kontakte, Treffen, Gespräche und Tauschaktionen mit Teilnehmern des Tauschringes hatte und Interviews auch in ausgewählten Tauschringen und Tauschnetzen des Münchner Umlands sowie in Berlin und Österreich führte, fand meine Feldforschung über die letzten Jahre vor allem im *LETS-Tauschnetz München* statt. Man könnte sagen, dass es Zufall war, dass ich dem *Tauschnetz* und nicht dem *Tauschring* beigetreten bin und meine Forschung also zunächst vor allem dort stattgefunden hat – rückblickend hatte dies aber sicher auch mit einer höheren Anzahl von Treffen und Terminen, sowie einem leichter zugänglichen und vor allem eingängigeren Internetauftritt zu tun.

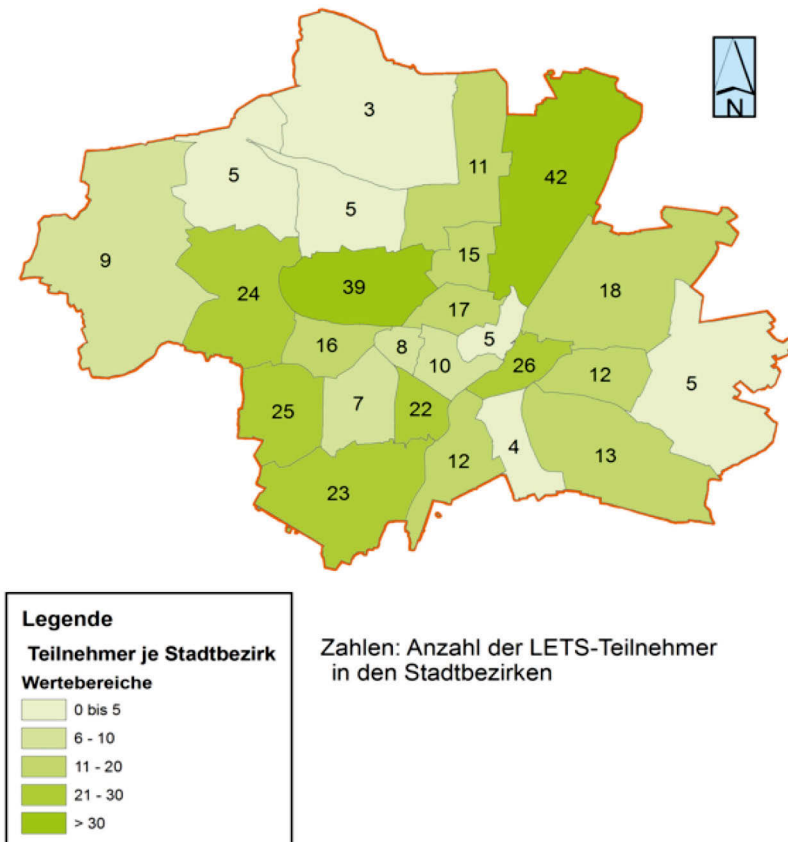
Das *LETS-Tauschnetz München* versteht sich als Selbsthilfe-Initiative, Tauschbörse, Nachbarschaftshilfe und Freundeskreis, in dem Fertigkeiten, Kenntnisse, Hilfe, Leistungen und Dinge ausgetauscht werden sollen (LETS-Tauschnetz 2011: 1). Anfang 2017 hatte das *LETS-Tauschnetz München* 412 aktive Teilnehmer, darunter 313 Frauen und 99 Männer. Diese Verteilung von etwa 75 Prozent Frauen- zu 25 Prozent Männeranteil spiegelt sich auch in angebotenen Dienstleistungen sowie den Sitzungen des Organisationsteams wider. Seit 2010 sind die Teilnehmerzahlen rückläufig, und fielen über die Jahre von ca. 620 auf 412 ab. Die Gründe für diesen Rückgang, der übrigens momentan nicht den Schluss zulässt, dass er kurzfristig

5 LETS München ist kein Verein und hat somit auch weder einen Vorsitzenden noch eine offizielle Satzung. Obwohl es auch keinen Gesellschaftervertrag gibt, wäre LETS rechtlich am ehesten als Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR) zu bewerten. Das zentrale Dokument sind die Teilnahmeregelungen, die auf der Website veröffentlicht sind und die an anderer Stelle genauer beleuchtet werden. Initiativen wie der *Talentetausch Grafing* oder das *Nimm&Gib Memmingen* haben dies anders gehandhabt und wurden als nichteingetragener Verein mit Satzung und Vorstand gegründet.

aufzuhalten oder umzukehren sei, werden an anderer Stelle ausführlich dargestellt. Zusammen mit den gut 540 Teilnehmern des *LETS-Tauschringes* kann man als Tauschwilliger in München also auf eine Gemeinschaft von knapp 1.000 Teilnehmern zurückgreifen. Dazu kommen kleinere, teils eigenständige Tauschringe im Umland und in den Vororten.

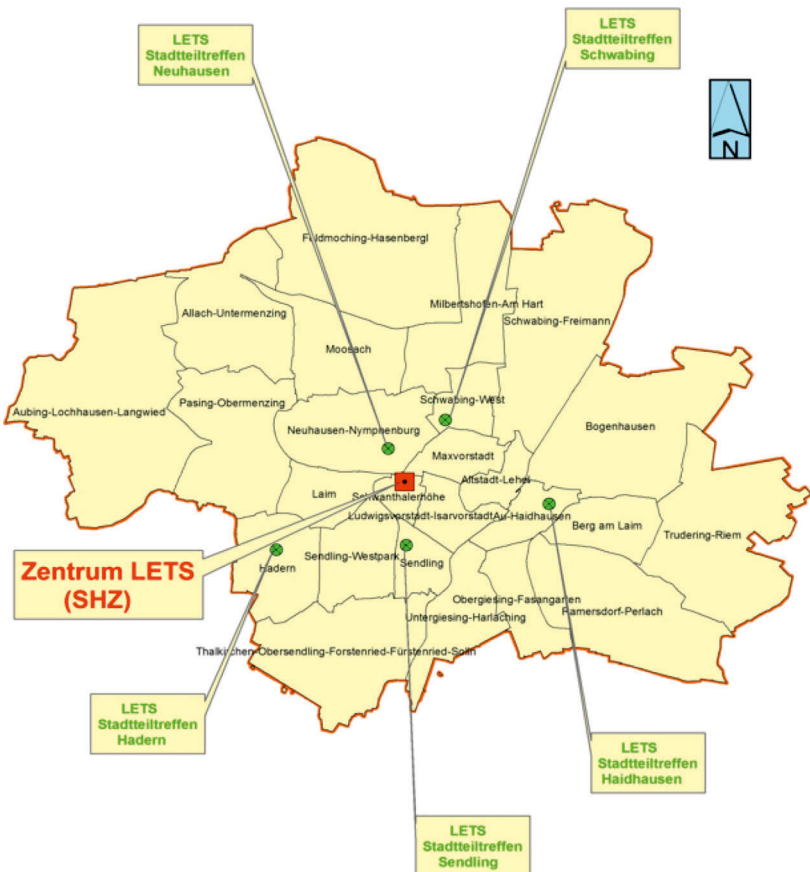
Die Teilnehmer des *LETS-Tauschnetzes* sind über das gesamte Stadtgebiet verteilt. Somit legt sich die Institution auch in der Form eines räumlichen sozialen Netzwerkes über sein lokales Einzugsgebiet (North 2005: 223). Die Verteilung auf die einzelnen Stadtbezirke geht aus Abbildung 1 hervor; es fällt auf, dass die Stadtviertel mit den höchsten Teilnehmerzahlen diejenigen sind, in denen (oder in deren unmittelbarer Nähe) einmal monatlich die immer am gleichen Ort stattfindenden Stadtteiltreffen abgehalten werden.

Abbildung 1: Verteilung der LETS-Teilnehmer auf die Münchner Stadtbezirke.



Diese Orte befinden sich, wie aus Abbildung 2 hervorgeht, in Haidhausen, Sendling, Hadern, Neuhausen und Schwabing. Die Geschäftsstelle mit dem zweimal wöchentlich besetzten Büro und dem Raum für die zweimal im Monat stattfindenden Tauschcafés ist im *Selbsthilfezentrum München* (Westendstraße 68, im Bezirk Schwanthalerhöhe) beheimatet. Des Weiteren ist zu beobachten, dass die Teilnehmerzahlen in Richtung Stadtrand und in weiterer Entfernung zu den Stadtteiltreffpunkten tendenziell abnehmen (Schwabing-Freimann und Thalkirchen, Ober- sendling usw. sind insofern Ausnahmen, da sie noch zu den Einzugsgebieten der Stadtteiltreffen von Schwabing, respektive von Sendling gezählt werden können). Bei Pasing-Obermenzing liegt deshalb ein Sonderfall vor, weil es hier noch bis vor einigen Jahren ein zusätzliches Stadtteiltreffen gab, das aber eingestellt wurde.

Abbildung 2: Standorte des Büros und der Stadtteiltreffen von LETS-Tauschnetz München.



Aus dieser räumlichen Verteilung sind folgende Schlüsse zu ziehen: Zum einen entwickeln sich stadtteilbezogene Nachbarschaftshilfen, die einen nicht unbedeutenden Anteil der sozialen Netzwerke bilden. Innerhalb dieser Netzwerke macht man sich gegenseitig Besorgungen, hilft bei kleineren Reparaturen oder versorgt sich mit selbstgemachten Produkten. Zum anderen gibt es stadtteilübergreifende Austauschprozesse, die teils aus jahrelangen Tauschfreundschaften bestehen, teils auf nur einmaligem, oftmals durch Empfehlung hergestelltem Kontakt beruhen.⁶

Man kann mit Leyshon (2004: 467) festhalten, dass Tauschnetze mit ihren face-to-face-Kontakten Versuche darstellen, alternativ-ökonomische Geographien auf lokaler Ebene zu etablieren. Die Konstruktion dieser Geographien besteht dabei aus diskursiven, physischen, emotionalen, technischen, organisatorischen und institutionellen Beziehungen (Amin 2002: 389). Leyshon⁷ (2004: 465) hat sicherlich Recht, wenn er betont, dass diese Beziehungen fortwährend gepflegt und immer wieder neu verwirklicht werden müssen. Daher soll es im Folgenden um die konkreten Mechanismen und Institutionen gehen, die das alltägliche Fortbestehen von LETS München garantieren und dem sozialen Netzwerk seinen Rahmen geben.

Das *LETS-Tauschnetz München* hat das Glück, mit dem schon angesprochenen Büro in der Westendstraße 68 über ein räumliches Zentrum und eine Anlaufstelle für alle Teilnehmer zu verfügen. Nicht alle Tauschinitiativen, die ich kennenlernte, haben regelmäßigen Zugang zu einem solchen Ort. Der Büroraum befindet sich in den Räumlichkeiten des *Selbsthilfezentrums München (SHZ)*, das dem Trägerverein FÖSS e.V. angehört und unter anderem durch das Sozialreferat der Stadt München gefördert wird (Selbsthilfezentrum München).

Das Büro wird mit verschiedenen anderen im SHZ angesiedelten Selbsthilfegruppen geteilt und steht LETS Montag 17-19 Uhr und Freitag 16-18 Uhr zur Verfügung. Jede Gruppe hat Zugang zu mehreren abschließbaren Schrankfächern, in denen Arbeitsmaterial untergebracht werden kann. Ein Drucker, ein Telefon sowie ein internetfähiger PC kann von allen Gruppen benutzt werden. Dank der Finanzierung durch die Stadt München muss keine Miete entrichtet werden. Es fallen lediglich geringe Unkostenbeiträge⁸ für Telefon und Internetnutzung an.

Das Büro-Team besteht aus sechs Personen, die unter sich per Dienstplan die acht bis zehn monatlichen Schichten aufteilen. So ist jedes Mitglied dieser Gruppe ein- bis zweimal pro Monat im Büro in direktem Kontakt mit den Teilnehmern. Zu den Aufgaben gehört es, Eintritte und Austritte von Teilnehmern abzuwi-

6 Interview mit Malve am 02.03.2016.

7 Leyshon und Amin sind Autoren, die sich in ihren Veröffentlichungen auf die konstruktivistische Sozialgeographie beziehen. Diese wiederum verdankt viel der sozialkonstruktivistischen Raumtheorie, die Henri Lefebvre in *The Production of Space* (1991) entwickelte.

8 Auf die in geringem Rahmen notwendige Verwendung von Euros und die Frage, aus welchen Quellen LETS dieses Geld bezieht, werde ich in diesem Kapitel weiter unten zu sprechen kommen.

ckeln, Abonnements und Anzeigenschaltungen in der Marktzeitung zu verwalten sowie direkt Marktzeitungen im Büro zu verkaufen, die jährlich anfallenden Verwaltungskosten der Teilnehmer in eigener Währung abzurechnen, die Tauschhefte zu kontrollieren und generelle Fragen zu beantworten.

Es ist explizit nicht die Aufgabe der Verwaltung oder des Büros, Tauschvorgänge zwischen Teilnehmern anzubahnen oder zu vermitteln. Ein Angebot für eine existierende Nachfrage zu finden, bzw. die eigenen Angebote an den Mann oder an die Frau zu bringen, liegt ausdrücklich in der Verantwortung eines jeden Teilnehmers selbst.

Das Büro arbeitet mit der kostenlosen Software *Tauschrausch*⁹, deren Vertrieb aber mittlerweile eingestellt wurde, und für die es keine Updates mehr gibt. Die installierten Versionen funktionieren nach wie vor und helfen LETS München bei der Herausgabe der Marktzeitung sowie der Verwaltung der Teilnehmerdaten. Darüber hinaus werden drei Excel-Tabellen zur Abrechnung der *Teilnehmerbeiträge*, zum Verkauf der Marktzeitung sowie für ein elektronisches Kassenbuch geführt. Persönliche Post- und E-Mail-Fächer erlauben es der Bürogruppe, Arbeitsvorgänge und Korrespondenz möglichst reibungslos an die nächste Schicht zu übergeben.

Das Büro-Team ist nur eine von mehreren Arbeitsgruppen unter dem Dach des Organisationsteams. Darüber hinaus gibt es die Gruppen für Öffentlichkeitsarbeit und Feste, für die Herausgabe der Marktzeitung, für die Veranstaltung des Tauschcafés und des monatlichen, sogenannten *Gabelfrühstücks* (das zusammen mit dem Tauschring veranstaltet wird) sowie die Arbeitsgruppe der Stadtteilsprecher der fünf Stadtteile mit ihren jeweiligen Vertretern. Dieser organisatorische Aufbau hört sich strukturierter an, als er in Wirklichkeit ist. So ist es ohne weiteres möglich, sich auch als interessierter Neuling im Organisationsteam der Planung und Durchführung eines einmaligen Festes oder Events anzuschließen, ohne deshalb festes Mitglied in einer Arbeitsgruppe sein zu müssen.

Das übergeordnete Organisationsteam ist ein öffentliches, informelles Gremium des Tauschnetzes, das sich alle zwei Monate trifft, um die laufenden Geschäfte und Aktionen zu besprechen und zu planen. Es gab in der Vergangenheit mehrfach Diskussionen darüber, was eigentlich die Definition dieses Gremiums ist, welche Kompetenzen es hat, und wer auf welche Weise Mitglied davon sein oder werden kann. Es wurde vorgeschlagen, dass das Engagement in einer Arbeitsgruppe und eine regelmäßige Anwesenheit bei den Treffen Voraussetzung dafür sein sollte. De facto ist es aber so, dass sich jeder Teilnehmer einbringen und auch auf den internen E-Mail-Verteiler für die Planungen und Treffen setzen lassen darf.

Anfang 2017 waren gut 30 Personen für den Verteiler des Orgateams eingetragen; davon bringt sich aber nur etwa die Hälfte wirklich aktiv ein, so dass eine normale Sitzung aus acht bis zwölf wechselnden Personen rund um den harten

9 Siehe eingestellte Website im Literaturverzeichnis (Tauschrausch).

Kern besteht. Normalerweise läuft eine Sitzung folgendermaßen ab: Das Protokoll der vorherigen Sitzung wird abgenommen, die Stadtteilsprecher melden die Zahlen der Teilnehmer und Neuzugänge ihrer jeweiligen Stadtteiltreffen der vergangenen zwei Monate und die zur Besprechung anstehenden Themen für die aktuelle Sitzung werden gesammelt.

Zu den für gewöhnlich anfallenden Aufgaben gehören die Inhalte der jeweiligen Arbeitsgruppen. Von den Teilnahmen an Veranstaltungen, Veröffentlichungen in Lokalblättern, Kooperationen mit anderen Tauschsystemen über Änderungen an der Marktzeitung oder der Durchführung des Tauschcafés, bis hin zu internen Konflikten mit oder auch zwischen Teilnehmern wird alles diskutiert und nach möglichen Lösungen gesucht.

Das offizielle Gremium innerhalb des inoffiziellen des Organisationsteams ist die sogenannte *Verantwortlichen-Gruppe* (VG). Diese besteht aus je zwei Frauen und zwei Männern und wird alle zwei Jahre von der Vollversammlung aller Teilnehmer gewählt. 2018 hat die Vollversammlung erstmals im *Werkhaus* in der Leonrodstraße stattgefunden, da dort – im Gegensatz zum alten Austragungsort im *Eine-Welt-Haus* in der Schwanthaler Straße – keine Raummiete entrichtet werden muss. Aufgabe der VG ist es, die Organisationsabläufe von LETS zu gewährleisten, zu den zweimonatigen Treffen des Orga-Teams sowie zur alle zwei Jahre stattfindenden Vollversammlung einzuladen und diesen Treffen einen thematischen Rahmen zu geben.

Es wird ebenfalls von der VG erwartet, dass sie neue Konzepte entwickelt, deren Durchführung dann an die Arbeitsgruppen delegiert werden kann. Durch die Vollversammlung wird der VG auch die Befugnis zugesprochen, strategische Entscheidungen während der laufenden zwei Jahre zu treffen. Dazu gehört etwa, über die Verwendung der vorhandenen Mittel (sowohl Euro, als auch Talente) im Zeitraum der zwischen den Versammlungen liegenden zwei Jahre zu entscheiden. Im Gegenzug muss die Ausgeglichenheit der Konten kontrolliert und den Teilnehmern ebenfalls alle zwei Jahre in einem zahlenmäßigen Jahresabschluss und einem mündlichen Bericht Rechenschaft abgelegt werden. Die VG repräsentiert LETS nach außen und ist für die Ausgestaltung eventueller Kooperationen mit anderen Tauschringen sowie mit externen zivilgesellschaftlichen Organisationen zuständig. Für das *LETS-Tauschnetz München* wären dies etwa das *Alten- und Servicezentrum Sendling*, der *Eine-Welt-Laden* im *Eine-Welt-Haus* in der Schwanthalerstraße, die *Evangelische Kirchengemeinde St. Johannes*, der *Werkhaus e.V.* und das *Selbsthilfzentrum München*. Alle diese Organisationen stellen Räumlichkeiten zur Verfügung oder kooperieren auf die eine oder andere Weise mit LETS.

Wenn es zu Verstößen gegen die Tauschregeln oder zu Konflikten mit oder zwischen Teilnehmern kommt, kann die VG intervenieren. Grundsätzlich ist es ihre Aufgabe, zu moderieren und mögliche Konflikte beizulegen. Manche Tauschsysteme, wie z.B. das *Nimm&Gib Memmingen*, haben dafür extra eine Schlichterin

eingesetzt. Es können aber auch Abmahnungen ausgesprochen und im Extremfall sogar Teilnehmer ausgeschlossen werden. Dies ist zwar selten, kommt aber doch hin und wieder vor. Es gibt unterschiedliche Meinungen dazu, ob und wie sehr in die Tauschvorgänge von Teilnehmern eingegriffen werden sollte. Konsens in fast allen Tauschringen ist jedoch, ihnen im Rahmen der wichtigsten Regeln weitgehend freie Hand zu lassen, sich selbst zu organisieren.¹⁰

Wenn immer sich ein Teilnehmer ungerecht behandelt fühlt, kann er sich mit seinem Anliegen auch direkt an die VG wenden. Die vier Mitglieder der VG versuchen – zumindest theoretisch – alle Stadtteiltreffen regelmäßig zu besuchen und sich über die Vorgänge im Tauschnetz auf dem Laufenden zu halten.¹¹ Auch wenn dies praktisch in den letzten Jahren nicht mehr immer der Fall war, so ist doch ganz klar, dass die Mitglieder der VG, wie auch die meisten Angehörigen des Orgateams, mehr Zeit mit den Organisationsabläufen verbringen, als mit eigenen Tauschvorgängen. Da die dafür aufgewendete Zeit (genauso wie jede andere Tätigkeit in und für LETS) mit Talenten vergütet wird, führt dies dazu, dass eigentlich alle Mitglieder von Arbeitsgruppen, und hier insbesondere die der VG, konstant mehr Talente einnehmen, als sie ausgeben und dadurch oft über nicht unerhebliches Guthaben verfügen.¹²

Die Abwesenheit von Hierarchien sowie die demokratische Entscheidungsfindung wird in fast allen Tauschinitiativen großgeschrieben. Bei *LETS-Tauschnetz München* gehört dies, wie wir sehen werden, sogar zu ihrem Selbstverständnis. So kann sich jeder Teilnehmer auf der Vollversammlung für die VG zur Wahl stellen. Auf der Vollversammlung am 07. April 2018 gab es allerdings keine neuen Gegenkandidaten zu den vier bereits bestehenden Mitgliedern der VG und diese wurden ohne Gegenstimme und mit nur einer Enthaltung für weitere drei Jahre bestätigt.

Wichtige Fragen können als Anträge in die Vollversammlung eingebracht werden und das Plenum stimmt über sie ab. Darüber hinaus statet die Vollversammlung die VG, wie gehört, mit einer strategischen Entscheidungsgewalt über verschiedene Prozesse in LETS aus. In der Praxis sieht das allerdings meist so aus, dass die VG nicht alleine entscheidet, sondern dass das gesamte, jeweils auf einer der zweimonatigen Sitzungen anwesende Orga-Team mit einfacher Mehrheit über bestimmte Fragen abstimmt. So wurde etwa schon im Vorfeld beschlossen, die Vollversammlung ab 2018 in einem dreijährigen Rhythmus stattfinden zu lassen.

Problematisch kann die Übertragung der Entscheidungsgewalt an ein Verantwortlichengremium mitunter bei sehr kleinen Tauschringen sein, da es dort gelegentlich zu der Situation kommt, dass nur zwei bis drei Personen über zentrale

10 Notiz vom 14.07.2017.

11 Interview mit Rainer am 06.06.2016.

12 Interview mit Sigrid am 15.01.2016.

Fragen entscheiden. Extremfälle sind Organisationen, deren Verwaltung nur aus einer einzigen Person besteht, die dann oft aber auch gar nicht alleine entscheiden will.¹³

Es wurde oben bereits erwähnt, dass die Teilnehmer, die an der Verwaltung oder der Organisation mitwirken, meist über einen relativ hohen Talentestand verfügen. Für das allgemeine Verständnis muss man sich vor Augen halten, was in einem Tauschnetz eigentlich geschieht: Im Falle des *LETS-Tauschnetzes München* beschließt eine Gemeinschaft von gut 400 Teilnehmern, einen lokalen Wirtschaftskreislauf zu gründen, der auf einer eigenen Alternativwährung beruht. Per Definition entsprechen zwanzig dieser, *Talente* genannten, alternativen Zahlungseinheiten einer Stunde Arbeitszeit, die man durch Dienstleistungen für die Gemeinschaft oder für einen anderen Teilnehmer verdienen kann. Dieses alternative Zahlungsmittel wird von der Verwaltung, der jedes Mitglied durch sein Engagement oder durch Wahl angehören kann, gewissermaßen geschaffen und in Umlauf gebracht.

Wie wir im Kapitel sechs im Detail sehen werden, stehen der Verwaltung dazu verschiedene Wege offen. Wichtig ist, dass jede Stunde, die sich ein Teilnehmer für die Organisation einbringt, von dieser auch vergütet wird. Die Tätigkeiten können sehr unterschiedlich sein; sie sind entweder notwendige Bausteine (Büro, Organisation der den Tauschvorgängen zu Grunde liegenden Infrastruktur, Stadtteiltreffen etc.), dienen dem Zweck der Verbreitung von LETS (Öffentlichkeitsarbeit und Informationsveranstaltungen) oder sind einfach angenehm und gemeinschaftsfördernd (Feste und Frühstückstreffen). Als Regel gilt in jedem Fall: Wer eine Stunde im Büro mitwirkt, bekommt die gleiche Anzahl *Talente*, wie jemand, der eine Stunde das Tauschcafé oder ein Stadtteiltreffen leitet oder auf einem Fest mithilft.

Es gibt zwar einige wenige Bereiche, die mit einer Pauschale¹⁴ vergütet werden – die eigentlich immer unter dem normalen Stundensatz liegt – generell soll aber die eingebrachte Zeit immer gleichwertig vergütet werden. Während den sich engagierenden Teilnehmern der jeweilige Betrag gutgeschrieben wird, taucht er bei der Verwaltung als Verbindlichkeit auf. In Kapitel sechs werden nicht nur die genauen Mechanismen der Talenteschöpfung und ihrer buchhalterischen Erfassung, sondern auch die Maßnahmen der Verwaltung zur Zirkulation dieser *Talente* beschrieben. Außerdem werden konkrete Zahlen präsentiert, so dass man sich ein ungefähres Bild der jährlichen Tauschleistung des *LETS-Tauschnetzes München* machen kann. Im Folgenden soll aber zunächst dargelegt werden, in welchen besonderen Kontexten auch in LETS ausnahmsweise Euros verwendet werden.

Die Einführung einer Alternativwährung ist ganz eindeutig als ein Versuch zu werten, sich zumindest partiell von Wirtschaftskreisläufen abzukoppeln, die den

13 Interviews mit Ilse am 07.12.2016 und mit Hope am 18.04.2017.

14 So werden etwa die Sitzungen des Orga-Teams pauschal mit 20 *Talenten* vergütet, wobei sie meistens knapp zwei Stunden dauern.

Euro als Zahlungsmittel verwenden. Tatsache ist jedoch auf, dass es faktisch unmöglich ist, sich der Verwendung von Euros komplett zu entziehen. So gibt es einige Bereiche, in denen auch alternative Tauschsysteme wie LETS nicht darum herum kommen, Euros zu verwenden (Schroeder 2015: 110).

Ein solcher Posten ist zum Beispiel der Unkostenbeitrag von gut 200 Euro im Jahr für Telefon, Internet und Büromittel im SHZ. Das Büro wird zwar kostenlos zur Verfügung gestellt, bei anderen Veranstaltungen fallen jedoch mitunter Unkosten für die Raummiete an. Die Marktzeitung, die alle zwei Monate mit einer Auflage von 70-90 Stück herausgegeben wird, verursacht im Druck Kosten in Euro und auch den Helfern bei Tauschcafé und sonstigen Veranstaltungen werden Materialkosten, z.B. für ihre mitgebrachten Speisen, erstattet.¹⁵ In einigen Bereichen werden die Ausgaben aber auch direkt wieder durch Einnahmen in Euro eingespielt; so wird etwa die Marktzeitung gegen Euro – entweder per Abo oder per Einzelausgabe – an die Teilnehmer verkauft.

Auf Festen und im Tauschcafé können Gäste, die nicht über ein Konto bei LETS und somit auch nicht über *Talente* verfügen, Speisen und Getränke gegen Euros erwerben bzw. ausnahmsweise¹⁶ Euros gegen *Talente* eintauschen. Die ansonsten zur Deckung der Ausgaben benötigten Euros werden über Neueintritte erhoben, wobei von jedem neuen Teilnehmer eine einmalige Aufnahmegebühr von zehn Euro erhoben wird. Andere Tauschringe erheben bei der Aufnahme lediglich eine Kautions in Euro, die nach einer Probezeit von einem halben Jahr bei ausgeglichenem *Talentekonto* wieder zurückerstattet wird. Wieder andere Tauschsysteme, wie beispielsweise das *Tauschnetz-Lichtenberg* in Berlin, erheben eine gemischte Jahresgebühr aus Alternativwährung und Euro.¹⁷

Insgesamt sind die jährlichen Euroumsätze gering. Für das *LETS-Tauschnetz München* standen 2017 Ausgaben von 807 Euro Einnahmen von 621 Euro gegenüber. Momentan verfügte das Tauschnetz über ein Guthaben von gut 1.000 Euro. Innerhalb des Tausches zwischen Teilnehmern ist es verpönt und offiziell sogar

15 Interview mit Inge am 28.09.2017.

16 Es gibt ein paar Fälle bzw. Gelegenheiten, bei denen Euros und *Talente* gelegentlich vermischt werden und ineinander konvertiert werden können. Der Umgang mit Gästen, die über keine Alternativwährung verfügen, ist eine solche Gelegenheit. Es wird hier extra betont, dass diese Vermischungen nur ausnahmsweise stattfinden, weil viele Teilnehmer dies ablehnen und rundheraus die Möglichkeit verwerfen, dass es einen Wechselkurs zwischen Euro und *Talente* geben könne. Auf einen zweiten Aspekt, der später noch eine Rolle spielen wird, muss hier kurz verwiesen werden: Da Gäste logischerweise kein Mietgliedskonto haben und somit auch nicht auf die normale Bezahllart mit Tauschschecks bzw. Tauschheft zurückgreifen können, werden bei Festen kleine Tauschmarken im Wert von 1, 3 und 5 *Talente* gegen Euros an die Gäste ausgegeben. Auch die regulären Teilnehmer verwenden diese Marken gerne, um bei Festen oder im Tauschcafé Kleinbeträge für Kaffee und Kuchen schnell und ohne eine schriftliche Buchung hin und her schieben zu können.

17 Interview mit Magdalena am 04.10.2017.

verboten, Euros in den Tausch zu involvieren. Die einzige Ausnahme besteht darin, wenn dem Gebenden unvermeidliche Eurokosten entstehen, die direkt mit der Tauschleistung zusammenhängen. Die zwei klassischen Beispiele sind Materialkosten bei Essen oder Reparaturen sowie Benzinkosten bei Fahrten, die in der Regel nach offiziellen Kilometerpauschalen (z.B. des ADAC) abgerechnet werden.¹⁸

Die Vernetzung – sowohl der Tauschpartner untereinander als auch mit externen Organisationen – ist für LETS auf den verschiedensten Ebenen ein zentrales Thema. Es ist dabei sinnvoll, im Rahmen der vorliegenden Arbeit verschiedene Arten der Vernetzung zu unterscheiden; die externe Vernetzung zu anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen sowie die formelle Vernetzung verschiedener LETS-Systeme untereinander, die meist über zwischengeschaltete Schnittstellen und mit besonderen Buchungsvorgängen arbeiten, werden weiter unten vorgestellt. Worum es im aktuellen Abschnitt und im folgenden, dritten Kapitel gehen soll, ist zum einen die interne Vernetzung zwischen den Teilnehmern eines in sich geschlossenen Tauschkreises sowie hier nun zunächst um die informelle Vernetzung von einzelnen benachbarten Tauschkreisen.

Es wurde schon angedeutet, dass der *LETS-Tauschring* und das *LETS-Tauschnetz München* zwar zwei unterschiedliche Einrichtungen sind, wobei jede über ihre eigene Organisation verfügt. Dennoch teilen diese beiden nicht nur einige Räumlichkeiten und veranstalten gemeinsam Feste, sondern es stehen darüber hinaus jedem Teilnehmer grundsätzlich alle Angebote beider Netzwerke offen, sodass es in der Tauschpraxis keine Rolle spielt, ob der Tauschpartner nun ursprünglich vom Netz oder vom Ring kommt. Versteht man LETS mit Aldridge, Tooke, Lee et al. (2001: 566) als einen Versuch, den Austausch von Waren und Dienstleistungen in einem lokalen Kontext zu stärken, dann steht zunächst jener Aspekt im Fokus, der LETS als Nachbarschaftshilfe versteht (LETS-Tauschnetz).

Nachbarschaft wird in LETS nicht im engen Sinne eines Stadtviertels verstanden, sondern im erweiterten Sinne einer über ganz München – und potentiell darüber hinaus – verteilten Gemeinschaft von LETS-Teilnehmern. Wirklich interessant ist aber, dass einige Teilnehmer die Auffassung vertreten, dass man nicht nur einem lokalen LETS beiträgt, sondern zumindest prinzipiell einem weit größeren Netzwerk, das sich in seiner Gesamtheit einer ähnlichen Idee verpflichtet fühlt. So wurde mir gegenüber geäußert, dass man mit dem Eintritt bei LETS einer über ganz München und das Umland verteilten Nachbarschaft von ca. 2.000 Menschen beitrete.¹⁹

Konkret ist diese Nachbarschaft nicht nur durch die Verbindung mit dem *LETS-Tauschring*, sondern auch durch jene mit zahlreichen anderen Tauschsystemen begründet. Dahinter stand die Idee, die eigene Reichweite durch die Vereinbarung

18 Interview mit Ralf am 20.03.2017.

19 Interview mit Inge am 15.12.2015.

direkter und schrankenloser Tauschmöglichkeiten über München hinaus zu erweitern. Tatsächlich können die Teilnehmer derzeit ohne die Kontrolle oder die Abrechnung durch eine zentrale Stelle miteinander in Kontakt kommen und über den zeitäquivalenten Transfer ihrer jeweiligen Alternativwährungen direkt miteinander tauschen. Dazu stellen sich, zumindest theoretisch, die vernetzten Organisationen ihre Angebote und Gesuche regelmäßig und in elektronischer Form gegenseitig zur Verfügung.²⁰

In der Marktzeitung des *LETS-Tauschnetzes München* gibt es die sogenannte *Umlandseite*, auf der alle teilnehmenden Tauschnetze mit den Kontaktdaten der lokalen Ansprechpartner aufgeführt sind. Diese Kontaktliste der miteinander kooperierenden Tauschsysteme wurde Ende 2017 aktualisiert. Einige Systeme fielen zwar heraus, dafür wurden aber auch neue auf eigene Anfrage hin in die Umlandkooperation integriert. Derzeit umfasst die Liste 51 Organisationen; von Aalen über Augsburg bis Traunstein und Regensburg. Hinzu kommen noch fünf österreichische Tauschnetzwerke, mit denen es allerdings aus verschiedenen Gründen nicht immer möglich ist, ohne Weiteres zu tauschen.

Gerade für kleinere Tauschringe mit weniger als 100 eigenen Teilnehmern ist es sehr attraktiv, sich mit anderen Systemen zu vernetzen, um so die eigene Tauschaktivitäten und den Zugang zu den Angeboten anderer Tauschnetze erweitern zu können. Es gibt überdies im ländlichen Raum, wo sich die Einzugsgebiete verschiedener Initiativen überschneiden können, teilweise auch Mehrfachmitgliedschaften einzelner Teilnehmer – generell wird aber eher versucht, die Tauschringe zu einer übergeordneten Interaktion zu bewegen. Ein Beauftragter des Tauschrings Schleißheim etwa betonte mir gegenüber, dass diese Vernetzungsarbeit in den letzten Jahren die gezielte Ausrichtung seines Tauschrings war.²¹ Als zusätzliche Vernetzungsmöglichkeit findet einmal im Jahr ein Umlandtreffen statt, das von einem der teilnehmenden Tauschnetze ausgetragen wird und auf dem Kontakte geknüpft und Erfahrungen ausgetauscht werden können.²²

Wie wir sehen werden, ist es nicht zwingend notwendig, dass alle informell miteinander vernetzten Tauschnetze die exakt gleichen Tauschregeln befolgen. Es gibt Tauschnetze, wie das *TALENTE Vorarlberg* oder das *Nimm&Gib Memmingen*, die ganz bewusst auch Kooperationen mit Betrieben und städtischen Einrichtungen eingehen und die Überschneidung mit anderen Währungssystemen nicht von Haus aus ausschließen. Aus diesem Grunde stand es verschiedentlich zur Debatte, diese Tauschsysteme von der *Umlandseite* zu entfernen und keinen direkten Tausch mehr

20 Interview mit Ralf am 20.03.2017.

21 Interview mit Hope am 18.04.2017.

22 Notizen vom Umlandtreffen süddeutscher Tauschnetze in Grafing bei München am 31.10.2015.

mit ihnen zu praktizieren. Diese Überlegungen wurden zwar verworfen, das *LETS-Tauschnetz München* macht es aber zur Bedingung, dass mit ihm nur mit *Talenten* getauscht werden darf. Über die erwähnten Ausnahmen hinaus sollen auch keine Transaktionen, die die Verwendung von Euros einschließen, über das Tauschnetz angebahnt werden dürfen.²³

Es kommt übrigens durchaus vor, dass LETSer auch das Bedürfnis haben – im Urlaub oder auf sonstigen Reisen – mit Teilnehmern weiter entfernter oder sogar ausländischer LETS-Netzwerke in Kontakt zu kommen und zu tauschen; dabei geht es meistens um Übernachtungsmöglichkeiten oder praktische Tipps an einem Urlaubsort. Mir wurden Fälle berichtet, in denen etwa Übernachtungen in Frankreich erfolgreich organisiert werden konnten. Die meisten Tauschringe verfügen über eine Website, über die Kontakt zu ihnen aufgenommen werden kann.

In Kapitel sechs wird beschrieben, wie eine formelle Vernetzung aussieht, um mit Hilfe welcher überregionaler Vernetzungs- und Abrechnungsstellen mit weiter entfernt liegenden Tauschnetzen interagiert werden kann. Außerdem wird dargelegt aus welchen Gründen das *LETS-Tauschnetz München* nicht an derartigen Organisationen teilnimmt. Im nun folgenden, dritten Kapitel wird es aber zunächst darum gehen, wie Tauschprozesse in LETS grundsätzlich ablaufen, was diese für die Teilnehmer bedeuten und welche Instrumente zur Verfügung stehen, einen Tausch zu organisieren und abzuwickeln. Außerdem wird betrachtet, was konkret getauscht wird und welche Rolle die Preisfestlegung im Hinblick auf eine LETS-spezifische Vorstellung von Wert spielt.

23 Notiz vom 10.07.2015.

3 Tauschnetze, Märkte und das Phänomen des Tausches

Bei der Beschäftigung mit dem Phänomen des Tausches trifft man relativ schnell auf eine nicht unerhebliche begriffliche Unschärfe. Im allgemeinen Sprachgebrauch überlappen sich Begriffe wie Geschäft, Tausch, Handel oder auch die zusammengesetzte Form des Tauschhandels miteinander. Seit dem Aufkommen einer online gestützten, sogenannten *Sharing Economy* mischt sich zusätzlich der Begriff des Teilens in das angesprochene Bedeutungsfeld. Selbst in der Tauschnetz-Szene werden die Begriffe des Teilens und des Tauschens hin und wieder – teilweise absichtlich, teils unbedacht – miteinander vermengt.

Es ist wichtig, einige dieser Begrifflichkeiten voneinander abzugrenzen, um die für die untersuchten Tauschnetze grundlegende und namensgebende Tätigkeit des Tausches einordnen zu können. Ich verstehe Tausch vorläufig sehr allgemein als einen menschlichen Interaktionsmodus, durch den Individuen oder Gruppen von Individuen in einer Gesellschaft miteinander in Beziehung treten. Wichtig zu betonen ist allerdings, dass der Tausch nur einer von mehreren möglichen sozialen Interaktionsmodi ist und nicht als *pars pro toto* aller menschlichen Interaktionen missverstanden werden sollte.

Zunächst ist es interessant, sich bewusst zu machen, dass genau diese Art von Interaktion, noch dazu mit einer bestimmten Auslegung, in der Theoriebildung der frühen Wirtschaftswissenschaften zentral war. Adam Smith, der mit seinem Werk *Der Wohlstand der Nationen* von 1776 zum Begründer der Nationalökonomie wurde, geht von einer natürlichen Neigung des Menschen zum Tausch aus. Dessen Mechanismen versorgen uns nicht nur mit den lebensnotwendigen Gütern und Dienstleistungen, zugleich gelangt durch sie auch erst die Vielzahl menschlicher Fähigkeiten und Berufe zu ihrer vollen Entfaltung (Smith 1978: 16ff.). Um das im Naturalientausch auftretende Problem der *doppelten Koinzidenz*¹ umgehen zu kön-

1 Der Begriff der *doppelten Koinzidenz* beschreibt das Problem, dass im arbeitsteiligen Naturaltausch immer genau das angeboten werden muss, was nachgefragt wird und umgekehrt. Der Schuster kann in dieser konstruierten Situation nur dann ein Brot erwerben, wenn der Bäcker gerade neue Schuhe benötigt.

nen, erscheint in dieser Lesart der gesellschaftlichen Entwicklung die Erfindung eines universellen Tauschmittels, in letzter Konsequenz des Metallgeldes und des Münzwesens, als logisch zwingend (ebd. 1978: 25).

In späteren Interpretationen des Werkes von Smith wird dem Tausch sogar zugeschrieben, einen Gesellschaftsvertrag im Sinne der freien Entfaltung des Individuums zu begründen und aufrecht zu erhalten (Braun 1987: 146). Dabei gab es von Anfang an ein großes Wohlwollen der Ökonomen gegenüber der Einstellung, vor allem seinen eigenen Vorteil zu verfolgen. Die vom Eigennutz getriebenen Metzger, Brauer und Bäcker bei Adam Smith wurden unzählige Male zitiert. Fast noch genauer auf den Punkt bringt es aber folgende Passage, welche den makroökonomischen Rahmen in den Blick nimmt:

»Auch für das Land selbst ist es keineswegs immer das schlechteste, daß der einzelne ein solches Ziel nicht bewußt anstrebt, ja, gerade dadurch, daß er das eigene Interesse verfolgt, fördert er häufig das der Gesellschaft nachhaltige, als wenn er wirklich beabsichtigt, es zu tun.« (Smith 1978: 371)

In diesem Zitat wird einer der Ursprünge einer liberalen und utilitaristischen Wirtschaftsethik sichtbar, die sich durch die Jahrhunderte durchzieht und bis heute erkennbar bleibt. Das damit einhergehende Menschenbild eines nach den Prinzipien des Eigennutzes gewinnmaximierenden *Homo oeconomicus* wird uns noch beschäftigen, da dieses auch von den Tauschnetzteilnehmern immer wieder bewusst aufgegriffen und kontrastiert wird. In der Konsequenz stellt sich die Frage nach der Herkunft des aus diesem Menschenbild abgeleiteten Rationalitätsprinzips. Sie wird uns deshalb beschäftigen, weil es nach Habermas (1995: 238) einen unauflösbaren Zusammenhang zwischen Vorstellungen von Rationalität und der Ausdifferenzierung von gesellschaftlichen Wertesphären gibt.

Maurice Godelier (1972: 26) weist darauf hin, dass es aus der empirischen Beobachtung sozialen Verhaltens heraus unbefriedigend und unhistorisch erscheint, sich »das Rationalitätsprinzip [...] als eine unveränderliche Gegebenheit der menschlichen Natur« vorzustellen. Tatsächlich war es immer die Stärke der Ethnologie, das empirische Anschauungsmaterial aus aller Welt zu liefern, das die Theorien der Philosophie, der politischen Ökonomie und der Gesellschaftswissenschaften untermauern oder entkräften halfen. Ausgehend von diesem empirischen Material bemerkten Ethnologen relativ schnell, dass der Markttausch von Gütern nur ein Sonderfall innerhalb eines weit größeren Spektrums des Austausches von Festen, Höflichkeiten, Heiratspartnerinnen, Gelagen, militärischem Beistand und rituellen Handlungen darstellte (Mauss 2007: 71).

Marcel Mauss entwickelt für diesen übergeordneten Tauschmodus in seinem berühmten Essai über die Gabe das Konzept des Systems der *totalen Leistung* sowie als etwas generellen Begriff das Konzept der *totalen gesellschaftlichen Tatsachen*. Diese Phänomene, unter die er auch den Tausch subsumiert, sind zugleich juris-

tischer, ökonomischer, religiöser und sogar ästhetischer Natur und stehen mit der Gesamtheit der gesellschaftlichen Institutionen in Beziehung (ebd. 2007: 241). Es wird sich für LETS zeigen, dass auch dort der Austausch über den Tausch von Waren und Dienstleistungen hinausgeht.

Schon der deutsche Soziologe Georg Simmel hatte in seinem Monumentalwerk, *Philosophie des Geldes* die Ansicht vertreten, dass »der Tausch ein soziologisches Gebilde sui generis« (Simmel 1958: 59) sei und dass die Mehrzahl der Wechselwirkungen zwischen Menschen als Tausch angesehen werden kann (ebd. 1958: 33). Eine Auffassung, die sich durchaus auch noch in der neueren politischen Ökonomie so oder so ähnlich findet: »Man kann die Marktperspektive radikalieren, indem man soziale Interaktionen, d.h. Handlungen, an denen mehr als ein Individuum beteiligt ist, und das ist in aller Regel der Fall, ganz allgemein als Tauschvorgänge begreift.« (Kirchgässner 2007: 408)

Natürlich gibt es Voraussetzungen und Bedingungen, die dazu führen, dass Akteure überhaupt geneigt sind, zu tauschen und sich somit ein tatsächlich ablaufender Tausch anbahnt. Wir werden im Verlauf der Arbeit auch sehen, welche handlungstheoretischen und für den Fall des LETS-Tauschnetzes empirischen Bedingungen das sind. Zunächst aber steht man vor einem anderen Problem. Die Ethnologie mit ihrem Anspruch, kulturelle Phänomene und Handlungsweisen ganzheitlich zu beschreiben, neigt manchmal zu maximalistischen Übertreibungen. Denn, wenn auf einmal potentiell jede Handlung ein Tausch ist, dann ist es fast unmöglich, über den Tausch etwas anderes zu sagen, als dass es sich dabei eben um eine Handlung mit Wechselwirkung zwischen zwei Menschen handelt.

Wenn man aber als Forscher vor einem Feld steht, dem man sich durch teilnehmende Beobachtung verstehend nähern will, möchte man nicht nur wissen, was die Teilnehmer da tun, sondern gerade auch, was sie nicht tun. Worin unterscheiden sich die Handlungsmuster und die damit einhergehenden Vorstellungen von (Mehr-)Wert, Eigennutz oder sozialer Verantwortung von anderen möglichen Handlungsoptionen? Es muss also möglich sein, den Tausch als sozio-ökonomisches Phänomen von anderen Interaktionsmodi zu unterscheiden.

Ein besonders eindrücklicher Fall der maximalistischen Verallgemeinerung findet sich in einem der großen Klassiker der Ethnologie, nämlich im Werk *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft* von Claude Lévi-Strauss (1984). Es ist bekannt, dass der Strukturalismus nach Lévi-Strauss in kulturellen Phänomenen einen Ausdruck universeller geistiger Schemata sieht, die ihre Bedeutung durch binäre Oppositionspaare erlangen. Interessanterweise weist diese auf die strukturelle Linguistik zurückgehende Anschauung deutliche Berührungspunkte zu Adam Smith (1978: 16) auf, der die Vermutung anstellte, dass die von ihm angenommene natürliche Neigung zum Tausch aus der menschlichen Begabung zu denken und zu sprechen abzuleiten sei.

Ähnlich wie bei Smith kommt auch bei Lévi-Strauss dem Tausch eine übertragende Rolle für den Ablauf des sozialen Lebens zu. Dreh- und Angelpunkt ist das Inzestverbot, das für ihn den Übergang von der Natur zur Kultur bedeutet (Lévi-Strauss 1984: 121). Sinn und Zweck der Inzestverbotes ist dabei die Einführung des gegenseitigen Tausches, der die Beziehungen zwischen Gruppen durch soziale Konventionen regelt (Descola 2011a: 454). Indem Lévi-Strauss die Begriffe der verpflichtenden Gegenseitigkeit, der Reziprozität sowie des Tausches als totales soziales Phänomen von Marcel Mauss übernimmt und mit dem Inzestverbot verbindet, werden neben materiellen Gegenständen aber auf einmal völlig neue Kategorien unter der Logik des Tausches betrachtet, zum Beispiel Frauen² und die mit Heirat, aber auch anderen sozialen Bereichen, verbundenen Wertvorstellungen (Lévi-Strauss 1984: 121).

Philippe Descola, Schüler von Lévi-Strauss, unterstützt diese Logik durch seine ethnographischen Untersuchungen bei den Achuar des westlichen Amazonastieflandes, nach denen der Gütertausch, der Frauentausch sowie das Konzept der Blutrache (Tausch eines Lebens gegen ein anderes) dem selben Bedeutungsfeld angehören (Descola 2011b: 264). Demnach »besteht ein kontinuierlicher Übergang vom Krieg zum Tausch und vom Tausch zur Heirat untereinander, und der Austausch der Bräute ist nur der Abschluss eines ununterbrochenen Prozesses gegenseitiger Gaben, durch den sich der Übergang von der Feindschaft zur Allianz [...] vollzieht.« (Lévi-Strauss 1984: 127)

In dieser Sichtweise ist es egal, ob Menschen miteinander reden (Worte tauschen), Krieg führen (Pfeile tauschen), Handel treiben (Güter tauschen) oder Heiratsallianzen eingehen (Frauen tauschen). Alles ist Tausch. Glücklicherweise befindet sich im zuletzt zitierten Abschnitt von Lévi-Strauss ein Widerspruch, der einen Weg eröffnet, um zu differenzieren und sich dem anzunähern, was den Interaktionsmodus des Tausches wirklich ausmacht und was einem anderen Modus von Interaktion angehört. Es sei vorweggenommen, dass es sich dabei um die Verwendung der nicht klar voneinander abgegrenzten Begriffe des Tausches und der Gabe in der obigen zitierten Passage handelt, die man aber auch an anderer Stelle bei Lévi-Strauss wiederfinden kann.

Klugen Kommentatoren war bei der Lektüre der *Gabe* von Marcel Mauss und dem Vergleich mit ihren eigenen ethnographischen Daten aufgefallen, dass es sich

2 An dieser Stelle sei die Beobachtung von Thomas Reinhardt aus seinem Einführungsband zu Claude Lévi-Strauss angeführt, um dem Begriff des Frauentausches etwas von seiner Schärfe zu nehmen. Er sieht diesen nicht als Ausdruck eines chauvinistischen Weltbildes bei Lévi-Strauss, sondern vielmehr als den einer pragmatischen Überlegung. Obwohl man bei einer spiegelbildlichen Betrachtung des Männertausches durch Gruppen von Frauen zu den selben sozialen Ergebnissen gelangen würde, wählt Lévi-Strauss den Begriff des Frauentausches, da es in der deutlichen Mehrheit der bekannten, ethnologischen Beispiele Männer sind, die Frauen tauschen und nicht umgekehrt (Reinhardt 2008: 66).

beim Tausch und bei der Gabe um zwei sehr unterschiedliche Konzepte handelt. Seitdem wird zwischen verschiedenen Arten von Reziprozität (Sahlins 1972), Transfers und Tausch (Testart 2001) sowie zwischen verschiedenen sozialen Beziehungsschemata (Descola 2011a) und moralischen Prinzipien (Graeber 2012c) unterschieden.

Auf all diese Konzepte wird eingegangen werden, da sie Aufschluss darüber geben können, was in einem Tauschnetz vor sich geht. Zunächst aber stellt sich die Frage nach der konkreten Teilnahme sowie nach den Bedingungen für die Teilnahme an einem solchen Tauschnetz. Die Teilnahme an einem Tauschnetz mit seiner gelebten ökonomischen Praxis basiert auf Freiwilligkeit. Dies gilt selbstverständlich nicht für alle ökonomischen Ordnungen. In wahrscheinlich jeder Gesellschaft gibt es eine dominante Wirtschaftsordnung, in die das Individuum hineingeboren wird und innerhalb derer es die normalen Umgangsformen, Freiheiten und Einschränkungen zu lernen hat.

Im Gegensatz dazu handelt es sich bei Tauschnetzen – wie das Label ihres Zahlungsmittels, Alternativwährungen, schon andeutet – um Nischen relativ eng umrissener Gruppen, denen man, meistens mit einer Mitgliedschaftserklärung, beitreten kann. Diese spezielle Eigenschaft lässt es sinnvoll erscheinen, Tauschnetze unter soziologischem Gesichtspunkt mit Berger und Luckmann (1980) als *Subsinnwelten* zu begreifen. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie von einer bestimmten Gemeinschaft getragen werden, deren Weltanschauung nicht nur mit den Interessen und Werten der Teilnehmer verbunden sind, sondern auch die Grundlage für die Sinnhaftigkeit der Gemeinschaft legen und erhalten. Interessant ist auch der Hinweis der beiden Autoren, dass *Subsinnwelten* sich mit zunehmender Arbeitsteiligkeit und ökonomischem Überschuss entwickeln und zugleich eine Vielfalt von Perspektiven auf die Gesamtgesellschaft zulassen (ebd. 1980: 90f.).

Eine *Subsinnwelt* steht nach dieser Definition also mit der gesamtgesellschaftlichen ökonomischen Umgebung in Beziehung. Im konkreten Fall von LETS wird dies umso deutlicher, da ihre Perspektive auf sowie ihre Abgrenzung von der dominanten Wirtschaftsordnung – dem Kapitalismus³ – eine Grundkonstante ihres

3 Selbstverständlich existiert der eine Kapitalismus nicht. Diese Begrifflichkeit wurde nur gewählt, um ein bekanntes und greifbares, wenn auch verallgemeinertes Bild vor dem inneren Auge des Lesers entstehen zu lassen. In Wirklichkeit existieren enorme Unterschiede zwischen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung Nordamerikas und jener in Europa. Selbst die soziale Marktwirtschaft Deutschlands unterscheidet sich von der Frankreichs in etlichen Belangen. Marktwirtschaft und Kapitalismus sind im Übrigen zwei Begriffe, die im Alltagssprachgebrauch zu wenig unterschieden werden. Der französische Historiker Fernand Braudel (1986: 43) weist richtigerweise darauf hin, dass es die Marktwirtschaft mit einer Preisfindung auf Märkten lange vor der Entstehung des Kapitalismus als dominanter Wirtschaftsform gab.

Selbstverständnisses darstellt. Doch auch der Kapitalismus selbst kann mit den Begrifflichkeiten von Berger und Luckmann gefasst werden. Denn auch dominante symbolische Sinnwelten sind »historische Produkte der Aktivität von Menschen« (Berger, Luckmann 1980: 124) und verändern sich mit der Zeit.

Auch, wenn man sich als ein in eine mitteleuropäische Gesellschaft des 21. Jahrhunderts geborenes Individuum nur in einem sehr begrenzten Umfang aussuchen kann, an einer kapitalistisch orientierten Wirtschaft teilzunehmen oder nicht, so gibt es doch bestimmte Freiheiten – wie etwa jene, einen Tauschring zu gründen und einen, wenn auch kleinen, Teil der alltäglichen Bedürfnisse über alternativwirtschaftliche Kanäle zu befriedigen. Die Entstehung, Wandelbarkeit, kulturelle Gebundenheit sowie weitere typische Eigenschaften des Kapitalismus werden genau deswegen immer wieder in der vorliegenden Arbeit thematisiert und kontextualisiert, weil sie in gewisser Art und Weise den Kontrapunkt und den Bezugsrahmen für die in den Tauschnetzen vorherrschenden Werte und Praktiken darstellen.

Der Beitritt zu einem Tauschnetz geht also oft – aber keineswegs immer – mit einer kritischen Haltung gegenüber der dominanten Wirtschaftsordnung einher. Der Beitritt ist freiwillig und um ihn konkret vollziehen zu können, muss man zunächst einmal über die Existenz und die Zugangsmöglichkeiten zu einem solchen Netzwerk informiert sein. 2013 war ich, noch immer vor dem Hintergrund des Eindruckes der nachhaltigen Auswirkungen der Finanz- und Eurokrise auf der Suche nach denkbaren Alternativen zum dominanten Wirtschaftssystem. Einen intellektuellen Anker, Wirtschaft neu und anders zu denken, fand ich in dem von Studenten der volkswirtschaftlichen Fakultät der LMU München ins Leben gerufenen *Arbeitskreis plurale Ökonomik*. Darüber hinaus machte ich mich aber auch – zunächst eher aus sozialem als aus akademischem Interesse – auf die Suche nach einer gelebten Alternative, in der man tatkräftig an einer anderen Praxis des ökonomischen Verhaltens mitwirken könnte.

3.1 Beitritte und Neuaufnahmen in LETS

Obwohl LETS München einen Webauftritt hat, an öffentlichen Veranstaltungen teilnimmt und in lokalen Blättern annonciert und sich somit bemüht, über Öffentlichkeitsarbeit zu größerer Bekanntheit zu gelangen, hatte ich noch nie von diesem Tauschnetz gehört. Zwar waren mir das Experiment von Wörgl, die Alternativwährung des *Chiemgauers* sowie Systeme von Zeitbanken ein Begriff, ich hatte aber keine Ahnung, dass es so etwas auch in und um München geben könnte.

So war es in meinem Fall eine Bekannte, die mir im Gespräch von dem Konzept der *local exchange trading systems* und seinen Ablegern in München erzählte. Nach einer kurzen Internetrecherche war ich auf das *LETS-Tauschnetz München* sowie auf den *LETS-Tauschring München* gestoßen. Das sei hier kurz erwähnt, da es tatsäch-

lich zunächst nur von dem ansprechenderen Webauftritt und den häufiger stattfindenden Informationsveranstaltungen abhing, dass ich bei ersterem landete und nicht bei dem Zweiten. Eine Entscheidung, die sich später bei näherem Hinsehen durch die enge Verbindung und die Möglichkeit des direkten Tausches zwischen den beiden Netzwerken aber als eher unwichtig herausstellen sollte.

So machte ich mich an einem Dienstagabend im Juni 2013 auf den Weg zum Infoabend des *LETS-Tauschnetzes München* in den Gemeinderäumen der St. Johanneskirche in Haidhausen. Nachdem ich gut zwanzig Minuten in der Kirche St. Johann Baptist am Johannisplatz weder einen Menschen noch einen Hinweis auf eine Veranstaltung finden konnte, dämmerte mir, dass ich am falschen Ort war. Als ich mit fast einer halben Stunde Verspätung und etwas außer Atem in St. Johannes am Preysingplatz ankam und den Schildern des LETS-Infoabends folgte, empfing mich eine sehr nette ältere Dame mit den Worten: »Schön, dass du kommst. Du warst zuerst in der falschen Kirche oder? Den Fehler machen viele.«

Sie führte mich in die Räume, in denen das Treffen stattfinden sollte. Auf einem langen Tisch standen schon Tee und ein wenig Gebäck bereit und es warteten zwei weitere Personen, die zum Infoabend gekommen waren. Die Dame namens Sigrid stellte sich als Stadtteilsprecherin von Haidhausen vor und erklärte uns, dass wir für einen Beitritt den Infoabend und ein Stadtteiltreffen besuchen müssten. Da es in Haidhausen immer im Anschluss an den Infoabend ein solches Stadtteiltreffen gibt, zu dem auch langjährige Teilnehmer kommen und den potentiellen Neulingen einen praktischen Einblick in die Aktivitäten des Tauschnetzes geben, bot es sich an, einfach über den Infoabend hinaus sitzen zu bleiben und das Treffen direkt mitzumachen.

Zunächst aber wurden wir in gut 45 Minuten in die theoretischen Grundlagen und Regeln des Tauschnetzes eingeführt. Sigrid ging dabei sehr strukturiert vor und erläuterte anhand eines Leitfadens das Selbstverständnis der Organisation als Selbsthilfeorganisation, Nachbarschaftshilfe und Tauschnetz. Es wurde klar gestellt, dass es sich dabei nicht um einen Verein mit Satzung handelt, es aber trotzdem ein Regelwerk gibt, das nur durch Mehrheitsbeschlüsse der zuständigen Gremien von Vollversammlung, Verantwortlichengruppe und Organisationsteam geändert oder angepasst werden kann. Die organisatorischen Anforderungen der Neuaufnahme liefen darauf hinaus, dass wir uns mit der von Sigrid unterschriebenen Bestätigung des Besuches von Infoabend und Stadtteiltreffen zu den Öffnungszeiten ins Büro begeben mussten, um die Aufnahme⁴ abzuschließen.

4 Es ist durchaus auch in anderen Tauschringen gang und gäbe, dass man persönlich im Büro erscheinen muss, um sich als Teilnehmer aufnehmen zu lassen. Das *Nimm&Gib Memmingen* (Interview mit Rüdiger am 26.05.2017) etwa legt großen Wert darauf, die Neuteilnehmer persönlich aufzunehmen und mit Informationsmaterial zu versorgen. Im *Tauschnetz Lichtenberg* in Berlin muss man persönlich eine Kautions von 10 Euro für die Probezeit des ersten Jahres hinterlegen (Interview mit Magdalena am 04.10.2017) und es gibt zahlreiche weitere

Gut zwei Jahre später: im Zuge der anlaufenden Feldforschung bei LETS München schien es mir eine gute Idee, im Sinne der teilnehmenden Beobachtung auch selber Funktionen und Aufgaben innerhalb des Tauschnetzes zu übernehmen. So bin ich seit Anfang 2015 im Organisationsteam und seit Juni desselben Jahres in der Arbeitsgruppe des Büroteams, in dem ich zusammen mit fünf anderen Personen gegen eine Vergütung in *Talenten* zweimal im Monat mitarbeite. Dass genau das Büro Verstärkung suchte, war eine glückliche Fügung, da man bei der damit verbundenen Tätigkeit einen sehr direkten Kontakt zu zahlreichen Teilnehmern hat und einen guten Überblick über innere Abläufe des Tauschnetzes erhält.

Nachdem es den Sommer über kaum Neuzugänge gab, war es nun also an mir, meine erste neue Teilnehmerin aufzunehmen und formell in das LETS-Tauschnetz-System zu integrieren. Diese Aufnahme war ein durchaus typischer Fall: es handelte sich um eine Frau mittleren Alters, deren Kinder aus dem Haus waren. Da sie Teilzeit arbeitete und ihr soziales Engagement über das Mitwirken im Bürgerverein ihres Wohnviertels hinaus ausweiten wollte, war sie zum Tauschnetz gestoßen.

Das Prinzip von LETS war ihr schon länger bekannt und nun hatte sie endlich die Zeit gefunden sich einzubringen, Dinge und Fähigkeiten zu tauschen und Leute kennenzulernen. Sie übergab mir die Dokumentation ihres Infoabends und Stadtteiltreffens und legte ihren Ausweis vor. Daraufhin wurde ihr Aufnahmeantrag von beiden Seiten unterschrieben und mit einem Datum versehen. Wie jeder neue Teilnehmer ist sie verpflichtet, die Marktzeitung bis Ende des Folgejahres zu abonnieren und vorab in Euro zu bezahlen. Dafür stehen drei Varianten zur Verfügung. Selbstabholung im Büro, Zusendung per Post oder ein elektronisches Abo in PDF-Format, das per E-Mail zugestellt wird. Sie entschied sich für das elektronische Abo zu sechs Euro für ein Jahr. Zusammen mit den 10 Euro für die Beitrittsgebühr und die fünfzig Cent Materialkosten für das Teilnehmerheft waren also einmalig 16,50 Euro an das LETS-Büro zu zahlen. Diese wurden bar entgegen genommen und im Kassenbuch erfasst. Wie für jeden neuen Teilnehmer wird ein Teilnehmerkonto eingerichtet und eine Teilnehmernummer zugewiesen.⁵

Bespiele dieser Art. Es gehört einfach zum Selbstverständnis von LETS, persönliche Kontakte zu pflegen. Auf die Nachteile dieses relativ aufwendigen Beitrittsprozesses wird weiter unten eingegangen werden.

5 Notiz vom 16.11.2015.

In der Software, *Tauschrausch*, werden die persönlichen Kontaktdaten⁶ sowie die Art des Abos festgehalten. Dieser Datensatz ist zum einen die Grundlage für die automatisierte Erstellung der Marktzeitung, zum anderen kann durch ihn gewährleistet werden, dass alle Teilnehmer mit Abo auch ein Exemplar einer jeden neuen Ausgabe erhalten. Schließlich werden über das Programm die individuellen Kontaktinformationen mit den eigenen Angeboten bzw. Gesuchen verknüpft, die in der Marktzeitung abgedruckt und von den Teilnehmern eingesehen werden können. Darüber hinaus werden alle Teilnehmer in einer Excel-Tabelle geführt, mit der einmal im Jahr die Abführung der *Teilnehmergebühren* in *Talenten* kontrolliert wird. Auch zu diesem sogenannten Jahres- oder Heftabgleich muss man sich einmal im Jahr ins Büro begeben, wobei der tagesaktuelle Stand des Teilnehmerkontos erfasst wird.

Wenn der Datensatz im PC der Verwaltung der immaterielle und abstrakte Teil eines Teilnehmerkontos ist, durch den die Verwaltung die nötige Infrastruktur für das Tauschnetz bereitstellen kann, so ist das persönliche Tauschheft die individuelle, materielle Seite und vereint in sich die Eigenschaften von Mitgliedsausweis, Konto und Scheckheft. Man bekommt dieses Tauschheft am Tag der Aufnahme im Büro ausgehändigt. In Abbildung 3 sieht man eine leere Seite eines solchen Heftes mit Angaben zu Tauschleistung, den Tauschpartnern, dem Datum, der Menge der transferierten *Talente* sowie einer Unterschriftzeile zur Beglaubigung des Tausches durch den Tauschpartner.

Der erste Eintrag ist immer der selbe und lautet: o, Neuaufnahme,/, LETS Büro,/, 9330, E, +, 40, aktuelles Datum, Unterschrift (des jeweiligen Büromitarbeiters, +, 40,/. Einige Details sind aus den Erläuterungen in Abbildung 3 zu entnehmen. Grundsätzlich bedeutet diese Eintragung aber, dass jeder neu aufgenommen Teilnehmer ein Startguthaben von 40 *Talenten* oder auch zwei Stunden gutgeschrieben bekommt. Welche konkreten Überlegungen und welche Implikationen für die Schöpfung der eigenen Alternativwährung hinter diesem Mechanismus stehen, wird in Kapitel sechs genauer betrachtet werden.

Das Tauschheft wird in jedem Fall zunächst für das erste Jahr mit einem Aufkleber versehen, der eine Probezeit signalisiert. Dieser wird beim nächsten Besuch

6 Der Datenschutz ist ein großes Thema in LETS. Wir werden sogar sehen, dass Datenschutzbedenken einiger Teilnehmer so groß sind oder zumindest als Argument ins Feld geführt werden, um eine weitere Vernetzung von LETS, die online gestützte Methoden erfordern würde, zu verhindern. Trotzdem ist es zwingend notwendig, einige persönliche Daten in einem bestimmten Rahmen zu veröffentlichen. Anderenfalls wäre es nicht möglich, dass die LETSer miteinander in Kontakt treten, um einen Tausch anzubahnen. Die im Büro gespeicherten personenbezogenen Daten können zwar nicht öffentlich eingesehen werden, in der eigenen Marktzeitung werden aber Name, Adresse, Telefonnummer und Einträge der Teilnehmer veröffentlicht. Dabei wird versucht, streng darauf zu achten, diese Zeitung nur registrierten Teilnehmern zugänglich zu machen.

Abbildung 3: Erste Seite eines Tauschheftes

Eig. Rfd. Nr.	Tauschleistung	Lfd. Nr. TP	Vor- und Zuname des Tauschpartners	Konto Stand +/- TP	Konto-Nr.	H	A - E +	Wert in Talenten	Tagesdatum	Unterschrift des Tauschpartners	+ Kontostand - Talente	TS

Eig. lfd. Nr. = eigene laufende Tauschnummer / lfd. Nr. TP = laufende Tauschnummer des Partners H = Heftnummer / A = Ausgabe/E = Einnahme / TS = bei Tausch mit anderen Tauschsystem einzutragen

im Büro und bei der Entrichtung der ersten Jahresgebühr von 48 *Talenten* entfernt und die Probezeit ist – sofern es keine Beanstandungen gab – beendet. Außerdem wird der Umschlag bei dieser Gelegenheit jedes Jahr erneuert. Eine jährlich neue Umschlagfarbe zeigt die Gültigkeit des Tauschheftes. Abbildung 4 zeigt beispielhaft einen grünen Umschlag aus dem Jahr 2018. Man erkennt außerdem schon auf dem Umschlag den Namen sowie die Nummer des Teilnehmers.

Abbildung 4: Umschlag eines Tauschheftes



Dem aufmerksamen Leser wird aufgefallen sein, dass eine Differenz von acht *Talenten* zwischen dem Startguthaben und den zu entrichtenden Jahresbeiträgen für das erste Jahr besteht. Die Folge ist, dass man ins Minus rutscht, sofern man im ersten Jahr nicht aktiv wird. Das ist nicht nur ein theoretischer Fall, sondern kommt immer wieder vor. Es sei deshalb schon einmal darauf hingewiesen, dass verschiedene Tauschnetze sich unterschiedliche Strategien ausgedacht haben, um neue Teilnehmer besser in den Tauschprozess zu integrieren und bestehende, die länger inaktiv waren, wieder zu aktivieren.

Das LETS-Tauschnetz München etwa bietet den Neubetretenden an, sich in der kommenden Ausgabe der Marktzeitung persönlich mit einem kleinen Text vorzu-

stellen und so die Kontaktaufnahme zu ihnen zu erleichtern und attraktiver zu machen. Das Tauschnetz *Nimm&Gib Memmingen* hat die offizielle Stelle eines sogenannten *Kümmerlings*, der Neue an die Hand nimmt und als Ansprechpartner fungiert.⁷ Letztendlich gibt es aber nur eine Möglichkeit – nicht nur um seinen Kontostand aufzuwerten, sondern auch um die eigentliche Idee von LETS mit Leben zu erfüllen – man muss selbst aktiv werden, man muss tauschen.

3.2 Wie getauscht wird

Um den Gedanken des vorigen Abschnittes noch einmal aufzugreifen: es ist alles andere als schlimm, vorübergehend mit seinem Konto ins Minus zu gehen. Im Gegenteil wird dies sogar von zahlreichen LETSern und auch von Mitgliedern des Organisationsteams befürwortet und angeregt.⁸ Dies wird zwar nicht von allen Tauschringen gleich gesehen, aber einige weisen nachdrücklich, teilweise sogar mit ihrer Namensgebung, darauf hin. So hieß es in dem mit *Nimm&Gib Memmingen* geführten Interview: »Deswegen haben wir uns ganz bewusst entschieden, das Nimm an den Anfang zu stellen – weil es gibt viele Initiativen, die heißen Gib und Nimm und wir heißen Nimm&Gib – [...]. Du bist berechtigt, zuerst zu nehmen.«⁹

Dadurch wird nämlich nicht nur die generelle Tauschaktivität angekurbelt. Gerade am Anfang ist es einfacher und somit durchaus sinnvoll, durch ein Nehmen von Tauschleistungen Leute kennenzulernen, die dann eventuell zu einem späteren Zeitpunkt auch die eigenen Angebote in Anspruch nehmen wollen. Was es allerdings bei fast allen untersuchten Tauschringen gibt, ist eine wie auch immer gearbete Regelung zu einer Untergrenze des Kontostandes, sowie gelegentlich auch eine Obergrenze für das Ansammeln von *Talenten*. In der Realität greifen zwar nur selten – mit Ausnahme einiger weniger Tauschringe – konkrete Konsequenzen beim Erreichen von bestimmten Kontoständen, was aber sehr wohl existiert, ist ein etwas abstrakter Konsens unter den Teilnehmern, dass ab gewissen Extremen ein kritischer Bereich berührt wird. Wo dieser Bereich aber genau verortet wird, variiert von Tauschnetz zu Tauschnetz und es gibt darüber teilweise auch innerhalb eines Tauschnetzes Debatten und teilweise sogar Streit.

Im *LETS-Tauschnetz München* existiert eine Untergrenze von -1.000 *Talenten*, also 50 Stunden. Sofern Teilnehmer miteinander in Tausch treten, sind sie dazu angehalten, keine Leistungen zu geben, wenn der Kontostand die -1.000 *Talente* unterschritten hat. Es gab in der Vergangenheit wohl auch mal eine Obergrenze, diese

7 Interview mit Heidi am 26.05.2017.

8 Interview mit Sigrid am 15.01.2016.

9 Interview mit Rüdiger am 26.05.2017.

wurde aber abgeschafft, wobei mir leider niemand Auskunft geben konnte, wann sie abgeschafft wurde oder bei welcher Schwelle sie einst lag.¹⁰

Andere Tauschnetze haben dazu leicht abweichende Regelungen. So darf man beim *LETS Lichtenberg* zehn Stunden ins Minus und zwanzig Stunden ins Plus gehen.¹¹ Der *Talentetausch Grafing* hat die Grenze nach oben wie nach unten bei 750 *Talenten* festgelegt, wobei dies nach Absprache teilweise flexibel gehandhabt wird.¹² Der *Tauschring Schleißheim* erlaubt ein Minus von maximal 400 *Talenten* und hat keine Grenze nach Oben.¹³

Auch *Nimm&Gib Memmingen* spricht sich vehement gegen eine Obergrenze aus, gleichzeitig teilen sie die Flexibilität von Grafing bei ihrer Untergrenze, die theoretisch bei -300 *Talenten* liegt. Mir wurde von einem besonders eindrücklichen Fall berichtet, bei dem ein Herr aus der Tauschgemeinschaft Memmingen in Absprache mit dem Leitungsgremium bis -1.000 *Talente* gehen durfte, um sich mit Hilfe der Handwerker des Tauschnetzes und unter eigener Mitarbeit eine ganze Garage bauen zu lassen. Dies wurde erlaubt, da er ein besonders engagiertes Mitglied der Gruppe war und zusammen mit seiner Frau tatsächlich auch innerhalb eines Jahres ihr Teilnehmerkonto wieder ausgleichen konnte.¹⁴

Wieder andere Gruppen sind strenger mit dem Ansammeln von *Talenten*. So hat der *Tauschring Vaterstetten/Baldham* sein oberes Limit bei + 600 *Talenten*. Wenn man über diese Grenze hinaus *Talente* ansammelt oder auch im Hinblick auf ein größeres Ereignis, wie etwa einen Umzug, bei dem man viele Stunden Hilfe braucht, anspart, hat man ein Jahr Zeit, sie wieder auszugeben. Der nicht verwendete Überschuss muss nach Ablauf der Frist – quasi als erhöhte Jahresgebühr – an das Verwaltungskonto abgeführt werden. Die strikte Deckelung von Guthaben erinnert ein wenig an das *rostende Geld* von Silvio Gesell aus dem zweiten Kapitel und auch der Hintergrund ist ein ähnlicher, denn die Vertreterin des Tauschringes aus Vaterstetten sagte ganz eindeutig: »Wir sind nicht der Talentehorte-Ring, sondern der Talentetauschring«¹⁵ und auch im *Tauschring Puchheim*, der sich gegen eine Hortung von *Talenten* ausspricht, geschieht dies im Hinblick auf eine »gewisse Eichhörnchenmentalität«.¹⁶

Ob die Grenzen strikt eingehalten oder flexibel gehandhabt werden bzw. auch ob und wie leicht sie umgangen werden können, hängt nicht nur von der Einstellung innerhalb einer bestimmten Gruppe ab, sondern auch von dem technischen

10 Notiz vom 12.01.2018.

11 Interview mit Magdalena am 04.10.2017.

12 Notiz vom 31.10.2015.

13 Interview mit Hope am 18.04.2017.

14 Interview mit Heidi am 26.05.2017.

15 Interview mit Monika am 04.04.2018.

16 Interview mit Ilse am 07.12.2016.

Parameter, ob die *Talentbuchungen* zentral oder dezentral erfasst werden. Insgesamt aber kann man feststellen, dass in fast allen Tauschnetzen die Überlegungen zu Begrenzungen von *Talentständen* mehr oder weniger explizit darauf abzielen, zu einer möglichst raschen Zirkulation der Alternativwährung und einem erhöhten Tauschaufkommen beizutragen. In dieser Hinsicht sollen auch die schon angesprochenen *Begrüßungstalente* bei Eintritt dazu beitragen, eine möglichst rasche Einbindung der Neueinsteiger in den Tauschkreislauf zu bewirken, ohne sie direkt zu einem negativen Saldo zu zwingen.¹⁷

Obwohl es, wie gesagt, durchaus in Ordnung ist, ins Minus zu gehen, kann man doch feststellen, dass allein der Gedanke daran bei vielen Teilnehmern Stress und Unwohlsein auslöst, der oft mit einem schlechten Gewissen gegenüber der Gruppe einhergeht.¹⁸ So ist ein negativer Kontostand ein ziemlich starker Motivator und es wird meist versucht, ihn durch eigene Angebote und Leistungen wieder auszugleichen. Dies führt zu einer Frage, die noch Beachtung verdient, bevor es darum gehen wird, wie und über welche Kanäle der Tausch konkret eingefädelt und durchgeführt wird.

Es ist die Frage nach ursprünglichem Antrieb und Motivation zu tauschen. In der Wirtschaftswissenschaft ist dies eine Frage, die relativ schnell und leicht beantwortet scheint: Adam Smith hatte das Tauschverhalten einfach auf eine Neigung der menschlichen Natur zurückgeführt. Und auf dieser biologisch-psychologischen Ebene verbleiben die Erklärungen der Wirtschaftswissenschaften zunächst auch. »Die Logik des Wirtschaftens liegt hier [...] in der Bedürfnisbefriedigung durch Tausch. [...] In der neoklassischen Ökonomie stehen gegebenen Ressourcen (Anfangsbestände) unendliche Bedürfnisse gegenüber.« (Herr 2013: 52)

Bedürfnisse nach Objekten und deren psychologische Steigerung im Begriff des Begehrens begründen bei Simmel durch die »Vergleichung der Begehungen, d.h. die Tauschbarkeit ihrer Objekte« (Simmel 1958: 48) geradezu die Kategorie des wirtschaftlichen Wertes. In der Sicht des Tausches als Bedürfnisbefriedigung wird getauscht, bis das sogenannte Pareto-Optimum¹⁹ erreicht wird bzw. bis ein Zustand erreicht ist, in dem die Befriedigungsgefühle gegenüber dem Ausgangszustand maximiert wurden (ebd. 1958: 37).

17 Interview mit Inge am 28.09.2017.

18 Interview mit Nikola am 16.02.2016.

19 Das Pareto-Optimum geht auf das *Manual of political economy* des italienischen Ingenieurs und Ökonomen Vilfredo Pareto (1971) zurück. Wullweber, Graf und Behrens (2013: 19) schreiben dazu: »Die Pareto-Optimalität für den Tausch besteht darin, dass es eine ganz bestimmte Kombination von Preis und Menge gibt, von wo aus niemand mehr bessergestellt werden kann, ohne jemand anderen schlechterzustellen.«, und Herr (2013: 50) ergänzt: »Märkte führen grundsätzlich zu einer *pareto-optimalen* Situation: Diese ist dadurch gekennzeichnet, dass sich bei gegebener Verteilung der anfänglichen Vermögensbestände kein Wirtschaftssubjekt verbessern kann, ohne die Wohlfahrt eines anderen zu reduzieren.«

Die Ethnologie legt, in der Tradition von Mauss und Lévi-Strauss, bei sozialen Phänomenen wie dem Tausch immer Wert auf eine gesamtgesellschaftliche Dimension. Konzepte wie Nachfrage und Begehren werden zwar aufgegriffen, es werden aber auch die kulturspezifischen Kontexte mitgedacht. Dies wird insbesondere in der Warentheorie von Arjun Appadurai ersichtlich. Er behält zwar den Zusammenhang zwischen Begehren und konkreter Nachfrage nach Objekten bei, versteht zweite aber als eine Funktion sozialer Praktiken und Klassifikationen. Nachfrage ist nicht allein in der Reduktion auf einen mysteriösen Ausdruck potentiell unstillbarer menschlicher Begierden oder als mechanische Reaktion auf das Anreizsystem der Werbung erklärbar. Sie ist vielmehr sozial reguliert, von Wertvorstellungen beeinflusst und stellt sich eher als kollektive Aktion, denn als private und passive Reaktion dar (Appadurai 1986: 29ff.).

Die Ableitungen aus einer solchen, kulturtheoretischen Konsumforschung als Spielfeld politischer Handlungsmacht von Akteuren sind bekannt. Wenn man sich aber die empirischen Ergebnisse der Beobachtung von Verhaltensweisen in Tauschnetzen ansieht, wird klar, dass die Verbindung zwischen individuellen Handlungen und Wertvorstellungen nicht nur für die Seite des Konsums gilt, sondern auch für die der Nachfrage entgegengesetzte Kategorie, dem Angebot, das in der ökonomischen Terminologie meist mit Produktion in Verbindung gebracht wird. Denn die Teilnehmer eines Tauschnetzes schauen bei weitem nicht nur, was sie in einem solchen Netzwerk bekommen können, sondern auch, mit welchen Angeboten und auf welche Art und Weise sie sich einbringen können.

So besteht eine der Hauptmotivationen der interviewten Teilnehmer im Wunsch nach sozialem Engagement sowie der Möglichkeit, die eigenen (brachliegenden) Fähigkeiten zu teilen und einer Gruppe anzubieten. Diese wurden von einer Teilnehmerin explizit als »totes Kapital« bezeichnet, um das es schade sei, wenn es nicht genutzt werde.²⁰ Außerdem gibt es die Meinung, dass in LETS auf der Grundlage von Interessen und Hobbies Dinge und Fähigkeiten getauscht werden, die man in der »normalen Wirtschaft« entweder gar nicht bekommen könne oder denen kein praktischer Gebrauchswert zugeschrieben würde.²¹

Auch wenn es gerade nicht explizit um das Teilen von Fähigkeiten ging, wurde oft der Vorteil betont, über das eigene Tauschangebot hinaus zu gemeinsamen Aktivitäten und Kommunikationsformen zu gelangen, die einen das Tauschnetz als Gemeinschaft und Netzwerk der gegenseitigen Hilfe erleben lassen. So geht es einfach vielen Teilnehmern darum, Menschen kennenzulernen, sich in der eigenen Nachbarschaft zu vernetzen und neue Freunde zu finden.²² Das geht soweit, dass für einzelne Teilnehmer die Aktivität des Tauschens in den Hintergrund und

20 Interview mit Nikola am 16.02.2016.

21 Interview mit Sigrid am 15.01.2016.

22 Interview mit Leo am 18.12.2015.

der menschliche Austausch in den Vordergrund treten.²³ Über den Austausch mit anderen hinaus sind die sozialen Kontakte für einige LETSer zugleich Bereicherung und Herausforderung, sich selbst weiterzuentwickeln und engagierter und selbstbewusster in Gruppen zunächst unbekannter Mitmenschen aufzutreten.²⁴

Es wird als sehr praktisch angesehen, Fähigkeiten zu kombinieren und jeden das machen zu lassen, was ihm Spaß bereitet, um sich weniger gern ausgeführte Tätigkeiten von anderen abnehmen zu lassen. Das kann zu mehr oder weniger pragmatischen und konkreten Gesuchen führen, wie etwa Bügeln, bestimmte Reparaturarbeiten oder auch größere Gruppenarbeiten, in denen beispielsweise gemeinsam ein Garten winterfest gemacht wird. Doch selbst in den Fällen, in denen etwas sehr Konkretes über das Tauschnetz beschafft werden soll, wird die Wichtigkeit der Gleichwertigkeit von Nehmen und Geben betont.²⁵

Abseits von den sozialen Kontakten und dem materiellen Tausch werden viele Teilnehmer von der ideellen Seite einer alternativen Wirtschaftsform angezogen. Sei es, weil sie einfach interessiert sind, ob eine solche Alternativwährung auf lokaler Ebene funktionieren kann²⁶ oder sei es, weil sie dezidiert den Anspruch haben, sich durch praktisches Handeln ein Stück weit von Zwängen des vorherrschenden Geld- und Wirtschaftssystems zu lösen. So sagte ein Teilnehmer eines österreichischen Tauschnetzes:

»Meine Motivation ist generell das Thema Geldkritik, das alternative Wirtschaften und mir ist es einfach wichtig, Leute davon zu überzeugen, dass es in der heutigen Zeit vor allem sehr relevant ist, anders miteinander umzugehen, sei es im Sozialen oder auch natürlich im rein Wirtschaftlichen.«²⁷

Gerade bei Reparaturarbeiten, die in LETS überdurchschnittlich stark nachgefragt werden, kommen aber noch weitere Aspekte und Motive hinzu. Fortgeschrittenes Alter, lange Wartezeiten auf Handwerkertermine, gerade in Städten sowie finanzielle Aspekte spielen dabei durchaus eine Rolle. So wird als Grund für den Beitritt zu LETS auch die Möglichkeit, sich ohne viel Geld und mit einem kleinen Finanzeinkommen einen etwas höheren Lebensstandard leisten zu können, genannt.²⁸ Diese Vielzahl von Motiven spiegeln sich sehr schön in den Überlegungen einer Teilnehmerin wider, die zwar davon ausgeht, dass es in einer kleinen und sehr speziellen Gruppe wie LETS oft und zahlreich zu ähnlichen Interessen und Einstellungen kommt, dass dies aber nicht immer der Fall sein muss. Laut ihr handelt es

23 Interview mit Rainer am 06.06.2016.

24 Interview mit Heidi am 26.05.2017.

25 Interview mit Rembocloud am 26.09.2016.

26 Interview mit Monika am 04.04.2017.

27 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

28 Interview mit Magdalena am 04.10.2017.

sich bei den LETSern, zumindest teilweise, auch um Marktteilnehmer, zwar nicht um jene eines klassischen Geldmarktes, aber doch eines Marktes.²⁹

Was dies im Falle von LETS genau für eine Art von Markt ist, führt zu der Frage zurück, wie – und im Anschluss daran auch wo – denn nun genau getauscht wird. Die Frage nach Austauschprozessen und die Frage nach dem Markt sind also aufs Engste miteinander verknüpft. Dabei ist es als erste konzeptionelle Differenzierung nützlich, zwischen dem Markt als einem spezifischen materiellen Ort und dem Marktprinzip als Mechanismus der Preisfindung durch Angebot und Nachfrage, das auch außerhalb und abseits von einem räumlich festgelegten Marktplatz greift, zu unterscheiden (vgl. Bohannan, Dalton 1962: 1).

Mit dieser Unterscheidung im Kopf und mit einer Perspektive auf den Markt als ein komplexes Gebilde aus Ideen und sozialen Praktiken (Dillely 1992: 3), bietet es sich für LETS an, drei verschiedene Blickwinkel auf den Markt einzunehmen, um zu verstehen, wie Tauschprozesse angebahnt, verhandelt und geregelt werden. Dabei handelt es sich um die Betrachtungsweise des Marktes als *Ort*, als *Akteur* und als *Prozess*.

3.2.1 Der Markt als Ort

In Dillelys (1992: 3) Herleitung der Bedeutung des Wortes Markt gelangt man zunächst zur konkreten Ebene einer sozialen Versammlung an einem bestimmten Platz – dem Marktplatz. Dieser kann zugleich aus einer Objektperspektive heraus als System materieller Flüsse von Waren³⁰ verstanden werden (Alexander, Alexander 1991: 494). Sowohl der französische Historiker Fernand Braudel (1986: 32) wie auch der schon mehrfach zitierte Marcel Mauss (2007: 67) gehen davon aus, dass in allen bekannten Gesellschaften irgendeine Form von Markt vorhanden ist. Schon Karl Polanyi hatte zwischen Marktplatz und Marktprinzip (das bei ihm Marktform heißt) unterschieden und stellte fest, dass »die Wirksamkeit des Tauschhandelsprinzips auf dem Marktsystem [beruht].« (Polanyi 1978: 88)

Zu der Zeit, als das Marktsystem noch nicht so fest etabliert war, dass man von einer Marktgesellschaft sprechen konnte, aber schon die ersten Anzeichen eines Marktprinzips aufzutauchen begannen, waren sowohl die räumlichen Schauplätze, als auch die damit einhergehenden Ideologien noch strikt voneinander getrennt. In der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft waren lokale Märkte und die Außenhandelsmärkte für den Fernhandel mit exotischen Produkten zumeist

29 Interview mit Julia am 21.09.2016.

30 Diese Perspektive wirft Fragen nach den zirkulierenden Waren selbst auf, wie zum Beispiel unter welchen Umständen sie handelbar bzw. überhaupt Waren sein können. Appadurai (1986) sowie vor allem Kopytoff (1986) mit seinen Objektbiographien liefern hier wertvolle Erkenntnisse, die weiter unten noch aufgegriffen werden.

funktional, wie auch geographisch und rechtlich voneinander getrennt (ebd. 1978: 93).

Die Unterscheidung von lokalen Märkten und solchen, die für den Fernhandel bestimmt waren, finden sich interessanterweise auch in anderen Weltgegenden, wie beispielsweise die Beschreibungen Berdans über die Markttypen im Aztekenreich zeigen.

»Markets that came to be known for specialized goods transported from great distances were usually those located along busy commercial routes. Major provincial trading centers such as Tepeacac and Aczacatlan may have served as ›gateway communities‹ [...]« (Berdan 1985: 352)

Wenn man sich dieses Zitat im Kontext von Braudels Ansicht, dass der Kapitalismus aus den proto-kapitalistischen Methoden, in den Fernhandel involvierter Groß- und Zwischenhändler, hervorging (1986: 52), stellt sich die Frage, warum der Kapitalismus in Europa entstand, aber nicht im präkolumbianischen Mexiko. Nach Polanyi musste ein politischer Faktor hinzukommen. Erst durch die Einflussnahme des Territorialstaates, der in der politischen Ökonomie des Merkantilismus die Schaffung eines Binnenmarktes anstrebte, wurde jene Keimzelle einer neuen Wirtschaftsordnung eingerichtet, die sich zum Kapitalismus weiterentwickeln sollte. Denn es sind die Binnenmärkte, die in bedeutend höherer Frequenz Güter umsetzen und so mit der Zeit den Wettbewerb als allgemeines Prinzip des Handels durchsetzen konnten (Polanyi 1978: 93).

In den Industrieländern sind die Marktform und der Wettbewerb seit geraumer Zeit die dominanten Aspekte im Wirtschaftssystem und bringen als Marktwirtschaft eine Gesellschaft mit sich, in der die Kategorien des Marktprinzips vorherrschen. Und obwohl es angebracht erscheinen mag, den Markt als Ort und das Marktprinzip in der Praxis nicht länger als getrennt, sondern vielmehr als Kontinuum von Praktiken und Vorstellungen zu begreifen (Applbaum 2005: 285), so lohnt es sich doch nach wie vor, einen Blick auf die Kategorie des Marktplatzes als Ort zu werfen.

Egal, ob in der Kabylei³¹ oder im ländlichen Frankreich, ist nicht nur das Marktprinzip, sondern sind auch die physischen, lokal verortbaren Marktplätze Projektionsflächen und Austragungsorte für Vorstellungen von Wert, Moral und Sozialität. Garcia-Parpet gelingt es mit ihrer Untersuchung *The social construction of a perfect market* (2008) zum Erdbeermarkt in Fontaines-en-Sologne in Frankreich auf hervorragende Art und Weise zu zeigen, wie die Schaffung oder Umgestaltung eines lokalen Marktes nicht nur eines finanziellen, sondern auch eines psychologischen Investments bedarf und wie durch ein solches bestehende soziale Strukturen transformiert werden können (Garcia-Parpet 2008: 40).

31 Vgl. Pierre Bourdieu (1993: 224ff.) Ausführungen zu den Stammesmärkten bei den Kabylen.

Der Marktplatz als Ort ist also nach wie vor relevant und hat verschiedene Ausformungen und Funktionen. Im Folgenden soll für LETS betrachtet werden, welche dies in einem Tauschnetz vor allem sind. Die zwei Orte und zugleich Veranstaltungen, die die Regelmäßigkeit eines Marktplatzes in LETS übernehmen, sind das Tauschcafé und die Stadtteiltreffen. Während es auch ein bis zweimal im Jahr große ganztägige Veranstaltungen von Tauschmärkten gibt, sind diese beiden gewissermaßen der Wochenmarkt.

Dienstag, der 5. Dezember 2017: monatliches Stadtteiltreffens des *LETS-Tauschnetzes München* in Sendling. Anlässlich des letzten, vorweihnachtlichen Treffens des Jahres sind besonders viele Teilnehmer, auch vom *Tauschring*, mit dem das Treffen zusammen abgehalten wird, gekommen. Das Gemeindezentrum der Himmelfahrtskirche Sendling in der Oberländerstraße strahlt eine gemütliche Wärme aus. Glühwein und Tee werden ausgeschenkt und die nach und nach eintröpfelnden LETSer, teilweise offensichtlich alte Bekannte und Freunde, begrüßen einander gut gelaunt. Einige von ihnen haben Gegenstände zum Tauschen mitgebracht, die sie entlang der Wände auf den dafür bereitstehenden Tischen auslegen. Zunächst wird etwa eine halbe Stunde Plätzchen gegessen, Tee getrunken, geratscht und an den Tauschtischen gewühlt. Alles in allem herrscht eine chaotisch-ausgelassene Stimmung. Die Leute wuseln durcheinander, tauschen, schieben *Talente* hin und her. Wie immer bei diesen Gelegenheiten, besteht das Angebot zu ca. 50 % aus Flohmarktdingen, 30 % ziemlichem Ramsch und vielleicht 20 % hochwertiger Dinge, von denen erstaunlich viele verzehrbar sind: Plätzchen, Tees, Marmeladen etc.

Anschließend setzen sich alle Anwesenden um eine lange Tafel und erklären in einer Vorstellungsrunde, was sie suchen und was sie anzubieten haben. Gartenhilfe, Begleitung für Senioren, eine Ledercouch (selbst abzuholen), Hilfe bei Festen, Kräuter und Tees aus eigener Herstellung, Aromatherapie, Massagen, Haarschnitte, Computerhilfe, das Spalten von Holz, kürzere Fahrten, Kochkurse, Türkränze, Näharbeiten sowie handwerkliche Fähigkeiten verschiedenster Art werden gesucht und angeboten. Neben mir sitzt Waldemar, der ein bisschen schüchtern wirkt oder einsam oder beides. Er macht den Eindruck, als würde er es genießen, über das Tauschnetz Kontakt zu Leuten zu haben und erzählt, dass er, wenn immer er Zeit hat, gerne zu den Treffen in verschiedenen Stadtteilen geht.

Auf meiner anderen Seite sitzt Christina, die sich bitterlich beklagt, noch nie etwas verdient zu haben, da niemand ihre Hundebetreuung in Anspruch nehmen will. Ihr gegenüber erzählt eine Dame beglückt, in welchen Münchner Lokalen man noch ungestört und um Geld Schafkopf spielen könne. Christina wirft ein, dass sie gerne in Altenheime geht, um dort billigen Eiskaffe zu trinken und gibt Tipps für die besten Adressen.³²

32 Notizen vom 05.12.2017.

Nicht alle normalen Stadtteiltreffen sind so gut besucht und ausgelassen. Obwohl zu ihnen per E-Mail eingeladen wird, variieren die Teilnehmerzahlen stark von Stadtteil zu Stadtteil. Nicht jedem, aus zwei Stadtteilsprechern bestehenden, Team gelingt es gleich gut, die LETSer für ihr Stadtteiltreffen zu begeistern. Nach einer zahlenmäßigen Auswertung von zwanzig aufeinanderfolgenden Monatstreffen in den verschiedenen Stadtteilen ergab sich, dass Schwabing mit knapp 5 Teilnehmern pro Treffen das am schwächsten und Haidhausen mit durchschnittlich fast 15 Teilnehmern das am stärksten besuchte Treffen war.

Die Struktur und der Ablauf hingegen sind bei den meisten Treffen ähnlich. Sie bestehen aus einem offiziellen Teil, in dem die Teilnehmer sich und ihre Gesuche sowie die Angebote vorstellen und diese dann gebündelt werden. Im sich normalerweise anschließenden freien Teil können die LETSer darüber ins Gespräch kommen und direkt eins zu eins Tauschvorgänge verabreden. Außerdem wird einfach geratscht, beieinandergesessen und sich über dies und das ausgetauscht. Je nach Besucherzahlen fallen die beiden Teile unterschiedlich lang aus.

Diese Treffen haben unterschiedliche Funktionen und erfüllen damit verschiedene Erwartungen und Bedürfnisse der LETSer. Man kann sagen, dass sich diese Bedürfnisse entlang der Achse Tausch von Gegenständen und Leistungen hin zu einem weiter gefassten, aber lediglich sozialen und kommunikativen Austausch situieren. Während manche Teilnehmer sich darauf freuen, in regelmäßigen Abständen Bekannte zu treffen, mit denen sie schnell und ohne viel Vorlauf nett zusammen plauschen können, geht es anderen eher darum, ihren Bekanntenkreis zu erweitern und neue Leute kennenzulernen.³³

Der Wunsch nach der Erweiterung des sozialen Netzwerkes kann ein rein persönlicher sein, geht aber bei LETS logischerweise – und so soll es nach Vorstellung der Teilnehmer auch sein – oft mit dem Wunsch einher, dabei miteinander in den Tausch zu kommen. Die Treffen bieten den perfekten Rahmen, um unverbindlich einmalige Hilfestellungen, wie z.B. einen Transport vom Baumarkt oder ähnliches anzufragen und zu organisieren. Gleichzeitig wird hin und wieder der Grundstein für eine stabile und wiederkehrende Tauschbeziehung gelegt, in der sich zwei LETSer über Monate und Jahre die gleichen zwei Dinge anbieten.³⁴ Einige Schritte zuvor wird oft nur ausgelotet, in welcher Qualität und von welcher Seite man bestimmte Angebote finden kann. Ein Teilnehmer betont in diesem Kontext:

»Ganz einfach, weil da oft genug Dinge getauscht werden, die gar nicht in unserer Zeitung stehen. Man kommt dann bei Besprechung an irgendeinen Punkt, wo jemand sagt, ›Ich brauche XY‹ und ›ach, das kenne ich‹ und ›das habe ich, und das könnte ich anbieten‹ usw. [...]«³⁵

33 Interview mit Nikola am 16.12.2016.

34 Interview mit Sigrid am 15.01.2016.

35 Interview mit Hope am 18.04.2017.

Das Tauschcafé hat prinzipiell ähnliche Funktionen wie die Stadtteiltreffen, ist aber vom Rahmen her deutlich in die Richtung eines sozialen Beisammenseins orientiert. Obwohl es auch hier die Möglichkeiten gibt, Gegenstände zum Tausch mitzubringen und zukünftige Tauschleistungen anzubahnen, steht nicht in erster Linie der Tausch, sondern der kommunikative Austausch im Zentrum des Geschehens. Eine der Organisatorinnen des Cafés beschreibt es selbst folgendermaßen:

»[...] es sind »Möglichkeiten zum Treffen, Zusammensein, Austausch, Ratschen..., mit anderen LETSerInnen Angebote auf den Tauschtischen nutzen oder selbst anbieten. Sich selbst oder auch seinen mitgebrachten FreundInnen eine Auszeit bei Kaffee/Tee und Kuchen gegen *Talente* ermöglichen.«³⁶

Das Tauschcafé ist eine der Gelegenheiten, bei denen die LETS-Verwaltung ihr *Talenteguthaben* für die Gemeinschaft einsetzt und diejenigen, die etwas mitbringen oder ausschenken helfen, in *Talenten* vergütet. Materialausgaben werden in geringem Rahmen in Euro ausgeglichen. Andererseits werden durch den Verkauf von Kaffee und Kuchen auch Einnahmen in *Talenten* generiert. Ein weiterer Punkt, der auf Stadtteiltreffen und im Tauschcafé verhandelt wird, ist der Austausch von generellen Informationen zu Veranstaltungen in und außerhalb von LETS, wie zum Beispiel die nächsten Treffen, aber auch interessante Konzerte, Feste, Ausstellungen sowie Demonstrationen, Kundgebungen und Bürgerentscheide in München und im Umland.

Es geht dabei beispielsweise um den Bürgerentscheid über die Abschaltung des Kohlekraftwerkes in Fröttmaning, um überregionale Vernetzung und Übernachtungsmöglichkeiten (gegen *Talente*) in anderen Städten.³⁷ Eine Besonderheit sind die Stadtteiltreffen in Neuhausen. Neben dem bekannten Ablauf gibt es dort hin und wieder Vorträge, die Teilnehmer auf freiwilliger Basis über selbst gewählte Themen halten können. Sie dauern in der Regel ca. eine halbe Stunde, sollen Raum für eine Diskussion im Anschluss geben und werden seit 2017 pauschal mit 30 *Talenten* pro Vortrag vergütet.³⁸ Diese Vorträge sind sicherlich auch der Grund dafür, dass Neuhausen mit durchschnittlich 12 Teilnehmern pro Treffen zu den besser besuchten Stadtteilen gehört.

Bei einem der Vorträge, bei denen ich anwesend war, ging es um die Ernährungslehre, Kinesiologie und traditionelle chinesische Medizin, Themen, die, wie wir noch sehen werden, bei LETS auf ein besonderes Interesse stoßen und bei den 18 Anwesenden, die alle engagiert zuhörten und mitschrieben, sehr gut ankamen.

36 Notiz vom 04.04.2018.

37 Notizen vom 26.09.2017 und vom 10.11.2017.

38 Notiz vom 10.03.2017.

Generell wird, gerade von den Mitgliedern des Organisationsteams, aber auch von den Teilnehmern, der Stellenwert dieser Treffen sehr hoch eingeschätzt.³⁹

Bei den Treffen und bei LETS generell ist der Eindruck zu gewinnen, dass es eine beträchtliche Kreativität gibt, Nischen zu finden und in einer teuren Stadt wie München Angebote des Verbilligten, Rabattierten oder gar des Kostenlosen aufzutun. Wilde Obstbäume, die geerntet werden können, billiges Essen und Trinken in sozialen Einrichtungen oder Altersheimen sowie kostenlose Eintrittskarten für Generalproben zu Konzerten sind nur einige Beispiele, auf die ich dabei gestoßen bin. Dieser informelle Austausch von Wissen verweist direkt auf eine weitere wichtige Funktion von Märkten. Dieser Informationsaspekt führt zur Perspektive auf den Markt als Akteur, die nun im kommenden Abschnitt näher betrachtet werden soll.

3.2.2 Der Markt als Akteur

Der Markt kühlt sich ab, blüht auf, verharrt abwartend. Märkte sind erfreut und reagieren verschnupft. Fast möchte man den berühmten Auftakt zu Deuleuzes und Guattaris *Anti-Ödipus* zitieren; »Es atmet, wärmt, ißt. Es scheidet, es fickt. Das Es....« (1974: 7) und den Markt für das Es einsetzen, so gewöhnt sind wir daran, dass uns in den Zeitungen, Nachrichten, Twitterkanälen und in Alltagsgesprächen ein Markt gegenübertritt, der nicht nur Handlungsmacht, sondern auch Gefühle, Wünsche und Absichten zu haben scheint. Obwohl uns der Markt ständig und in verschiedenen Erscheinungsformen gegenübertritt, fällt es doch sehr schwer, ihn zu erfassen oder auch nur exemplarisch zu beschreiben. Dies liegt meiner Auffassung nach nicht an einem sich entziehenden Markt, sondern im Gegenteil eher in der ausufernden Präsenz eines umfassenden Marktprinzips, die es schwer fallen lässt, abzugrenzen, was nicht unter dieses Phänomen fällt.

Die Allgegenwart des Marktes mit seinen unzähligen Verknüpfungen zu Preismechanismen, Demokratie, Bürokratie sowie sonstigen sozialen Aushandlungsmechanismen (Kirchgässner 2007: 406) ist so weitreichend, dass er von manchen Autoren – und hier bleiben wir im tauschtheoretischen Bilde – nicht nur die Kategorie des Durkheimschen sozialen Faktors zugeschrieben bekommt, sondern in deren Sicht auch den bisher dominierenden Leviathan als metaphorisches, transzendentes Ordnungsprinzip der Gesellschaft ersetzt⁴⁰ (Jameson 1991: 273). Arjun Appadurai schreibt dazu: »Thus the replacement of society by the market, in my

39 Interview mit Julia am 21.09.2016.

40 Dieses Ersetzen von Politik und Demokratie durch den Markt ist im übrigen genau das Argument, das auch Mitchell anhand des konkreten Falles der (laut ihm) fiktiven Ölkrise der 1970er Jahre illustriert (vgl. Mitchell 2011: 196ff.).

argument, certainly supports a Durkheimian analysis of its success as a cosmology for connecting the invisible to the visible forces in our worlds [...].« (Appadurai 2016: 68f.)

Wie konnte es so weit kommen und warum haben wir die Vorstellung, der Markt würde, als quasi selbstständiger Akteur, einen eigenen Willen verfolgen? Wozu außerdem die Rede von Transzendenz und Kosmologie? Schon bei den Ursprüngen der Wirtschaftswissenschaften, die sich seit dem achtzehnten Jahrhundert und bis heute bemühen, dem Marktgeschehen über die Theorie der freien Märkte rationale Mechanismen und eine Tendenz zu Gleichgewichtszuständen zuzuschreiben (Vogl 2010: 51), kommt man nicht umhin, in diesen Theorien ein transzendentes, fast schon spiritistisches Element zu entdecken. Der Klassiker der *Unsichtbaren Hand*⁴¹ des Marktes bei Adam Smith ist Kosmologie schlechthin, zumindest im von Appadurai benutzten Sinne. Die berühmte Stelle im *Wohlstand der Nationen*, die wieder und wieder zitiert wurde, soll in der Rezeption illustrieren, dass die unsichtbare Hand das eigennützig kalkulierende Individuum zugleich dahingehend leitet, unbewusst dem Interesse der ganzen Gesellschaft zu dienen (Smith 1978: 371).

Unabhängig davon, ob es sich nun um ein theistisches, transzendentes oder kosmologisches Konzept handelt oder nicht, hat diese Metapher und ihre Rezeption dazu beigetragen, den Markt als ein sich selbst regulierendes System anzusehen, in dem nicht nur die menschlichen Akteure, sondern auch der Markt selbst, gleichsam als nicht-menschlicher Akteur, über Handlungsmacht verfügt (Dilley 1992: 19). Märkte und auch Geld mögen in der einen oder anderen Form universell existente Phänomene sein (Hart 2012: 179), dass die Wirtschaft aber als ein sich selbst produzierendes, regulierendes und reproduzierendes System⁴², isoliert von

41 Dilley (1992: 6) stellt einen expliziten Zusammenhang zwischen der unsichtbaren Hand bei Adam Smith und jenen unsichtbaren Entitäten her, deren Finger im Spiel von Handelspraktiken er für Kamerun beschreibt. Das Konzept der Unsichtbaren Hand an sich wurde nicht nur vielfach zitiert, sondern es wurde auch überlegt, woher Smith diese Metapher nimmt und was sie zu bedeuten hat. Klar ist, dass er sie bereits in einem frühen Essay zur Geschichte der Astronomie einführt und in diesem Kontext von der unsichtbaren Hand Jupiters spricht (Smith 1967: 49), was Vogl dahingehend interpretiert, dass bei Smith »[d]ie manus gubernatoris der Scholastik, Gottes wirkende Hand, die unsichtbar alles Geschaffene lenkt, [...] als wirksame theologische Metapher für die Vorsehung der Naturordnung, der *oconomia naturae* wieder[kehrt].« (Vogl 2010: 41) Für eine detaillierte Begriffsgeschichte und Interpretation der Verwendung der Metapher der unsichtbaren Hand bei Adam Smith siehe Ahmad (1990).

42 Ein gutes Beispiel für die Beschreibung der Wirtschaft als ein solches System findet sich etwa in der Soziologie Niklas Luhmanns: »Die Wirtschaft gewinnt ihre Einheit als autopoetisches, sich selbst produzierendes und reproduzierendes System dadurch, daß sie eine eigene Typik von Elementen verwendet, die nur in der Wirtschaft vorkommen und nur in ihr, das heißt nur in rekursivem Bezug auf andere Elemente desselben Systems ihre Einheit gewinnen.« (Luhmann 1984: 312)

anderen gesellschaftlichen Bereichen, gedacht wird, ist Ausdruck eines bestimmten Weltbildes. Polanyi führt sehr schlüssig vor Augen, dass zwar Austausch und Tauschhandel die Institution des Marktes hervorbringen kann, dass diese Marktform aber nicht zwangsläufig und per se zu einer Marktwirtschaft (und im Anschluss zu einer kapitalistischen Wirtschaftsweise) führen muss, sondern, dass es für eine solche Entwicklung gesellschaftlicher Bereitschaft, eines technologischen Kontextes und politischer Einflussnahme bedarf:

»Man erkannte nicht, daß die Verwandlung der Märkte in ein selbstregulierendes System von ungeheurer Machtfülle nicht das Ergebnis einer den Märkten inwohnenden, natürlichen Tendenz zur Ausuferung war, sondern vielmehr die Auswirkungen der durchaus künstlichen Anreize, die dem Gesellschaftskörper appliziert wurden, um mit einer Situation fertigzuwerden, die wiederum von dem nicht weniger künstlichen Phänomen der Maschine geschaffen worden war.« (Polanyi 1978: 89)

Abgesehen davon, dass selbst auf Wettbewerb beruhende Märkte nie vollkommen frei von gesetzgeberischen Eingriffen politischer Institutionen – eine Tatsache, die selbst die frühen Neoliberalen zugegeben haben (Reinhoudt, Audier 2018: 98f.) – sein können, ist es wichtig, sich zweierlei zu vergegenwärtigen: Erstens kann der Markt als solcher nur deshalb über eine tatsächliche Handlungsmacht verfügen und reale Auswirkungen zeitigen, weil und wenn die, sich in ihm bewegenden Akteure seine Regeln anerkennen und nach diesen aktiv werden (Dilley 1992: 14). Zweitens ist der Markt weder in einem Tauschnetz noch in einem größeren Kontext einfach ein abstraktes Prinzip, das losgelöst von materiellen Aspekten, Institutionen und den an ihm beteiligten Akteuren eine eigene Agenda verfolgt. Wir verdanken der *Akteur-Netzwerk-Theorie* die Erkenntnis, dass sich globale Phänomene, wie z.B. der Weltmarkt, lediglich in der Größenordnung, nicht aber qualitativ von lokalen Netzwerken unterscheiden (Latour 2008: 160).

»Die von der Ökonomie der Übereinkünfte und Verträge beschriebenen Märkte sind zwar geregelt und global, aber die Ursachen dieser Regelung und Globalität sind deshalb noch lange nicht global oder total. [...]. Keine sichtbare oder unsichtbare Hand schafft plötzlich Ordnung in verstreuten und chaotischen individuellen Atomen.« (ebd. 2008: 162)

Callon und Muniesa (2005) schlagen eine elegante Lösung für die nur scheinbare Dichotomie eines Marktes unpersönlicher Gesetzmäßigkeiten und entkörperlichter Akteure auf der einen und dem völlig autonom agierenden Individuum, das lediglich eingebettet in seinen kulturellen Kontext auf den Plan tritt und den Markt nach seinen Vorstellungen gestaltet, auf der anderen Seite vor. Mit einer Definition von Berechnung, die es vermag, Objekte zu unterscheiden und die Ergebnisse möglicher Manipulationen und Transformationen der dynamischen Vernetzung

dieser Objekte zu antizipieren, beschreiben sie Märkte als kollektive Hilfsmittel zur Bestimmung der Natur von Gütern und der Festsetzung von Werten und Regeln nach denen diese zirkulieren. In ihren eigenen Worten: »[T]hree elements – calculable goods, calculative agencies⁴³ and calculated exchanges – define concrete markets as organized collective devices that calculate compromises [...].« (Callon, Muniesa 2005: 1230)

An LETS lässt sich schön zeigen, dass in ökonomischen Einheiten keine unsichtbare Hand am Werk ist, sondern Akteure im Rahmen der Auslegungs- und Nutzungsmöglichkeiten beschlossener, sich aber potentiell wandelnder Tauschregeln und Instrumente interagieren. Solche Zusammenhänge sind umso leichter zu erkennen, je kleiner das betrachtete sozio-ökonomische Ensemble ist. Doch auch bei größeren Märkten kann man dem von Latour beschworenen Ariadnefaden vom Lokalen zum Globalen folgen und erkennen, dass »Organisationen, Märkte, Institutionen [...] keine Himmelsobjekte [sind; sondern] aus keinem anderen Stoff als unsere armseligen lokalen irdischen Beziehungen [bestehen].« (Latour 2008: 161)

Ein klassisches Beispiel für eine Ethnographie, die die sozialen Faktoren und Maßnahmen zur Schaffung eines Marktes durch berechnende *agencies* untersucht, ist die bereits zitierte Studie von Garcia-Parpet (2008) zum Erdbeermarkt. Sie kommt zu dem Schluss, dass es nicht ein a priori gegebenes und immer gleich wirkendes Marktprinzip ist, dass einen Markt zunächst konstituiert oder umgestaltet, sondern eher die Vermischung widerstreitender Vorstellungen und Interessen von Marktteilnehmern sowie Reaktionen auf finanzielle und psychologische Anstrengungen, die nötig sind, um einen Markt in seinem konkreten, lokalen Umfeld zu modellieren.

»The ›perfect‹ functioning of the market is due not to market mechanisms or to an ›invisible hand‹ that has been restored by the application of noninterventionist principles of laissez-faire. Instead, it is the result of the work of a number of individuals with an interest in the market, together with acceptance by others who have also found it to their advantage to obey to the rules of the game. Thus the market is better conceived as a field of struggle than as the product of mechanical and necessary laws inscribed in the nature of social reality – laws that are occasionally distorted by ›social factors.‹« (Garcia-Parpet 2008: 45f.)

43 In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass Autoren wie Latour, Callon und Muniesa *agencies* nicht nur als menschliche Akteure, sondern als ein Zusammenspiel aus menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren verstehen. *Calculative agencies* sind somit alle Konstellationen, die ein Objekt berechenbar machen, beispielsweise das Zusammenspiel aus doppelter Buchhaltung und einem Unternehmer, der diese anwendet, während jene ihm bestimmte Strukturen vorgeben (Callon, Muniesa 2005: 1236f.).

Wie noch gezeigt werden wird, kann auch LETS als ein solches Feld diverser Interessen und Werte aufgefasst werden, wobei es sich zusätzlich anbietet, es in seiner spezifischen Ausprägung als *Subsinnwelt*, als eine Art soziales Labor zu verstehen, in dem Akteure Strategien und Verhaltensweisen ausprobieren und einüben, die auch außerhalb von LETS angewendet werden können. In dieser Sichtweise muss aber auch der Standpunkt fundamentaler Kritik relativiert werden, in dem Märkte lediglich als Maschinen des Egoismus und der sozialen Vereinzelung beschrieben sind. Denn Märkte haben eben auch die Funktion der sozialen Koordination (Ferguson 2015: 128) und sind, wie oben angesprochen, zugleich Quelle der Information und Kommunikation (Alexander, Alexander 1991: 496). Die Information bezieht sich dabei sowohl auf marktspezifisches Wissen, welches für den Marktzugang und die Möglichkeit des Tausches die zentrale Voraussetzung bildet, als auch auf kontextuelles Wissen um den Markt herum.

Im Falle von LETS ist die Marktzeitung, neben den Treffen und informellen Gesprächen der Teilnehmer, die wichtigste marktbezogene Informationsquelle, die im Folgenden näher betrachtet werden soll. Die Marktzeitung (MZ) erscheint sechsmal im Jahr und wird den Teilnehmern des *LETS-Tauschnetzes* zur Verfügung gestellt. Es gibt eine Redaktion, die sich mit der Bearbeitung und der Ausgabe der MZ befasst. Vor jeder neuen Ausgabe wird ein Korrektorexemplar an das Organisationsteam verschickt, um noch vor Redaktionsschluss Fehler beseitigen oder Ergänzungen hinzufügen zu können. Man kann die Zeitung entweder im Büro oder auf verschiedenen Treffen und Veranstaltungen als Einzelexemplar erwerben oder man kann sie dauerhaft abonnieren. Dabei ist zwischen einem Abo als Papierausgabe und einem E-Mail-Abo als PDF zu unterscheiden.

Weiter oben wurde schon angesprochen, dass der Erwerb der Marktzeitung einer der wenigen Bereiche ist, in denen der Euro als Zahlungsmittel Verwendung findet. Dies hängt mit dem Zwang zusammen, die entstandenen Druckkosten von ca. 1,20 Euro pro Exemplar zu decken. In der Regel gibt es eine Auflage von 70-100 Exemplaren, die in einer Druckerei im Münchner Westend erstellt und direkt ins Büro von LETS geliefert werden.⁴⁴

Das Problem besteht darin, dass viele Teilnehmer die MZ nicht direkt abonnieren, was es schwierig macht, den genauen Absatz zu kalkulieren. Im Juli 2016 hatten insgesamt 58 Teilnehmer des *LETS-Tauschnetzes München* die Marktzeitung abonniert, davon 43 per E-Mail.⁴⁵ So bleiben oft gedruckte Zeitungen übrig und um als Organisation nicht auf den Kosten sitzen zu bleiben, hat LETS beschlossen, auch für die E-Mail-Abos einen Beitrag von einem Euro zu erheben. Bei anderen Tauschnetzen ist es gang und gäbe, dass alle Teilnehmer verpflichtet sind, eine Marktzeitung zu abonnieren.

44 Notiz vom 11.11.2016.

45 Notiz vom 18.07.2016.

Ganz im Sinne von Ferguson (2015) und Alexander und Alexander (1991) dient die MZ in erster Linie dazu, über den Stand von Angeboten und in kleinerem Umfang auch von Gesuchen in LETS zu informieren. In 12 Haupt- und 41 Unterrubriken sind insgesamt knapp 200 Angebote geschaltet. Hat man eine Dienstleistung gefunden, die man in Anspruch nehmen möchte, bleibt nur, die Kontaktdaten des Anbietenden aus der Marktzeitung herauszusuchen, sich telefonisch oder per E-Mail mit ihr oder ihm in Verbindung zu setzen und einen Termin für den Tausch zu vereinbaren. Nach meinen eigenen Erfahrungen und auch bestätigt durch andere Teilnehmer, hat in etwa jede zweite Anfrage Erfolg und man findet jemanden, der gewillt ist, zeitnah einen Tausch durchzuführen.

Trotz allem sind die Anzeigen und Angebote in der Marktzeitung zum Leidwesen der LETSer rückläufig. Dies liegt unter anderem daran, dass die Angebote nach einem Jahr aus der Zeitung herausfallen, sofern sie nicht aktiv verlängert werden, was aber etliche Teilnehmer vergessen. Diese Regelung wurde einmal getroffen, um zu vermeiden, dass zu viele nicht mehr aktuelle Angebote in der Marktzeitung enthalten sind. Neben den veröffentlichten Angeboten ist zu beobachten, dass die LETSer, je länger sie schon Teilnehmer sind, abseits der offiziellen Informationskanäle ihre informellen Netzwerke haben und sehr genau wissen, wen sie für einen Haarschnitt oder für eine Fahrradreparatur anrufen müssen, auch wenn der- oder diejenige nicht mehr mit dem entsprechenden Angebot in der Marktzeitung aufgeführt ist.

Dies ist in gewisser Weise ein Nachteil für Neulinge, da sie die entsprechenden Leute noch nicht kennen können und ihnen somit nur die schriftlich vorhandenen Angebote zur Verfügung stehen. Aus diesem Grund wurde beschlossen, dass Angebote nun eine Gültigkeit von drei Jahren haben und während dieser Zeit in der MZ abgedruckt werden sollen. Selbstverständlich kann man sie während der Laufzeit aber ändern oder entfernen lassen.⁴⁶

Außerdem sollen die Teilnehmer ermuntert werden, ihre Angebote zu verlängern und wenn möglich auch immer wieder neue abzugeben. Neu-Teilnehmer sollen direkt bei der ersten Informationsveranstaltung dazu angehalten werden und auch die anderen Teilnehmer sollen auf den Stadtteilreffen immer wieder daran erinnert werden. Denn es ist breiter Konsens, dass ein Tauschnetz von der Vielfalt seiner Tauschmöglichkeiten und der Lebendigkeit der praktizierten Tauschvorgänge lebt. Da die Verwaltung über einen relativ hohen *Talentestand* verfügt, wurde beschlossen, eine Arbeitsgruppe einzurichten, die dafür vergütet werden soll, die Datenbank zu durchsuchen und diejenigen Teilnehmer ohne geschaltete Anzeigen zu kontaktieren und anzufragen, ob sie nicht wieder eine konstante Dienstleistung anbieten möchten. Im gleichen Sinne sind die Büromitarbeiter gehalten, Teilnehmer mit auslaufenden Anzeigen anzurufen und um eine Verlängerung zu bitten.

46 Notiz vom 13.01.2017.

Die Frage der Eindringlichkeit dieser Aufforderungen an die Teilnehmer hat eine größere Diskussion ausgelöst und die Kontroverse, ob man neue Teilnehmer verpflichten sollte, der Gruppe mindestens ein Angebot zu machen, konnte bisher mit keinem einstimmigen Beschluss beigelegt werden.⁴⁷

Die Angebote machen den marktspezifischen und zugleich größten Teil der Zeitung aus. Neben den Angeboten befinden sich in diesem Teil auch einige Gesuche, doch da die meisten Gesuche es an sich haben, mehr oder weniger dringlich zu sein und oft auch mit einer einmaligen Aktion erledigt werden können, gibt es praktischere Wege zu deren Verwirklichung als den Abdruck in einer alle zwei Monate erscheinenden Zeitung. Neben dem Marktteil gibt es verschiedene andere, zumeist kleinere Rubriken. Die zweitgrößte besteht aus den Kontaktdaten der Teilnehmer mit E-Mail, Adresse und Telefon. Auf den ersten Seiten der Marktzeitung wird zudem über aktuelle Entwicklungen berichtet. Neue Teilnehmer werden vorgestellt oder können sich, noch besser, selber mit einem kleinen Text und Foto vorstellen. Außerdem gibt es die Möglichkeit, eigene Artikel zu veröffentlichen. So wurde etwa überlegt, eine Rubrik zu Essen, Ernährung und Rezepten einzurichten.⁴⁸

Es gibt darüber hinaus Hinweise auf Filme, Artikel oder Initiativen und Genossenschaften, die im weiteren Sinne mit alternativwirtschaftlichen Modellen oder lokalem Tausch befasst sind. Des Weiteren wird über regelmäßige Veranstaltungen und anstehende Termine informiert. Ganz hinten befinden sich die Vordrucke der Dokumente für Anzeigenschaltung und Marktzeitungsabonnement. Besonders interessant ist die vorletzte Seite der Zeitung. Auf ihr sind (bis nach Wien) alle Tauschnetze des deutschsprachigen Raumes mit einer Kontaktperson aufgeführt, mit denen *LETS-Tauschnetz München* direkte Tauschabkommen unterhält. Wir werden noch in einem gesonderten Abschnitt darauf zu sprechen kommen, wie diese überregionale Vernetzung gestaltet ist und genutzt wird.

Doch die Zeitung hat Probleme, nicht nur die Anzeigen werden immer weniger – was natürlich auch mit dem weiter unten dargestellten generellen Teilnehmerschwund bei LETS zu tun hat – auch die Auflage wird geringer, da die MZ weniger gekauft wird. Den Verantwortlichen im Organisationsteam ist bewusst, dass sie sich nicht gut verkauft, weil der Inhalt wenig variiert und im Grunde ein bis zwei Ausgaben pro Jahr ausreichen würden, sich über die Tauschmöglichkeiten auf dem Laufenden zu halten. So gibt es schon seit einiger Zeit Gedankenspiele, die Häufigkeit des Erscheinens der MZ zu reduzieren, diese wurden aber bisher nicht umgesetzt.⁴⁹

47 Notiz vom 10.03.2017.

48 Notiz vom 13.01.2017.

49 Notiz vom 14.07.2017.

Andere Tauschnetze beschäftigen sich mit den gleichen Tendenzen und haben ihre Marktzeitungen teilweise bereits von einem monatlichen auf einen vierteljährlichen Rhythmus des Erscheinens heruntergefahren.⁵⁰ Es wäre aber zu einfach, den langsamen Bedeutungsverlust der jeweiligen Marktzeitung auf ein generell abnehmendes Interesse an Tausch und Tauschvorgängen zurückzuführen. Es liegt nämlich zum anderen auch an einem zweiten wichtigen Informationskanal von LETS, der sich einer relativ hohen Beliebtheit erfreut. *LETS-eilig* ist ein Online-Newsletter, der ein- bis zweimal pro Woche verschickt wird. Ursprünglich war er dafür gedacht, Tauschvorgänge einzufädeln und abzuwickeln, die entweder schnell (»Tomaten aus dem Garten abzugeben«) und oder nur einmalig (»Wer kann mich am Tag X in der Früh zum Flughafen fahren?«) stattfinden sollten.

Jeder Teilnehmer kann diesen Dienst nutzen und eigene Angebote oder Anfragen absenden. Diese werden von einer Verantwortlichen des Organisationsteams gesammelt und anschließend an alle Teilnehmer, die den Newsletter abonniert haben, verteilt. Sie müssen mit dem Kontakt des Anbietenden versehen sein und eine Beschreibung des Gegenstandes oder der Dienstleistung enthalten. Sofern es sich um einen Gegenstand handelt, darf ein Preis in *Talenten* aufgerufen werden. Es ist nicht erwünscht, dass dabei Teilbeträge in Euro gefordert werden und Anschaffungspreise werden offiziell als irrelevant angesehen. Eine Teilnehmerin äußerte sich folgendermaßen zu *LETS-eilig*:

»Zum Beispiel dieses *LETS-eilig* finde ich total interessant [...]. Wo man eben materielle Sachen anbieten kann oder man kann sich zum Beispiel eine Leiter leihen. [...] auch schon seit vielen Jahren, bevor ich was Neues kauf, gucke ich eigentlich immer in Secondhand-Läden [...] und so decke ich auch bei LETS ein Teil meiner Bedürfnisse ab.«⁵¹

Auch andere LETSer wissen diesen Service sehr zu schätzen und nutzen ihn für Anfragen zu kleineren Reparaturarbeiten oder auch, um Abnehmer für ihre Angebote zu finden. Selbstverständlich gibt es auch kritischere Stimmen. Eine Angehörige des Organisationsteams gab zu Protokoll, dass sie Schwierigkeiten damit habe, dass über *eilig* und die dort angebotenen materiellen Gegenstände (oft explizit in den Anzeigen durch das Wort »Verhandlungsbasis«) ein Element des Feilschens in die Tauschpraxis einsickern könnte, das eigentlich ihrer Idee von LETS widerspräche.⁵²

Wieder andere LETSer stören sich eher an der Form dieses Informationskanals. Der Vorsitzende eines Tauschringes aus dem Münchner Umland gab zu bedenken, dass einige Teilnehmer sich entweder weigerten, das Internet zu benutzen

50 Interview mit Magdalena am 04.10.2017.

51 Interview mit Maria am 10.10.2016.

52 Interview mit Inge am 15.12.2015.

oder nicht mit dem Medium vertraut seien.⁵³ Diese Diskussion mag merkwürdig erscheinen, tatsächlich trifft sie aber auch auf das *LETS-Tauschnetz München* zu. Nicht alle Teilnehmer fühlen sich – aus den verschiedensten Gründen – bei der Benutzung des Internets wohl und es wird die Diskussion geführt, ob der *eilig-Newsletter* der Marktzeitung nicht zu stark den Rang ablaufe.

Eine Debatte, die man meint, aus der Diskussion um Printmedien vs. Online-medien zu kennen; hier läuft sie so ähnlich im kleinen Rahmen einer lokalen Tauschinitiative ab. Man muss sich vor Augen halten, dass von den ca. 400 Teilnehmern des *LETS-Tauschnetzes München* etwas mehr als die Hälfte keinen Online-Newsletter bestellt haben. Auch wenn die online zirkulierenden Gesuche und Angebote wegen ihrer relativen Schnellebigkeit für die Teilnehmer ohne Internetnutzung verzichtbar erscheinen mögen, so haben diese doch Sorge, dass in Zukunft z.B. Veranstaltungen ausschließlich über E-Mail kommuniziert werden könnten, von denen sie dann nichts mehr mitbekommen.

All dies hat die Diskussion ausgelöst, wie man sich als LETS für die Zukunft positioniert und ob man eher versucht, die Online-Schiene mit dem *eilig-Verteiler* oder die Offline-Variante mit der Marktzeitung zu stärken und was der primäre Zweck dieser Medien sein soll. Beides gleichermaßen beizubehalten, scheint zum derzeitigen Moment jedenfalls nicht sinnvoll.⁵⁴

Direkt daran schließt sich hier eine generelle Debatte über die Online-Organisation sowie die Erfassung von Transaktionen in Tauschnetzen an. Wie wir noch sehen werden, gibt es nämlich software-technisch und organisatorisch durchaus die Möglichkeit, dass die Prozesse der Verwaltung nicht zentral in einem Büro ablaufen, sondern online und dezentral von den einzelnen Teilnehmern selbst erledigen zu lassen. Ebenso wäre es möglich, die Transaktionen und Kontostände aller Teilnehmer tagesaktuell online zu hinterlegen, eine Möglichkeit, gegen die sich LETS-München bewusst entschieden hat und deren Diskussion in der Vergangenheit schon zu Konflikten geführt hatte.⁵⁵

Es ist auffallend, wie stark die Zurückhaltung bis hin zu offener Ablehnung gegenüber dem Internet in Tauschnetzen ist. Dafür gibt es mehrere Gründe: einer ist tatsächlich die Angst vor Datendiebstahl und der Wunsch nach Anonymität. LETS-München scheint in dieser Hinsicht bekannt zu sein, denn in einer 2013 veröffentlichten Studie heißt es:

»Some exchange rings do not use the internet at all, for example in a Munich based organisation all transactions are individually documented by users. All users own an ›exchange journal‹; this procedure allows users to control their

53 Interview mit Hope am 18.04.2017.

54 Notiz vom 14.07.2017.

55 Notiz vom 16.11.2015.

data as they highly value their anonymity and do not want to disclose their transactions.« (Green, Hoyos, Barnes et al. 2013: 100)

Doch auch andere Tauschnetze fremdeln mit der Online-Kommunikation und sind der Auffassung, dass Tauschaktivitäten am besten im direkten persönlichen Kontakt angebahnt werden sollten. Beklagt werden seit der Nutzung der diversen Online-Newsletter vor allem die weniger besuchten Treffen, was in dieser Sichtweise zu einer generell abnehmenden Aktivität im Tauschnetz führt.⁵⁶ Doch auch, wenn nicht immer klar ist, welches die besten und die für die Mehrheit der Marktteilnehmer am leichtesten zugänglichen Informationskanäle im Einzelfall genau sind, haben diese Kanäle und Märkte allgemein die Eigenschaft, nicht nur über sich selbst zu informieren, sondern immer auch zusätzliches und über sie hinausgehendes Wissen zu transportieren.

Local exchange trading systems sind unter anderem deshalb so ein schönes ethnographisches Beispiel für das Studium von Märkten und ihren Regeln, weil man an ihnen hervorragend zeigen kann, dass Tausch zum einen auch auf eine Art und Weise organisiert werden kann, die nicht zwangsläufig auf ein wettbewerbsorientiertes Marktprinzip hinauslaufen muss und dass er zum anderen nur stattfindet, wenn die Marktteilnehmer in Selbstorganisation aktiv werden. Die Summe der Transaktionen ist so gering, dass man sehr direkt begreift, dass die Lebendigkeit des Marktes von der Initiative der Tauschenden abhängt.

Von Callon und Muniesa (2005: 1245) ist zu lernen, dass Märkte als kollektive Gebilde der Aushandlung von Wert und Werten Debatten und Verhandlungen über die Art und Weise, wie ihre Regeln und Rahmenbedingungen ausgestaltet werden, zulassen. In diesem Sinne ist es sinnvoll, Märkte als dynamische Gebilde zu betrachten, in denen Regeln prozesshaft angewendet und verändert werden. Welches die wichtigsten Regeln in LETS sind und welches der Zustand ihrer Verhandelbarkeit ist, wird in den folgenden zwei Abschnitten diskutiert.

3.2.3 Der Markt als Prozess

Obwohl die Tauschregeln bei den einzelnen Tauschnetzen und -ringen in Einzelheiten variieren können, so weisen sie doch so gut wie alle in den zentralen Bestandteilen grundlegende Gemeinsamkeiten auf. So wie Luhmann (1984: 313) die Zahlung als zentrale Operation eines wirtschaftlichen Systems begreift, so ist auch die Bestimmung der Zahlung in LETS das zentrale Element, über dessen Regelung die größte Einigkeit herrscht. Gezahlt wird in einer eigenen Alternativwährung, die eigentlich eine *Zeitwährung* ist und vor dem Hintergrund der Annahme einer prinzipiellen Gleichwertigkeit von Lebenszeit an eine bestimmte Zeiteinheit gekoppelt

⁵⁶ Interview mit Heidi am 26.05.2017.

ist. Wie bereits beschrieben, heißt die eigene Währung im Falle von LETS München *Talente*⁵⁷ und 20 Einheiten dieser *Zeitwährung* entsprechen einer Stunde.

Es ist den LETSern wichtig, diese feste Größe zu haben, mit der sie rechnen und planen können. Dabei wird die Einheitlichkeit der Arbeit betont, so dass jede geleistete Stunde, unabhängig von der Tätigkeit, gleichermaßen 20 *Talente* wert ist. Die LETSer, und zwar sowohl die Mitglieder des Organisationsteams als auch die einfachen Teilnehmer, sind bereit, diese Grundsätze auch direkt bei Tauschleistungen hochzuhalten, und wenn nötig, einzuschreiten, wenn jemand versuchen will, höhere Stundensätze zu verlangen.⁵⁸

Eine LETSerin sieht in diesen Strukturen und Regeln mögliche Denkanstöße, um über Alternativen zum herkömmlichen Wirtschaftssystem nachzudenken⁵⁹ und tatsächlich schließen sich immer wieder spannende Gedanken und Diskussionen⁶⁰ an die Grundregel der gleichwertigen Zeitbindung an. Diese führt unter anderem dazu, dass in LETS kein herkömmlicher Preismechanismus greift, da eine Dienstleistung – auch bei einem geringen Angebot in LETS und einer ggf. sehr großen Nachfrage – sich nicht verteuern oder irgendwie in der *talentmäßigen* Bewertung variieren darf.⁶¹ Außerdem verändert sich die Relation 20 *Talente* zu einer Stunde über die Zeit nicht. Die Abbildung von Lebenszeit schließt schon moralisch eine Inflation aus, aber auf diese Weise bleibt auch die Kaufkraft in LETS über die Zeit konstant.⁶²

Die *Talentbindung* an Zeit vereinfacht den Tausch insofern, als dass sie das Element des Feilschens (zumindest für Dienstleistungen) ausschließt, was auch im folgenden Zitat deutlich wird: »Also – es gibt da kein Feilschen [...]. Von daher weiß halt jeder, was auf ihn zukommt und das gemeinsame Interesse ist, sich gegenseitig zu helfen.«⁶³

Diese gegenseitige Hilfe wird im Sinne einer *menschlichen Ökonomie* verstanden, die aus Nehmen und Geben besteht und einen Ausgleich zwischen den Tauschenden herstellt. Weder sich auf das Geben von Leistungen zu beschränken und *Talente*

57 Der Name der Alternativwährung hat meist entweder einen geographischen Bezug zu dem Tauschring, der ihn verwendet – wie zum Beispiel der *Chiemgauer* – oder aber er nimmt irgendwie die besonderen Fähigkeiten der Teilnehmer oder den alternativen Charakter der Währung in den Blick. Die Bezeichnung *Talente* hat eine sehr weite Verbreitung und erscheint mir sehr treffend. Nicht nur werden die Talente (im Sinne von Fähigkeiten) der Tauschenden in den Blick genommen, es gibt sogar auch einen etymologischen Bezug zum Talent als antiker Währungseinheit.

58 Interview mit Ilse am 17.12.2016.

59 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

60 Als Beispiel soll die, in diesem Kontext aufgekommene, Diskussion über die schlechte Bezahlung von z.B. Pflegekräften in der freien Wirtschaft an einer späteren Stelle vertieft werden.

61 Interview mit Monika am 04.04.2017.

62 Interview mit Ursula am 16.12.2017.

63 Interview mit Monika am 04.04.2017.

anzuhäufen, noch nur zu nehmen und sich bedienen zu lassen, sind im Sinne der gemeinsam beschlossenen Regeln.

Das Phänomen, welches die LETSer unter Gegenwert und gegenseitiger Hilfe verstehen, wurde in der ethnologischen Theorie unter dem Begriff der Reziprozität behandelt. Es lohnt sich, einen kurzen Blick auf dieses Konzept zu werfen, um zu verstehen, welche Art von Tausch in einem Tauschnetz genau praktiziert wird. Die Verpflichtung, eine empfangene Leistung zu erwidern, wurde schon von Marcel Mauss (2007) beschrieben. Marshall Sahlins verdanken wir anschließend eine Systematisierung der dahinterliegenden Formen der Gegenseitigkeit.

Er unterscheidet zwischen der *generalisierten Reziprozität* des reinen, altruistischen Geschenks auf der einen und der *negativen Reziprozität*, die versucht, den maximalen persönlichen Nutzen ohne Rücksicht auf das Gegenüber aus einer Transaktion herauszuschlagen, auf der anderen Seite. Dazwischen, quasi als Mittelweg, liegt bei Sahlins die *ausgeglichene Reziprozität*: »Much ›gift exchange‹, many ›payments‹, much that goes under the ethnographic head of ›trade‹ and plenty that is called ›buying-selling‹ and involves ›primitive money‹ belong in the genre of balanced reciprocity.« (Sahlins 1972: 195)

Diese Einteilung mag zunächst schlüssig erscheinen und dennoch hört sich die Vermischung von ›gift exchange‹ und ›trade‹ im selben Konzept merkwürdig an. Auch wenn Lévi-Strauss (1984: 110) ebenfalls den irreführenden Begriff des Gabentausches verwendet, so hatte er doch die Vermutung, dass Geschenke und Handel zwei unterschiedliche Paar Schuhe⁶⁴ seien. Außerdem differenziert er bei den Heiratsregeln in den *Elementaren Strukturen der Verwandtschaft* zwischen dem direkten (eingeschränkten) und dem indirekten (generalisierten) Tausch (Heidemann 2011: 156).

Auch wenn der generalisierte Tausch von Lévi-Strauss an die *generalisierte Reziprozität* von Sahlins erinnern könnte, ist mit ersterem keine Idee des Altruismus verbunden, sondern er beschreibt die Tatsache, dass ein Austausch nicht direkt zwischen zwei Gruppen stattfindet, sondern sich mehrere Gruppen in einem Kreislauf des Tausches befinden, in dem im einfachsten, schematischen Fall Gruppe A an B gibt, B an C und C wieder an A (Lévi-Strauss 1984: 360). Dieses Modell wird in Kürze Grundlage für das Verständnis der Austauschmechanismen in LETS sein. Zuvor noch eine kurze Anmerkung zur Unterscheidung von Gabe und Tausch nach dem französischen Ethnologen Alain Testart. Laut ihm spielt es keine Rolle, dass in den meisten Gesellschaften das Geschenk mit einem Gegengeschenk erwidert wird. Der springende Punkt ist für ihn ein rechtlicher:

64 Dies kommt insbesondere in der Passage klar hervor, in der er aus Boas die Missgeschicke Roald Amundsens im Umgang mit den Inuit zitiert, die ihn sehr bald zwingen, von einem Geben von Geschenken zu einem konventionellen Handel zurückzukehren (siehe Lévi-Strauss 1984: 110).

»Notre position est que [...] don et échange constituent deux formes sociales complètement distinctes, aussitôt qu'on les examine d'un point de vue bien oublié dans l'anthropologie d'aujourd'hui: celui du droit, c'est-à-dire de la légitimité pour le cessionnaire à exiger et à obtenir une contrepartie.« [Unsere Position ist es, dass Geschenk und Tausch zwei völlig unterschiedliche soziale Formen darstellen, was ersichtlich wird, sobald man sie aus einer, in der heutigen Ethnologie vernachlässigten Perspektive, jener des Rechts, also unter dem Gesichtspunkt der Legitimität des Gebenden eine Gegenleistung zu fordern und zu erhalten, betrachtet. Übersetzung Merlin Austen] (Testart 2001: 720)

Dies bedeutet, dass es sich – im Gegensatz zur Gabe, die mit einem Transfer erledigt ist – bei einem Tausch eigentlich um zwei wechselseitige Transfers handelt, die jeweils aus einer komplementären Verpflichtung erwachsen (Descola 2011a: 459). Des Weiteren unterscheidet Testart zwischen den zwei sogenannten Begriffen *échange marchand* und *échange non marchand*, die ich gerne mit *geschäftsmäßigem* und *nicht geschäftsmäßigem Tausch* übersetzen würde.

Während erster voraussetzt, dass das Objekt des Tausches in Warenform⁶⁵ erscheint und mit einem durch einen Marktmechanismen festgesetzten Preis versehen ist, ist dies bei dem zweitem nicht unbedingt nötig. Beim *nicht geschäftsmäßigen Tausch* stehen die sozialen Beziehungen⁶⁶ der Tauschenden im Vordergrund und beim ausgetauschten Objekt muss es sich nicht zwangsläufig um eine Ware handeln, deren Preis durch ein Anbieten auf dem Markt zustande kam (Testart 2001: 723ff.). Ich möchte mich Philippe Descola anschließen, der die Einteilung der verschiedenen Formen der Reziprozität nach Sahlins ablehnt und sie stattdessen in die drei Beziehungsschemata der *Gabe*, des *Tausches* und des *Raubes* auflöst. Dabei insistiert er, dass nur der Tausch wirklich mit dem Phänomen der Gegenseitigkeit zusammenhängt (Descola 2011a: 467).

Diese Beziehungsschemata spiegeln sich im Übrigen auch so oder zumindest sehr ähnlich in den drei moralischen Prinzipien, die laut David Graeber (2012c: 100ff.) in allen Gesellschaften vorkommen und auf denen ökonomische Beziehungen aufbauen können. Es handelt sich dabei um eine Form des (*Alltags-*)*Kommunismus*, den *Tausch* und die *Hierarchie*. Während weder der Kommunismus noch die Hierarchie auf Reziprozität gründen, geht es beim Tausch voll und ganz um die Gleichwertigkeit (ebd. 2012c: 109). Bei LETS bewegt man sich ganz klar im Beziehungsschema des Tausches, der Gegenseitigkeit und der Gleichwertigkeit.

65 In Kapitel vier wird dies aufgegriffen und erklärt, was es bedeutet, dass ein Objekt in Warenform erscheint oder nicht.

66 Diese sozialen und persönlichen Beziehungen müssen nicht zwangsläufig schon vor dem Tausch bestanden haben. Vielmehr kann der Tausch genau die Gelegenheit und den Rahmen bilden, diese mehr oder minder gezielt zu etablieren (Testart 2001: 728).

Die einfachste graphische Darstellung des generalisierten Tausches nach Lévi-Strauss ist ein Ring und tatsächlich findet man diesen auch fast eins zu eins in der Grundstruktur eines LETS-Tauschringes wieder:

Abbildung 5: Modell nach Lévi-Strauss aus Oppitz (1993: 83)

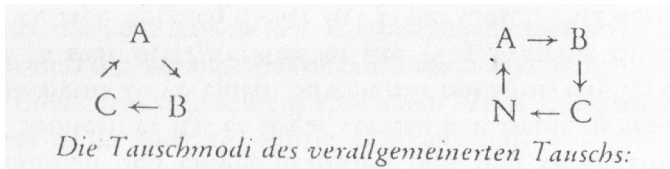
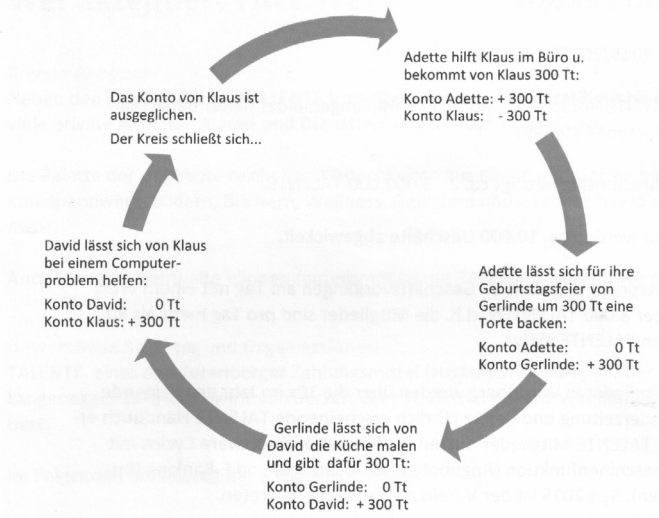


Abbildung 6: Modell nach Litaer (2017)

Wie funktioniert nun das Tauschmittel? (TALENTE = Tt)



Die Erklärung zur Graphik der Funktion der *Talente* lautet wie folgt:

»Damit der Austausch entstehen kann, benötigt es jemanden, der sein Konto ins Minus führt. Ein Minus ist somit nichts Schlechtes, sondern nur die Erinnerung, dass eine Leistung konsumiert wurde. Tauschsysteme überleben nur, wenn der Austausch in Fluss bleibt.« (Litaer 2017)

Wird nach der Gründung einer LETS-Initiative ein erster Tausch durchgeführt, stößt dieser, zumindest theoretisch, eine ganze Reihe weiterer Transaktionen an,

die im Idealfall nie endet.⁶⁷ Während also im Mikrokosmos zweier Tauschender auf Ausgeglichenheit Wert gelegt wird, darf diese Ausgeglichenheit im Makrokosmos eines Tauschringes in seiner Gesamtheit und im Sinne der Ausgeglichenheit aller Konten wenn überhaupt, nur vorübergehend eintreten. Denn die vollkommene Ausgeglichenheit aller Konten auf 0, also eigentlich der Ausgangszustand, würde ein zum Erliegen kommen aller Aktivität bedeuten.

Durch die Einführung einer Alternativwährung wird erreicht, dass A und B nicht direkt eine Dienstleistung gegen eine andere, sondern vielmehr eine Dienstleistung gegen ein Zahlungsmittel tauschen. Diese Tatsache erlaubt es A, dieses nicht nur bei B wieder einzulösen, sondern auch bei allen anderen Teilnehmern des Tauschnetzes. Genau dieser Umstand wird in Abbildung sechs schematisch dargestellt. Meistens ist die Realität aber komplizierter als ein Modell.

Was in LETS tatsächlich passiert, ist nämlich, dass Klaus, nachdem er eine Leistung in Anspruch genommen hat, nicht wartet, bis er eine eigene anbieten und sein Konto ausgleichen kann, sondern möglicherweise eine weitere Dienstleistung bei Gerlinde in Anspruch nimmt, während diese nicht nur eine Torte für Adette bäckt, sondern, wo sie schon dabei ist, vielleicht noch zwei weitere, die Sie freitags ins Tauschcafé mitbringt und dafür *Talente* vom Verwaltungskonto erhält. Was also in Wirklichkeit geschieht, ist, dass sich über die schematische Struktur eines Tauschringes hinaus zahlreiche Querverbindungen bilden und es zu einem ganzen Netz⁶⁸ von Tauschaktivitäten und Austauschprozessen kommt.

Den LETSern ist neben dem sich Vernetzen und dem Tauschen auch eine Form der Gegenseitigkeit wichtig, die es einem möglichst leicht macht, etwas in Anspruch zu nehmen, ohne sich dafür peinlich berührt fühlen zu müssen, wie es vielleicht in der Anonymität einer Nachbarschaft eines Vorortes einer Großstadt wie München der Fall sein könnte:

»[B]ei uns geht es ja nicht nur um die Vernetzung, sondern es geht eben ums Tauschen und die anderen Leute sind zwar verbunden, aber ich denke, dass ist vielleicht dann doch nicht so das Gleiche, wenn ich Hilfe brauche und ich gehe zu meinem Kumpel aus dem Verein oder so. Denn dann muss der das tun, ohne was dafür zu kriegen. [...] und bei uns ist es so: es gibt immer eine Gegenleistung. Man kriegt immer eine Gutschrift und deshalb fragt man leichter um Hilfe.«⁶⁹

67 Dieselbe Beobachtung macht im übrigen Pierre Bourdieu im Kontext von Heiratsstrategien, was wiederum die Graphik des Kreislaufes nach Oppitz aufgreift und in einen logischen Zusammenhang mit jenem von LETS stellt. Bourdieu schreibt: »Damit wird ganz nebenbei, entgegen der anthropologischen Tradition, die jede Heirat als selbstständige Einheit behandelt, ausgesagt, daß jedes Heiratsgeschäft nur als *Bestandteil einer ganzen Reihe* von Tauschvorgängen begriffen werden kann [...].« (Bourdieu 1993: 281)

68 Dies ist einer der Gründe, warum ich auch den Begriff des Tauschnetzes jenem des Tauschringes vorziehe.

69 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

In soziologisch-ethnologischen Ausführungen wird der Markttausch oft als der von konkurrierenden Akteuren beschrieben, die nur für die Dauer des Warentausches vorübergehend aus einer generellen Anonymität auftauchen, zu der sie nach Abschluss des Geschäftes mit dem Gefühl, mit dem Gegenüber quitt zu sein, zurückkehren (Callon 1998a: 3). Dies ist bei LETS definitiv nicht der Fall. Durch die Strukturen des Tauschnetzes tun sich viele Teilnehmer zwar leichter, auch bei zuvor unbekanntenen Personen eine Dienstleistung in Anspruch zu nehmen, aber ein Gefühl der Anonymität – vergleichbar dem gegenüber einem bezahlten Handwerker – stellt sich nicht ein. Wie beim *nicht geschäftsmäßigen Tausch* nach Testart (2001) sind persönliche Beziehungen wichtig und sollten diese noch nicht vor dem Tausch bestanden haben, können sie sich im Zuge desselben bilden, was auch oft genug geschieht.

Anders als in Testarts Beispiel zweier Freunde, von denen einer dem anderen einen eigentlich nicht zum Verkauf stehenden Gegenstand abkaufen möchte und die sich bemühen müssen, dafür einen angemessenen Preis zu finden, sind die Preise in LETS von vornherein vorhanden. Wie beschrieben, kann allerdings keine Rede davon sein, dass diese durch einen Preismechanismus von Angebot und Nachfrage oder durch Verhandlungen auf einem Markt(-platz) zustande kommen. Im Gegenteil sind sie durch eine soziale Konvention gesetzt und erfüllen so sehr genau den Anspruch an den *nicht geschäftsmäßigen Tausch*:

»Un échange conditionné par un autre rapport social qui le dépasse, à la fois parce qu'il le commande et généralement parce qu'il lui survit, c'est ce que nous appelons un échange non marchand.« [Ein Austausch, der durch ein anderes soziales Verhältnis bedingt wird, das ihn selbst überschreitet, gleichzeitig weil es ihn steuert und ihn generell zeitlich überlebt, das ist es, was wir einen nicht geschäftsmäßigen Tausch nennen. Übersetzung Merlin Austen]. (ebd. 2001: 734)

Als vorläufiges kleines Fazit, um den in einem Tauschnetz ablaufenden Tausch theoretisch fassen und beschreiben zu können, möchte ich ihn also mit Descola als ein Beziehungsschema verstanden wissen, in dem Gleichwertigkeit und Gegenleistung vorherrschen. Zugleich sind die persönlichen Beziehungen auch über den Moment der Transaktion hinaus wichtig, was den Tausch in LETS im Sinne von Testart als *nicht geschäftsmäßigen Tausch* erscheinen lässt. Schließlich folgt er einer Struktur, die der zirkulären Bewegung des generalisierten Tausches nach Lévi-Strauss ähnelt, in der Praxis aber durch zahlreiche sich überschneidende Aktionen zu einem Netz aus organisierten, *nicht geschäftsmäßigen Tauschprozessen* anwächst.

Damit eine konkrete Tauschaktion zustande kommt, benutzen die Teilnehmer die oben beschriebenen Informationskanäle. Wie erwähnt, ist es nicht unbedingt nötig, *Talente* zu besitzen. Es wird als vollkommen normal und sogar gut ange-

sehen, wenn man zunächst ins Minus geht und den Ausgleich später vollzieht.⁷⁰ Vielmehr ist eine gewisse kommunikative Fähigkeit wichtig, denn viele Angebote und Empfehlungen zirkulieren auch durch Mundpropaganda. Auch muss man selbst auf die Leute zugehen, um einen Tauschpartner für ein eigenes Anliegen finden zu können. Verschiedene Teilnehmer betonten im Gespräch, dass Transaktionen leichter verabredet werden, wenn man sich zuvor schon persönlich kennengelernt hat und der erste Kontakt nicht nur über Mail oder Telefon hergestellt werden musste.⁷¹

Die Organisationsteams der einzelnen LETS-Initiativen stellen zwar in der Regel die Infrastruktur für das Tauschen zur Verfügung und treten bei Konflikten als Ansprechpartner auf, doch es gehört nicht zu ihren Aufgaben, Tauschprozesse zwischen einzelnen Teilnehmern zu vermitteln oder zu kontrollieren. Daher wird ein hohes Maß an Eigenverantwortung vorausgesetzt, das sich vor allem auf zwei Aspekte erstrecken muss: Der eine ist die schon angesprochene Organisation und Durchführung der Transaktion, der andere die Kontrolle über den ordentlichen Ablauf und die Bezahlung. Alle Tauschenden sind dazu angehalten, Transaktionen nur mit Teilnehmern von LETS durchzuführen, deren letzter Abgleich im Büro nicht länger als zwei Jahre (zu erkennen an der Umschlagfarbe des Heftes) zurückliegt und deren *Talentestand* sich innerhalb der jeweiligen Limits bewegt.⁷²

Das Tauschheft in seiner Funktion als Ausweis, Konto und Bezahlmedium ist etwas sehr Persönliches und sollte weder aus der Hand gegeben noch verloren werden. Es liegt in der Verantwortung der Tauschenden – idealerweise vor der Erbringung einer Leistung – die Gültigkeit des Heftes sowie den Kontostand des Gegenübers einzusehen. Spätestens nach dem Tausch muss der Vorgang ordnungsgemäß mit Datum, Leistung und Wert in beide Tauschhefte eingetragen und der Übertrag der *Talente* (ein Soll bei A und ein Haben bei B) vom jeweils anderen unterschrieben werden.

Auch wenn das Tauschheft als eine Art Logbuch oder auch als fortlaufender Kontoauszug verstanden werden kann, so wird es doch nicht von einer zentralen Instanz (wie etwa einer Bank) geführt, sondern von jedem Teilnehmer für sich selbst. Der Vorteil dieser Abrechnungsart ist die Anonymität und die Unabhängigkeit der Tauschenden, was fehlt, ist die Möglichkeit der Kontrolle und die relativ einfache Fälschbarkeit von Kontoständen. Dies ist einer der Gründe, warum nicht alle Tauschnetze auf diese Art und Weise operieren.

Der *Tauschring Vaterstätten/Baldham* etwa verwendet Tauschschecks, die aus drei Teilen bestehen: Einen Abriss für jeden Tauschenden sowie einen Durchschlag für das Büro, wo an zentraler Stelle jeder Tausch einzeln dokumentiert und gebucht

70 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

71 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

72 Interview mit Maria am 10.10.2016.

wird.⁷³ Diesen Verwaltungsaufwand kann sich Vaterstetten leisten, weil es ein relativ kleiner Tauschring ist. Es gibt aber auch Software-Lösungen, die eine dezentrale und dennoch für alle Teilnehmer transparente und einsehbare Kontenführung erlauben. *LETS-Tauschnetz München* hat sich bewusst gegen die Verwendung solcher Software entschieden, obwohl es seitens einiger Teilnehmer durchaus den Wunsch nach diesen Systemen gibt und andere Tauschringe diese auch verwenden.

So benutzten sowohl *Nimm&Gib Memmingen* als auch das Berliner *Tauschnetz-Lichtenberg* die Software *ToG*⁷⁴, die es den Teilnehmern erlaubt, die Kontostände anderer schon vor dem Tausch einzusehen, nach dem Tausch selbst zu buchen und selber Anzeigen zu schalten. Ein Vertreter der *TALENTE Vorarlberg*, die ein ähnliches System verwenden, bringt es folgendermaßen auf den Punkt:

»Wir machen alles über Online-Konten. Weil jeder dadurch die Möglichkeit hat, selbst Inserate einzustellen, selbst die Verbuchungen durchzuführen. Dieses dezentrale System erlaubt uns ein relativ optimierten, minimalen Verwaltungsaufwand und wir wissen einfach auch gegenüber der Gemeinschaft innerhalb des Systems, wer wo steht mit den Salden. Dadurch können wir leichter abschätzen, ob es – ich sage mal salopp – schwarze Schafe gibt, ob es Probleme gibt, die früh erkennbar wären. Das ist grad bei Tauschheften extrem schwierig, da es keine Nachvollziehbarkeit gibt, ob die Verbuchungen tatsächlich bei beiden Tauschpartnern korrekt eingetragen wurden.«⁷⁵

Das vorherige Einsehen von Kontoständen kann ein prinzipielles Problem in *LETS* abmildern. Dieses besteht darin, dass Teilnehmer nicht immer bereit sind, eine Leistung, die sie in der Marktzeitung anbieten, bei konkreter Anfrage auch zu diesem Zeitpunkt zu erbringen. Dies ist eine äußerst spannende Frage, da es dazu keine festgeschriebene Regel gibt. Es existiert zwar so etwas wie eine moralische Verantwortung der Tauschgemeinschaft gegenüber, etwas einzubringen und anzubieten, es gibt aber keinen Zwang. Tatsächlich existiert eine Vielzahl von Ansichten, unter denen diese Frage in der Praxis diskutiert wird.

Das *Nimm&Gib Memmingen* stellt sich – abgeleitet aus seinem Namen – auf den Standpunkt, dass man als Teilnehmer berechtigt ist, zunächst zu nehmen. Auch Teilnehmer des *LETS-Tauschnetzes München* sehen den attraktiven Punkt von *LETS*

73 Interview mit Monika am 04.04.2017.

74 *ToG* steht für *Tauschen ohne Geld* und war eine kostenlose Software, die es sowohl dem Organisationsteam eines Tauschrings erlaubte, Mitgliederdaten zu verwalten, als auch den Mitgliedern selbst die Möglichkeit gab, Tauschanzeigen einzustellen und zu beantworten, Kontostände einzusehen und selbst Buchungen durchzuführen. Im Gegensatz zu ähnlichen anderen Tauschsoftwareanwendungen, war *ToG* nicht Open-Source, sondern war eine proprietäre Anwendung, die nur auf dem Server des Betreibers lief. Dieser stellte den Betrieb zum 31. März 2018 ein.

75 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

genau darin, dass man im Gegensatz zu Bekanntenkreis und Nachbarschaft relativ ungeniert auf die anderen Tauschenden zugehen und Dienstleistungen anfragen kann.⁷⁶

Andere Tauschnetze betonen eher die Freiwilligkeit eines Teilnehmers, seine Dienstleistungen nur dann anzubieten, wenn er oder sie selbst das möchte, und dass es immer die Freiheit geben muss, in einem konkreten Fall auch ablehnen zu können: »Es liegt natürlich auch zum guten Teil an der Freiwilligkeit, weil Sie können ja niemanden zwingen.«⁷⁷

In der Praxis geschieht die Absage natürlich nicht immer offen, sondern unter Verweis auf momentan mangelnde Zeit oder ähnliches. Ärgerlich ist dies dann, wenn schon verabredete Termine in letzter Minute und unter Vorwänden abgesagt werden. Dies ist aber meiner eigenen Erfahrung nach nicht die Regel und es kommt tatsächlich ein Stück weit auf die persönliche Vernetzung im Tauschring und auf das eigene Geschick an, sich Dienstleistungen von anderen organisieren zu können.

Ich persönlich habe durchweg positive Erfahrungen gemacht und das unabhängig davon, ob die Tauschaktion bei mir zu Hause, beim Gegenüber zu Hause oder an einem neutralen Ort stattfand. Ein konkreter Fall drehte sich um eine Putzhilfe, die ich mir für die Reinigung meiner Wohnung nach einer Renovierung ertauschte. Ich hatte die Teilnehmerin zuvor noch nie gesehen und nur in der Marktzeitung von ihrem Angebot zu Unterstützung im Haushalt gelesen. Sie war am Telefon sehr nett, erklärte sich sofort bereit zu helfen und stand am vereinbarten Tag pünktlich vor meiner Haustür.

Was folgte, war ein sehr typischer Ablauf für eine Tauschaktion bei LETS: Man bittet sich ohne Umschweife in die Wohnung, bietet etwas zu trinken an und ratscht ein kleines Weilchen über LETS, wie lange man schon dabei ist, wen man kennt, was man anbietet oder sucht etc. Im Anschluss führt man die vereinbarte Tauschaktion durch (in diesem Fall putzen wir ca. eine Stunde zusammen das Badezimmer und entfernen den Baustaub aus den anderen Räumen). Nach Beendigung des eigentlichen Tausches zücken beide LETSer ihr Tauschheft, das in diesem Kontext wie ein Scheckheft funktioniert, man einigt sich (meist großzügig) auf die verstrichene Zeit als Berechnungsgrundlage und überträgt mit gegenseitiger Unterschrift das *Talente-Äquivalent* in das Tauschheft des Gegenübers. Eine amüsante Beobachtung ist es, dass Tauschende oft mit einer nicht zu verhehlenden Neugier einen Blick auf die zuletzt stattgefundenen Tauschaktionen des Gegenübers werfen.

Meist ist tatsächlich die Abrechnung und die Übertragung der *Talente* der letzte Akt des Tausches, woraufhin man sich verabschiedet. Dennoch ist man danach

76 Interview mit Nikola am 16.02.2016.

77 Interview mit Ralf am 20.03.2017.

nicht in dem Sinne quitt, in dem man sich im Markttausch, wie von Callon (1998a) beschrieben, nach der Transaktion wieder in eine generalisierte Anonymität zurückzieht. Man hat nun einen Tauschkontakt mehr und weiß, bei wem man relativ unkompliziert welche Dienstleistung auch in der Zukunft beziehen kann. Gleichzeitig erkundigt sich meist auch der Gebende, ob der Nehmende irgendetwas anbietet, was für ersteren interessant sein könnte oder ob dieser jemand kennt, der das momentan vom Gebenden Gesuchte anzubieten hätte.⁷⁸

Trotz der oben geschilderten Neugier habe ich, entgegen der Empfehlung, sich vor der Tauschaktion das Tauschheft des Gegenübers – als Ausweis und zur Kontrolle des Kontostandes – zeigen zu lassen, nie eine solche Praxis erlebt. Die LETSer vertrauen sich von Haus aus untereinander sehr stark. Diese Erfahrung gilt auch, wenn ich für Dienstleistungen zu anderen LETSern nach Hause ging und z. B. auch bei alleinstehenden älteren Damen als junger Mann sofort und ohne Umschweife eingelassen wurde, ohne dass mein Tauschheft je vor dem Tausch verlangt worden wäre. Dies liegt meiner Ansicht nach unter anderem daran, dass die Kontaktdaten nur innerhalb von LETS weitergegeben werden und die letzte Bestätigung über die Teilnahme im einleitenden Smalltalk über gemeinsame Bekannte oder besuchte Veranstaltungen verifiziert wird.

3.2.4 Das Element der Verhandelbarkeit

Was wären Regeln, wenn es keine Ausnahmen gäbe! So eisern, wie die Grundsatzelemente – eine festgesetzte Menge an *Talenten* entspricht einer Stunde Arbeitszeit – oben beschrieben wurde und wie sie auch von den meisten Tauschnetzen kollektiv und den LETSern persönlich hochgehalten wird, so bin ich doch in meiner Forschung auf zumindest einen Tauschring gestoßen, bei dem diese Regel nicht in Stein gemeißelt ist. Das *Nimm&Gib Memmingen*, bei dem im Übrigen 10 *Talente* einer Stunde entsprechen, bekennt sich ganz klar dazu, dass dies lediglich eine Empfehlung ist, die Tauschenden aber unter sich ausmachen sollen, wie viele *Talente* für eine Stunde Arbeitszeit tatsächlich den Besitzer wechseln.⁷⁹

78 Notiz vom 14.11.2017.

79 Es kommt öfter vor, dass die Relation zwischen *Talenten* und Zeiteinheit von Tauschring zu Tauschring variiert. Die gewöhnlichste Größe, die auch beide LETS-Initiativen in München nutzen, ist, dass eine Stunde 20 *Talenten* entspricht. In anderen Tauschringen entspricht eine Stunde hingegen 30, 40 oder wie im Falle von Memmingen, 10 *Talenten*, Kröten, Talern etc. Das ist weiter kein Problem, da im Falle eines Tausches zwischen zweier solcher LETS-Gruppen, einfach ein Wechselfaktor mitberechnet wird. Gibt also konkret ein Münchner einem Memminger eine Stunde Arbeitszeit, werden dem Münchner 20 *Talente* gutgeschrieben, während dem Memminger nur 10 *Talente* in seinem Heft abgebucht werden. Es ist in etwa der gleiche Vorgang, wie wenn wir mit unseren immer noch eingekellerten DM-Scheinen zur Bundesbank gehen und für 10 DM nur 5€ bekommen, der Wert ist letztlich vergleichbar. Die

Sie betonen zwar auch, dass eine Tauschstunde immer einer Tauschstunde entspricht, egal, was man macht und anbietet⁸⁰ es wurde mir aber auch der Fall eines Maurermeisters geschildert, der zwar Teilnehmer wurde und seine Leistungen gegen *Talente* anbot, der aber nicht damit einverstanden war, mit seinem Meisterbrief für seine Dienstleistungen nur 10 *Talente* in der Stunde zu bekommen. Im konkreten Fall, in dem er etwas für ein Mitglied des Organisationsteams im Keller mauerte, haben sich die beiden dann einvernehmlich auf einen höheren *Talentesatz* pro Stunde geeinigt.⁸¹ Dies ist ein Vorgang, der im *LETS-Tauschnetz München* undenkbar wäre und sogar eine der wenigen Gelegenheiten darstellt, in denen die Verantwortlichen einschreiten würden, sofern sie Kenntnis davon erlangten.

Ich werde an anderer Stelle darauf zurückkommen, welche Rolle Vorkenntnisse und Ausbildungen (Meisterbriefe etc.) in der Wahrnehmung der LETSer für den Wert von Arbeit und die Entlohnung in LETS und in der normalen Wirtschaft spielen – indes ist das, was mit dem Maurermeister in Memmingen geschah, durchaus auch aus der Ethnographie bekannt. So geht etwa in den Preis des Salzgeldes der Baruya im Tausch mit anderen Ethnien des östlichen Hochlandes von Neu-Guinea nicht nur die Arbeitszeit für die Herstellung ein. Die Ungleichheit der Tauschrate zu relativ gesehen langwieriger herzustellenden Objekten basiert dort nicht nur auf dem Begehren und der Nachfrage nach Salz als Luxusgut, sondern ebenfalls in der Anerkennung der Tatsache, dass für die Herstellung der Salzbarren bestimmte technische sowie magische Kenntnisse und Fähigkeiten von Nöten sind (Godelier 1977: 148).

Wie aus dem folgenden Zitat hervorgeht, ist diese Flexibilität in der Auslegung der Regeln der Tatsache geschuldet, dass das *Nimm&Gib Memmingen* ein relativ offener Tauschring ist, der auch Verbindungen zu anderen alternativwirtschaftlichen Projekten und Initiativen aus der Region unterhält:

»Ja, ich rede immer von den fundamentalistischen Tauschringen, für die das Amen in der Kirche ist und nichts anderes gilt! Wir sind einer, der da offen ist. Deswegen zum Beispiel auch die Zusammenarbeit mit der Rewig⁸², der regionalen Wirtschaftsgemeinschaft, die mit dem *Realo* ebenfalls eine Komplementärwährung benutzt.«⁸³

Besonderheit von *Nimm&Gib Memmingen* ist es, dass sie nicht einmal für sich intern ein festes, unverhandelbares Verhältnis von *Talenten* zu Zeit haben.

80 Interview mit Heidi am 26.05.2017.

81 Interview mit Rüdiger am 26.05.2017.

82 Die REWIG Allgäu ist eine eingetragene Genossenschaft, die sich mit ihren Projekten um eine nachhaltige und lokale *Gemeinwohlökonomie* bemüht (ReWIG). Sie verwendet ebenfalls Zeitpunkte sowie ihre eigene Währung, den *Realo*. Diese werden in Kapitel acht behandelt werden.

83 Interview mit Rüdiger am 26.05.2017.

Ein weiteres Element der Verhandelbarkeit von *Talentetransaktionen* kommt notwendigerweise mit Gegenständen ins Spiel, deren Natur es wesentlich schwieriger macht, ihnen nach den allgemeinen Regeln einen Zeitwert zuzuweisen, als dies bei Dienstleistungen der Fall ist. Äpfel aus dem eigenen Garten, gebackene Kuchen für Feste, Bücher oder sonstige Objekte wechseln über LETS oft den Besitzer. Hier muss zwischen (teilweise) selbsthergestellten und sozusagen fertigen Objekten unterschieden werden. Erstere erweitern gewissermaßen die Regeln der festgelegten *Zeitwährung* für Dienstleistungen, zweite fordern den Tauschenden Kreativität und die Fähigkeit, sich zu einigen, ab.

Bei einer Dienstleistung (z.B. Transport mit dem eigenen Auto) oder einem selbstgemachten Gegenstand (z.B. Kuchen) können Kosten (in Euro) über die erbrachte Zeit hinaus entstehen. In diesen Fällen wird in gegenseitiger Absprache die Zeit in *Talenten* vergütet und die entstandenen Eurokosten⁸⁴ werden ersetzt. Schwieriger wird es bei Gegenständen, die nicht selbst hergestellt sind, wie zum Beispiel Bücher, Kleidung oder sonstige Gebrauchsgegenstände. Dabei müssen sich die Tauschenden auf einen Preis einigen, der für beide akzeptabel ist und es greift eine Flohmarktlogik des Verhandeln, wobei einige Gegenstände vergleichsweise teuer, die meisten aber recht billig abgegeben werden.

Gegenstände stehen nicht in der Marktzeitung und man erfährt nur im persönlichen Kontakt bzw. über *LETS-eilig* von ihrer Vergabe. Ich habe selbst auf diese Weise bereits ein Sakko, eine Espressomaschine, Bücher sowie ein passendes Bücherregal ertauscht. Dabei laufen die Phasen der Transaktion ähnlich ab wie beim Tausch einer Dienstleistung: Kontaktaufnahme – Vereinbaren eines Treffens – Durchführung des eigentlichen Tausches – Abrechnung – Verabschiedung. Interessanterweise finden die Preisverhandlungen, im Vertrauen darauf, sich schon einig zu werden, meist nicht schon im Vorfeld, sondern erst im Moment des Vollzuges des eigentlichen Tausches statt. Dieser gestaltet sich in der Regel wesentlich kürzer, da keine Dienstleistung erbracht, sondern nur ein Gegenstand übergeben wird. Begleitet wird er aber dennoch vom gegenseitigen Abklopfen der Tauschkontakte des anderen und möglichen Tauschprozessen für die Zukunft.⁸⁵

Ich habe es selten erlebt, dass, wenn überhaupt, hart gefeilscht wird. Normalerweise akzeptiert der Nehmende entweder direkt den vom Gebenden aufgerufenen *Talentebetrag* oder er macht ein Gegenangebot, das vom Gebenden akzeptiert wird. Das höchste der Gefühle ist ein Treffpunkt in der Mitte. Dennoch stellt schon die bloße Möglichkeit des Verhandeln über Gegenstände und – in Ausnahmefällen –

84 Dies ist aus meiner Sicht keine Ausnahme, nach der Euros im LETS-Kreislauf auf einmal eine Rolle spielen. Im Gegenteil handelt es sich eher um ein kategorisches Heraushalten der Standardwährung Euro, um zu verhindern, dass jemandem ohne sein eigenes Zutun Kosten in Euro entstehen. Folglich ist es nur logisch, dass derjenige, der Eurokosten (in diesem Fall der Nehmende) verursacht, sie auch trägt.

85 Notiz vom 26.09.2018.

auch über erbrachte Dienstleistungen die Frage nach den Wertkategorien und den Grundlagen der Wertzuweisung, mit denen die LETSer ihre Tauschprozesse strukturieren. Diesen Fragen soll im nun folgenden Kapitel nachgegangen werden.

4 Der Wertbegriff

Wert und Wertgenerierung

Wie zu Ende des dritten Kapitels angesprochen stehen die Wertkategorien und Wertzuweisungen in LETS im Fokus dieses Kapitels. Mit Hilfe der Forschungsergebnisse sowie theoretischer Literatur zu Marktwirtschaft und Marktgesellschaft soll der übergeordneten Frage nach dem generellen Prozess der Wertgenerierung bzw. Wertschöpfung nachgegangen werden. Für die These eines unauflöselichen Zusammenhanges zwischen Wert (als quantitativer Maßeinheit) und Werten (als qualitativer Kategorie von Wertvorstellungen) werden auch weitere ethnographische Daten aus aller Welt herangezogen.

Zur Untersuchung der Vermittlung zwischen Wert und Werten durch Dinge und Personen sind vor allem das Wertkonzept von Christopher Gregory (1997) sowie die melanesische Ethnographie überaus aufschlussreich. Vor dem Hintergrund dieser Subjekt/Objekt-Konzepte wird betrachtet, welche konkreten Dinge und vor allem Dienstleistungen in LETS getauscht werden. Ausgehend von der Überlegung, ob diese in Form von Gütern, Gaben oder Waren zirkulieren, wird in Vorgriff auf Kapitel sechs die These formuliert, dass (Alternativ-)Währungen, neben ihrer Zirkulations- und Zahlungsmittelfunktion, eine besondere Rolle dabei zukommt, zwischen Wert und Werten zu vermitteln.

Um sich dem Konzept des Wertes zu nähern, wird zunächst in Kapitel 4.1 ein kurzer Abriss verschiedener Wertbegriffe nach David Graeber vorgestellt. In Kapitel 4.2 werden die gängigen Theorien der Volkswirtschaftslehre zu Wertschöpfung und Preismechanismus dargelegt. Diese beiden ersten Punkte dienen unter anderem dazu, das begriffliche Rüstzeug zu entwickeln, um sich in Kapitel 4.3 der Frage zuzuwenden, wie es sich in LETS mit den Kategorien von Wert und Preis verhält. Anhand der in LETS existierenden Preisfestlegung wird das zentrale Element der Zeit in Tauschnetzen in den Blick genommen. Mit Hilfe ethnographischer Daten wird außerdem der Umgang mit der verwendeten *Zeitwährung* untersucht. Dabei wird sich herausstellen, dass es sich bei einer Zahlung in LETS nicht nur um eine Übertragung von Wert, sondern auch um einen Ausdruck von Wertschätzung für die erhaltene Leistung und die gebende Person handelt.

Die zu Grunde liegenden Strömungen von Werttheorien werden im Abschnitt 4.4 noch einmal formalisiert, um bei 4.5 genau zu analysieren, welche Dinge und Dienstleistungen in welchen Formen und Kontexten in LETS getauscht werden. Zum Ende dieses Kapitels wird es ein kleines Zwischenfazit geben, welches die bisherigen Ergebnisse zusammenfasst und einen Ausblick auf die folgenden Kapitel gibt.

4.1 Graebers Unterscheidung der drei Wertkategorien

Man ist es gewohnt, die Begriffe Güter und Dienstleistungen in einem Atemzug zu nennen. Es sind zwei absolute Grundbegriffe der Wirtschaftswissenschaften und es wird so getan, als bildeten sie zusammen eine mehr oder weniger homogene Kategorie. In Wahrheit werfen sie zahlreiche Fragen auf. Fragen nach der Natur der beiden Begriffe selbst; wann ist eine Tätigkeit eine Dienstleistung, wann ist es eine Gefälligkeit oder eine gemeinsam durchgeführte Aufgabe? Das gleiche gilt für die Güter; wann, unter welchen Umständen und in welchen Kontexten ist ein materielles Objekt ein Gut, wann eine Gabe, ein Geschenk oder eine Ware?

Es stellt sich außerdem die Frage, ob es eine Hierarchie gibt. Dominieren Güter über Dienstleistungen oder andersherum? Wann, warum und in welchen spezifischen Kontexten? In diesem Kapitel soll versucht werden, einigen dieser Fragen auf den Grund zu gehen. Es sind generelle Fragen, die sich auf jedes wirtschaftliche System beziehen. LETS als empirisches Anschauungsmaterial kann aber wieder einen sehr guten ersten Zugang und Überblick geben und dazu beitragen, durch die Klärung dieser Fragen den Zusammenhang von Wert und Werten besser zu verstehen.

In einem Tauschnetz ist der gängigste Fall der des Tausches von Dienstleistungen. Wie am Ende des vorigen Kapitels beschrieben, bleibt es aber nicht dabei. Es werden auch Objekte getauscht, in die manchmal eigene Arbeitszeit eingehen kann, aber nicht muss. Gerade im Kontext von LETS wird die grundlegendste und vielleicht wichtigste Frage im Zusammenhang mit Gütern und Dienstleistungen augenfällig. Es handelt sich um jene der Bewertung und damit der Vergleichbarkeit. Damit ein Bewertungssystem funktionieren kann, braucht es einen allgemein akzeptierten Wertstandard, der es erlaubt festzustellen, ob zwei ungleiche Einheiten im Hinblick auf diesen Standard als gleich oder als unterschiedlich eingestuft werden (Gregory 1997: 13).

Die Begriffsdefinitionen von Wert, Werten und Bewertungssystemen sind äußerst komplex, durchziehen die gesamte Arbeit und lassen sich nicht voneinander trennen. David Graeber (2012b) unterscheidet im Auftaktkapitel zu seiner anthropologischen Werttheorie drei grundlegende Denkrichtungen, die sich in der Vergangenheit mit dem Wertbegriff befasst hatten. Obwohl es im aktuellen Kapitel

zunächst um eine Annäherung über die Dimension des quantitativen Wertes und dessen Generierung (sowohl in LETS, als auch im übergreifenden Wirtschaftssystem unserer heutigen Gesellschaft) geht, zeigen die Beispiele Graebers doch, dass ein striktes Auseinanderhalten der Begriffe des Wertes (im Singular) und der Werte (im Plural) unmöglich ist. Konkret geht es um die Diskussion von Wert im soziologischen, ökonomischen sowie im linguistischen Sinn, die in der Folge kurz skizziert werden.

Soziologisch betrachtet, handelt der Wertbegriff in der Regel von Auffassungen, was in einer Gesellschaft als gut, erwünscht und begehrenswert gilt. Hierbei zeigt sich die enge Verknüpfung von Wert und Werten besonders deutlich, denn der soziologische Ansatz ist in Wirklichkeit eine Annäherung an die Frage des Wertes über Wertvorstellungen im Plural. Diese wurden in der Ethnologie zwar im Hinblick auf verschiedene Gesellschaftsformen und ethnographische Studien immer wieder diskutiert, es wurde aber nur selten versucht, sie in eine Theorie zu fassen.

Eine Ausnahme bildet die von Clyde Kluckhohn geleitete Rimrock-Studie der Harvard University, in der, in Fortführung der Kulturanthropologie von Franz Boas, eine vergleichende Untersuchung von Werten angestellt werden sollte (Graeber 2012b: 19). Wert ist für Kluckhohn ein Code oder ein Standard, der durch die Zeit Bestand hat. Es handelt sich um kollektive Vorstellungen vom sozial Erwünschten, die eine Gesellschaft charakterisieren und die Auswahl von Handlungsoptionen beeinflussen (Kluckhohn 1962: 395). Im von Florence Kluckhohn und Fred Strodbeck (1961) ausführlich beschriebenen Konzept der Wertorientierungen verschmelzen Vorstellungen vom sozial Erwünschten mit Annahmen über die Beschaffenheit der Welt. Das Normative trifft auf das Existenzielle und richtet den Blick auf die Beziehungen der Menschen untereinander sowie zur Welt in der sie leben.

»[...] a value-orientation may be defined as a generalized and organized conception, influencing behavior, of nature, of man's place in it, of man's relation to man, and of the desirable and nondesirable as they may relate to man-environment and interhuman relations.« (Kluckhohn 1962: 411)

Das Verhältnis von Menschen untereinander im Zusammenhang zu ihrem Verhältnis zur dinglichen Umwelt ist ein Thema, das sich in der Diskussion um Wert und Werte durchzieht und noch des Öfteren zur Sprache kommen wird. Obwohl der Ansatz Kluckhohns leider kein theoretisches Modell entwickeln konnte, das in der Lage gewesen wäre, eine systematische, vergleichende Untersuchung von Werten anzustellen, so enthielt er doch einige interessante Ansatzpunkte. Für Graeber ist dies vor allem der Gedanke, »dass sich Kulturen nicht allein in ihren Annahmen über die Beschaffenheit der Welt unterscheiden, sondern auch in ihrem Glauben an das, was sie mit Recht von ihr erwarten können.« (Graeber 2012b: 23)

Weitere drei Ansatzpunkte, die im vorliegenden Kontext noch relevanter sind und zugleich direkt zum linguistischen Wertbegriff überleiten, zieht Louis Dumont aus Kluckhohns Arbeiten. Erstens sind Werte essentiell für die Integration und das Fortbestehen der Identität von sozialen Gefügen. Zweitens gibt es einen engen Zusammenhang zwischen Werten und Ideen. Und drittens schließlich – und für Dumont wohl am wichtigsten – sind Wertsysteme hierarchische Kombinationen universeller Elemente (Dumont 2013: 292f.).

Der linguistische Wertbegriff bezieht sich auf die Sprachwissenschaft Ferdinand de Saussures und beschreibt zunächst einmal die bedeutsamen Unterschiede von Phonemen und Worten. In der Folge versuchten Ethnologen diesen Wert von Worten auf verschiedene Kontexte zu übertragen und daraus Rückschlüsse auf soziale, religiöse oder politische Werte zu ziehen.

Graeber zitiert die Beispiele von Evans-Pritchard, der in seinem Werk *The Nuer* (1974) den in verschiedenen Kontexten wechselnden Wert des Wortes ›Zuhause¹ beschreibt, um damit Zusammenhänge politischer und sozialer Zugehörigkeit aufzudecken und von Marshall Sahlins², der in seiner Analyse westlicher Konsumgüter zu dem Schluss kommt, dass auch ökonomischer Wert als das Ergebnis von bedeutsamen Unterscheidungen begriffen werden könne (Graeber 2012b: 34ff.). Das Problem besteht darin, dass der Strukturalismus zwar Unterschiede im Wert aufzeigen kann, aber weder in der Lage ist, zu sagen, um wie viel (es fehlt das Element der Proportionalität) noch warum etwas mehr wert ist als etwas anderes. Überdies werden die bedeutsamen (Wert-)Unterschiede als gegeben betrachtet, die aktive Wertsetzung durch handelnde Akteure kommt zu kurz. Um es mit David Graeber zu sagen: »Das große Problem am Strukturalismus ist, nicht nur das passiv erworbene, kontemplative Verhältnis eines Volkes zur Welt zu verstehen [...], sondern auch seine aktive Teilnahme an ihr zu erklären.« (ebd. 2012b: 38)

Die Strömung der Werttheorie, die schließlich die individuelle Motivation und somit (zumindest in der eigenen Sichtweise) eine aktive Teilnahme an Wertschöpfungsprozessen in den Mittelpunkt stellt, ist die ökonomische. Seit der Herausbildung der Ökonomie als Wissenschaft wurde auch in der Ethnologie immer wieder versucht, die Annahmen der Mikroökonomie auf nichtwestliche Gesellschaften zu übertragen. Dieser *Formalismus* genannte Ansatz ist eine direkte Fortsetzung der bereits angesprochenen Ansichten Adam Smiths über die natürliche Neigung des

1 Anhand des Wortes *cieng*, übersetzt mit *home*, zeigt Evans-Pritchard die variierende strukturelle Distanz eines Nuer zu den Einheiten und Untereinheiten seiner sozialen Gruppe und gründet darauf seine Theorie des politischen Systems einer segmentierten Gesellschaft (Evans-Pritchard 1974: 135ff.)

2 Sahlins schreibt: »Die Produktion um des Profits willen ist die Produktion eines symbolisch bedeutsamen Unterschieds; im Fall des Verbrauchermarkts ist es die Produktion einer angemessenen sozialen Unterscheidung kraft eines konkreten Kontrasts im Objekt.« (Sahlins 1981: 300)

Menschen zu Feilschen und zu Tauschen. Unter dem Label *Homo oeconomicus* entwickelte die Ökonomie das Menschenbild eines zweckrational handelnden Individuums, das, getrieben von grenzenlosem Begehren und zugleich eingeschränkt von begrenzten Ressourcen, versucht, seinen persönlichen Vorteil zu maximieren, um auf möglichst effiziente Art und Weise zu möglichst hoher Bedürfnisbefriedigung zu gelangen.

Diese ganz und gar auf den Eigennutz ausgerichtete Perspektive versteht Wert als das Maß, in dem Objekte begehrt werden und wie viel andere bereit sind, dafür herzugeben (ebd. 2012b: 18). Es muss aber noch ein weiterer Aspekt hinzukommen: Damit uns etwas wertvoll erscheint, muss ein Objekt nicht nur begehrenswert, sondern auch noch schwer zu erlangen sein bzw. sind Objekte oft genau deshalb begehrt, weil sie selten oder schwer zu bekommen sind und unserem unmittelbaren Begehren Hemmnisse und Widerstände entgegensetzen (Simmel 1958: 12f.). Simmel betont, ebenso wie Graeber, dass die Befriedigung eines Bedürfnisses mit einem Opfer oder einem Verzicht einhergeht. Denn bei unbegrenztem Begehren gegenüber limitierten Mitteln bedeutet eine Bedürfnisbefriedigung immer den Verzicht auf eine mögliche andere. Er geht aber noch einen Schritt weiter:

»So führt das bloße Begehren eines Objektes noch nicht dazu, daß dieses einen wirtschaftlichen Wert hat – denn es findet in sich allein nicht das hierfür erforderliche Maß: erst die Vergleichung der Begehrenen, d.h. die Tauschbarkeit ihrer Objekte, fixiert jedes derselben als einen seiner Höhe nach bestimmten, also wirtschaftlichen Wert.« (ebd. 1958: 48)

Es finden sich zwei sehr wichtige Hinweise in diesem Zitat: Erstens eine zumindest implizite Unterscheidung von Wertgenerierung und Wertrealisierung als zweistufiger Prozess. Zweitens die Beobachtung, dass der Tausch eine Form der Wertrealisierung sein kann.

Noch einmal zurück zu Graeber und den drei von ihm beschriebenen Wertbegriffen. Er ist der Auffassung, dass in der ethnologischen Theoriebildung jede Werttheorie daran krankte, sich auf nur einen der drei zu konzentrieren, ohne die anderen beiden ausreichend zu berücksichtigen. Am ökonomischen Wertbegriff – und hier schließt sich der Kreis dieser einleitenden Überlegungen zu Waren und Dienstleistungen – bemängelt er vor allem, dass der individualistische Formalismus letztendlich darauf hinausläuft, den Menschen einer Welt der Dinge unterzuordnen.

»Der Art und Weise, wie in der ökonomischen Theorie von Gütern und Dienstleistungen gesprochen wird, ist das Reduzieren sozialer Beziehungen auf Dinge schon immanent; ein ökonomistisches Verständnis von Werten weitet dasselbe Verfahren noch aus und wendet es auf nahezu alles an.« (Graeber 2012b: 28)

Um zu verstehen, wie Wertgenerierung und Wertrealisierung in LETS vollzogen werden und um daraus allgemeinere Rückschlüsse ziehen zu können, ist es hilfreich, sich zunächst vor Augen zu führen, wie die Wirtschaftswissenschaften in der westlichen Tradition die Entstehung von Wert begriffen haben. Dieser Frage soll im folgenden Abschnitt nachgegangen werden.

4.2 Wertgenerierung in der Marktgesellschaft

Die dominante Strömung der Ökonomie zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts war die französische Schule der *Physiokraten* um François Quesnay. Sie selbst nannten sich einfach *économistes* und verstanden die Wirtschaft als autonomes System, in dessen Zirkulation alle wirtschaftlich relevanten Bestandteile miteinander durch den monetär vermittelten Tausch verbunden waren (Luhmann 1984: 323). Wert konnte aus ihrer Sicht einzig und allein aus der Natur, konkret mittels der Landwirtschaft und des Bergbaus aus Grund und Boden gewonnen werden. Letztlich war es eine theistische Sicht, in der der Landwirt gewissermaßen mit Gott, dem Erschaffer aller Güter und Reichtümer, im Bunde war (Foucault 1966: 208).

Zur Realisierung des in der Natur angelegten Wertes ist es in dieser Sicht allerdings nötig, dass Tausch stattfindet. Dieser wird dadurch ermöglicht, dass die Natur dem Landwirt einen Überschuss, über die unmittelbare Deckung seiner Subsistenz hinaus, zugänglich macht, den er zum Tausch anbieten kann (ebd. 1966: 204). Die später für die ökonomischen Theorien so wichtige Knappheit war also in der Physiokratie noch nicht angelegt. Was hingegen schon vorhanden war, war der Glaube an die Kräfte des Marktes zur Regelung wirtschaftlicher Prozesse.

»Die Physiokraten meinten, im Markt aufgrund des Gesetzes von Angebot und Nachfrage die natürliche, universell gültige Ordnung gefunden zu haben und propagierten daher die Abschaffung aller Schranken, die bis dahin die Wirtschaft geregelt und tatsächlich auch in Schranken gehalten hatten. Konkret ging es den Physiokraten – und vor allem Quesnay – darum, der damals noch exportorientierten Landwirtschaft, die als allein produktiv galt, neue Märkte zu öffnen.« (Binswanger 1985: 151)

Die klassische Nationalökonomie nahm die Idee der Marktkräfte als natürliche Ordnung auf und entwickelte sie weiter. Die in der Natur schlummernden Reichtümer lenkten den Blick auf die Methoden der Unterwerfung der Naturkräfte zum Zweck der Aneignung durch den Menschen und somit zunächst vor allem auf die Arbeitskraft. Schon bei Adam Smith ist der Gedanke angelegt, dass uns das teuer ist, was schwer zu bekommen ist bzw. wofür man viel Arbeit aufwenden muss. Interessanterweise unterscheidet Smith bereits zwischen Gebrauchswert und Tauschwert – Begriffe, die gemeinhin mit Marx in Verbindung gebracht werden

– und definiert sie als »Nützlichkeit einer Sache« bzw. als »die Fähigkeit, mit Hilfe eines solchen Gegenstandes andere Güter im Tausch zu erwerben.« (Smith 1978: 27)

Individueller Reichtum basiert darauf, sich die lebensnotwendigen – und als mögliche Steigerung auch angenehmen – Dinge des Lebens leisten zu können. Da in einer arbeitsteiligen Gesellschaft die meisten Dinge nicht selbst hergestellt werden, wird Reichtum dadurch bestimmt, in welchem Maße man sich diese Dinge kaufen kann. Kaufen kann man sie, indem man vergleichbare Tauschwerte auf den Markt bringt, in denen die eigene Arbeit steckt und mit denen man jene Dinge erwirbt, in denen die Arbeit anderer eingeflossen ist. Der Wert einer Ware, die nicht selbst genutzt wird, ist für den Besitzer also gleich der Menge an Arbeit, die in ihr steckt und mit der er im Tausch andere Waren erhalten kann. Daraus leitet Smith die Arbeit als ursprüngliche Quelle der Wertgenerierung ab:

»Arbeit ist demnach ganz offensichtlich das einzig allgemein gültige und auch das einzig exakte Wertmaß oder der alleinige Maßstab, nach dem man die Werte der verschiedenen Waren immer und überall miteinander vergleichen kann.« (ebd. 1978: 33)

Arbeit macht Güter also prinzipiell vergleichbar; es ist aber komplizierter, da die aufgewandte Arbeitszeit nach Smith nicht das alleinige Kriterium dieses Verhältnisses sein kann. Die spezifische Beschwerlichkeit einer Tätigkeit, die geistigen Anstrengungen sowie die in langer Ausbildung erworbenen besonderen Kenntnisse müssen berücksichtigt werden. Hier kommt wieder das bei Smith beliebte Handeln und Feilschen ins Spiel, da die fehlende Exaktheit dieser Maßstäbe einfach dadurch beseitigt wird, dass man auf dem Markt einen Preis aushandelt, mit dem beide Parteien einverstanden sind (ebd. 1978: 29). Der generellen Ansicht, dass die Arbeit und somit die menschliche Macht die Natur zu transformieren und ihren Schätzen durch Aktivität Wert hinzuzufügen zentrales Element der Wertschöpfung darstellt, schließt sich auch der britische Ökonom David Ricardo an.

»Ricardo führte zu Ende, was Locke und Smith begonnen hatten, die Humanisierung des ökonomischen Wertbegriffs; was die Physiokraten der Natur zugeschrieben hatten, nahm Ricardo wieder für den Menschen in Anspruch. Mit einem irri- gen Lehrsatz von ungeheurer Tragweite machte er die Arbeitskraft zum alleinigen wertschaffenden Faktor, womit er sämtliche in einer ökonomischen Gesellschaft möglichen Transaktionen auf den Grundsatz des gleichberechtigten Austausches in einer Gesellschaft freier Menschen zurückführte.« (Polanyi 1978: 177)

Dennoch geht der Begriff der Arbeit bei Ricardo in gewisser Weise über jenen, von Adam Smith, hinaus. Wert wird bei Ricardo zum Produkt und zwar dem Produkt von Arbeit. Tausch ist nur durch vorhergehende Arbeit möglich und so siedelt sich die Produktion immer und notwendigerweise vor der Zirkulation von Waren an.

Nun hat aber Arbeit schon relativ früh in der Geschichte der westlichen Industriegesellschaft einen merkwürdigen Doppelcharakter. Einerseits ist sie Quelle der Wertgenerierung und (zumindest bei einigen klassischen Ökonomen) allgemeiner Wertmesser für die durch sie produzierten Waren, andererseits kann sie aber selbst eine Ware sein. Zweifellos ist es Karl Polanyi und seiner Analyse von Boden, Arbeit und Geld als »fiktiven Waren«³ zu verdanken, dass ein tieferes Verständnis der Prozesse und sozialen Umwälzungen der industriellen Revolution erreicht werden konnte.

Die Tatsache aber, dass Kapitalkonzentration in den Händen Einzelner dazu führte, die Arbeit anderer zu kaufen und diese gegen einen Lohn zu beschäftigen, war schon Adam Smith klar. Kauf und Verkauf von Arbeit ist ein entscheidendes Momentum, denn nun öffnet sich zum ersten Mal – zumindest potentiell und je nach Sichtweise – ein Unterschied in dem Begriffspaar von Wert und Preis. Bis dahin war es möglich zu sagen, wie Smith das so schön plakativ tat, dass, wenn es in einem Jägervolk gewöhnlich doppelt so viel Arbeit macht, einen Biber zu erlegen wie einen Hirsch, ein Biber demnach zwei Hirsche wert ist bzw., was auf das Selbe hinausläuft, der Preis für einen Biber zwei Hirsche ist (Smith 1978: 42).

Wir sind es gewohnt, Preise mit Geldzahlungen in Verbindung zu bringen, aber natürlich müssen diese nicht zwangsläufig in Euro, Dollar und Pfund, sondern können auch in Kupferstangen, Kaurimuscheln, Bierdosen oder eben Biberfellen angegeben werden. Auch in diesem Fall muss nicht die Arbeitszeit allein ausschlaggebend sein. Gefahren, Mühen und Spezialwissen können berücksichtigt werden. So beschreibt Carlos Fausto, dass bei den Kuikuro des oberen Xingu weder die Nützlichkeit oder die Seltenheit eines Objektes, noch eine abstrakte Konzeption von Arbeitszeit den Wert einer Ware bestimmt, sondern die Beschwerlichkeiten und Schwierigkeiten der Herstellung.

Das Beispiel des Salzes scheint beliebt zu sein und Fausto beschreibt, wie groß die Gefahren und Anstrengungen sind, um es in Amazonien zu gewinnen. Der Autor versichert, dass in der Gesellschaft der Kuikuro fast alles, von Gegenständen bis hin zu Tätigkeiten wie rituellem Trauern, Botschaften überbringen, sexuelle Gefallen oder Körperbemalung, einen Preis hat und auf die eine oder andere Weise handelbar ist (Fausto 2016: 134ff.). Es kann daher gut sein, dass eine Körperbemalung den halben Tag dauert und dafür nur ein Barren Salz gegeben wird, obwohl man davon zehn am Tag herstellen kann. In diesem Fall wäre es trotz allem gerechtfertigt, zu sagen, ein Barren Salz sei eine Körperbemalung wert oder – andersherum gesagt – der Preis für eine Körperbemalung entspräche einem Barren Salz.

Selbstverständlich haben auch schon vor der industriellen Revolution Menschen für andere gearbeitet, wobei sich letztere, wie im Falle des Zehnten im feudalen Verhältnis, einen Teil oder – wie in der Sklavenhaltung – auch das gesamte

3 Siehe Polanyi (1978: 102-112).

Produkt der Arbeit ersterer angeeignet haben. Mit der Marktgängigkeit von Arbeit aber, also der Kauf- und Verkaufbarkeit von Arbeitskraft, kam ein völlig neues Element ins Spiel. Es gab nämlich nun auf einmal zwei mögliche Sichtweisen auf den Wert von Arbeit: Dieser bestimmt sich, je nach Perspektive, entweder durch den Tauschwert des Produktes, das man durch die Arbeitskraft in der Zeit X herstellen kann oder aber durch den Preis, den die Arbeit auf dem Arbeitsmarkt erzielen kann, d.h. den Wert, den jemand bereit ist, für eine Stunde Arbeit eines anderen zu bezahlen. In dieser zweiten Sichtweise ist der Wert der Arbeit nur mehr ein Teil der tatsächlichen Güterpreise; denn Smith argumentiert, dass das eingesetzte Kapital desjenigen, der diese Arbeit kauft, einen Erlös⁴ über die Deckung der Materialkosten und der Arbeitslöhne hinaus einbringen muss, ansonsten würde niemand das Wagnis eingehen, Kapital vorzustrecken (Smith 1978: 43).

Er isoliert sogar noch ein drittes Element, das in die Zusammensetzung der Güterpreise einfließt, nämlich die Komponente der sogenannten Boden- oder Grundrente. Smith hatte erkannt – und auch hier greift er Polanyi in gewisser Weise vor – dass bei einer Privatisierung aller Böden einige Leute über mehr Land verfügen, als sie selbst bewirtschaften können. Dieses verpachten sie an andere, wofür sie einen Anteil der Produkte als Preis der Bodenrente für sich beanspruchen (ebd. 1978: 44). Hier setzte später Ricardo an, um zu zeigen, dass die Grundrente eben nicht auf die von den *Physiokraten* angenommene Fruchtbarkeit und Freigiebigkeit der Natur zurückzuführen sei, sondern umgekehrt auf die Knappheit fruchtbarer Böden und die Schwierigkeit, dem Boden bei abnehmender Qualität noch einen Ertrag abzurufen (Foucault 1966: 270).

Der oben mit seiner Tauschbank bereits zitierte Anarchist Proudhon, der nicht im Verdacht steht, dem klassischen, ökonomischen Mainstream seiner Zeit das Wort zu reden und eigentlich auch den Ursprung allen Wertes in der Arbeit sah,

4 Um das Argument gleich im Vorfeld zu entkräften, dass es sich beim Gewinn des Kapitalisten (ein Kapitalist ist hier ohne jegliche Wertung als jemand zu verstehen, der sein Kapital einsetzt, um durch den Kauf von Material, Arbeitskraft und sonstiger Produktionsfaktoren Gewinne zu erwirtschaften) um die Entlohnung für seine eigene Arbeit der Überwachung und Leitung handelt, sei darauf hingewiesen, dass schon Smith beschreibt, dass es hier um etwas grundsätzlich anderes geht. Zum einen deshalb, weil der Gewinn nicht mit der aufgewendeten Mühe oder der Zeit des Kapitalisten einhergeht, sondern von Umfang und Wert des eingesetzten Kapitals abhängt, und zum anderen, weil die Tätigkeit der Leitung oftmals an einen Geschäftsführer übertragen wird, der Kapitalist aber dennoch seinen Gewinn ausgezahlt bekommt (Smith 1978: 43f.). Überdies zeigt Sukhdev in seiner scharfsinnigen Analyse der Verabschiedung des *limited liability acts* von 1855, der gewissermaßen die Grundlage für die heutige GmbH bildet, dass das Wagnis des Kapitalverlustes durch den staatlichen Eingriff zu Gunsten des Unternehmers erheblich eingeschränkt wurde (Sukhdev 2013: 42f.).

erkannte diesen Zusammenhang⁵ ebenfalls. Er verdeutlicht dies am Beispiel der ursprünglichen Urbarmachung des Landes: Zunächst werden die Felder der besten Bodenqualität in Beschlag genommen und bebaut. Solange es ausreichend Land dieser besten Bodenqualität gibt, ist die Situation unproblematisch. Wächst die zu versorgende Bevölkerung aber, müssen auch Felder einer schlechteren Qualität bebaut werden.

Auf einmal muss mehr Arbeit investiert werden, um den gleichen Ertrag zu erlangen und diejenigen, die den schlechten Boden bebauen, müssen höhere Preise für ihre Feldfrüchte verlangen, um zumindest ihren Aufwand decken zu können. Dies kommt den Besitzern des besseren Bodens insofern zugute, als dass sie nun ebenfalls die gleichen, höheren Preise verlangen können, für die Produktion aber weniger Mühe, Arbeit, Energie etc. aufwenden müssen. Der Überschuss, der aus dem Privileg resultiert, den guten Boden bebauen zu können, ist die Grundrente. Oder in den Worten von Proudhon:

»Von nun an hat dieser Boden an und für sich so viel Werth, als der Capital-Überschuß der Arbeitskosten beträgt, welche nöthig sind, um die gleiche Quantität auf der nächst guten Bodenklasse zu erzeugen, und diese letztere Klasse erlangt einen ähnlichen Werth, sobald wieder eine schlechtere in Angriff genommen wird und die Fruchtpreise demzufolge steigen: so daß der bloße Arbeitslohn immer nur für die Frucht gegeben wird, welche auf der schlechtesten Bodenklasse wächst, und der Vortheil, der Privilegiengenuß, welcher daraus in verschiedenen Abstufungen für die besseren Felder entsteht, ist das was man Bodenrente nennt und was, als Kapital ausgedrückt, eben den Preis dieser Felder ausmacht.« (Proudhon 1989: 42f.)

Es gehen nun also die drei Element der Grundrente, des Arbeitslohnes und des Kapitalgewinnes in den Güterpreis ein. Diese drei bilden zusammen das, was Smith den *natürlichen Preis der Güter* nennt. Der tatsächliche Marktpreis der Güter aber kann aus verschiedenen Gründen vom *natürlichen Preis* abweichen, auch wenn nach Smith alle Preise langfristig auf diesen hinstreben (Smith 1978: 51). In der Realität ist die Situation komplexer als im ökonomischen Modell; tatsächliche Preise weichen von *»natürlichen«* ab, Arbeit ist nicht mehr der alleinige Faktor von Wert in einem Produkt, zu Recht oder auch zu Unrecht erwartete Kapitalgewinne und Grundrenten gesellen sich hinzu und unterschiedliche Typen von Arbeit müssen unterschieden werden.

Man kann es sich relativ leicht machen und wie die heutige Nationalökonomie alles auf eine Art der Leistung herunterbrechen: eigene Arbeit als Leistung

5 Tatsächlich führt er dieses Argument ins Feld, um die zinslosen Darlehen seiner Tauschbank zu begründen, da seiner Meinung nach nur eigene Arbeit, nicht aber zufällige und anstrengungslose Privilegien vergütet werden sollten (Proudhon 1989: 43).

des Fleißes, Kapitalakkumulation als Leistung des Konsumverzichts und des Sparens und sogar den technischen Fortschritt als Leistung des Lernens und Forschens (Binswanger 1985: 23). Die Arbeit aber ist und bleibt etwas Besonderes: Unter allen Waren, die gekauft und verkauft werden können, ist Arbeit die einzige, die etwas Bestehendem Wert hinzufügen kann. Sie ist nicht nur einfach Maßstab des Wertes, sondern zugleich die Quelle, aus der Profit entsteht (Mason 2016: 207).

Hier kommt Karl Marx und seine Werttheorie ins Spiel; auch ihm wird oft eine *Arbeitswerttheorie* zugeschrieben, in der Arbeit die Quelle der Wertschöpfung ist. Im Unterschied zu Ricardo ist Arbeit bei Marx aber keine selbstständige Größe, die losgelöst vom sozialen Kontext stehen kann oder auch nur vom Phänomen des Geldes trennbar wäre (Murray 2005: 58). Für Marx entsteht Wert lediglich aus der Arbeit, die als abstrakte Arbeit von der Gesellschaft als solche validiert wird. Etwas hat in dem Maße einen Wert, in dem vergegenständlichte, gesellschaftliche Arbeit in die Herstellung eingeflossen ist. Zur Vergleichbarkeit müssen die Wertgegenstände gegeneinander austauschbar sein.

Dies impliziert, dass in der kapitalistischen Produktionsweise Tauschwerte mit Warencharakter für den Austausch bzw. für den Markt produziert werden, wobei Geld, ebenfalls eine Ware, als universelles Äquivalent dient (ebd. 2005: 55). Da Marx ebenfalls zwischen Tauschwert und Gebrauchswert unterscheidet, muss präzisiert werden, dass es sich um einen, durch vergegenständlichte Arbeit repräsentierten, Tauschwert handelt, der in Warenform auftritt. Dieser Wert kann seine Form von Geld zu einer Ware und wieder zurück verwandeln, ohne sich in seiner Quantität zu ändern. Daraus folgt, dass beim Tausch im Hinblick auf den Gebrauchswert zwar beide Seiten insofern gewinnen können, als dass die Neuerwerbung dem einzelnen Akteur idealerweise nützlicher ist, als der dafür gegebene Wert, was den Tauschwert angeht, werden jedoch lediglich Äquivalente getauscht (Marx 1970: 129ff.).

Natürlich kann die eine Seite die andere durch Vorspiegelung falscher Tatsachen, durch Überredungskünste oder durch Zwang zu einem Tausch veranlassen, der keine äquivalenten Tauschwerte mit sich bringt – worauf Marx aber hinauswill, ist die Tatsache, dass der normale Transfer von Tauschwerten nicht die Quelle der Generierung von Mehrwert ist. Wenn aber Mehrwert nicht aus Tauschwerten entsteht, kann er nur aus der Kategorie des Gebrauchswertes hervorgehen, was das scheinbare Paradox aufwirft, eine Ware finden zu müssen, die die Eigenschaft aufweist, durch die Nutzung ihres Gebrauchswertes, also eigentlich ihren Konsum oder Verbrauch, selbst Wert freizusetzen. Was folgt ist eines der Herzstücke der marxischen Analyse:

»Um aus dem Verbrauch einer Ware Wert herauszuziehen, müsste unser Geldbesitzer so glücklich sein, innerhalb der Zirkulationssphäre, auf dem Markt eine Ware zu entdecken, deren Gebrauchswert selbst die eigentümliche Beschaffenheit besäße, Quelle von Wert zu sein, deren wirklicher Verbrauch also selbst Vergegen-

ständlichung von Arbeit wäre, daher Wertschöpfung. Und der Geldbesitzer findet auf dem Markt eine solche spezifische Ware vor – das Arbeitsvermögen oder die Arbeitskraft.« (ebd. 1970: 138)

Arbeit hat, wie jede andere Ware auch, einen Wert. Dafür, dass Arbeit als Ware auf dem Arbeitsmarkt angeboten wird, müssen verschiedene historische und soziale Bedingungen erfüllt sein, aber selbst, wenn dies der Fall ist, gibt es immer noch unterschiedliche Blickwinkel auf den Wert von Arbeit. Oben wurde bereits beschrieben, wie der Arbeitswert entweder als der Wert verstanden werden kann, den Arbeit als Lohn auf dem Arbeitsmarkt erzielt oder aber als der Wert des Produktes, das man in einer bestimmten Arbeitszeit herstellen kann. Gemäß der Werttheorie von Marx gibt es noch eine dritte Methode, den Wert von Arbeit zu bestimmen und zwar als Summe der dafür benötigten Zeit die Ware Arbeit selbst zu produzieren bzw. zu reproduzieren. Darunter fallen die Mittel zur unmittelbaren Erhaltung der Arbeitskraft, wie Nahrung, Kleidung, Wohnen etc., aber auch die Mittel zur Reproduktion von Arbeitskraft durch Fortpflanzung, Erziehung und Ausbildung (ebd. 1970: 141f.).

Nur, wenn der Arbeitslohn mindestens die Reproduktionskosten der Ware Arbeit decken kann, kommt ein funktionierender Arbeitsmarkt zustande. Andererseits wird der Kapitaleigner immer versuchen, Arbeit zu einem Preis anzukaufen, der unterhalb der in der Arbeitszeit potentiell realisierbaren Wertschöpfung liegt, um sich auf diese Weise einen Mehrwert anzueignen. Es ist entscheidend, zu verstehen, dass es Waren, Geld und durch Geld vermittelte Warenzirkulation schon seit langer Zeit gibt. Neu ist allerdings die Entstehung von Kapital in der modernen Industriegesellschaft:

»Seine historischen Existenzbedingungen sind durchaus nicht da mit der Waren- und Geldzirkulation. Es entsteht nur, wo der Besitzer von Produktions- und Lebensmitteln den freien Arbeiter als Verkäufer seiner Arbeitskraft auf dem Markt vorfindet, und diese eine historische Bedingung umschließt eine Weltgeschichte.« (ebd. 1970: 140f.)

Zusammenfassend ist Wertgenerierung im Kapitalismus also immer ein Prozess, in dem Warenproduktion und Reproduktion des für die Warenproduktion notwendigen sozialen Systems untrennbar miteinander verknüpft sind. Diane Elson kommt zu dem Schluss, dass es sich im strengen Sinne bei Marx nicht um eine *Arbeitswerttheorie* handelt, sondern um eine *Werttheorie der Arbeit* (Elson 2015). Wert ist in dieser Sicht eine spezielle Form sozial bedingter Repräsentation, die sich in

der kapitalistischen Produktionsweise im Medium des Geldes⁶ und in der Form des Tauschwertes manifestiert (Turner 2008: 50).

Wert, als die Vergegenständlichung von Arbeit in der Produktion von Waren, unterscheidet sich aber vom Preis, der in der Zirkulation von Waren in Markttransaktionen erzielt wird (Nelson 2005: 68) und für die Ermittlung dieser Preise bzw. für die Existenz eines Preises schlechthin ist die Größe der Bedürfnisse in Gestalt der Nachfrage eine unabdingbare Voraussetzung. Bedürfnisse sind in diesem Kontext nicht mit menschlichem Begehren (Glück, Liebe etc.) schlechthin zu verwechseln, sondern sind vielmehr eine spezielle, soziale Form des Begehrens im Kapitalismus, die individuelles Begehren nach Gütern und Dienstleistungen zu einer allgemeinen Nachfrage aggregiert (Murray 2005: 58).

Diese aus der individuellen Wahrnehmung hervorgehenden Kategorien des Begehrens und der Nachfrage nach knappen Gütern bilden das Fundament zweier weiterer Werttheorien, die hier kurz betrachtet werden sollen. Die erste ist die der neo-klassischen *Grenznutzenschule*, die, unter dem Vorzeichen des Gewinn maximierenden Individuums, Wert mit dem Nutzen von Gütern zur Bedürfnisbefriedigung gleichsetzt (Streissler 2012: 125). In dieser Sicht ist der Nutzen der alleinige Maßstab, anhand dessen unterschiedliche Objekte verglichen und bewertet werden (Gregory 1997: 18).

Die andere Werttheorie, die ebenfalls auf dem individuellen Begehren aufbaut, findet sich in Georg Simmels *Philosophie des Geldes* (1958). In ihr wird klar, wie dieses etwas diffuse Begehren mit der Knappheit von Objekten zusammenhängt, da diese oft erst durch ihre Knappheit überhaupt als wertvoll wahrgenommen werden. Dieser Umstand bringt nach Simmel den Tausch als Versuch der Befriedung des bisher unerfüllten Begehrens erst hervor. Zugleich ist der Tausch der Vorgang der Wertbestimmung:

»Die Werte der Wirtschaft erzeugen sich also in derselben Gegenseitigkeit und Relativität, in der die Wirtschaftlichkeit der Werte besteht. Der Tausch ist nicht die Addition zweier Prozesse des Gebens und Empfangens, sondern ein neues Drittes, das entsteht, indem jeder von beiden Prozessen in absolutem Zugleich Ursache und Wirkung des anderen ist. Dadurch wird aus dem Wert, den die Notwendigkeit des Verzichtes dem Objekt verleiht, der wirtschaftliche Wert.« (Simmel 1958: 45f.)

Durch diese Gegenseitigkeit der Wertzuschreibung zweier Gegenstände im Moment des Tausches fallen Wert und Preis zusammen, da in jedem Tauschvorgang genau das als Preis akzeptiert wird, was die ausgetauschten Güter dem Gegenüber jeweils wert sind (ebd. 1958: 50ff.).

6 Das Phänomen des Geldes sowie eine nähere Untersuchung von Geld und Alternativwährungen wird Gegenstand des sechsten Kapitels sein.

Es gibt noch einen weiteren Zusammenhang von Preis und Wert, der lohnt, näher betrachtet zu werden: Es handelt sich dabei um die Preisfindung und die Werte von Assets auf Finanzmärkten. Diese Relation wird allerdings an späterer Stelle in Kapitel sechs beschrieben, da es sich dabei oft um den Wert des Geldes bzw. Derivaten von Geld handelt. Für den Moment soll das beschriebene Rüstzeug zu Preisen, Werten und Wertschöpfung genügen, um sich der Frage zuzuwenden, wie diese Phänomene in LETS verhandelt und bestimmt werden.

4.3 Preis und Wert in LETS

Man muss sich vor Augen führen, dass der Preis und der Preismechanismus im Kapitalismus die Funktion übernimmt, die Aktivitäten der Marktteilnehmer zu koordinieren und zu strukturieren und so in gewisser Weise versucht, eine Ordnung in der Unordnung widerstreitender Interessen zu etablieren. Überdies muss betont werden, dass der Preis nicht nur einen Wertmarker darstellt, sondern für das Funktionieren einer kapitalistischen Wirtschaftsform die Möglichkeit des Profits eröffnen muss.

Es wäre also falsch, Preise nur dahingehend zu verstehen, dass sie Werte zuweisen, um eine gewisse Ordnung zu schaffen und helfen, Ressourcen zuzuteilen, sondern man muss sie immer auch vor dem Hintergrund betrachten, dass sie in der Lage sein müssen, Geldflüsse bereitzustellen, mit denen Kredite bedient, Zinsen bezahlt und Gewinne realisiert werden können (Minsky 1986: 142). Daher überrascht es nicht weiter, dass in einer Gesellschaft, die darauf spezialisiert ist, Waren für den Markt zu produzieren, eine generelle Übereinstimmung darin herrscht, den Wert von Arbeit als ihren Warenpreis, also den Lohn, zu bestimmen. Die Höhe des Lohnes determiniert folglich den Wert einer Arbeitsstunde, die ein Marktteilnehmer⁷ in der Lage ist, auf dem Arbeitsmarkt anzubieten (Turner 2008: 53).

LETS sieht einige der eben genannten Punkte, insbesondere den letzten, grundlegend anders. Es wurde bereits beschrieben, dass eine Stunde Arbeitszeit in LETS unabhängig von der verrichteten Tätigkeit 20 *Talente* wert ist. Das liegt daran, dass eine Stunde einer Tätigkeit nicht zuerst mit Arbeitszeit in Verbindung

7 Die Tatsache, dass hier gezielt der Terminus Marktteilnehmer und nicht etwa Arbeitnehmer benutzt wird, soll aufzeigen, dass wir in unserem Alltag einer ziemlichen Begriffsverwirrung aufsitzen. Denn in einer Logik, in der Arbeit als eine handelbare Ware verstanden wird, ist eigentlich derjenige, der seine Arbeitskraft einbringt, der Arbeitgeber und der Kaufende eben dieser Arbeitskraft ist der Arbeitnehmer – und nicht wie im allgemeinen Sprachgebrauch andersherum. Ich bin der Überzeugung, dass die existierende Sprachregelung eine ideologische Verschleierung darstellt, die bewirken soll, dass dem Kapitalisten, der Arbeit ankauft, Dankbarkeit entgegengebracht wird, obwohl ein kapitalistischer Produktionsprozess ohne den Verkauf von Arbeit(skraft) durch den Angestellten nicht möglich wäre.

gebracht wird, sondern mit Lebenszeit. Diese Lebenszeit entstammt nicht einer sozial oder gesetzlich vorgeschriebenen 40-Stunden-Woche oder einem Acht-Stunden-Tag, sondern bezieht sich direkt auf die allgemeine, gesamte Zeit, die einem Menschen in seinem Leben durchschnittlich zur Verfügung steht und somit für jeden gleich wertvoll ist. Eine Teilnehmerin formuliert es folgendermaßen:

»Ja, das Wichtige ist, finde ich, [...] dass die Zeit, die jemand aufbringt, als Maßstab dient und nicht die Einschätzung der Arbeit. Also, dass eben alle Leistungen gleich bewertet werden und der Zeitaufwand dafür zählt. Weil jeder Mensch die gleich wertvolle Lebenszeit hat.«⁸

Diese zentrale Stellung der Lebenszeit wird von den meisten LETSern geteilt und obwohl oft in *Talenten* gerechnet wird, ist doch im Hintergrund immer die Verbindung zur repräsentierten Lebenszeit sichtbar. Eine Tatsache, die für z.B. den Euro auch denkbar wäre, aber doch in der Realität meist nicht so gehandhabt wird. Maria weist darauf hin, dass sie das Stundenäquivalent der *Talente* wesentlich stärker mit Lebenszeit in Verbindung bringt, als sie dies bei der Verwendung von Euros tun würde. Lediglich bei größeren Ausgaben taucht der Gedanke auf »wenn es fast ein Monatsgehalt ist, das ich für irgendeine große Anschaffung ausgeben, dann weiß ich, da hab ich ein Monat lang gearbeitet und kann mir jetzt ein Kühlschrank kaufen oder so.«⁹

Das Geld der offiziellen Währung der Alltagswirtschaft ist nicht in erster Linie ein Repräsentant der Arbeitszeit, die man aufgebracht hat, um dieses Geld zu erwerben, sondern es ist vielmehr ein Symbol der Kaufkraft, die man individuell und in Abhängigkeit vom erzielten Lohn in die Waagschale des Marktes werfen kann. So arbeitet tatsächlich der eine Marktteilnehmer für einen Kühlschrank einen ganzen Monat, während ein anderer dafür lediglich einen Tag Arbeit aufbringen muss. Die direkte Verknüpfung der Alternativwährung der *Talente* mit Zeit hingegen hat drei Konsequenzen.

Erstens führt die Tatsache, dass die Lebenszeit das Wichtigste und Essentiellste ist, was ein Mensch haben kann, dazu, dass die LETSer genau damit relativ großzügig umgehen und nicht jede Minute zu kleinlich abrechnen.¹⁰ Dieser vordergründig paradox erscheinende, lockere Umgang mit dem zentralen Wert, der keiner Markt- oder Geldlogik folgt, ist ein aus der Ethnographie wohl bekannter Fakt. Carlos Fausto (2016: 134) betont, wie bei den Kuikuro, wo so gut wie alles einen Preis zu haben scheint, Lebensmittel explizit aus dieser Logik ausgenommen sind und Philippe Descola beobachtet das Gleiche bei den Achuar des westlichen Amazonastieflandes: »Nahrung und Gastfreundschaft werden den Verwandten, die

8 Interview mit Julia am 21.09.2016.

9 Interview mit Maria am 10.10.2016.

10 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

zu Besuch kommen, selbstverständlich gratis gewährt, daß Fremde sie gegen ein Entgelt erwerben, ist bei den Achuar nicht vorgesehen.« (Descola 2011b: 87)

Tatsächlich ist die Unmöglichkeit, Dinge des täglichen Bedarfs mit Geld zu kaufen, für viele Ethnologen zu Beginn einer Feldforschung eine frustrierende Erfahrung.¹¹ Und dennoch ist bei näherem Hinsehen klar, worum es geht. Die überlebenswichtigen oder zentralen Güter einer Gemeinschaft sollen deshalb nicht einer Marktlogik unterworfen werden, weil sie eigentlich nicht in Geld oder anderen Wertäquivalenten aufzuwiegen sind. Sie sind wertvoll, nicht weil sie einen Tauschwert haben, sondern weil sie aufs Engste mit den Werten der jeweiligen Gemeinschaft verknüpft sind. So ist die Verkörperung von Zeit durch *Talente* nicht nur eine Operation und Voraussetzung für den LETS-spezifischen Tausch, sondern eben auch die Anerkennung, dass Lebenszeit immer gleich wertvoll ist.

Folglich ist aber auch klar, dass bestimmte Verhaltensweisen nur manchen Menschen gegenüber an den Tag gelegt werden. Ein Achuar bietet Nahrung und Gastfreundschaft nur demjenigen, mit dem eine bereits etablierte, gute Beziehung besteht oder wo die Aussicht auf eine solche zukünftige Beziehung erhofft wird. Ebenso verrichtet ein LETSer überhaupt nur Dienstleistungen für andere Teilnehmer von LETS, aber nicht für Außenstehende – zumindest nicht unter den gleichen Vorzeichen – und schenkt seine Zeit folglich nur Personen, die mit ihm, zumindest prinzipiell, in der Wahrnehmung vom Wert der Lebenszeit übereinstimmen. Zeit ist in dieser Sichtweise also nicht nur die Währung und die Rechnungseinheit, sondern zugleich das ultimative Geschenk, das man jemand anderem machen kann und genau deshalb wird es auch schlecht angesehen, wenn man sich auf diesem Feld unsozial verhält:

»Genau das ist das Faszinierende an LETS im Gegensatz zur Realwirtschaft – also sagen wir Euro-Wirtschaft – dadurch, dass wir Zeit verwenden, ist die überhaupt nicht verhandelbar. Zeit ist Zeit! Während Euro sind im Zweifelsfall verhandelbar. Was ich jetzt auch über die letzten Jahre gemerkt habe, ist, so wie es Pfennigfuchser gab, gibt es natürlich auch *Talentefuchser*, wo ich überhaupt kein Verständnis dafür habe. Weil *Talente*, aufgeschriebene *Talente*, sind vergangene Zeit und dann kannst du nichts mehr machen, die kannst du nicht zurückholen, die ist einfach vorbei.«¹²

Diese Aussage beinhaltet, über die Ablehnung von Kleinlichkeit hinaus, den zweiten Aspekt der Verknüpfung von Zeit und Alternativwährung. Dieser besteht in der Zeitdimension von *Talenten* selbst. Wo ein Kredit (in Euro, Dollar, Pfund, Yen

11 Descola schreibt über die erste Zeit seiner schon zitierten Feldforschung bei den Achuar: »[...] wenn man hilflos vor einem leeren Teller sitzt, fängt man an, sich nach den Bequemlichkeiten einer Welt zu sehnen, in der man mit Geld alles kaufen kann.« (Descola 2011b: 87)

12 Interview mit Inge am 15.12.2015.

etc.) als Anleihe auf die Zukunft verstanden werden kann (Wray 1990: 11), sind die *Talente*, die in der Regel im Anschluss an eine Tauschaktion überschrieben werden, gewissermaßen vergangene Zeit. Dies ist deshalb wichtig, weil es – und im Kapitel zu Geld und Alternativwährungen wird näher darauf eingegangen – impliziert, dass vergangene Lebenszeit, auch über eine moralische Ebene hinaus, nicht verzinst werden kann.

Die dritte Konsequenz der spezifischen Verbindung von Zeit und Alternativwährung besteht darin, dass Wert und Preis in LETS identisch sind. *Eine Stunde ist 20 Talente wert, genauso, wie der Preis für eine Stunde Lebenszeit eines Anderen 20 Talente ist.* Dies ist eine Aussage, die die neoklassische Wirtschaftstheorie vollkommen anders sieht. Laut ihr hat nichts einen festen, inhärenten Wert und Preise leiten sich vom Nutzen der auf dem Markt verfügbaren Menge eines Gutes ab. Jevons, Vertreter der Cambridger Schule der Neoklassik, geht sogar soweit, vorzuschlagen, den Wertbegriff abzuschaffen und sich ganz auf Preise zu konzentrieren (Mason 2016: 217).

Bei Marx sieht es etwas anders aus: Der Vorgang der Bewertung führt entweder zur Übereinstimmung eines Objektes und seiner Repräsentation oder eben nicht. In anderen Worten kann ein Preis den Wert eines Objektes angemessen wiedergeben, dies muss aber nicht zwangsläufig immer der Fall sein (Muniesa, Doganova, Ortiz et al. 2017: 15). In LETS ist, wie bei Georg Simmel, der Wert mit dem Preis deckungsgleich, wenn auch aus anderen Gründen.

Für Luhmann sind Preise im Zusammenhang mit Zahlungen als Grundoperation des Wirtschaftssystems zu verstehen und zwar konkret als Verständigung über die Erwartung der Höhe einer zu zahlenden Summe. Auf diese Art und Weise wird das System unabhängig von einer Einigung über den wirklichen Wert von Gütern und Dienstleistungen (Luhmann 1984: 313). In die gleiche Richtung geht der Gedanke von Callon und Muniesa (2005: 1239), dass eine erzielte Einigung nicht als Verständigung über den wahren Wert, sondern lediglich über die Instrumente, die den Wert kalkulieren, zu verstehen ist.

In LETS ist es allerdings in der Regel so, dass man sich nicht im Moment des Tausches auf einen Preis einigt, sondern der Preis, der zugleich der Wert einer Leistung ist, ist im Gegenteil durch eine fixe Tauschrelation schon im Vorfeld festgelegt. Dabei entspricht eine Stunde einer Stunde, unabhängig von der ausgeführten Tätigkeit, wie ein Teilnehmer des Amper-Tauschrings Dachau/Karlsfeld betont:

»Eine Stunde ist eine Stunde basta! Das ist mal die Grundregel. Also wenn ich, was weiß ich, eine Stunde lang eine Bewerbung schreibe für jemanden oder irgendwelche elektronischen Fotos für den mache, damit er es ins Internet stellen

kann, dann ist das genauso viel wert, wie wenn ein Anderer mir eine Stunde lang irgendwelche Kleidungsstücke wieder repariert.«¹³

Diese Konvention erleichtert den Austausch und es ist interessant, dass einige LETSer gezielt auf die Vorteile des Wegfalles von Feilschen und die Reduktion der Komplexität eines potentiell schwierigen Preisfindungsvorgangs hinweisen. Feilschen ist aber auch eine kulturelle Technik, die dazu dienen kann, einen Vorgang des Konkurrenzkampfes (das Aufeinandertreffen von Akteuren mit unterschiedlichen Interessen) mit friedlichen Mitteln zu lösen (Callon 1998b: 3). In Abhängigkeit vom kulturellen Kontext sowie der sozialen Nähe zwischen den Akteuren können die Methoden und Vorstellungen der Zulässigkeit des Feilschens variieren. Alexander und Alexander (1991: 496) stellen am Beispiel javanesischer Märkte die These auf, dass Feilschen dort auftritt, wo die Versorgung mit gewissen Gütern Unregelmäßigkeiten unterliegt, die Qualität der Waren schwankt und Zeit einen geringen Wert hat.

Die ersten beiden Kriterien treffen sicherlich auch auf LETS zu, für die Zeit ist aber genau das Gegenteil wahr. Es wäre sicherlich richtig, zugleich aber nicht ausreichend, die große Bedeutung von Zeit als Argument anzuführen, warum das Feilschen in LETS tendenziell abgelehnt wird. Um diese Tatsache umfassender zu verstehen, muss man sich vor Augen führen, dass in Tauschnetzen zwar gezielt Alternativen zu Euro und Alltagswirtschaft gesucht werden und es ein explizites Ziel ist, weg von der ausschließlichen Benutzung von herkömmlichem Geld zu kommen¹⁴; die Wertvorstellungen der Teilnehmer sind aber selbstverständlich und trotz allem auch von Handlungsweisen aus eben dieser Alltagswirtschaft geprägt.

Während die Preisfindung kein anonymer Mechanismus ist, sondern immer auf kulturellen Konstrukten und Techniken fußt, gibt es zugleich in jeder Gesellschaft Vorstellungen im Hinblick auf die Fairness und Angemessenheit von Preisen (Alexander, Alexander 1991: 507f.). Eine Kulturgeschichte der Preisfindungsmechanismen wäre sicherlich ein interessantes, wenn auch für den vorliegenden Kontext viel zu ausuferndes Unterfangen. Was ich als eine sehr spannende und schöne Verbindung bei der Lektürierecherche zu diesem Thema empfand, war die Tatsache, dass sich schon in Platons Gesetzen Vorläufer der Vorstellung finden, dass Preise keinen kurzfristigen Erhöhungen ausgesetzt sein sollten:

»Wer irgend etwas auf dem Markt feilbietet, darf niemals zwei Preise für das angeben, was er zu verkaufen hat; wenn er aber nur einen angibt und diesen nicht erhalten kann, so wird er recht daran tun, seine Ware wieder mitzunehmen, und am selben Tag darf er weder einen höheren noch einen niedrigeren Preis dafür verlangen [...].« (Platon 2016: 917c)

13 Interview mit Ralf am 20.03.2017.

14 Interview mit Monika am 04.04.2017.

Die seit der Aufklärung ins Feld geführten Werte wie Gleichheit und Rationalität verbinden sich mit der Vorstellung, dass fixe Preise¹⁵ für alle gleich sein sollten. Dies ist eine Sichtweise, die wiederum Feilschen als irrational und unfair darstellt. Bis heute gibt es selbst in jenen sozial akzeptierten Nischen, wie z.B. Flohmärkten, wo das Feilschen Teil des Vergnügens ist, implizite Grenzen des Zulässigen (Herrmann 2003: 239). Es ist aber in LETS gar nicht unbedingt das Feilschen an und für sich, das abgelehnt wird, sondern die damit einhergehende Unsicherheit. Eine Teilnehmerin formuliert es folgendermaßen:

»Das ist vorher festgelegt, man braucht dann nicht zu feilschen oder zu überlegen, ist das jetzt genug, was ich gebe? Ja, also, das ist eine ganz einfache Sache. Das ist eine Nachbarschaftshilfe, auf einer guten Basis, finde ich.«¹⁶ Im weiteren Verlauf des Gespräches stellt sich heraus, dass es Monika in Wahrheit darum geht, nicht die Nachbarn oder Bekannte um Gefallen bitten zu müssen. Weder will sie sie in eine unangenehme Lage bringen, noch anschließend selbst bei ihnen in einer unbequemen, wenn auch abstrakten Schuld stehen.

Wie schon in Kapitel drei beschrieben, handelt es sich bei LETS um eine Initiative, die unter anderem beabsichtigt, möglichst unkompliziert und ohne Reserviertheit mit anderen Menschen in Austausch treten zu können. Anhand der Aussage von Monika wird noch einmal deutlich, dass es sich dabei um einen Komplex handelt, der nach Descola dem Beziehungsschema des Tausches zuzuordnen ist und nicht etwa dem der Gabe. Denn für den Modus der Gabe gilt Folgendes:

15 »Fixe Preise« heißt in diesem Fall im Vorfeld der Transaktion festgelegte Preise die man z.B. im Supermarkt bereits vorfindet. Was ausgeblendet und so implizit legitimiert wird, ist die Tatsache, dass Preise nie fix sind, sondern schwanken. Solange diese Mechanismen aber unsichtbar und im Hintergrund ablaufen, können sie toleriert und auf ein abstraktes Prinzip von Angebot und Nachfrage zurückgeführt werden. Selbstverständlich gibt es Ausnahmen und Widersprüche, wovon zwei Fälle hier kurz angeführt werden sollen: Ein Widerspruch, der von der breiten Öffentlichkeit meist unbemerkt bleibt, besteht in den diversen Möglichkeiten der Preismanipulation. Cronon (1991) beschreibt etwa die Technik des *Cornering* eines Marktes anhand des Beispiels der Terminbörse für Weizen in Chicago. Mitchell (2011) schildert die Ölkrise der 1970er Jahre als einen gezielt lancierten Diskurs, um die Benzinpreise erhöhen zu können. Es gibt aber auch Preismanipulationen, die eindeutig illegal sind und geahndet werden. Ein einschlägiges Beispiel dafür war der LIBOR-Skandal, in dem der Londoner Referenzzinssatz für Interbanken-Kredite von einigen Geldinstituten manipuliert wurde (siehe Dodd 2014: 120). Bekannte und legale Ausnahmen sind Auktionen, deren Sinn und Zweck gerade darin bestehen, Preise zu manipulieren. »The auction sale is a theatrical production of price, created by market agents, that includes material artefacts as well as persons. It is a performance [...]«. (Geismar 2004: 303). Interessant in diesem Kontext ist auch das Konzept der *tournaments of value* von Appadurai (1986: 21) und Edmund Leachs (1983) Vergleich des Kula-Rings mit der Welt des Kunstmarktes.

16 Interview mit Monika am 04.04.2017.

»Nebenbei ist es äußerst unschicklich, eine Gabe sofort mit einer Gegengabe zu beantworten, da ein solches Verhalten den Willen impliziert, sich so schnell wie möglich von den aus einer Schuld resultierenden Verpflichtungen zu befreien und folglich die stillschweigende Ablehnung der wechselseitigen Abhängigkeit bedeutet, die durch das Geben etabliert wird [...].« (Descola 2011b: 259)

In Kapitel drei wurde darauf hingewiesen, dass es für die Studie zu Tauschnetzen und Alternativwährungen sinnvoller ist, statt auf die verschiedenen Arten der Reziprozität nach Sahlins auf die Beziehungsschemata (Descola) bzw. auf die moralischen Prinzipien nach David Graeber zurückzugreifen. Dieser weist nämlich darauf hin, dass der Begriff der Reziprozität verschleiert, dass einige Formen der Gabe und Gegengabe oft mehr mit dem Markttausch zu tun haben, als Ethnologen es wahrhaben wollen und dass es in diesen Konstellationen meist darum geht, das Gefühl von Verpflichtung zu Gunsten einer erhöhten persönlichen Autonomie zu beschränken (Graeber 2012b: 322f.). Wenn überhaupt, sollte nicht von einer *generalisierten* oder *ausgeglichenen Reziprozität* gesprochen werden, sondern von einer »relativ offenen«, in der nicht Buch geführt wird und einer »relativ geschlossenen«, in der die prinzipielle Möglichkeit besteht, die Tauschbeziehung durch einen Kontenausgleich zu beenden (ebd. 2012b: 324).

So verständlich der Drang ist, sich möglichst rasch aus der Schuld zu befreien, die man bei einem ungeliebten Nachbarn nach dessen Beistand beim Reifenwechsel hat – kitschige Grußkarten in Einheit mit schlechten Sektflaschen auf Vorortstürschwellen sprechen hier Bände – so absurd ist aber auch die Vorstellung, die Einladung eines Freundes zum Abendessen gleich am nächsten Tag zu erwidern. Natürlich sind dies die zwei Extreme von nicht-kommerziellen Dienstleistungen, bei LETS aber befindet man sich meiner Ansicht nach auf einem Mittelweg zwischen persönlicher Autonomie und gegenseitiger Verpflichtung.

Die zirkuläre bzw. netzartige Struktur eines generalisierten Tausches sowie die des Buchungsmechanismus erlauben es, den Geber einer Dienstleistung mit *Talenten* zu entlohnen und so auf gewisse Weise quitt aus einem individuellen Tauschvorgang hervorzugehen und gleichzeitig eventuell aufgelaufene *Talentesschulden* in einer potentiell unendlichen Reihe von Tauschaktionen durch eine Dienstleistung an jedes beliebige andere Mitglied zu einem späteren Zeitpunkt zu tilgen.

Man kann LETS mit Karatani (2003: 299) als eine ökonomisch-ethische Gemeinschaft verstehen, die Elemente der gegenseitige Hilfeleistung aus traditionellen Gesellschaften mit solchen eines marktnahen Tauschsystems kombiniert. Solange man Teilnehmer des Tauschnetzes ist¹⁷, bewegt man sich demnach in einem Span-

17 Selbstverständlich ist es möglich, aus LETS auch wieder auszutreten. Es wird aber erwartet, dass man in diesem Falle sein Konto ausgleicht, wobei ein positiver Kontostand verschenkt oder gespendet, nicht aber in irgendeine andere Form übertragen werden kann. Ist der Kontostand negativ, gibt es verschiedene Methoden des Ausgleiches. Eine Variante ist, die feh-

nungsverhältnis zwischen Anrechten auf Leistungen auf der einen und beständigen Verpflichtungen auf der anderen Seite. Da diese aber nicht zwangsweise und direkt einer persönlichen Schuld gegenüber einem konkreten anderen Teilnehmer entsprechen, sondern sich gegenüber der Gruppe als ganzer äußern, gibt es keinen unmittelbaren Grund, dass diese Verpflichtungen einem unangenehm sein müssten. Sie gehören vielmehr zu der grundlegenden Konstellation von LETS, für die man sich durch die eigene Teilnahme aktiv entscheidet.

Dennoch kann es auch in LETS zu Situationen kommen, in denen erwartet wird, dass eine empfangene Dienstleistung persönlich verpflichtet. Gerade, wenn man eine Dienstleistung bei einem Teilnehmer mehrmals in Anspruch genommen hat, kann dieser erwarten, dass man bei einer einmaligen Aktion helfen würde. So würde etwa der Handwerker, der eine Fahrt zum Flughafen benötigt, auf die Hilfe derjenigen zählen, denen er schon mehrmals das Fahrrad repariert hat und die er persönlich kennt.¹⁸

Ein besonderes Ausmaß von Verpflichtung kann gegenüber Teilnehmern entstehen, die sich in einer offiziellen Funktion viel für die Gemeinschaft einsetzen. Symptomatisch ist hierfür die Geschichte eines Teilnehmers aus einem Tauschring aus dem Umland von München, der jahrelang in der Verwaltung des Tauschringes tätig war. Solche Organisationsteammitglieder haben oft einen sehr hohen Konto-stand, da sie durch ihr Engagement kontinuierliche Einnahmen generieren, ohne die *Talente* in einer vergleichbar kontinuierlichen Leistungsnahe wieder ausgeben zu können. Im Gegenteil fällt es diesen Teilnehmern meist schwer, ihre vielen *Talente* durch Konsumption wieder unter die Leute zu bringen, was oft zu nicht unerheblicher Frustration führt. Da diese Tatsache bekannt ist, ist das Gefühl der Verpflichtung gegenüber solchen Personen besonders stark.

So hatte besagter Teilnehmer also eines Tages dazu aufgefordert, den alten Schrebergarten seiner Schwiegermutter durch Rasenmähen, Gartenarbeit und sonstige Arbeiten wieder herzurichten und nutzbar zu machen. Durch einen unglücklichen Zufall wurde das Unterfangen vereitelt, da ein Blitzschlag das Gartenhaus traf und es komplett abbrannte. So groß das Mitleid natürlich war, hatte der Teilnehmer doch das Gefühl, dass sich bei den LETSern, die ihre Mithilfe zugesagt hatten, eine gewisse Erleichterung einstellte, der Verpflichtung entgangen zu sein.¹⁹

lenden *Talente* durch Dienstleistungen an andere LETSer wieder auszugleichen – eine Methode, die in der Realität meist wenig praktikabel ist. *LETS-Tauschnetz München* akzeptiert auch (mehr oder weniger symbolische) Sachspenden, wie z.B. ein oder mehrere Päckchen Kaffee für das Tauschcafé. Schließlich gibt es strengere Tauschnetze, die auf einem monetären Ausgleich bestehen, bei dem ein Wechselfaktor von 20 *Talenten* = 10 Euro angesetzt wird (Interview mit Hope am 18.04.2017). Diese Relation wird im Folgenden noch wichtig sein.

18 Notiz vom 02.06.2017.

19 Interview mit Ralf am 20.03.2017.

Prinzipiell sind die Preise in LETS also durch die Gleichwertigkeit von Arbeit und Zeit festgelegt. Es gibt aber ein paar Ausnahmen und kleinere Spielräume. Gegen Ende des dritten Kapitels wurde bereits darauf hingewiesen, dass bei Gegenständen, die *verletzt* werden, ein *Talentpreis* verhandelt werden muss, der den beiden tauschenden Parteien der betreffende Gegenstand wert ist. Erstaunlicherweise tun sich einige Teilnehmer hier schwer, einen adäquaten Referenzwert in *Talenten* zu finden, so dass, wie z.B. im *Tauschring Schleißheim*, 10 Euro als mehr oder weniger fiktiver Wechselkurs für den Wert einer Stunde und somit für 20 *Talente* herangezogen wird.²⁰ Es wurde ebenfalls beschrieben, wie im *Nimm&Gib Memmingen* der Stundensatz von *Talenten* lediglich einer Empfehlung und keiner unabänderlichen Regel entspricht.

Ein Sonderfall in dieser Hinsicht ist *TALENTE Vorarlberg* in Österreich. Dieses Tauschnetz wird weiter unten noch genauer betrachtet, es ist hier aber schon einmal wichtig zu wissen, dass es, ähnlich wie das *Nimm&Gib Memmingen*, mit Betrieben und Initiativen der Region kooperiert und dazu nicht nur eine *Zeitwährung*, sondern auch eine *Regionalwährung* benutzt.

Dies führt dazu, dass eine erhöhte Flexibilität in der Preisfindung sowie eine Orientierung an den spezifischen Bedürfnissen der Akteure notwendig sind:

»Ja, für mich ist zum Beispiel relevant, dass die Leute lernen, wieder miteinander zu reden. Auch über den Preis, dass die Lebensstunde zwar eine Art Ausgangsbasis darstellt, aber nicht verbindlich für alle ist. Denn im Zweifelsfall, wenn man übereinkommt, einen höheren Preis zu fixieren, dann ist es für uns genauso in Ordnung. Wie auch die Situation, dass man vielleicht nicht übereinkommt, wenn der Preis nicht gemeinsam gefunden wird. Tatsache ist, dass Betriebe vor allem andere Ansätze brauchen, als den Lebenszeitansatz.«²¹

Es wird deutlich, dass zwar auch hier ein Umrechnungsfaktor in Euro im Hintergrund eine Rolle spielt, es aber vor allem darum geht, praktikable Lösungen zu finden. LETS erscheint somit nicht nur als ein Ort der Verhandlung und Interpretation von Tausch und Wert, sondern auch als Gemeinschaft, in der man sich bemüht, ökonomische Beziehungen zu etablieren, die sich von jenen der Mainstream-Ökonomie unterscheiden (Leyshon 2004: 467). Wichtig ist den Teilnehmern ein Gefühl der Gerechtigkeit in den Austauschbeziehungen und dieses ist über eine *Zeitwährung* mit für alle gleichwertigen Zeiteinheiten besonders gut darstellbar. Die erbrachten Leistungen spielen sich nicht vor dem Hintergrund einer Gewinnorientierung ab, sondern im Rahmen einer auf Gegenseitigkeit basierenden Nachbarschaftshilfe. Gerade die Ausklammerung des herkömmlichen Preismechanismus wird dabei begrüßt.

20 Interview mit Hope am 18.04.2017.

21 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

»Das ist für mich ein ganz ganz großer Unterschied, dass beim Tauschring auch eine steigende Nachfrage den Preis überhaupt nicht beeinflusst. Ich meine, es gibt Angebot und Nachfrage, ganz klar, aber ein Überangebot oder auch eine übergroße Nachfrage beeinflussen den Preis überhaupt nicht.«²²

Angebot und Nachfrage von Dienstleistungen spielen in LETS insofern eine Rolle, da sie real existieren oder eben nicht existieren. In der Tat ist eines der größten Probleme von LETS, dass es oft kein Angebot für eine potentielle Nachfrage gibt bzw. die Nachfrage in bestimmten Bereichen wesentlich höher ist als das bestehende Angebot. Dabei handelt es sich vor allem um technische oder handwerkliche Fähigkeiten, die sehr gefragt sind.²³

Trotz allem können diejenigen, die handwerkliche Dienste anbieten, nicht mehr *Talente* verlangen, nur weil diese viel angefragt werden. Ebenso wie Marshall Sahlins (1972) es für Melanesien beschreibt, werden Preise bei LETS nicht durch einen Marktmechanismus bestimmt, sondern durch Prinzipien der sozialen Übereinkunft. Die Lösung für ein kontinuierliches Missverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage wird in Melanesien durch soziale Prozess gelöst, die mitunter zu geographischen oder sonstigen Modifikation des Handelsnetzwerkes führen können (Sahlins 1972: 312).

In LETS kann es zu ähnlichen Dynamiken kommen. So ist der Berührungspunkt zwischen *LETS-Tauschnetz München* und dem Umland oft, dass gerade Teilnehmer der kleineren Tauschringe sich an die größeren wenden, um Dienstleistungen erhalten zu können, die sich im eigenen Tauschnetz nicht finden. Ausgeglichen wird dies oft durch Gegenstände und hausgemachte Produkte, die auf gemeinsamen Advents- oder sonstigen Tauschmärkten angeboten werden.²⁴

Obwohl die Preise in LETS, wie gesehen, durch eine konsensuelle Übereinkunft in der Gleichwertigkeit von Lebenszeit festgeschrieben sind, wird der Wert von Arbeit in der normalen Wirtschaft doch kontrovers diskutiert und die LETSer sind sich nicht darüber einig, ob sie es sinnvoll fänden, ihr Modell der gleichwertigen Vergütung weitläufiger anzuwenden.

Besonders in Gesprächen mit Freunden, Verwandten und Bekannten, die nicht Teilnehmer eines Tauschnetzes sind, kommt dieses Thema laut den LETSern immer wieder zur Sprache. Einige Teilnehmer sind der Meinung, dass ein längeres Studium oder eine schwierigere Ausbildung in der normalen Wirtschaft berücksichtigt gehören und sich Leistung lohnen muss. Es gibt aber auch typische Zweifel:

22 Interview mit Monika am 04.04.2017.

23 Notiz vom 17.07.2017.

24 Notiz vom 12.01.2018.

»Ja, wie gesagt, ein Anwalt tut sich ja nicht schwerer als die Putzfrau. In der Wirtschaft wird halt sein Studium – auch das Ansehen und das ist manchmal durchaus gerechtfertigt, wenn jemand sieben Jahre studiert oder eine höhere Verantwortung hat, als irgendwer anders – anerkannt. Aber ich glaub, dieses Ansehen, wenn man jetzt mal zum Beispiel an Polizisten und Krankenschwestern denkt, ist nicht immer gerecht verteilt und spiegelt sich auch nicht in einem gerechten Lohn wieder.«²⁵

Interessant ist, dass die meisten LETSer den normalen Arbeitsmarkt und das Tauschnetz als zwei verschiedene Sphären sehen, wobei es in Ordnung ist, dass unterschiedliche Regeln gelten. Auch die Teilnehmer, die sich für unterschiedlich hohe Löhne auf dem Arbeitsmarkt aussprechen, befürworten innerhalb von LETS sehr stark die Sicht auf die Arbeit als Lebenszeit:

»Naja, weil eine Stunde Lebenszeit von einem Menschen, ist eine Stunde Lebenszeit. Zeit, finde ich, ist für jeden gleich wertvoll oder? Also wenn ich arbeite und eine Stunde danach weg ist, das ist für mich genauso schlimm wie für jemand, der eine andere Ausbildung hat. Eine Stunde Leben ist dann weg.«²⁶

Die differenzierteste Aussage stammt von einer Teilnehmerin aus Hadern, deren Ideal es wäre, LETS als Ergänzung zum Arbeitsmarkt sowie zu anderweitigen Tätigkeiten zu verstehen. Es wäre laut ihr durchaus in Ordnung, wenn in den verschiedenen Bereichen unterschiedliche Regeln herrschten, man müsse aber verstehen, dass man bei LETS freiwillig einer Gemeinschaft beigetreten ist, die sich darauf geeinigt hat, eine feste Vergütung einzurichten. Löhne auf dem Arbeitsmarkt dürften zwar voneinander abweichen, die Teilnehmerin spricht sich aber im Sinne einer Ökonomie, die das Wohl aller im Blick hat, sowohl für einen Mindestlohn als auch für eine Lohnobergrenze aus.²⁷

Man könnte denken, dass es sich bei LETS ebenfalls um eine Art *Arbeitswerttheorie* handelt, in Wahrheit wird aber aus den Aussagen der Teilnehmer klar, dass man es eher mit einer Form der Werttheorie von Lebenszeit zu tun hat. Dadurch, dass Wert und Preis bei LETS zusammenfallen und lediglich Zeit-Äquivalente getauscht werden, folgt, dass Tauschwerte ohne die Generierung von Mehrwert zirkulieren. Frei nach Marx gibt es lediglich im Sinne von Gebrauchswerten einen Gewinn, und Gewinner sind beide beteiligten Parteien, da sie jeweils etwas bekommen, was ein Anderer besser kann oder lieber tut als sie selbst (Marx 1970: 129).

In der gelebten Anerkennung dieser Tatsache, derer sich die LETSer sehr bewusst sind, wird auch noch ein weiterer wichtiger Aspekt der Tauschmodalität

25 Interview mit Nikola am 16.02.2016.

26 Interview mit Malve am 02.03.2016.

27 Interview mit Julia am 21.09.2016.

sichtbar: Bei der sich an einen Tausch anschließenden Zahlung mit *Talenten* handelt es sich nicht einfach nur um die Übertragung eines Wertäquivalentes an eine andere Person, sondern zugleich auch um eine Wertschätzung dieser Person und der von ihr erbrachten Leistung. Der daraus abgeleitete Charakter von LETS, der sich eben nicht in einer ökonomischen Assoziation erschöpft, sondern auch eine ethische Dimension des sozialen Miteinanders umfasst (siehe Karatani 2003: 299), wird in folgendem Zitat eines LETSers aus Vorarlberg vollkommen klar:

»Ja, also zunächst mal innerhalb der Mitglieder, die in solchen Tauschsystemen sind, ist es wichtig, auf gleicher Augenhöhe miteinander zu kommunizieren, auch in Austausch zu treten, das ist ganz relevant. Es ist aber auch wichtig, dass die Leute vertrauensvoll miteinander umgehen. Das ist ganz ganz wichtig und sollten Probleme auftauchen, wird auch immer darauf geschaut, dass man einen gemeinsamen Nenner findet, um das Problem aus der Welt zu schaffen. [...]. Die Organisation hat sich auch immer auf den Standpunkt gestellt, dass keine Verhaltensweisen geduldet werden, die der Gemeinschaft unzutraglich sind. Sei es durch unangenehmes Auffallen oder durch provokantes Verhalten. Es geht ganz klar darum, dass das Tauschen – Austausch von Waren und Dienstleistungen – und die Achtung des anderen als Mensch im Vordergrund stehen.«²⁸

Dumont (2013: 306) beobachtet im melanesischen Kontext, dass das von den Orokaiva verwendete Geld in enger Verbindung zu ihrem Ahnenkult sowie fundamentalen gesellschaftlichen Werten steht. Im vorliegenden Kontext ist vor allem sein Argument zur Verbindung fixer Tauschraten²⁹ und der Beziehung des Geldes zu gesellschaftlichen Werten äußerst interessant:

»When the rate of exchange is seen as linked to the basic value(s) of the society it is stable, and it is allowed to fluctuate only when and where the link with the basic value and identity of the society is broken or is no longer perceived, when money ceases to be a ›total social fact‹ and becomes a merely economic fact.« (Dumont 2013: 307)

28 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

29 Zur Unterstreichung seines Argumentes zitiert Dumont Polanyi und sein Werk *Dahomey and the slave trade* (1968). In der Einleitung wird zunächst auf den Handel und die fixen Tauschraten in der antiken Welt Ägyptens und Babylons eingegangen: »Actually, in antiquity prices were fixed largely upon custom, statute, or proclamation, and perhaps should not generally be called prices at all. To describe them as ›fixed prices‹ would be quite misleading, since they had never fluctuated. Possibly a new term, such as ›equivalents‹, is needed.« (Polanyi 1968: xix) Diese Aussagen zu fixen Preisen bzw. Tauschraten bringt er im weiteren Verlauf des Buches mit der Währung des westafrikanischen Königreiches Dahomey dahingehend in Verbindung, dass diese eine soziale Funktion des Geldes zur Erhaltung der gesellschaftlichen Struktur zum Ausdruck bringen (ebd. 1968: 173).

Diese These Dumonts lenkt den Blick endgültig auf LETS und den generellen Zusammenhang von Wert, Währungen und Werten. Die Verbindung von Wert und Werten soll im kommenden Abschnitt diskutiert werden, während die (Alternativ-)Währung der *Talente* als Vermittler zwischen Wert und Werten in Kapitel sechs näher unter die Lumpe genommen wird.

4.4 Erste Annäherungen an das Wert/Werteproblem

Eine der zentralen Fragestellungen der vorliegenden Arbeit hat den Zusammenhang von Wert (im Singular, als quantifizierbare Maßeinheit für Vergleichbarkeiten) und Werten (im Plural, als ethisch-moralische Handlungsanleitungen) zum Gegenstand und stellt die These auf, dass es nicht nur eine etymologische, sondern eben auch eine strukturelle Verbindung zwischen den beiden Begriffen gibt. Darüber hinaus soll gezeigt werden, dass diese Verbindung durch die spezifischen Eigenschaften von Währungen beeinflusst werden kann. Währung wird in diesem Sinne sowohl als Verfassung und Ordnung des Geldwesens³⁰, als auch als formelle Quantifizierung des Phänomens Geld als Wertträger einer Gesellschaft oder Gemeinschaft verstanden (Zickgraf 2017: 303).

Ich folge Gregory (1997) darin, auch bei der Diskussion um Wert (im Singular) einen Schritt zurück zu treten und nicht direkt von Geld, sondern vielmehr zunächst von Wertstandards zu sprechen. Dies verschafft eine gewisse Flexibilität, zu betrachten, wie verschiedene Akteure Geld definieren³¹, um pragmatische und allgemein verbindliche Antworten auf konkrete Lebensumstände zu finden. Gregory hält in diesem Zusammenhang fest:

»For a value system to operate effectively there must be a generally accepted standard of value because valuation is essentially a comparative process by which two unlike entities – be they commodities in the market, gifts in the *kula* ring, or castes in India – are compared and judged to be the same or different with reference to this standard.« (ebd. 1997: 13)

30 Währung wird in der Volkswirtschaftslehre meist mit der Geldordnung eines Landes bzw. eines Nationalstaates in Verbindung gebracht, in dessen Rahmen es juristisch gesehen als das gesetzliche Zahlungsmittel verstanden wird. Siehe für diese Definitionen von Währung etwa Begg, Fischer und Dornbusch (1997: 368) oder auch Parkin, Powell und Matthews (2008: 619).

31 Weiter unten wird darauf eingegangen, mit welchen Argumenten die Akteure in LETS die *Talente* als Währung definieren (oder auch nicht); das Konzept der Wertstandards eröffnet aber zumindest den theoretischen Spielraum, eine Alternativwährung ebenfalls als eine Währung zu verstehen.

Neben all den weiter oben behandelten Theorien zur Wertgenerierung und Wertrealisierung ist ein Wertstandard eben immer auch eine Form der Repräsentation dessen, was in einer gegebenen Gesellschaft wertgeschätzt wird. Für diese Repräsentation wird ein Medium benötigt. In Ökonomien, die auf die Warenproduktion ausgerichtet sind, besteht dieses in der Regel in einem Universalgeld in der Form von Münz-, Papier- oder Buchgeld. Wertstandards müssen aber nicht zwangsläufig über ein Universalgeld verkörpert werden und selbst wenn dies der Fall ist, kann Geld verschiedene Eigenschaften, Ideen und Werte transportieren.

Die zu Grunde liegende Erstellung und Modifikation von Wertstandards ist dabei ein Prozess, der soziale Beziehungen produziert und reproduziert (Turner 2008: 52), zumindest vorübergehend Stabilität, Vertrauen und geteilte Bedeutungshorizonte bereitstellt (Lambek 2008: 143) und eng mit den Werten (im Plural) einer Gesellschaft verknüpft ist. Bei der Behandlung des Zusammenhangs von Wert und Werten muss der Spagat vollbracht werden, sie konzeptionell zu trennen, aber trotzdem immer zusammen zu denken (ebd. 2008: 133f.). Werte können mit Weiss (2015: 241ff.) als eine spezielle Form der Normativität verstanden werden, die eine gleichgesonnene Gemeinschaft voraussetzt, in der wenigstens die implizite Annahme herrscht, dass die Werte von einer Mehrheit dieser Gemeinschaft geteilt werden.

Was aber ist nun der konkrete Ansatzpunkt, der es erlaubt, Wert und Werte zusammen zu denken? Oben wurde gezeigt, dass die überlebenswichtigen oder zentralen Güter einer Gemeinschaft oft schwer zu erwerben sind, weil sie der gewöhnlichen Sphäre des Austausches gezielt entzogen sind. Dies liegt daran, dass ihr Wert sich nicht aus ihrem Tauschwert ergibt, sondern aus der Verknüpfung mit den zentralen Werten einer Gemeinschaft. Die erste Kategorie ist leicht nachzuvollziehen: Lebensmittel werden in vielen Gesellschaften überall auf der Welt nicht verkauft und auch nicht getauscht, sondern geteilt. Ebenso wie Lebensmittel in Amazonien sind *Zeitwährungsäquivalente* in LETS nicht leicht zu erwerben, zumindest nicht gegen Dinge, die nicht ihrerseits Nahrung oder Zeit wären.

Außer in sehr speziellen Situationen ist der einzige Weg, *Talente* zu erhalten, Leistungen für die Gemeinschaft oder für andere LETSer zu erbringen und sie so zu verdienen. Eine Ausnahme ist das jährlich von LETS-München veranstaltete Winterfest/Weihnachtsmarkt, auf dem alle angebotenen Gegenstände an den Ständen der Teilnehmer sowie das Essen am Buffet (das ebenfalls von LETSern gemacht und mitgebracht wird) nur gegen *Talente* erworben werden kann. Um es den LETSern zu ermöglichen, Freunde oder Verwandte mitzubringen, die nicht selbst LETS angehören, können diese am Einlass Euro gegen *Talente* in Form von Papiermarken eintauschen. Der sehr günstige Wechselkurs wird dabei gewissermaßen als Art Gastgeschenk verstanden, obgleich er zuletzt von 1:4 auf 1:3 abgesenkt wurde.³²

32 Notiz vom 12.01.2018.

Auf theoretischer Ebene könnte man diesen irregulären Erwerb von *Talenten* als institutionalisierte Umwechslung³³ verstehen, bei der Wertträger, die normalerweise nicht konvertierbar sind, ausnahmsweise eingetauscht werden können. Der springende Punkt jedoch ist, dass die Zeit in LETS das zentrale Gut ist, das nicht nur die Rechnungseinheit bildet, sondern auch den Bezugsrahmen eines Wertstandards, in dem sich die Werte der LETSer widerspiegeln, nämlich als wichtigste Konstante die Gleichwertigkeit von Lebenszeit. Graeber weist darauf hin, dass »sich der Wert der Dinge in Schenkökonomien in erster Linie daran [bemisst], dass sie etwas ganz und gar Menschliches verkörpern, sei es das kreative Potential menschlichen Handelns« (Graeber 2012b: 310) oder eben Lebenszeit. Ob es sich bei LETS tatsächlich um eine Schenkökonomie handelt, wird noch diskutiert werden – zunächst sollen aber zwei kurze ethnographische Beispiele angeführt werden, um den Zusammenhang zwischen zentralen Gütern und Werten einer Gemeinschaft weiter zu illustrieren.

In Fidschi gehören Walzähne zu jener Art von Wertgegenständen, die es vermögen, dauerhafte Beziehungen zwischen den Tauschenden zu etablieren. Thomas (1991) führt einen lokalen Mythos an, um zu zeigen, dass die Walzähne dem Tauschprinzip auf Fidschi schlechthin zu Grunde liegen und eng mit einer exogamen und auf den Austausch mit externen Gruppen hin orientierten Gesellschaftsordnung verbunden sind. Er kommt zu dem Schluss: »Represented as convention, valuables emerge not as things which stand for anything in themselves, but rather as things created because of the prospect of exchange.« (ebd. 1991: 71) Wertgegenstände stehen in diesem Beispiel für die Möglichkeit des Tausches selbst und somit für die potentielle Interaktion mit Außenstehenden, was einem normativen Ideal der Gesellschaft Fidschis entspricht.

Das zweite Beispiel wird zeigen, wie zentrale Güter einer Gesellschaft, auch wenn sie Mittel des Tausches sind, über den Tausch hinaus mit weiteren Werten jener Gesellschaft in enger Verbindung stehen können. Die Wampum der Algonkin im Nordosten der USA bilden einen besonders anschaulichen Fall: Diese lila-weißen, oft in Gürteln verwebten Muschelperlen wurden im Handel mit Irokesensiedlungen im Nordosten des heutigen Staates New York verwendet, später wurden sie Zahlungsmittel der Siedler in den frühen Kolonien und stiegen schließlich sogar zur Stütze und Triebfeder der Ausdehnung des Pelzhandels in Nordamerika auf (Ceci 1982: 98). Darüber hinaus hatten sie aber auch eine besondere Bedeutung innerhalb der Gesellschaft und der sogenannten Liga der Irokesen, so dass sie sich in ihrer Verwendung auf einem Kontinuum des reinen Handels auf der einen und des rein zeremoniellen Austausches auf der anderen Seite bewegten (ebd. 1982: 103).

33 Bohannon und Dalton (1962: 6) sprechen in ihrer Theorie der voneinander getrennten Tauschsphären von *institutionalized conversions*, wenn Gegenstände unter besonderen Umständen gegen solche getauscht werden können, die normalerweise nicht tauschbar sind.

In David Graebers anthropologischer Werttheorie (2012b) nimmt Wampum eine Sonderstellung ein. In einer Gesellschaft, die sich mehr als ein Kollektiv ewiger Namen, denn als Gruppe lebender Individuen begriff, übernahm Wampum zum einen die Funktion der Reinkarnation von Namen. Wenn ein berühmter Krieger starb, konnte sein Name einem anderen Mitglied der Gemeinschaft gegeben werden, um die Erinnerung an ihn und seine Taten (im wahrsten Sinne des Wortes) lebendig zu halten. »Bezeichnenderweise wurde der betreffenden Person zu diesem Zweck ein Kragen aus Wampum umgelegt, und wenn sie ihn annahm und nicht abschüttelte, wurde sie zum früheren Ich des Toten.« (Graeber 2012b: 186)

Noch wichtiger war vermutlich die zweite große Funktion von Wampum, die darin bestand, Kriege und Fehden zu beginnen, vor allem aber auch beizulegen. In einer relativ kriegerischen Gesellschaft musste ein Gegenstand, der in der Lage war, Konflikte zu beenden, einen hohen Stellenwert einnehmen und tatsächlich war Wampum so etwas wie das diplomatische Instrument schlechthin. Es war für Friedensverhandlungen unverzichtbar und repräsentierte die höchsten Werte der irokesischen Kultur:

»[E]in Bewusstsein für Helligkeit, Klarheit, Ausdehnung, ungehinderte Kommunikation mit dem Kosmos, das sich in der Gesellschaft in Frieden und Zusammengehörigkeit der Menschen manifestierte. [...]. Wenn verborgenes, generisches oder vergängliches Wampum über das Potential verfügte, Frieden zu stiften, dann waren die vererbten Gürtel Frieden, der in der Form von Perlmutter Gestalt angenommen hatte.« (ebd. 2012b: 201)

Wie anhand der Walzähne und Wampum gesehen, scheinen Gegenstände unter bestimmten Bedingungen die Fähigkeit zu haben, sowohl eine Rolle bei der Krierung von Wertstandards zu spielen, als auch zentrale Werte einer Gesellschaft zu repräsentieren. In diesem Kontext ist es wichtig, zu betrachten, welche Beziehungen die Menschen zu Gegenständen sowie zueinander vermittelt bestimmter Gegenstände unterhalten. Verschiedene Ebenen müssen hier unterschieden werden.

Es gibt jene Gegenstände, die einen Wert sozialer Distinktion oder Prestiges begründen, indem sie getragen, zur Schau gestellt und in bestimmten Kontexten verwendet werden. Sie beziehen ihre Bedeutung gerade dadurch, dass sie nicht getauscht werden, sondern mit dem Besitzer in unauflöslicher Weise verbunden sind. In diesem Zusammenhang ist vor allem die theoretische Arbeit von Annette Weiner zu *Inalienable possessions* (1992) bedeutsam. Weiner entwickelt ihre Theorie als kritische Würdigung zu Malinowskis Trobriand-Forschung und in Absetzung zur unter Ethnologen weit verbreiteten Projektion der Norm der Reziprozität auf jegliche soziale Interaktion in »primitiven Gesellschaften«.

Sie stellt fest, dass es neben Waren, die von ihrem Wesen her für die Zirkulation und den Tausch geschaffen sind, in allen Gesellschaften Gegenstände gibt, denen

ein subjektiver Wert zugeschrieben wird, der weit über ihren eigentlichen Tauschwert hinausgeht. Diese Gegenstände zeichnen sich dadurch aus, dass sie geradezu von der unauslöschlichen Identität ihrer Besitzer durchtränkt sind (Weiner 1992: 6). Es kann sich bei diesen Gegenständen um Waffen, Juwelen, Federkronen, bestimmte Gewänder oder sonstige Gegenstände handeln. Es kann aber auch um mit einer Abstammungslinie verbundene Ländereien oder besondere Ehrentitel gehen, die entweder individuell oder kollektiv besessen werden können³⁴ (ebd. 1992: 37).

Gemeinsam sind all diesen unveräußerlichen Besitztümern aber die Funktionen, eine tradierte soziale Ordnung zu stabilisieren sowie die Sphäre des Tausches und der Positionen der teilnehmenden Akteure zu strukturieren (ebd. 1992: 9). Während eine solche Besitzbeziehung nicht nur auf den Tausch, sondern eben gerade auch auf das Behalten bestimmter Gegenstände abzielt, gibt es andere komplexe Formen des Tausches, in denen Prozesse der Wertschöpfung und der Setzung von Wertstandards durch die Überlagerung der Zirkulation von Gegenständen und persönlichen Attributen stattfinden (Thomas 1991: 31).

Wie bei den unveräußerlichen Gegenständen nach Weiner werden auch in der Region Mount Hagen im Hochland Papua-Neuguineas Dinge, die in zeremoniellen Tauschtransaktionen zirkulieren, als Bestandteile von Personen aufgefasst. Das klassische Beispiel, um Mechanismen der Wertgenerierung und Wertrealisierung aufzuzeigen, ist das Schwein. Zugleich Nahrungsmittel und zentrales Objekt des Gabentausches, kommt ihm eine Sonderstellung zu. Interessanterweise stellen es die involvierten Akteure meist so dar, als würde der Wert aus dem rituellen Tausch der Schweine erwachsen und nicht aus der Arbeit, die zunächst in ihre häusliche Aufzucht investiert wurde (Strathern 1988: 150).

An diese Tatsache schloss sich eine ganze Debatte darüber an, ob und inwiefern die Männer, die die öffentliche Sphäre des zeremoniellen Tausches kontrollieren und versuchen, in ihr soziales Prestige zu erringen, sich zu diesem Zweck die Arbeit der Frauen, die in der häuslichen Sphäre für gewöhnlich für die Aufzucht der Schweine verantwortlich sind, aneignen und ob dies der Entfremdung und Aneignung fremder Arbeit im Kapitalismus vergleichbar sei. Diese Diskussion ist äußerst interessant und berechtigt, noch relevanter im vorliegenden Kontext sind allerdings die Schlussfolgerungen, die Marilyn Strathern aus dieser Beobachtung zieht.

34 Wenn in einem Koordinatensystem mit den Achsen materiell-immateriell und individuell-kollektiv eine Axtklinge der Baruya, die normalerweise verborgen ist und die soziale Identität der Gruppe repräsentiert (siehe Weiner 1992: 8) am Extrempunkt materiell-kollektiv liegt, so ist die entgegengesetzte Entsprechung beispielsweise ein individueller Name, der bei den Kayapó in der öffentlichen Sphäre von Ritualen und politischer Aktivität erworben wird und seinem Träger die zentralen Werte von Macht und Schönheit verleiht (Turner 2003: 19).

Sie argumentiert, dass, obwohl Männer Wertgegenstände schaffen, indem sie Produkte aus der Sphäre der häuslichen Beziehungen entnehmen, es sich nicht um eine Entfremdung von Arbeit handelt, sondern vielmehr um eine spezielle Form der Werttransformation (ebd. 1988: 155). Die zentralen Punkte dieser Transformation sind folgende: Erstens haben Produkte nicht einen eindeutigen, sondern einen multiplen Ursprung. Das Schwein etwa gedeiht auf dem kollektiven Land des Clans, wird von der Frau aufgezogen und ist zugleich Resultat der Transaktionen des Mannes (Strathern 1984: 167).

Aus dieser Tatsache sowie aus der Konzeption von Dingen als Bestandteile von Personen leitet sich zweitens die Schlussfolgerung ab, dass nicht nur Dinge, sondern auch Personen selbst multipel konstituiert sind. Die soziale Operation ist die eigene Eingliederung (*enchainment*) in ein Netzwerk aus Beziehungen vermittels des Tausches von Dingen (Strathern 1988: 164f.). Dies ist deshalb möglich und nötig, weil aus den ersten beiden Punkten drittens folgt, dass es keinen direkten Zusammenhang zwischen der Arbeit einer Person, dem Produkt dieser Arbeit und somit auch einer eventuellen individuellen Verfügungsgewalt über dieses Produkt gibt.

Dies widerspricht auf den ersten Blick auf krasse Art und Weise der als universell angenommenen Vorstellung, dass ein Individuum Herr über die Früchte seiner Arbeit³⁵ sein sollte. Tatsächlich aber zeigt Strathern, dass diese Auffassung eine Eigenheit der kapitalistischen Warenproduktion darstellt (ebd. 1988: 137). Denn genau diese angenommene Bestimmungsgewalt über das Produkt der Arbeit sowie der Charakter der für den Markt produzierten Waren im Kapitalismus erlauben eine problemlose Ablösung dieser Waren von ihren Herstellern. Diese Tatsache ist nicht nur die Grundlage für den marxischen *Warenfetischismus*, sie dreht zusätzlich auch das Verhältnis von Personen und Gegenständen gewissermaßen um. Nicht mehr Produzenten verbinden sich vermittels des sozialen *enchainments* miteinander, sondern Waren selbst werden in den Rang erhoben, soziale Beziehungen zu strukturieren.

35 Tatsächlich ist es natürlich so, dass ein Individuum in der modernen Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft äußerst selten Herr über die Früchte der eigenen Arbeit ist, sondern lediglich Herr über die eigene Arbeitskraft als Ware, die er auf dem Arbeitsmarkt verkaufen kann (vgl. Polanyi 1978: 111). Eine Konstruktion, die im Hochland Papua-Neuguineas äußerst seltsam, wenn nicht undenkbar, anmuten würde. Arbeit bleibt dort für immer Teil der Person, so dass die Veräußerung oder Weitergabe des Produktes der eigenen Arbeit als Verlust empfunden wird, der eine Logik der Entschädigung, aber nicht der Käuflichkeit von Arbeit nach sich zieht (Strathern 1984: 165).

»Mauss schreibt über das *hau*³⁶ so, als ob der Austausch von Dingen in der Vorstellung der Maori der Austausch von Personen wäre, während Marx in unserem eigenen Denken gerade das Gegenteil feststellt: das Band zwischen Personen ist eine Beziehung zwischen Dingen.« (Sahlins 1981: 302f.)

Ein weiterer wichtiger Aspekt, der schon in der dritten Schlussfolgerung von Stratherns Beobachtungen anklingt, sind Vorstellungen von Besitz und Eigentum, die zwar je nach Gesellschaft variieren können, sich aber durchaus eignen, die Beziehungen zwischen Menschen und Gegenständen und somit auch zwischen Wert und Werten näher zu beschreiben. »We take as a starting point that property is a form of sociality that expresses relationships between persons and things and between persons with respect to things.« (McCormack, Barclay 2013: 9)

Bleiben wir noch einen Moment mit Marilyn Strathern in Melanesien. Wenn, wie in Fußnote 35 angedeutet, Arbeit nicht als Ware veräußerbar ist, folgt daraus, dass diese auch nicht als Eigentumsrecht einer Person aufgefasst wird – denn das Argument Stratherns bedeutet, dass Eigentum immer die Kontrolle über die Veräußerbarkeit³⁷ eines Dings an jemand anderen impliziert. Sofern die Persönlichkeit des Herstellers an einem Ding haften bleibt, verfügen entsprechende Akteure in diesem Sinne nicht über individuellen Privatbesitz und die einzige Möglichkeit, (Wert-)Gegenstände zirkulieren zu lassen, besteht in dem bereits beschriebenen *enchainment*, durch das Personen vermittels dieser Gegenstände in sozialen Beziehungen miteinander verbunden werden (Strathern 1988: 161).

Fiona McCormack (2012) zeigt, wie neue Formen des Privatbesitzes (etwa von individuell handelbaren Quoten) die sozio-ökonomische Struktur der neuseeländischen Fischerei verändern, mit der Tendenz, traditionelle Kleinfischer, wie es viele Maori sind, entweder vom kommerziellen Fischfang auszuschließen oder zu Lohnarbeitern zu machen. Dennoch kann nicht die Rede davon sein, weder in Ozeanien noch anderswo, dass bestimmte Prinzipien der Globalisierung einheitliche Zustände schaffen würden:

36 Das *Hau* bezeichnet, ähnlich wie in dem lateinischen *spiritus*, zugleich den Wind und die Seele bzw. eine gewisse Macht, die vor allem pflanzlichen und unbelebten Dingen innewohnt. Im melanesischen Kontext spielt das *Hau* vor allem im Zusammenhang mit Erbstücken und Talismanen, die eng mit den sie tragenden Persönlichkeiten verwoben sind und als Gaben weitergereicht werden können, wobei an dem entsprechenden Gegenstand nach wie vor ein Teil der Persönlichkeit des Gebenden haftet, eine wichtige Rolle (Mauss 2007: 80ff.).

37 Es ist hier bedeutsam, darauf hinzuweisen, dass der Begriff der *alienation*, den Strathern (1988: 152) verwendet, zugleich Veräußerung und Entfremdung bedeutet. Keines der bei-denn deutschen Worte allein beschreibt ausreichend, was im Kapitalismus tatsächlich geschieht, nämlich die Loslösung (Entfremdung) eines Produktes von seinem Erzeuger durch die kommerzielle Veräußerung.

»This [...] does not mean that local exchange regimes are displaced by, or subordinated to a monolithic capitalist type, and there is abundant evidence that relations with outsiders such as traders and planters and internal relations involving wages or cash are adapted and in some contexts subsumed to local forms.« (Thomas 1991: 58f.)

Dieses aus dem ozeanischen Kontext stammende Zitat von Thomas kann natürlich genauso gut auch auf andere ökonomische und politische Zusammenhänge angewendet werden, so dass LETS als eine lokale Form eines alternativökonomischen Tauschsystems in einer Gesellschaft erscheint, in der Prinzipien der Marktwirtschaft schon seit längerer Zeit das dominante Wirtschaftssystem bilden. Weiss (2015: 245) betont den besonderen Zusammenhang von sozialen Strukturen und dem Konsumverhalten, durch den im Kapitalismus Kaufkraft, Prestige und sozio-ökonomischer Wettbewerb organisiert werden. Dies ist aber nur eine mögliche Spielart einer generellen Ordnung, wie Gesellschaften ihre Beziehung zu Gegenständen strukturieren können.

Verkompliziert wird, wie gesehen, alles dadurch, dass das Kriterium des Besitzes unterschiedlich aufgefasst und gewichtet³⁸ werden kann, Objekte ihren Zustand³⁹ über die Zeit ändern können und es unterschiedliche Vorstellungen zur Autorenschaft⁴⁰ in der Herstellung von Produkten gibt. Die vorangegangene Betrachtung der unterschiedlichen Beziehungen von Menschen zu Objekten und die Fähigkeiten von Gegenständen, zentrale Werte einer Gesellschaft zu repräsentieren, führt zu einer Definition von Werten (im Plural), die im vorliegenden Kontext sehr hilfreich ist. Diese zielt darauf ab, dass es sich bei Werten gewissermaßen um ein Scharnier handelt, das Beziehungen zwischen Dingen mit den Beziehungen zwischen Menschen in Verbindung setzt:

»Values are those invisible chains that link relations between things to relations between people. They are invisible in the sense that they are, first and foremost, forms of human consciousness that describe what is and prescribe what should be. As description they clarify the relations between the reproduction of things and people in specific historical, geographical and social settings; as prescriptions they guide the actions taken to transform a found chaos into a desired order, or,

38 Battaglia (1994: 637) zeigt, wie die Frage des Eigentums von Objekten in Trobriand hinter jener, wer den betreffenden Gegenstand früher einmal besaß, zurücktritt und wie dies zu besonderen Strategien im Umgang mit diesen Objekten führt.

39 Für die unterschiedlichen Zustände und Phasen, die ein Gegenstand durchlaufen kann, liefert Kopytoffs Theorie der Objektbiographie (1986) entscheidende Einsichten.

40 Neben den oben angeführten Überlegungen Stratherns in *The gender of the gift* (1988) stellt auch Thomas (1991: 55) fest, dass in West-Fidschi Personen und verschiedene Arten von Nahrungsmitteln als zusammengehörige Einheiten gesehen werden, die nicht einen, sondern eine ganze Reihe von Erzeugern aufweisen.

what amounts much to the same thing, to reform an existing state.« (Gregory 1997: 12f.)

Darüber hinaus steckt in dem Zitat die These, dass Werte immer zwischen einer Beschreibung der Wirklichkeit und der Setzung eines erwünschten Zustandes pendeln. Tatsächlich handelt es sich nach Gregory um einen dialektischen Prozess (ebd. 1997: 7). Schon Clifford Geertz hatte die Funktion von Symbolen dadurch gekennzeichnet, dass sie das Ethos eines Volkes mit seiner Weltauffassung verknüpfen (Geertz 1983: 47). Ich habe mich bereits an anderer Stelle dafür ausgesprochen, die ursprünglich religiöse Komponente der Symbole bei Geertz zu erweitern und die beschriebene Funktion auch auf nicht-religiöse Symbole anzuwenden (Austen 2014: 6).

Dies ist meiner Meinung nach insbesondere im Bereich von Wert als Setzung von Wertstandards und ökonomischer Wertgenerierung sinnvoll, wie auch das Konzept der *cosmological authentication* nach Weiner im Kontext ihrer unveräußerlichen Gegenstände unterstreicht. Sie versucht mit dieser Leitidee aufzuzeigen, dass Kosmologien zwar die zentralen Bezugspunkte für die kulturelle Reproduktion von Gesellschaften sind, diese aber nicht unabhängig von den Beziehungen zu materiellen Objekten verstanden werden können: »[W]e must see how power is constituted through rights and accesses to these cosmological authentications that give value to certain kinds of possessions which are fundamental to the organization of exchange.« (Weiner 1992: 5)

Wenn man Gregory, Geertz und Weiner zusammenbringt, erscheinen wie auch immer geartete zentrale Gegenstände einer Gemeinschaft (bestimmte Nahrungsmittel, Walzähne, Wampum, Zeit etc.) als Symbole, die zwischen dem Ethos (Werte im Plural) und der Weltauffassung (Wertstandard als Ausdruck von Wert im Singular und dem Versuch der Bestimmung eines Ist-Zustandes) vermitteln. Dem aufmerksamen Leser wird auffallen, dass es sich bei Zeit natürlich nicht um einen Gegenstand im strengen Sinn handelt. Aber Symbole müssen nicht immer dinglicher Natur sein, sie können als Ideen und Vorstellungen oder auch als abstrakte Konzepte, wie zum Beispiel Zeit, auftreten.

Dumont zeigt auf sehr anschauliche Weise, wie Werte und Ideen untrennbar miteinander verknüpft sind und spricht sogar von *value-ideas* (Dumont 2013: 298). Im Anschluss entwickelt er den Gedanken, dass es eine Hierarchie von Ideen geben kann, innerhalb derer höhere Ideen niedere gewissermaßen in sich einschließen.⁴¹

41 Für die Tatsache, dass eine höhere Idee einer niederen zugleich widerspricht und sie in sich einschließt, verwendet Dumont den Begriff des *encompassment*. Das klassische Beispiel ist jenes von der in vielen Kulturen vorhandenen unterschiedlichen Wertung von rechter und linker Hand und die Aufhebung des ungleichen Gegensatzes in der Einheit des gesamten Körpers. Interessanter in vorliegendem Kontext ist aber das oben im Fließtext beschriebene Beispiel der Ökonomie.

Ein schönes Beispiel für die vorliegende Diskussion ist sein Gedanke zu ökonomischen Ideen. Laut Dumont bildet die von Wirtschaftswissenschaftlern verwendete Redewendung *Waren und Dienstleistungen* eine umfassende Kategorie, in der den Waren – durch die Erstnennung, aber auch durch eine konzeptionelle Privilegierung – etwas sehr anderes, nämlich Dienstleistungen, in ein und derselben Logik untergeordnet werden. Seine These ist es, dass darin für die moderne, kapitalistische Gesellschaft eine generelle Unterordnung der Beziehung zwischen den Menschen unter die Beziehungen zu und zwischen den Dingen zum Ausdruck kommt (ebd. 2013: 301).

Auch Dumont spricht im Kontext von Werten den Aspekt eines anvisierten und von der Wirklichkeit abweichenden Soll-Zustandes an. Der Abstand zwischen diesen beiden wurde aber durch die Trennung von Natur und Kultur in zwei unterschiedliche Bereiche dermaßen vertieft, dass es kaum mehr möglich ist, ihn zu überbrücken. Verschärft wird das Ganze durch den kardinalen Wert des Individualismus in der Moderne, wobei Wertsetzungskompetenzen von der Gemeinschaft auf das Individuum übertragen und die Beziehung zu Gegenständen in den Vordergrund gerückt wurden (ebd. 2013: 307).

Die Wertvorstellung des Individualismus kann Teil einer Erklärung sein, warum Geld als Wertstandard in der modernen Gesellschaft so gut funktioniert. Denn neben den Geldfunktionen⁴², die es in der Wirtschaft erfüllt, weist es zusätzlich bestimmte Eigenschaften auf, die sehr gut geeignet sind, ein idealtypisches Menschenbild⁴³ des Individualismus zu befördern und zu inspirieren. Geld erlaubt beispielsweise, sofern man es denn zur Verfügung hat, ein hohes Maß an individueller Handlungsmacht bei gleichzeitig potentiell umfassender Anonymität.

Ganz anders liegt es bei LETS mit der Zeit (in ihrer spezifischen Ausprägung als Wertstandard der *Zeitwährung Talente*). Nicht nur, dass das Verhältnis von Waren und Dienstleistungen in LETS genau umgekehrt ist – der weit überwiegende Teil der Transaktionen bezieht sich auf Dienstleistungen, so dass es wohl gerechtfertigt wäre, von Dienstleistungen und Waren zu sprechen – auch die *Talente* zielen weder auf Anonymität noch auf individuelle Handlungsmacht ab. Im Gegenteil geht es, ähnlich wie beim melanesischen *enchainment*, vielmehr darum, die Austauschbeziehungen in einem Netz aus (potentiell) Bekannten zu vermehren und zu intensivieren.

42 Die herkömmlichen Geldfunktionen sowie die gezielt als Gegensatz konstruierten Eigenschaften der *Talente* werden Gegenstand des sechsten Kapitels sein.

43 Das Menschenbild des modernen Kapitalismus sowie eine Betrachtung des Teilnehmers bei LETS werden im fünften Kapitel vorgelegt. Hier sei vorweggenommen, dass Vogl mit seiner *Poetik des ökonomischen Menschen* (2007) ebenso wie Boltanski und Chiapello in *Der neue Geist des Kapitalismus* (2006) sehr schöne Entwicklungslinien von Anforderungen an den menschlichen Akteur im Kontext eines sich verändernden Wirtschaftssystems sowie im sich wandelnden Umgang mit Geld und Kapital nachzeichnen.

Doch dazu später mehr; was in diesem Abschnitt klargeworden sein sollte, ist die Tatsache, dass Geld und *Talente* (oder wie gesehen, beispielsweise auch Wampum oder sonstige Zahlungsmittel) bei allen inhaltlichen Unterschieden strukturell die gleiche Position einnehmen. Während sie auf der einen Seite einen Wertstandard setzen, der es ermöglicht, Dinge zu bewerten, miteinander vergleichbar zu machen und gegeneinander auszutauschen, verweisen sie in einem umfassenderen Sinn auf die zentralen Werte jener Bezugsräume, in denen sie Verwendung finden.

Auch wenn Wertstandards genau das zu erreichen versuchen, was ihr Name impliziert, nämlich einen allgemeinen Standard vergleichbaren Werts zu setzen, so gibt es doch immer und in jedem sozialen Kontext Dinge, die sich nicht mit dem allgemeinen Wertstandard messen oder erwerben lassen und somit zu diesem inkommensurabel sind. Dies führt zu den Betrachtungen des nächsten Abschnittes. Diese bestehen darin, zu erläutern, welche Güter und Dienstleistungen in LETS getauscht werden können und aufgrund welcher Prozesse einige Gegenstände als tauschbar gelten und wieder andere nicht.

4.5 Was kann in LETS getauscht werden: Beobachtungen zur Theorie um Gaben und Waren

4.5.1 Was in LETS konkret getauscht wird

Offiziell heißt es bei LETS, es wird das getauscht, was man gut kann, gerne tut, was nachgefragt wird, was man ausprobieren möchte, wofür gerade eine Hand gebraucht wird und Dinge, die jemand zu viel hat und geben möchte. Vor allem für neue Teilnehmer bei LETS ist es zu Beginn entscheidend, sich einen Überblick zu verschaffen, was alles angeboten wird. Dazu ist die Marktzeitung, für die ein Abo im ersten Jahr der Teilnahme bei LETS abgeschlossen werden muss, das zentrale Instrument.

Es ist zwar nicht verpflichtend und es gibt selbstverständlich keinerlei Zwangsmechanismus, ein eigenes Angebot in der Marktzeitung zu veröffentlichen, aber gerade von Neuen wird erwartet, dass sie sich mit einem solchen aktiv einbringen. Dazu ist nicht nur Eigeninitiative, sondern auch eine gewisse Flexibilität erforderlich, seine Angebote an die Gruppe zu erweitern oder zu ändern, sofern das ursprüngliche nicht nachgefragt wird.⁴⁴

Die konstante Palette von in der Marktzeitung abgedruckten Angeboten ist gewissermaßen die Orientierungshilfe und Basis für die möglichen Tauschprozesse.

44 Interview mit Sigrid am 15.01.2016.

Natürlich ist auch eine entsprechende Nachfrage nach den angebotenen Fähigkeiten bzw. ein Zusammentreffen von Angebot und Nachfrage wichtig, da aber eine Nachfrage oftmals nur einmalig oder sporadisch auftritt und ein Angebot eines LETSers an die Gruppe idealerweise fortlaufend vorhanden ist, besteht der ganz überwiegende Teil der Anzeigen in der Zeitung aus Angeboten. Anfang 2018 gab es konkret 174 Anzeigen in der Marktzeitung des *LETS-Tauschnetzes München*, darunter 163 Angebote und 11 Gesuche. Die Angebote teilten sich folgendermaßen auf die vorhandenen Rubriken auf: Rund um den Haushalt (34), soziale Betreuung zu Hause (3), handwerkliches Arbeiten (7), tauschbare Sachen (10), Fahrten und Transporte (11), rund um den Computer (5), Arbeit am Schreibtisch (7), Erwachsenenbildung (11), für Körper und Seele (41), künstlerische Kreativität (18), Spaß und Unterhaltung (15) sowie Sonstige (1).

Jeder Teilnehmer hat Zugriff auf diese Anzeigen mit Name, Telefonnummer und E-Mail-Adresse des Anbietenden und kann diese Dienste anfragen. In Wirklichkeit aber ist das existierende Angebot weit größer als das tatsächlich Abgedruckte. So werden Tauschvorgänge zusätzlich informell und mündlich im Tauschcafé sowie bei Frühstücks- und Stadtteiltreffen verhandelt und verabredet. Letztere haben es für gewöhnlich an sich, dass sich alle Anwesenden mit ihren Angeboten und ggf. (momentanen oder dauerhaften) Gesuchen kurz vorstellen. Dabei genannte Angebote umfassen zum Beispiel Sprachunterricht, Gartenhilfe, Hilfe bei Festen, Begleitung für Senioren, Übernachtungsmöglichkeiten an anderen Orten, kleine handwerkliche Reparaturen oder Haarschneiden und stehen Gesuchen wie Holzhacken, Massagen, Malerarbeiten oder Transporten gegenüber. Nicht selten fallen Angebote und Gesuche in einer solchen Runde direkt zusammen oder einer der Anwesenden kennt jemanden, der genau das macht, was gesucht wird, auch wenn es momentan nicht in der Marktzeitung veröffentlicht ist.⁴⁵

In persönlichen Gesprächen erfährt man die ganze Vielfalt an Fähigkeiten, die sich die LETSers gegenseitig zur Verfügung stellen, was sie suchen, was sie anbieten und was sie oft genug auch finden. Von der Chaosbeseitigung über Hilfe bei Rentenanträgen bis hin zu fremdsprachlicher Konversation und Babysitten werden die unterschiedlichsten Dinge angeboten. Die Teilnehmer sind sich dabei darüber bewusst, dass es positive Skaleneffekte gibt und die Zahl der Tauschvorgänge mit den bestehenden Anzeigen zunimmt und dennoch finden auch zahlreiche Tauschaktionen innerhalb der informellen Netzwerke statt, von deren Angeboten es keine offiziellen Anzeigen gibt.

Solche informellen Netzwerke bilden sich oft im gleichen Stadtviertel, lassen aber auch Freundschaften über die eigene Nachbarschaft hinaus entstehen. Daraus resultiert zuweilen eine Form des Tausches, die LETS durch seine Struktur prinzipiell überflüssig macht, aber natürlich nicht ausschließt. Hier taucht das Prinzip

45 Notiz vom 27.02.2017.

wieder auf, das die klassische Volkswirtschaftslehre die *doppelte Koinzidenz* nannte und in deren Rahmen zwei Personen direkt und gegenseitig Leistungen austauschen. Dies kann spontan geschehen, wenn z.B. zwei Teilnehmerinnen entdecken, dass eine, die der anderen seit geraumer Zeit und über einen bereits installierten Team-Viewer immer wieder IT-Hilfe gibt, eine Unterstützung bei ihren Pflanzen und ihrem Balkon benötigt, was der anderen großen Spaß macht.⁴⁶

Eine solche Austauschbeziehung kann aber auch bewusst einmalig herbeigeführt werden, wenn z.B. eine Wohnung in Wien im Gegenzug zur Betreuung der dort lebenden Katzen zum Übernachten angeboten wird.⁴⁷ Dass solche Konstruktionen tatsächlich dann auch Interessenten finden und durchgeführt werden, zeigt das exakt gleiche Beispiel in München: »Ja und jetzt habe ich zum Beispiel, wie ich im Urlaub war, habe ich jemand da gehabt, der vier Wochen hier gewohnt hat und auf meine Katzen aufgepasst hat.«⁴⁸

Oft stabilisieren sich solche Arrangements dann über die Zeit und finden eben nicht nur einmal statt. Es gibt Teilnehmer in unterschiedlichen Städten, die sich gegenseitig besuchen, solche, die sich immer von denselben Stadtteilnachbarn zum Flughafen fahren lassen oder solche, die konstant Näharbeiten gegen Bügeln und andersherum tauschen.⁴⁹ Des Weiteren gibt es den Fall, dass größere Aktionen geplant werden, bei denen meist ein Teilnehmer die Hilfe von mehreren anderen in Anspruch nimmt. Neben dem sicherlich außergewöhnlichsten und bereits erwähnten Beispiel des Garagenbaus werden nicht selten Geburtstage mit Buffetbeiträgen und Abwaschhilfen von LETS-Teilnehmern gefeiert oder Gärten winterfest gemacht.

Besondere Ereignisse sind Haushaltsauflösungen, bei denen Haushaltsgeräte, Möbel, Kleidung, Bücher, Fahrräder und sonstige Gegenstände gegen *Talente* vergeben werden. Besonderer Beliebtheit erfreuen sich auch Nahrungsmittel, wie Äpfel aus dem eigenen Garten, Honig oder Marmelade, die meist nach Kilogramm bzw. Gläsern abgerechnet werden.

Diese Transaktionen werden in der Regel im persönlichen Gespräch oder über den E-Mailverteiler *LETS-eilig*, angebahnt. Im Laufe der Forschung für die vorliegende Arbeit habe ich versucht, möglichst viele verschiedene Tauschvorgänge mitzumachen. Ich habe bei Möbeltransporten oder beim Einrichten eines eBay-Kontos geholfen und habe mir im Gegenzug eine defekte Steckdose reparieren und nach einer Badrenovierung beim Putzen helfen lassen. Zwei Dinge sind mir über die Zeit besonders aufgefallen: Erstens, dass es auch möglich war, über längere Zeiträume und in kontinuierlichen Abständen Leistungen in Anspruch zu nehmen – so habe

46 Interviews mit Inge am 15.12.2015 und mit Maria am 10.10.2016.

47 Notiz vom 29.06.2015.

48 Interview mit Rembocloud am 26.09.2016.

49 Interview mit Ilse am 07.12.2016.

ich einen Excel-Fortbildungskurs mit mehreren Sitzungen mitgemacht und sogar über ein halbes Jahr hinweg einmal die Woche Russischunterricht genommen.

Die zweite Beobachtung war eher eine der inhaltlichen Art. Da es in diesem Bereich relativ viele Angebote gibt und ich neugierig war, habe ich mir eines Tages eine Massage über LETS organisiert. Das wirklich Auffällige war das absolute Vertrauen, das mir diese Dame Anfang 70 entgegenbrachte. Obwohl wir uns noch nie gesehen hatten, hat sie mich ohne Zögern in ihre Wohnung eingelassen und wollte noch nicht einmal meine Zugehörigkeit zum Tauschnetz überprüfen. Erst ganz am Ende der Transaktion, bei der Abrechnung der *Talente*, kam das Tauschheft zum Einsatz.⁵⁰

Wir werden noch darauf zurückkommen, welche Rolle ein vertrauensvoller Umgang in Tauschnetzen spielt, zunächst soll aber noch einmal der Frage nachgegangen werden, was eine Massage und eine Fahrradreparatur miteinander gemeinsam haben und von welcher Beschaffenheit die Dinge sind, die in LETS getauscht werden.

4.5.2 Bedingungen und Artikel des Tausches: Ethnologie, Ökonomie und LETS

Es gibt in der Wirtschaftswissenschaft eine ganze Nomenklatur für Dinge, die in verschiedenen Austauschprozessen zirkulieren können. Zu Beginn der Betrachtung für LETS sollen Dinge einfach für jene Größen stehen, die ausgetauscht werden, wobei es nicht unbedingt einer materiellen Dinglichkeit bedarf, sondern darunter auch Leistungen wie Gitarrenunterricht oder eine Glasgravur fallen können. Im Prinzip also Dienstleistungen und Güter. In der Wirtschaftsethnologie verlief die Diskussion lange Zeit entlang der Linie des Begriffspaars von Gaben und Waren. Auch diese Begriffe sollen im Folgenden betrachtet werden, um zu bestimmen, ob sie auf die in LETS getauschten Dinge zutreffen oder nicht.

Man könnte sich natürlich auf den Standpunkt stellen, dass es vollkommen egal ist, wie man die Dinge genau benennt, die in LETS zirkulieren. Es geht aber auch nicht darum, ein dafür angemessenes Label zu finden, sondern ich möchte mich vielmehr über die Begriffsbestimmung der Frage nähern, welche Art von Wert in LETS geschaffen wird und in welchem Verhältnis dieser zu den in LETS vorherrschenden Wertvorstellungen steht.

4.5.2.1 Güter und Waren

Im Gabler Wirtschaftslexikon wird ein Gut folgendermaßen definiert:

50 Notiz vom 12.12.2016.

»[...] materielles oder immaterielles Mittel zur Befriedigung von menschlichen Bedürfnissen; insofern vermag es Nutzen zu stiften. [...]. Im Gegensatz zu freien Gütern unterliegen ökonomische bzw. wirtschaftliche Güter der Knappheit [...]. Nur letztere sind Gegenstand des wirtschaftenden Handelns von Menschen, wie es die Mikroökonomik untersucht.« (Gabler-Wirtschaftslexikon 2010: 1352)

In der soziologischen Perspektive nach Callon und Muniesa (2005) ist ein Gut über diese einleitende Definition hinaus ein Ding, das verschiedene Transformationen durchlaufen haben muss, um in einem besonderen Netz aus Beziehungen zu anderen Dingen sowie zu menschlichen Akteuren als Gut gewertet zu werden. Für diesen Prozess der Transformation eines Dinges in ein Gut sind zwei Aspekte entscheidend: Erstens die Objektivierung, das Ding muss ein Ding sein. Dies ist weniger banal als es zunächst klingt, da ein Ding bei den Autoren sich nicht durch seine Dinglichkeit auszeichnet, sondern durch seine Stabilisierung und sein Zusammenhalten in den objektiven Eigenschaften von Definierbarkeit, Abgrenzbarkeit und der Möglichkeit der Aneignung. So kann auch eine Dienstleistung⁵¹ ein Ding sein, das in der Folge zu einem Gut transformiert wird.

Der zweite Aspekt ist jener der *singularization*.⁵² Dies bedeutet, dass die Eigenschaften des Gutes so geformt werden, dass es in die Welt der Konsumenten integriert werden kann. Eine der zentralen Operationen dazu ist die Herstellung der (preislichen) Kalkulierbarkeit eines Gutes, so dass letztlich alles auf folgendes Fazit hinausläuft:

»This thing that ›holds together‹ is a good if and only if its properties represent a value for the buyer. This evaluation can be expressed as a price or a range of prices that the buyer is prepared to pay to appropriate the thing, that is, to become attached to it, to incorporate it into his or her world.« (Callon, Muniesa 2005: 1233)

Diese Güter wechseln meist im Rahmen von Markttransaktionen ihre Besitzer, was zum Begriff der Ware führt. Schauen wir wieder als ersten Überblick, wie ein Wirtschaftslexikon eine Ware definiert. Eine Ware ist im Sinne des Handelsrechts eine

51 Die Autoren wählen hier das Beispiel des Unterschiedes zwischen einem gekauften Auto und einem Mietwagen, der vor allem in der zeitlichen Verfügbarkeit sowie der juristischen Unterscheidung verschiedener Eigentumsverhältnisse besteht. Der Punkt ist aber, dass nach Callon und Muniesa (2005: 1233) beides Dinge und somit auch potentielle Güter sind, wobei es sich strenggenommen bei einem Mietwagen nicht um ein Objekt handelt, das man mietet, sondern um die Dienstleistung eines Anbieters, ein Objekt für eine begrenzte Zeit zu nutzen.

52 Anders als ein Ethnologe vermuten könnte, geht es hier nicht um das Konzept nach Kopytoff (1986: 73ff.), bei dem Objekte durch Singularisierung der Sphäre der preislichen Vergleichbarkeit entzogen werden sollen, sondern im Gegenteil berufen sich Callon und Muniesa auf die Theorie des monopolistischen Wettbewerbes von Chamberlin (1946).

»bewegliche Sache, die Gegenstand des Handelsverkehrs ist oder die nach der Anschauung des Verkehrs als Gegenstand des Warenumsatzes in Betracht kommen könnte.« (Gabler-Wirtschaftslexikon 2010: 3340)

Auch hier lohnt ein vertiefter anthropologischer Blick auf den Begriff der Ware. Während Güter nach Gregory (1982: 8) dem Gebiet der neoklassischen Wirtschaftswissenschaften entspringen und sich um die subjektive Beziehung des Konsumenten zu Objekten vermittels seines Begehrens drehen, entstammen sowohl die Theorie der Gabe wie auch jene der Ware dem Feld der politischen Ökonomie. Eine Ware ist in dieser Sicht ein sozial begehrenswertes Ding mit einem Gebrauchswert und einem Tauschwert. Dabei ist der Gebrauchswert eine intrinsische Eigenschaft, wie etwa die Anziehungskraft eines Magneten, während der Tauschwert die extrinsische Eigenschaft ist, die sich in der quantitativen Proportion äußert, in der Gebrauchswerte einer Art gegen solche einer anderen Art getauscht werden können.

Dies ist zugleich der bestimmende Faktor einer Ware (Gregory 1982: 10f.). Damit ein Ding eine Ware sein kann, muss es in einem Kontext in Erscheinung treten, in dem es einen Tauschwert hat und veräußerbar (*alienable*) ist. Das bedeutet, dass das Ding von seinem Hersteller, seinem vorherigen Besitzer oder aus seinem früheren Kontext herauslösbar sein muss (Thomas 1991: 39). Eine Ware wechselt innerhalb des Marktes den Besitzer; dabei kann es sich um einen physischen Ort handeln oder lediglich um ein abstraktes Marktprinzip, sicher aber ist – und dies ist in gewisser Weise die Grundvoraussetzung für das Vorhandensein von Märkten und Waren gleichermaßen –, dass es zu einem Zusammentreffen von Angebot und Nachfrage kommen muss. Da eine Ware zum Verkauf angeboten wird, ist sie gewissermaßen für den Markt produziert und die Transaktion hängt nur noch vom Preis ab (Testart 2001: 726). Zumindest, sofern eine Schar von potentiellen Käufern sie als so erstrebenswert erachtet, dass es eine entsprechende Nachfrage gibt. In den Worten von Marshall Sahlins:

»Die Akkumulation von Tauschwert ist immer die Schöpfung von Gebrauchswert. Die Güter müssen sich verkaufen lassen, d.h. müssen für irgendjemanden eine besondere ›Nützlichkeit‹ besitzen, die tatsächlich oder vorgestellt sein kann, aber immer vorstellbar sein muß.« (Sahlins 1981: 300)

Wenn sich Tauschwerte vor allem im Hinblick auf ihre Quantität unterscheiden, Gebrauchswerte hingegen bezüglich ihrer Qualität, so muss es einen qualitativen Unterschied der Arbeit geben, durch den die verschiedenen Gebrauchswerte erzeugt werden (Rössler 1999: 125). Dass Arbeiten qualitativ unterschiedlich sind, ist wiederum eine relativ banale Feststellung, dass sie aber auch quantitativ verschieden eingeschätzt und unterschiedlich hoch bewertet werden müssen, ist nicht von Haus aus selbstverständlich. Es gibt zwar in allen Gesellschaften Arbeiten, die mit mehr Prestige versehen sind als andere, in LETS aber hat man sich bewusst dafür entschieden, den quantitativen Tauschwert von Leistungen mit der einen großen

Konstante aller Menschen zu messen, der Verfügbarkeit und der Einteilung ihrer Lebenszeit.

Durch diese Uniformität der Zahlungsgrundlage fällt der Aspekt des Preises als Qualitätsmerkmal, der auf Märkten oft als ein zusätzlicher Filter fungiert, weg (Erickson, Johansson 1985: 195f.). Als logische Folge daraus braucht man für eine Orientierung hinsichtlich der Qualität von bestimmten Dienstleistungen in LETS etwas anderes, nämlich die persönliche Empfehlung. Dies ist im Rahmen der derzeitigen Größe und Struktur von LETS praktikabel, es kann aber für eine spätere Diskussion der Limitierungen von Tauschnetzen schon hier festgehalten werden, dass sowohl die Qualitätsfrage, wie auch die Haftungsfrage mögliche Probleme darstellen.⁵³

Die Tatsache, dass in LETS Zeitäquivalente getauscht werden, die nicht im strengen Sinne für einen Markt produziert worden sind, auf dem Angebot und Nachfrage dominieren, sondern die stattdessen in einer Organisationsform des *nicht geschäftsmäßigen Tausches* zirkulieren, könnte man mit Marx so deuten, dass es sich gar nicht wirklich um Waren handelt. Zumindest dann nicht, wenn wie im Naturaltausch lediglich Gebrauchswerte ausgetauscht werden (Murray 2005: 54). Andererseits heißt es bei Marx an anderer Stelle wörtlich: »Werden Waren oder Waren und Geld von gleichem Tauschwert, also Äquivalente, ausgetauscht, so zieht offenbar keiner mehr Wert aus der Zirkulation heraus, als er in sie hineinwirft. Es findet dann keine Bildung von Mehrwert statt.« (Marx 1970: 131)

Es können also auch Äquivalente prinzipiell Waren sein. Die Frage ist dann nur, ob diese Äquivalente Tauschwerte oder Gebrauchswerte repräsentieren. Da Geld selbst bei Marx eine Ware und zugleich die allgemeine Existenzweise des Wertes darstellt, wird die Frage, ob es sich bei den in LETS verwendeten Zeitäquivalenten der *Talente* um eine Repräsentation von Tauschwerten oder von Gebrauchswerten handelt, in jenen Abschnitt, in dem das Wesen des Geldes behandelt wird (Kapitel sechs) verschoben, in dem auch die weitere Frage diskutiert wird, ob die *Talente* als eine Währung bezeichnet werden können.

Wie es sich hingegen mit den in LETS getauschten Dienstleistungen und Dingen selbst im Hinblick auf Tauschwert und Gebrauchswert verhält, wird im Folgenden erörtert. Die zweite wichtige Aussage des obigen Zitates ist, dass – anders als bei Simmel – durch den Tausch allein kein Wert geschaffen wird (ebd. 1970: 135). Für LETS bedeutet dies, dass die konkrete Wertschöpfung schon vor dem Akt des Tauschens stattgefunden hat.

Eine letzte Eigenschaft von Waren, die hier aufgeführt werden soll, stammt aus dem Sammelband *The social life of things* (1986). Arjun Appadurai beschreibt Waren darin als Dinge in einem bestimmten Stadium der ihnen eigenen Objektbiographie. Diese sogenannte Warensituation setzt sich aus einer zeitlichen Warenphase

53 Notiz vom 10.11.2015.

im Leben eines Dings, aus der generellen Eignung, eine Ware zu sein sowie aus einem spezifischen Kontext zusammen, in dem ein Ding eine Ware ist (Appadurai 1986: 13).

Die zentrale Implikation besteht darin, dass ein Ding nicht immer, nicht permanent und nicht unter allen Umständen eine Ware sein muss, auch wenn es manchmal schwerfällt, dies zu glauben. Im Gegenteil muss ein Ding – und hier ist das Argument ähnlich jenem der *singularization* nach Callon und Muniesa (2005) – erst zur Ware gemacht werden, ein Vorgang, der in der entsprechenden Literatur meist als *Kommodifizierung* (von *commodity*, also das Zur-Ware-Machen) bezeichnet wird.

4.5.2.2 Der Prozess der *Kommodifizierung*

Zunächst einmal beschreibt der Begriff der *Kommodifizierung* einfach die Ausweitung der Warenform auf Dinge und Leistungen, die zuvor noch nicht als Ware zirkulierten. Jackson (1999: 96) sieht einen prototypischen Ursprung dieser Tendenz im Großbritannien der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, bringt sie aber auch mit neueren Schlagworten, wie Unternehmenskultur oder rationalen Konsumentenentscheidungen zusammen.

William Cronon zeigt in seinem Buch *Nature's Metropolis* (1991), wie die Markt-gängigkeit von Weizen als Ware (*Kommodifizierung*) zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts im Chicagoer Handel durch bestimmte Operationen optimiert wurde. Ein zentraler Marktplatz mit enormen Lagereinheiten in den örtlichen Getreidesilos, eine dreistufige Klassifizierung von Weizenarten sowie die private Regulierung des Handels durch das *Board of Trade* waren die entscheidenden Faktoren, die Verbindung zwischen Besitzansprüchen und physischem Weizen zu kappen und Weizen so zur perfekten Ware und Spekulationsobjekt seiner Zeit werden zu lassen (Cronon 1991: 120).

Übertragbare Empfangsquittungen für die Einlagerung von Weizen ließen einen *Future-Handel* entstehen, der einen Markt für Akteure öffnete, die ursprünglich gar nicht notwendigerweise mit der Produktion oder Vermarktung von Weizen zu tun hatten. Vollkommen neue Maßstäbe für die Preis- und Wertermittlung folgten:

»Since futures contracts rapidly came to have standardized expiration dates [...] the market in future prices and the market in real grain had to intersect each other at regular intervals. On the day a futures contract expired, prices in the cash grain market determined its value.« (Cronon 1991: 126f.)

Zu Beginn der Industrialisierung hatten Mechanismen wie *Future-Handel* und *Kommodifizierung* von zuvor nicht käuflichen Dingen sicherlich auch die generelle Funktion, langfristige Investitionen abzusichern (vgl. Polanyi 1978: 111), in den letzten Jahrzehnten ging es aber vor allem um die Sicherung von Marktanteilen durch Werbung, Marketing und Public Relations. So haben es etwa Nike und ein paar

weitere Akteure aus der Branche geschafft, Sport dahingehend zu *kommodifizieren*, dass es sich nicht mehr nur um körperliche Ertüchtigung, sondern um einen ganzen Life-Style aus Markennamen und Produkten handelt (Jackson 2002: 6).

Heutzutage ist die *Kommodifizierung* von Konsumgütern meist in komplexen, globalen Warenketten organisiert, die von multinationalen Konzernen gesteuert werden (Sukhdev 2013: 71), wobei die Wertschöpfung um so größer ist, je mehr Geld mobilisiert wird bzw. je mehr Dinge als Waren in die Welt des Geldes integriert werden (Binswanger 1985: 58). Denn letztendlich ist *Kommodifizierung* nichts anderes als der Vorgang, ein Ding als neues Geldäquivalent zu bestimmen, das zuvor nicht durch oder mit Geld vergleichbar war. Immer neue Felder werden vergleichbar gemacht, wobei die Marktmechanismen der *Kommodifizierung* zuletzt vor allem für den Umweltschutz entdeckt wurden.

Biodiversität (McAfee 1999), Wald- und Landschaftsmanagement (Davies, Mullin 2011) und Luftverschmutzungsrechte (Bumpus, Liverman 2008) werden neuerdings durch die *Kommodifizierung* der zu Grunde liegenden Bestandteile gesteuert.⁵⁴ So wie die *singularization* und die *Kommodifizierung* Dinge als Güter und Waren in die Welt der Geldäquivalente überführen, die jener zuvor nicht angehörten, gibt es auch in LETS bestimmte Dinge, die nicht getauscht werden können und die somit keine Zeitäquivalente darstellen. Dieser Aspekt des Ausschlusses wird aufgenommen, sobald im kommenden Abschnitt die dritte wichtige und bisher fehlende Kategorie, neben Gütern und Waren, behandelt worden ist; es handelt sich dabei um die Erscheinungsform von Dingen als Gaben.

4.5.2.3 Gaben

Interessant ist, wie in Wirtschaftslexika der Begriff der Gabe abgehandelt wird. Während er im Woll Wirtschaftslexikon (2008) überhaupt nicht auftaucht, findet man im Gabler Wirtschaftslexikon lediglich den Eintrag des Geschenkes, der weiter auf Schenkung, Jubiläumsgeschenk, Kundenfang oder Bestechung verweist (2010: 1247). Ein scharfzüngiger Ethnologe könnte nun behaupten, dass Gaben in der herkömmlichen Wirtschaftswissenschaft schlicht nicht vorgesehen sind; in Wirklichkeit ist es aber schade, dass man aus dieser Wissenschaft nur wenige Anhaltspunkte über ein weltweit verbreitetes Phänomen erhalten kann. Ein Phänomen, das zudem eine immens wichtige Rolle für die Theoriebildung der Wirtschaftsethnologie einnahm und immer noch einnimmt.

54 Dies ist ein Forschungsfeld, das schon lange auch von der Ethnologie entdeckt wurde und bearbeitet wird. Als Übersichtstext empfiehlt sich Brosius (1999). Zu Biodiversität als kulturell-politischem Diskurs lohnt sich der Beitrag *Whose knowledge, whose nature* von Arturo Escobar (1998) und auch zu Luftverschmutzungsrechten wird viel gearbeitet, zum Beispiel auch am Münchner Institut für Ethnologie (Brill 2015).

Dabei ist für die Theorie der Gabe nach wie vor der gleichnamige Essai von Marcel Mauss von 1925 die kanonische Schrift und theoretische Grundlage, von der aus sich die anschließenden Debatten entwickelt haben. In dieser wird nicht nur der Tausch, sondern auch die Gabe selbst als *totales soziales Phänomen* bezeichnet, das sich aus den drei Komponenten des Gebens, Annehmens und Erwiderns zusammensetzt (Mauss 2007: 87).

Diese Zirkularität deutet darauf hin, dass die Gabe sowohl in die Zukunft als auch in die Vergangenheit weist (vgl. Heidemann 2011: 98), Anfang und Ende sind schwer auszumachen bzw. nicht vorhersehbar. Genau durch diese Prozesshaftigkeit und Zeitdimension beginnen die Probleme: Wann muss was, wie und unter welchen Umständen gegeben oder zurückgegeben werden? Was geschieht, wenn keine Gegengabe überreicht wird? Handelt es sich bei der ursprünglichen Gabe überhaupt noch um eine Gabe, wenn die Gegengabe ausbleibt?

Als vorläufige ethnologische Definition der Gabe mag dienen: »Eine Gabe zu geben heißt, etwas abzutreten, ohne unmittelbar etwas zurückzubekommen und auch ohne eine Garantie zu erhalten, dass es jemals geschieht.« (Graeber 2012b: 330) Wie schon in Kapitel drei gesehen, versucht Testart die Gabe durch das Element des Rechts vom Tausch abzugrenzen. Trotz des einfach klingenden Gegensatzes – es gibt eine Möglichkeit, eine Gegengabe einzufordern bzw. es gibt diese Möglichkeit nicht – ist er sich darüber bewusst, dass die abgeleitete Unterscheidung des *geschäftsmäßigen* vom *nicht geschäftsmäßigen Tausch* eigene Probleme mit sich bringt.

Die spezifischen Selbsttäuschungsmechanismen sind für den ersten Fall der *Warenfetischismus*⁵⁵ und für den zweiten die Illusion, im *nicht geschäftsmäßigen Tausch* handle es sich immer und ausschließlich um Gaben und Gegengaben (Testart 2001: 739). Dieser letztgenannten Illusion saß vor allem die Ethnologie immer wieder auf, indem sie im Studium »primitiver Gesellschaften« nur allzu oft und allzu stark eine Theorie der Gabenökonomie in Opposition zu der aus der eigenen Gesellschaft bekannten Warenökonomie fasste.

Ein Beispiel, an dem sich die Diskussion um diese Trennung schön nachvollziehen lässt, ist das Buch *Gifts and Commodities* von Christopher Gregory (1982). Tatsächlich beruft sich der Autor dabei auf Marcel Mauss und zeichnet die Gabe anhand der persönlichen Beziehungen zwischen Menschen, die Ware hingegen als objektzentrierte Beziehung zwischen Dingen nach. Wichtig ist außerdem der

55 Marx versteht unter dem Fetischcharakter der Ware die Tatsache, dass Waren ihr Wert fälschlicherweise als dingliche, intrinsische Eigenschaft zugeschrieben wird und somit verschleiert wird, dass in ihnen in Wahrheit ein gesellschaftliches Verhältnis arbeitender Personen zum Ausdruck kommt (Marx 1970: 52ff.). Das Ergebnis ist, dass die Ware ein Eigenleben zu führen scheint und der Mensch somit vom Produkt seiner Arbeit entfremdet wird (vgl. Holloway 2010: 46f.).

schon oben beschriebene Zusammenhang von Privatbesitz, Veräußerungsrechten und Ablösbarkeit von Arbeit und den Produkten der Arbeit von der arbeitenden Person.

Diese Ablösbarkeit ist für Waren in der Regel gegeben, bei Geschenken muss dies aber nicht zwangsläufig der Fall sein (Gregory 1982: 18). Es liegt hier die schon bekannte Unterscheidung zwischen Quantität und Qualität vor. Während Waren über die Relation von Mengen und Quantitäten Tauschwerte repräsentieren und diese durch Preise abbilden, stehen Gaben für die Qualitäten, die eine Rangordnung etablieren und durch eine Beziehung der Verpflichtung dem Geber eine (wenn auch gegebenenfalls nur temporäre) Überlegenheit über den Empfänger verschaffen (Thomas 1991: 14).

Es ist interessant zu sehen, wie sich die Konstruktion von Objektbeziehungen versus Personenbeziehungen durch den Komplex der Gaben und Warenökonomie hindurchzieht. Selbst Testart, der, wie gesehen, versucht, mit seinem *geschäftsmäßigen* und *nicht geschäftsmäßigen Tausch* eine Differenzierung vorzunehmen, bleibt dabei, dass in erstem Fall die Objekte ausschlaggebend für die Austauschbeziehungen sind, während in zweitem Fall die persönlichen Beziehungen den Austausch strukturieren (Testart 2001: 736).

Meiner Meinung nach spiegelt sich in der ethnologischen Romantisierung der Gabenökonomie – in Absetzung von einer formellen Warenökonomie – der alte Gegensatz der *Formalisten-Substantivisten-Debatte* aus den 1960er und 1970er Jahren wider. Während die Substantivisten glaubten, dass die indigenen Völker durch nicht-kapitalistische Wirtschaftsformen von Reziprozität, Redistribution, Autarkie und Gabenökonomie bestimmt sind, sahen die *Formalisten* das nutzenmaximierende Individuum ökonomischer Rationalität als universell an. Diese Dichotomie, ebenso wie die ethnologische Repräsentation einer Gabenökonomie, wurde aber in den vergangenen Jahrzehnten, gestützt auf ethnographische Daten, zunehmend kritisiert.

Ein erster Kritikpunkt bestand darin, aufzuzeigen, dass die Beschreibung der Gabenökonomie die zu Grunde liegenden Interessen der Akteure ausblendet. Diese Kritik geht auf Pierre Bourdieu zurück, der bemängelte, dass die in Wahrheit eigennützigen Verhältnisse des Gabentausches in der Ethnologie oft durch eine »ehrlich gemeinte Fiktion eines uneigennützigen Tauschs in freiwillige Verhältnisse auf Gegenseitigkeit« (Bourdieu 1993: 205) verwandelt werden.

Er räumte zwar ein, dass es bestimmte Verschleierungsmechanismen geben kann, um vordergründig uneigennützige Praktiken als genau solche erscheinen zu lassen, dass diese aber bei genauerem Hinsehen alles andere als uneigennützig sind. Da Bourdieu zwar einen nicht ganz einfachen, aber doch oft sehr genau den Punkt treffenden Sprachstil pflegt, soll er hier selbst zu Wort kommen:

»In einer Wirtschaftsform, die dadurch definiert ist, daß sie sich weigert, die ›objektive‹ Wahrheit der ›ökonomischen‹ Praktiken anzuerkennen, d.h. das Gesetz des ›nackten Interesses‹ und der ›egoistischen Berechnung‹, kann das ›ökonomische‹ Kapital selbst nur wirken, wenn es auch um den Preis einer Rückverwandlung, die sein wahres Wirkungsprinzip unkenntlich zu machen geeignet ist, Anerkennung findet: das symbolische Kapital ist jenes *verneinte*, als legitim anerkannte, also als solches verkannte *Kapital* (wobei Anerkennung im Sinne von Dankbarkeit für Wohltaten eine der Grundlagen dieser Anerkennung sein kann), das gewiß zusammen mit dem religiösen Kapital dort die *einzig mögliche Form der Akkumulation* darstellt, wo das ökonomische Kapital nicht anerkannt wird.« (ebd. 1993: 215)

und weiter:

»Wenn man weiß, daß symbolisches Kapital *Kredit* ist, und dies im weitesten Sinne des Wortes, d.h. eine Art Vorschuß, Diskont, Akkreditiv, allein vom *Glauben* der Gruppe jenen eingeräumt, die die meisten materiellen und symbolischen *Garantien* bieten, wird ersichtlich, daß die (ökonomisch stets sehr aufwendige) Zurschaustellung des symbolischen Kapitals einer der Mechanismen ist, die (sicher überall) dafür sorgen, daß Kapital zu Kapital kommt.« (ebd. 1993: 218)

Durch die beschriebenen Transformationsmöglichkeiten von verschiedenen Kapitalarten (materielles, finanzielles, symbolisches etc.) ist es notwendig, die Dichotomie von ökonomischem und nichtökonomischem Handeln aufzuheben – was ebenfalls dafür sprechen würde, die Dichotomie zwischen Gaben und Waren aufzugeben. So bestehend sich die *Ökonomie der Praktiken* (ebd. 1993: 95), die Bourdieu entwickelte, liest, birgt sie am Ende doch die Gefahr, wieder in einen Formalismus zu münden und hilft nur bedingt bei der Frage weiter, ob in LETS nun Gaben oder Waren getauscht werden. Sie enthält aber ein sehr aufschlussreiches Element, auf das ich in Kürze zurückkommen werde.

Fruchtbarer als die Nivellierung von Gaben und Waren in einen neuen Formalismus der Vermehrung verschiedener Kapitalia erscheint mir eine zweite Stoßrichtung der Kritik, die für ein gleichzeitiges Existieren von Gaben- und Warenökonomien plädiert. Fiona McCormack (2013: 5) weist darauf hin, dass ethnographisches Material aus Ozeanien den Schluss nahelegt, dass kapitalistische und nicht-kapitalistische Austauschmechanismen in den von ihr untersuchten sozialen Gruppen koexistieren, sich überschneiden und sich teilweise auch widersprechen.

Diese Idee der Koexistenz von Gaben- und Warenlogik ist ein Ansatz, den auch Jonathan Parry und Maurice Bloch in ihrem Buch *Money and the morality of exchange* (1989) verfolgen. Sie nähern sich diesem über den Aspekt des Geldes und kritisieren die fundamentale Trennung, die viele Ethnologen zwischen Gesellschaften mit monetären und nicht-monetären Ökonomien aufgemacht haben. Anhand des

besagten Werkes von Gregory (1982) zeigen sie, dass diese Trennung – und auch die von Gaben und Waren – die zwei Seiten der gleichen westlich ethnozentrischen Medaille sind. Eine Sichtweise, die ebenso blind für die Bedeutung von Geld in ›traditionellen, prä-kapitalistischen‹ Gesellschaften macht, wie für bestimmte Phänomene der Globalisierung des Handels (Parry, Bloch 1989: 7f.). Sie schlagen vielmehr vor, von einem Nebeneinander mehrerer transaktionaler Systeme zu sprechen und geben dafür auch ethnographische Beispiele:

»The fishermen of Langkawi are thus involved in two different transactional orders: a world of fishing and commerce in which men engage with strangers in a myriad of short-term transactions and where individual competition, if not sharp practice, is acceptable; and a world which is oriented towards the longer-term goals of reproducing the household, which in Malay ideology provides the model for representations of the wider community.« (ebd. 1989: 23)

Die Überschneidung mehrerer transaktionaler Systeme führen dazu, dass auch die physikalisch exakt gleichen Dinge je nach Kontext dem einen oder dem anderen Transaktionssystem angehören können. Wertvolle Dinge, wie beispielsweise das Salz bei den Baruya, können im Austausch mit anderen Gruppen einen Warencharakter haben und dafür sorgen, andere Waren zu erstehen, während sie innerhalb der eigenen Gruppe als Objekt sozialen Austausches verteilt und gegeben, aber niemals gehandelt werden (Godelier 1977: 151). Dies scheint unabhängig davon zu sein, ob sich ihr Wert auf eine natürliche Knappheit, eine rituelle Eigenschaft oder auf notwendige Kenntnisse für ihre Herstellung begründet. Relevant ist vielmehr der auch schon im Zitat zu den Fischern Langkawis anklingende Aspekt, ob sie innerhalb oder außerhalb der eigenen Gruppe zirkulieren. Dies deckt sich mit Godeliers Beobachtungen, zentral ist hier aber vor allem der doppelte Charakter von Wertgegenständen:

»Therefore, if our analysis is correct, we must perforce conclude that *very often* the precious objects we encounter in primitive societies have a *dual nature*: they are both goods and non-goods, ›money‹ and gifts, according to whether they are bartered between groups or circulate within the group.« (ebd. 1977: 128)

4.6 Zwischenfazit

Fassen wir die untersuchten Eigenschaften von Gütern, Waren und Gaben kurz zusammen. Zunächst soll Gregory noch einmal zu Wort kommen. In seinem Buch *Savage Money* (1997) geht er auf die an *Gifts and Commodities* (1982) geäußerte Kritik an der zu starren Dichotomie zwischen den beiden Begriffen ein und versichert, es wäre immer seine Absicht gewesen, zu zeigen, dass es eine Koexistenz von Gaben

und Waren im kolonialen Papua-Neuguinea gab (Gregory 1997: 10). Diese können sich in ihren Eigenschaften sowie sogar in derselben materiellen Form überschneiden. Dennoch gibt es wichtige Unterschiede, wie zum Beispiel den Begriff der Verträglichkeit, womit wir wieder beim rechtlichen Aspekt nach Testart wären. Dieser ist aber keineswegs trivial, wie folgendes Zitat von Thomas zeigt:

»Commoditization, or a condition approximating it, permits powerful people to own and control something in a more radical sense than gift giving allows: the residual interests of other people in things, people or knowledge can be denied. Such an observation perhaps makes it clear that commoditization should not be conflated with the simplicity of the market, or with economic rationality as opposed to the mystique of the gift: a complex meaningful economy may structure the definitive appropriation of things, just as it structures their partial or qualified transmission in the form of gifts.« (Thomas 1991: 50)

Es ist eine Sache, durch Geschenke Prestige zu erringen und moralische Verpflichtungen zur Gegengabe zu schaffen, es ist aber eine ganz andere Sache, sich den alleinigen rechtlichen Zugang, notfalls durch Polizeigewalt, zu bestimmten Ressourcen zu sichern. Der zweite wichtige Unterschied zeigt sich in der unterschiedlichen Zeitdimension von Gabentausch und Warentausch – genauer gesagt, in dem zwischen Gabe und Gegengabe eingeschobenen Zeitintervall. Wo Bourdieu dieses an einer Stelle noch als Verschleierungsmechanismus⁵⁶ beschreibt, der die Illusion weckt, bei einer Gabe handele es sich um einen »inauguralen Akt von Freigebigkeit, der keine Vergangenheit und keine Zukunft, folglich keinen *Kalkül* kennen will« (Bourdieu 1976: 335), kommt die Bedeutung dieses sogenannten *time lag* in der Interpretation von Callon zu ihrer ganzen Tragweite.

Auf der Suche nach einer theoretischen Begründung für das berechnende Verhalten von Marktakteuren (*calculativeness*) zitiert dieser Bourdieu und kommt dabei zu einer ebenso schlichten wie eleganten Lösung für das Problem der Abgrenzung eines berechnenden von dem eines uneigennütigen Gebens:

»The time lag, says Bourdieu, is the decisive factor behind the switch from one regime to another, from calculativeness to non-calculativeness. [...]. When the beneficiary is in a hurry to release herself, she makes it clear that she has opted for a market transaction and therefore that she has calculated her decision. When, on the other hand, she lets time pass, effacing even the memory of the initial decision, she switches to the regime of non-calculative action.« (Callon 1998b: 15)

56 Laut Bourdieu besteht der Trick darin, dass »der Geschenkaustausch die Transaktion in der Zeit ausbreitet, die der rationale Vertrag in einem Zeitpunkt zusammenrafft [...].« (Bourdieu 1976: 336)

Einfach durch eine kürzere oder längere Zeitspanne kann eine Ware zu einer Gabe werden oder andersherum. Die ursprüngliche Intention der Akteure spielt zwar eine wichtige Rolle, kann sich aber durch die Zeit ändern, wobei diese schon von Beginn an durch sozio-ökonomische Kontexte und Institutionen in Richtung eines eher längeren oder eben kürzeren zeitlichen Rahmens beeinflusst werden kann.

Es ist ein Unterschied, ob man dem Kollegen in der Cafeteria das Geld für den Kaffee auslegt, weil er sein Bargeld im Büro vergessen hat oder ob man ihn einlädt. Die Situation ist außerdem eine andere, je nachdem, ob man erwartet, dass die Bezahlung des gemeinsam getrunkenen Kaffees schon am nächsten Tag vom Gegenüber übernommen wird oder zu einem unbestimmten Zeitpunkt in der Zukunft. Dies sind Entscheidungen, die nicht immer bewusst getroffen oder offen artikuliert werden und sich durch die Zeit in verschiedene Richtungen entwickeln können. Sie sind aber mit dafür verantwortlich, ob eine professionelle Beziehung eine solche bleibt oder auf ein freundschaftliches Niveau gehoben wird.

Interessant liegt der Fall dort, wo ein und dasselbe Ding je nach Kontext und Moment mal eine Ware sein kann, mal nicht. Appadurai (1986) zeigt, wie Dinge seriell *kommodifiziert*, *dekommodifiziert* und ggf. *rekommodifiziert* werden können und tatsächlich werden wir im Zusammenhang mit Geld und Alternativwährungen noch sehen, dass auch die *Talente* in LETS je nach Kontext unterschiedliche Bedeutung haben können. Neben den geldähnlichen Funktionen von Rechnungseinheit und Wertaufbewahrungsmittel können *Talente* so als unmittelbarer Verdienst für eine erbrachte Leistung, als ein mittelbarer und ggf. zeitlich aufgeschobener Beitrag zum Fortbestehen der Gemeinschaft oder als Geschenk verstanden werden.

Die vorgebrachte Argumentation mündet darin auch für LETS zu postulieren, dass es sich bei den getauschten Dienstleistungen und Dingen um eine Mischform von Gaben und Waren handelt. Wenn der Begriff der Schenkökonomie auf alle Wirtschaftsformen, die nicht nach dem Marktprinzip organisiert sind, angewendet werden kann, der Begriff der Gabe aber gleichzeitig auf eine große Bandbreite von Transaktionsregime zutrifft (Graeber 2012b: 330), dann handelt es sich bei LETS um eine Form der Ökonomie, die Aspekte der Schenkökonomie und des Marktprinzips miteinander verbindet.

Es ist grundsätzlich richtig, dass in LETS in erster Linie Gebrauchswerte getauscht werden, die für einen Teilnehmer oft ganz explizit den Nutzen haben, von etwas Gebrauch zu machen, das er selbst nicht in der Qualität oder nur unter Mühen herstellen könnte, während es dem Tauschpartner leicht von der Hand geht. Dabei spielen natürlich auch persönliche Vorlieben eine Rolle, wie die folgende Aussage einer LETSerin aus dem Münchner Umland zeigt:

Also, wie gesagt, der ganz konkrete Anlass war eigentlich das Nähen oder vielleicht auch mal Bügeln, was ich zum Beispiel abgrundtief hasse. Da hatte ich dann auch gedacht: »wenn ich dann mal genug Punkte habe, dass ich das vielleicht mal

versuchen würde, jemand zu finden« [...]. Also ich glaub schon, dass das sich auch für einen selber lohnt, eben unter dem Aspekt, dass es vielleicht keine reine Zeitersparnis darstellt, weil auch noch die Fahrzeiten dazu kommen, also rein von der Zeit her gesehen, wärs wahrscheinlich effektiver, wenn ich selber eine Stunde bügel, als noch eine Stunde hin und her zu fahren. Aber, es macht mir halt einfach keinen Spaß. Da back ich doch lieber eine Stunde und fahr halt noch bisschen hin und her.«⁵⁷

Dies ist der typische Fall, bei dem selbst Marx (1970: 130) sagt, dass beim Gebrauchswert beide Austauschpartner gewinnen können, da sie das machen, worin sie gut sind oder was sie gerne tun. Dennoch wäre es meiner Ansicht nach falsch, die Schlussfolgerung, die Murray (2005: 54) in der Interpretation von Marx in Bezug auf den Tausch von Naturalien (*barter*) trifft – dass nämlich in diesem ausschließlich Gebrauchswerte getauscht werden und es sich deshalb nicht um Waren handelt – auf LETS zu übertragen. Denn genau die Repräsentation der in LETS getauschten Dienstleistungen und Dinge durch die zeitwertäquivalente Alternativwährung begründet die Tatsache, dass in Form dieser *Talente* auch Tauschwerte zirkulieren.

Möchte man die transaktionalen Systeme nach Parry und Bloch (1989: 23) als Vergleich heranziehen, so liegt im Falle von LETS nur ein einziges vor. Anders als das Salz der Baruya zirkulieren die *Talente* so gut wie ausschließlich in der In-Group der LETSer – und dennoch sind unter den teilnehmenden Individuen divergierende Interessen und Verhaltensmuster erkennbar. Wo auf der einen Seite (analog zum Pfennigfuchser) die *Talentefuchserie* und eine gewisse Eichhörnchenmentalität mancher Teilnehmer bemängelt werden, wird die Großzügigkeit als Ideal und auch als tatsächlich herrschende handlungsleitende Norm betont.⁵⁸

Dies hängt zum einen mit der Entscheidung der LETSer zusammen, wie konkrete Tauschvorgänge gestaltet werden, zum anderen sind *local exchange trading systems* aber eben auch so konstruiert, dass sie ein Sowohl-als-Auch erlauben. Dies wird besonders anhand der Überlegungen von Bourdieu und Callon zu dem oben beschriebenen Zeitintervall (*time lag*) ersichtlich. In LETS vergeht auf individueller Ebene keine Zeit bis eine Leistung entlohnt wird, da der Geber sofort im Anschluss in *Talenten* bezahlt wird. Diese Praxis hat gewisse Züge einer kalkulierten, marktähnlichen Transaktion.

Zugleich wird dem Empfänger der Leistung, indem er ein *Talente-Guthaben* an den Gebenden überträgt, ein Soll aufgeschrieben. Entweder ist dieser schon in eine lange Kette des Gebens und Nehmens mit der Tauschgemeinschaft eingebunden, hatte einen positiven Kontostand und hatte das Soll somit in gewisser Weise schon in der Vergangenheit erbracht; oder aber er geht mit seinem Kontostand ins Minus,

57 Interview mit Malve am 02.03.2016.

58 Interviews mit Sigrid am 15.01.2016 und Monika am 04.04.2017.

das Soll wird in eine prinzipiell offene Zukunft verschoben, wobei ihm zugleich das Vertrauen der Gruppe entgegengebracht wird, diese Verpflichtung zu gegebener Zeit zu erfüllen.

Dieser zeitliche Abstand zunächst ungewisser Dauer ähnelt, wie bei Callon (1998b: 15) beschrieben, einer gabenähnlichen, nicht vornehmlich berechnenden Transaktion. LETS als alternativwirtschaftliche Institution vollzieht also den Spagat, auf individueller Ebene kein *time lag* entstehen zu lassen und immer gleichzeitig eine doppelte, spiegelbildliche Transaktion des Tausches – Dienst oder Ding gegen *Talente* – durchzuführen, während es auf kollektiver Ebene zu einem zeitlichen Abstand kommt, der das Element der uneigennütigen Gruppenverantwortung in die Praxis der Tauschhandlungen einführt.

Wie im Sinne des moralischen Prinzips des Alltagskommunismus nach Graeber ist bei LETS kollektiv eine »Vorstellung von Ewigkeit im Spiel« (Graeber 2012c: 109ff.), während man sich gleichzeitig auf der Ebene des individuellen Tausches für quitt erklären kann. Anders als in den oben beschriebenen Theorien zu Gabenökonomie und Warenökonomie sind es in LETS nicht Objekte *oder* Menschen, die Austauschstrukturen bestimmen, sondern *sowohl* Menschen mit ihren divergierenden Interessen, *als auch* die getauschten Dinge mit ihrer Zeitwertäquivalenz und den daraus resultierenden Handlungslogiken.

Daraus folgt, dass man es bei LETS mit einer Mischung aus kalkuliertem, warenähnlichem Markttausch und nicht berechnender, gabenähnlicher Zirkulation in einem sozialen Netzwerk zu tun hat. Noch genauer auf den Punkt gebracht stimme ich mit Karatani darin überein, dass LETS Ähnlichkeiten mit jener *Assoziation*, im proudhonschen Sinne, als ethisch-ökonomischem Zusammenschluss gegenseitiger Hilfeleistung und Nachbarschaftshilfe, aufweist (Karatani 2003: 299).

In Kapitel sechs, zu Geld und Alternativwährungen, soll gezeigt werden, dass es sich bei den *Talenten* um eine Form der Währung handelt, die zwar einen bestimmten Modus des Tausches befördern soll, selbst aber keinen Warencharakter annimmt. Auf dieser Basis soll in Kapitel sieben, das die in LETS dominierenden Wertvorstellungen untersucht, schließlich das Problem des Zusammenhangs von Wert und Werten wieder aufgegriffen und dargelegt werden, dass der Wert, der in LETS in Form der *Talente* geschaffen wird, genau jene Wertvorstellungen widerspiegelt, die *local exchange trading systems* zu einer ethisch-ökonomischen Interessensgruppe machen.

Wie noch näher ausgeführt werden wird, schaffen es die *Talente* zwar, einen warenähnlichen Markttausch mit gabenähnlicher Zirkulation zu verbinden und den Akteuren auch nicht unbeträchtliche Handlungsspielräume auf diesem Spektrum anzubieten, sie sind aber eben auch absichtlich genau so gestaltet, dass letztlich eine Logik der Warenakkumulation nicht sinnvoll praktikierbar ist und somit immer den Wertvorstellungen von Großzügigkeit und gegenseitiger Hilfeleistung strukturell untergeordnet bleibt. Während sie also auf der einen Seite einen allgemein

verbindlichen Wertstandard setzen, sorgen sie auf der anderen Seite zugleich dafür, die zentralen Wertvorstellungen der Gruppe umsetzbar und praktisch erlebbar zu machen.

Bleibt noch, die in diesem Kapitel zwischen Warenökonomie und Gabentheorie etwas stiefmütterlich behandelten Güter wieder aufzugreifen. Diese wurden zwar von Callon und Muniesa (2005) – in ihren Eigenschaften nicht unähnlich denen der Waren – als Konsumgüter, die zum einen begehrenswert und zum anderen käuflich sein müssen, eingeführt, ich empfinde im Kontext von Tauschnetzen und Alternativwährungen aber das Schema von Karatani (2003) als sinnvoller, in dem er Güter (im Gegensatz zu Gaben und Waren) vor allem der vom Staat dominierten politischen Sphäre zuordnet. Die Beziehung zwischen LETS und dem Staat wird weiter unten ebenfalls noch zur Sprache kommen. Bevor dies in Kapitel sechs im Rahmen der Untersuchungen über Geld und Alternativwährungen zum Thema wird, soll im nun folgenden fünften Kapitel betrachtet werden, wer in LETS eigentlich tauscht und welches Menschenbild damit einhergeht.

5 Ökonomische Praxis und Menschenbild

In diesem Kapitel wird die ethnographische Beschreibung von LETS im Hinblick auf verschiedene zwischenmenschliche Aspekte der Tauschaktivität fortgeführt. Anhand einleitender Beispiele soll gezeigt werden, vor welchem Hintergrund und mit welchen Wünschen und Erwartungshaltungen die Teilnehmer sich in LETS engagieren. Neben einer Statistik der Neuzugänge und Austritte der letzten vier Jahre wird auch die Art sowie der gewöhnliche zeitliche Umfang dieses Engagements beschrieben.

Des Weiteren soll im vorliegenden Kapitel aufgezeigt werden, wie die Konzeption einer sozialen Persönlichkeit und ihrer Eigenschaften mit der jeweiligen ökonomischen Praxis zusammenhängt. Dazu werden die empirischen Ergebnisse der LETS-Studie mit verschiedenen Theorien verwoben und verglichen. Neben einigen grundlegenden Bemerkungen soll es vor allem um die Konzepte des sozialen Kapitals, des Eigeninteresses und um das *Homo-oeconomicus-Modell* gehen. Vor dem Hintergrund des Kontrastes zwischen Marktwirtschaft und lokaler Alternativwirtschaft werden Arten zwischenmenschlicher Austauschbeziehungen und Vorstellungen von Wettbewerb oder Kooperation diskutiert.

5.1 Sozio-ökonomischer Hintergrund der Teilnehmer

Um sich einen Überblick zu verschaffen, welche Personengruppen so etwas wie die typischen Fälle von LETS-Teilnehmern sind und wie sie sozio-ökonomisch verortet sind, sollen im Folgenden einige ethnographische Beispiele aus meiner Forschung angeführt werden. Konkret geht es um Auszüge aus drei Interviews mit Selbstbeschreibungen über Beitrittsgründe und das Interesse an der Tauschnetzszene. Das erste Beispiel ist eine Teilnehmerin, die im *LETS-Tauschnetz München* aktiv ist und dort auch im Organisationsteam mitwirkt:

»Also, ich glaub, das war so Mitte der 90er Jahre, ich hatte damals einen Naturkostladen und war in Kontakt mit Tagwerk. Das war so eine Erzeuger-/Verbraucher-genossenschaft und darüber habe ich Kontakt gekriegt. Ein Herr in München hat in der Nähe vom Hauptbahnhof LETS vorgestellt und das hat mir gleich ganz

gut gefallen. Als ich dann meinen eigenen Laden gegründet hab, da habe ich so eine kleine Firmenphilosophie geschrieben: ›Naturkost kostet nicht die Welt.‹ Weil ich meine Anfangskreditfinanzierung nicht allein über die Banken machen wollte, weil ich mir so gesagt hab: ›Die Banken, gut, die machen eine Dienstleistung für mich, aber die Banken oder die Bank, die Leute, die bei der Bank arbeiten, sind nicht die potentiellen Naturkostkunden.‹ Das war eben so Ende der 80er, Anfang der 90er Jahre und für mich war schon klar, dass der Kreislauf erhalten werden soll. Zinsen, die ich bei Banken zahle, fließen aber aus dem Kreislauf raus. Und dann habe ich eben diese Firmenphilosophie geschrieben. Ich war damals auch in der Friedensbewegung und da waren auch Leute, die ihr Geld lieber der Postbank ohne Zinsen gegeben haben, weil sie sich nicht an den anderen Geldkreisläufen beteiligen wollten. Also ich habe im Nu diese 30.000 oder 40.000 Mark, die ich damals gebraucht habe, zusammengekriegt, von Leuten, die ihre Ersparnisse, auch nicht zur Bank geben wollten. Einer der Kreditgeber hat mir das Buch von der Margrit Kennedy geschenkt *Geld ohne Zinsen*. Jedenfalls habe ich mit meinem Laden und mit meinen Darlehensbedürfnissen gute Erfahrungen gemacht ohne Bank und deswegen hat mir die Idee von LETS und Tauschen auch gleich sehr gut gefallen.«¹

Die erkennbar aktivistische Einstellung, alternative Wirtschaftsformen und den Tausch gesellschaftlich nutzbar zu machen, findet sich auch im folgenden Beispiel eines der Koordinatoren des Tauschnetzes *TALENTE Vorarlberg* in Österreich, in dem es viel um eine überregionale Vernetzung sowie um einen Austausch mit lokalen Wirtschaftsbetrieben geht. Auch hier liegt der Fokus auf einer Kritik des bestehenden Geldsystems:

»Ich selber war seit 2003 in Deutschland in verschiedenen Tauschringen, zunächst im Tauschring Kempten, dann seit 2005 auch in Lindau/Wangen aktiv. Seit 2005 eben auch in Vorarlberg, daher kenne ich beide Länder im Bezug auf die LETS- oder Tauschszene sehr gut. Meine Motivation ist generell das Thema Geldkritik, das alternative Wirtschaften und mir ist es einfach wichtig, Leute davon zu überzeugen, dass es in der heutigen Zeit vor allem sehr relevant ist, anders miteinander umzugehen, sei es im Sozialen oder auch natürlich im rein Wirtschaftlichen betrachtet. Ich bin tauschmäßig weniger aktiv. [...]. Also von der Ausrichtung bin ich Geograph von Haus aus. Ich habe mich viel mit anderen Themenfeldern beschäftigt, aber Soziales ist immer ein Thema für mich gewesen. Geldkritik kommt daher, dass sich insbesondere die wirtschaftliche Entwicklung der vergangenen Jahre, ich sag mal, seit der Wiedervereinigung 1990, doch ein bisschen anders entwickelt hat, als es mir zuvor bekannt war. Dass sich das Geldsystem, insbesondere auch durch die Bankenkrise, verschoben hat und ich immer das Gefühl hatte, wir

1 Interview mit Julia am 21.06.2017.

müssen eine andere Form des Miteinanders finden. Von der wirtschaftlichen Einstellung haben wir jetzt speziell in Vorarlberg festgestellt, es sind Leute bei LETS, die eher ein mittleres Auskommen haben, d.h. also weder über viel Geld noch über wenig Geld, sondern einfach über genügend Geld, verfügen. Die es sich leisten können, auch nebenher noch zusätzliche Interessen zu vertreten, vielleicht auch Zusatzeinnahmen zu generieren und die durchaus den Anspruch haben, auch um die Ecke zu denken. Also ein bisschen mehr Hintergrundwissen haben wollen, als vergleichbare Leute, die nicht in einem solchen System sind.«²

Im dritten Beispiel kommt eine normale Teilnehmerin zu Wort, die Anfang 2016 *LETS-Tauschnetz München* neu beigetreten ist und zunächst einfach in den Austausch mit anderen Menschen kommen möchte. Ihr Profil ist in verschiedener Hinsicht sehr typisch für LETS und unterstreicht zugleich, was Rolf über die wirtschaftliche Situation vieler LETSer sagt:

Ich heiße Nikola, bin gebürtige Münchenerin, 52 Jahre alt und habe jetzt ein wieder etwas entspannteres Leben. Die Kinder sind aus dem Haus, ich habe mehr Kapazitäten zur Verwirklichung und fand die Idee vom Tauschnetz oder Tauschkreis schon immer faszinierend. Jetzt habe ich aber erst die Zeit dazu, hier etwas umzusetzen und ich möchte mich mit allen meinen Talenten und Fähigkeiten einbringen, weil es einfach schade ist, das für sich selber zurückzuhalten. Das ist das, was ich als totes Kapital bezeichne! Jene Dinge, die im Keller sind, die irgendwer anders gut brauchen könnte [...] und genauso sind es aber auch die Fähigkeiten. Wenn jemand gut singen kann, dann muss er in einen Chor gehen, dann muss er singen und die Menschheit damit beglücken. »Das wäre so schade, wenn man das alles für sich behält. Durch meine jetzige familiäre Situation kann ich mir ja auch alles kaufen. Also, ich bin nicht drauf angewiesen ich kann was gebraucht verkaufen, auf den Flohmarkt gehen etc. Ich lebe eh eher puristisch und kann gut wirtschaften. Ich hätte es jetzt wirtschaftlich nicht nötig, sondern mir geht es um den menschlichen Austausch. Ich möchte auch andere Leute kennenlernen, mit weniger Fassade, das ist einfach interessant. [...]. LETS ist eine Plattform, wo man sich einbringen kann und dafür kriegt man im Austausch auch Gesellschaft, Anerkennung, was noch? Ja, bisschen Geborgenheit, ein bisschen Kuscheligkeit [...]. Was für mich auch noch wichtig ist, ich muss ein bisschen trainieren, ich hab schon eine gewisse Schüchternheit und kann schlecht vor größeren Gruppe sprechen und das will ich auch noch üben. Also für mich ist das so ein Lebensabschnitt, wo die Kinder groß sind und wo man sagt, wie kann ich mich denn persönlich noch weiterentwickeln? Und in so eine Gruppe zu gehen, kostet mich schon auch ein bisschen Überwindung.«³

2 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

3 Interview mit Nikola am 16.02.2016.

Der Wunsch, Dinge und Fähigkeiten nicht verkümmern und verkommen zu lassen, sondern sie über alternative Wege wieder in Austauschkreisläufe zu bringen, obwohl die wirtschaftliche Kaufkraft bestünde, Neues zu kaufen oder für Dienstleistungen zu bezahlen, ist sehr charakteristisch für die Tauschnetzszene. Selbstverständlich ist nicht alles Idealismus und viele Teilnehmer haben, wie es im zweiten Teil des Zitats von Nikola sichtbar wird, vor allem Interesse an einem sozialen Austausch mit anderen Menschen ihrer Umgebung oder haben einen eher pragmatischen Ansatz, sich Leistungen zu beschaffen, die sie selbst nicht können und dafür Leistungen anzubieten, deren Ausübung ihnen Spaß macht.

Wenn es dann noch einen positiven finanziellen Effekt gibt, umso besser. Denn es gibt durchaus Teilnehmer, für die dieser Aspekt eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Etliche Teilnehmer sagen ganz klar, dass LETS ein Weg ist, den Lebensstandard aufzubessern. Gerade in der Rente und vor allem dann, wenn es darum geht, eine handwerkliche Dienstleistung zu beziehen.

»Ich werde zwar jetzt im Dezember dann in Rente gehen und meine Rente ist nicht arg hoch. Über den Tauschring kann ich mir aber einen etwas besseren Lebensstandard bewahren. So lerne ich auch Leute kennen und dann weiß ich, wer steckt hinter den Angeboten und wer kann mir bei kleineren Reparaturen im Haushalt helfen.«⁴

Darüber hinaus gibt es einige Teilnehmer, die von Hartz IV leben und für die LETS Dinge zugänglich macht, die sie sich nicht alltäglich leisten könnten.

»Es gibt Leute, die sich eben nicht leisten können, zum Friseur zu gehen, weil sie Hartz 4 beziehen, aber dafür im LETS sehr aktiv sind. Und so kann man sich dann austauschen. Es ist ein Austausch, geistig, wie auch auf sozialer Ebene und das finde ich, ist ein ganz ein wichtiger Punkt.«⁵

Gerade für Menschen, die Hartz 4 beziehen, ist das besonders Schöne an einem Tauschnetz, dass sie nicht nur Dienstleistungen außerhalb des Gebrauches von Euros beziehen, sondern auch sozialen Anschluss gewinnen können. Dennoch ist dies nicht die Regel, auch wenn LETS für einige Teilnehmer eine finanzielle Erleichterung bedeutet, so gehen mit dem ökonomischen Gewinn meist auch noch ökologische, soziale oder geldkritische Interessen einher. Diese Interessen sind, wie von Rolf beschrieben, oft mit einem mittleren Einkommen sowie dem Wunsch, »um die Ecke zu denken« und gesellschaftliche Entwicklungen zu begreifen und zu diskutieren, verbunden. Es geht nicht so sehr um die politische Orientierung, sondern eher um eine generelle Grundeinstellung, wie z.B. ökologisches Handeln durch eine verantwortungsvolle Ressourcennutzung zu fördern.

4 Interview mit Heidi am 26.05.2017.

5 Interview mit Rembocloud am 26.09.2016.

LETSer beschreiben sich gern als etwas alternativ und dies nicht nur im Sinne eines alternativwirtschaftlichen Modelles, sondern auch darüber hinaus, was Fragen der Ökologie, der Energiegewinnung, des gesundheitlichen Wohlbefindens oder solche zur Rolle des Sozialstaates angeht. Es wird noch darauf eingegangen werden, welche Auswirkungen dies sowohl auf das Angebot bestimmter Dienstleistungen in LETS sowie auf die Wertvorstellungen vieler LETSer hat.

5.2 Teilnehmerzahlen und zeitlicher Aufwand

Eine weitere interessante Frage im Kontext alternativwirtschaftlicher Tauschsysteme ist, wie viel Zeit die Teilnehmer mit Tauschaktivitäten zubringen und wie viele Transaktionen in einem gegebenen Zeitraum durchgeführt werden. Selbstverständlich gibt es einige LETSer, die nur sehr sporadisch tauschen oder sogar seit längerer Zeit gar keinen Tausch mehr durchgeführt haben. Niemand kann sie dazu zwingen und es hängt sehr viel von der eigenen Motivation ab, wie aktiv man sich im Tauschnetz mit Leistungen einbringt. Zudem gibt es im *LETS-Tauschnetz München* weder für die Verwaltung, das Büro oder für sonst jemanden die Möglichkeit, die Transaktionen der Teilnehmer im Detail nachzuvollziehen, da im Unterschied zu anderen Tauschnetzen auf zentrale Online-Buchungen verzichtet wird.

Nur einmal im Jahr kann beim Heftabgleich und der Entrichtung der *Teilnehmerbeiträge* im Büro – und auch nur bei denjenigen, die wirklich kommen⁶ – ersehen werden, ob im vergangenen Jahr überhaupt getauscht wurde. Erfasst werden aber nicht die Anzahl oder die Art der durchgeführten Transaktionen, sondern nur der *Talentestand* zum Stichtag des Heftabgleiches. Das erwünschte Prinzip ist die Eigenverantwortung zwischen den Tauschenden, ohne dass sich das Büro oder die Verwaltung inhaltlich einmischen müsste.⁷

Im Folgenden soll versucht werden, aus den erhobenen Daten ein Gefühl dafür zu vermitteln, was die Häufigkeit von Transaktionen und Aktivitäten derjenigen Teilnehmer angeht, die mit einer gewissen Regelmäßigkeit tauschen. Bei allen Teilnehmern, die sich auf die eine oder andere Weise in Arbeitsgruppen oder im Organisationsteam engagieren, fallen mehr oder weniger regelmäßige Tätigkeiten an, die in *Talenten* vergütet werden. Dies sind in der Regel etwa zwei Stunden pro Woche.⁸

6 Auf die Teilnehmerbeiträge wird in Kapitel sechs detaillierter eingegangen. Tatsache ist, dass man drei Jahre für die Entrichtung Zeit hat und danach aus dem LETS-Tauschnetz gelöscht wird. Darüber hinaus gibt es aber keine Sanktionsmöglichkeiten, um Teilnehmer dazu zu bewegen sie zu bezahlen. Im Jahr 2017 kamen etwas über 50 Prozent der Teilnehmer zum Heftabgleich ins Büro.

7 Notiz vom 15.02.2016.

8 Interviews mit Inge am 15.12.2015 und Maria am 10.10.2016.

Dementsprechend mehr ist es, wenn zu den regelmäßigen Verwaltungstätigkeiten für die Gruppe noch normale Tauschaktionen hinzukommen. So berichtet die Sprecherin eines Tauschrings aus dem Münchner Umland, dass sie neben ihren regelmäßigen Aufgaben zusätzlich etwa einmal pro Woche eine Tauschleistung erbringt.⁹ Normale Teilnehmer, die nicht in Arbeitsgruppen engagiert sind, haben eine wesentlich größere Unregelmäßigkeit in ihren Transaktionen – und dennoch gibt es jene Vieltauscher, die auf einen Durchschnitt von zehn Stunden im Monat kommen oder sogar mehr als zweimal die Woche tauschen.¹⁰

Ausnahmen sind die außerhalb von Organisationstätigkeiten liegenden und dennoch regelmäßig ablaufenden Tauschaktionen. Diese sind darauf zurückzuführen, dass viele Angebote auf einmalige oder zumindest nicht allzu regelmäßig ablaufende Hilfeleistungen ausgelegt sind. Es gibt auf der anderen Seite aber auch LETSer, die einmal die Woche Klavierunterricht erhalten, immer die Wäsche ihrer Nachbarn bügeln oder auch regelmäßig zum Babysitten gehen.

Die meisten Teilnehmer, mit denen ich gesprochen habe, waren mit ihren durchschnittlich 5-20 Stunden Aktivität für LETS pro Monat sehr zufrieden und wollten weder mehr noch weniger Zeit damit verbringen. Dadurch zeigt sich schon, dass LETS auf jeden Fall als eine alternativökonomische Nebentätigkeit bzw. als Ergänzung im wirtschaftlichen Handeln der überwiegenden Anzahl der Teilnehmer verstanden werden kann. Für viele von ihnen ist es auch eine Art des sozialen Engagements, vergleichbar etwa jenem in einer Organisation, deren Zielen man sich verbunden fühlt. Es ist aber oft nicht das einzige soziale Engagement, sondern steht in Verbindung mit Mitgliedschaften in weiteren Vereinen, Genossenschaften oder Netzwerken.

Wie schon mehrfach betont, hängt die Anzahl der Tauschaktivitäten direkt mit der Anzahl an Angeboten und somit auch der Teilnehmerzahl zusammen. Unglücklicherweise für das *LETS-Tauschnetz München* sind die Teilnehmerzahlen seit einigen Jahren rückläufig, wie aus Abbildung 7 zu entnehmen ist:

Abbildung 7: Teilnehmerzahlen mit Neuzugängen und Austritten der Jahre 2014-2017

	Beitritte	Löschung/ Austritte	Saldo	Teilnehmerzahl
2014	27	28	-1	498
2015	18	59	-41	457
2016	6	51	-45	412
2017	14	33	-19	393

9 Interview mit Monika am 04.04.2016.

10 Interviews mit Rembocloud am 26.09.2016 und Elise am 18.10.2016.

Die hohe Anzahl der jährlichen Abgänge bei LETS hat mehrere Gründe. Zum einen haben einige LETSer inzwischen ein hohes Alter erreicht bzw. sind verstorben, zum anderen ziehen immer wieder Teilnehmer weg oder treten aus verschiedenen anderen Gründen aus. Der weit überwiegende Teil der Abgänge allerdings geht auf eine interne Regel zurück, Teilnehmer zu löschen, wenn sie mehr als drei Jahre nicht im Büro erschienen sind, um ihre Beiträge zu entrichten.

Bevor die Löschungen in Kraft treten, werden die entsprechenden Teilnehmer gegen Ende eines jeden Jahres nochmals angeschrieben und an die bevorstehende Löschung erinnert. Auf diese Art und Weise will man bewirken, dass die Teilnehmerlisten und die Angebote in der Marktzeitung auf einem mehr oder weniger aktuellen Stand sind. Ein Teilnehmer beschreibt die Situation der abnehmenden Teilnehmerzahlen folgendermaßen:

»Es gab eben damals genügend Leute. Heute sind wir mit der Mitgliederzahl deutlich niedriger. Damals müssen es fast tausend Leute gewesen sein. Heute sind wir ja nur noch gerade mal bei 400 und ein paar zerquetschte. Wenn ich das heute so sehe, sind es aber auch immer dieselben Leute und eigentlich auch immer dieselben Themen. Es tut sich also aktuell nicht besonders viel.«¹¹

Die Tatsache abnehmender Teilnehmerzahlen und das gleichzeitige Gefühl, fehlender inhaltlicher Erneuerung, haben auch mit der Altersstruktur in LETS zu tun, die einen großen Anteil von Rentnerinnen und Rentnern aufweist. Es sind zwar auch viele Berufstätige in LETS, die sich auch teilweise neben der Arbeit im Organisationsteam, im Büro oder in einer sonstigen Arbeitsgruppe engagieren, aber junge Leute mit Kindern oder Studenten fehlen fast vollständig.

Diese demographischen Beobachtungen aus LETS München decken sich mit einem EU-Report zu *Crowdsourcing* aus dem Jahr 2013, der unter anderem Tauschringe in Deutschland untersuchte:

»Most users are female; experts reckon that about two thirds are female. Users are predominantly between 35 and 70 years old. Experts assume that this is because the founding generation has aged and the organisations have problems addressing younger users. This is a recurring discussion within the exchange ring scheme.« (Green, Hoyos, Barnes et al. 2013: 98)

Dies ist genau das Kernproblem, das auch im *LETS-Tauschnetz München* diskutiert wird. Wie kann man sich an junge Leute wenden und diese für die Idee eines Tauschnetzes begeistern und somit auch so etwas wie einen Generationswechsel einleiten? Denn es ist bei LETS-München tatsächlich der Fall, dass ein guter Teil des Organisationsteams nach wie vor aus denselben Personen besteht, die das Tauschnetz in den neunziger Jahren aufgebaut haben. Gleichzeitig ist es für ein Tausch-

11 Interview mit Rainer am 06.06.2016.

netz, gerade mit vielen älteren Menschen, essentiell wichtig, über Teilnehmer zu verfügen, die auch körperlich etwas fordernde Aufgaben übernehmen können.

So wurde und wird immer wieder versucht, gezielt jüngere Leute anzusprechen, aber man ist sich durchaus darüber bewusst, dass es unter anderem an der Form der Kommunikation liegt, dass dieses Vorhaben bisher weitgehend gescheitert ist.¹² Das ist insofern eine besonders frustrierende Erfahrung für die LETSer, wenn sie mitbekommen, dass es prinzipiell ein großes Interesse seitens der Jugend an Themen wie Nachhaltigkeit und sozialem Engagement gibt. So sagt einer der Organisatoren des *Nimm&Gib Memmingen*: »Weißt du, warum kaum Junge kommen? [...] weil das alles über Internet läuft. Also wir haben in Memmingen, glaub ich, drei oder vier Facebook-Groups Tauschen und Verschenken und dann gibt es noch Foodsharing. Naja, ok [...].«¹³

Die Schwierigkeit besteht darin, dass Internet und E-Mail zwar inzwischen für die Kommunikation genutzt wird, LETS aber bisher von seiner gelebten Struktur her nicht darauf ausgerichtet ist, online zu laufen. Die Öffentlichkeitsarbeit findet vor allem auf Münchner Stadtteilstesten sowie in gedruckten Lokalblättern statt. Es gibt zwar eine Internetseite, aber keinen Auftritt in sozialen Medien und wenn man nichts von der Website weiß, ist es nicht leicht, sie zu finden. Das nach wie vor wichtigste Medium für die Verbreitung von Angeboten und die Anbahnung von Tauschvorgängen ist die Marktzeitung. Man kann sie zwar auch als PDF-Version per E-Mail abonnieren, aber vom Grundsatz her ist sie ein gedrucktes Blatt. Gerade einmal die knappe Hälfte der Teilnehmer nutzt den E-Mail-Verteiler *LETS-eilig*.

Aber es liegt gar nicht nur an der geringen Nutzung von Online-Diensten für die Organisation des Tauschens im Inneren von LETS. Das Problem besteht mindestens ebenso darin, dass diese nach außen, zur Bekanntmachung von LETS und zur Werbung neuer Teilnehmer, zu wenig genutzt werden. Auch diese Tendenz hat teilweise mit der demographischen Struktur zu tun. Es gibt etliche LETSer, die kein Internet nutzen und auch keine Lust verspüren, sich damit auseinanderzusetzen, da ihnen das Medium aus verschiedenen Gründen Angst macht.¹⁴

Es gibt zwar auch LETSer, die die Online-Anzeigen bei *LETS-eilig* begeistert nutzen und sich mehr von solchen schnellen, unkomplizierten Tauschaktionen wünschen würden¹⁵, es wird aber auch beklagt, dass diese Form der Kommunikation den persönlichen Austausch schwäche.¹⁶ Der persönliche Kontakt ist nicht nur Charakteristikum von LETS, sondern auch Stärke und Schwäche zugleich. Die Meinung, dass persönlichen Kontakte unersetzlich seien, wird in folgendem Zitat einer LETSerin aus dem Münchner Umland deutlich:

12 Notiz vom 15.02.2017.

13 Interview mit Rüdiger am 26.05.2017.

14 Interview mit Hope am 18.04.2017.

15 Interview mit Rembocloud am 26.09.2016.

16 Interview mit Heidi am 26.05.2017.

»Es gibt schon Leute, die kommen zu uns und sagen: ›Ah, geht doch zu Facebook und so weiter und macht mehr im Netz.« Das lohnt sich aber bei uns nicht, weil bei uns sind zu wenig Leute wirklich digital unterwegs und für die sind die Präsenztreffen besser. Erstens das, Altersdurchschnitt, das ist also irgendwie das Thema. Zweitens haben wir aber auch festgestellt, wenn die Leute sich kennen und treffen, dann sind die Verbindungen besser. Dann wird mehr getauscht. Nur digital funktioniert nicht, das ist zu anonym. Es ist viel besser, wenn die Leute wissen: Da steckt das Gesicht dahinter, das ist der und der hat beim Treffen das erzählt und so weiter. Man ruft sich leichter an, wenn man sich schon getroffen hat und man Sachen hin und her getauscht hat. Das ist ein ganz anderes Ding, als nur übers Internet verbunden zu sein.«¹⁷

Genau die Notwendigkeit der Präsenztreffen ist aber für viele junge Leute mit wenig Zeit zu aufwendig. Hinzu kommt eine nicht unerhebliche Abschreckung durch bürokratische Prozesse, gerade am Anfang, beim Beitritt. Die Notwendigkeit, einen Infoabend und ein Stadtteiltreffen zu besuchen, um sich dann mit der Bestätigung der Anwesenheit ins Büro zu begeben, um einen Aufnahmeantrag zu unterschreiben, wirkt abwegig, wenn man es gewohnt ist, Abos und Mitgliedschaften mit wenigen Klicks im Internet abzuschließen. Das Problem ist dabei nicht nur, nicht an den potentiellen Nachwuchs heranzukommen, sondern auch die Sorge bei einigen alteingesessenen LETSern, aus den beschriebenen Gründen der demographischen Struktur altbacken auf neue und junge Leute zu wirken.¹⁸

LETS befindet sich also momentan in der Zwickmühle, wie einem zunehmenden Teilnehmerschwund begegnet werden soll und es stellt sich die Frage, ob die Konsolidierung eher durch Anwerbung neuer oder durch die Aktivierung und bessere Einbindung schon existierender Teilnehmer geschehen kann. In der Realität wird beides versucht, wobei zum Beispiel *TALENTE Vorarlberg* momentan das Gewicht eher auf den zweiten Weg legt:

»Da denke ich, da ist es in erster Linie relevant, diesen Kreis zu mehr Aktivitäten aufzumuntern, denn es ist immer wichtig, in einer Stagnationsphase, die Mitglieder eben zu motivieren [...], noch stärker engagiert zu sein, dass es nicht noch weiteren Rücklauf erleidet. Die Hoffnung auf eine größere Mitgliederzahl haben wir inzwischen jetzt nicht mehr priorisiert, weil wir feststellen, dass wir auch Mitglieder, insbesondere in den letzten zwei, drei Jahren gefunden haben, die man versucht hat, zu akquirieren und die dann aber relativ schnell wieder ausgetreten sind, weil sie keinen Zugang gefunden haben. Das hängt auch ein bisschen damit zusammen, je länger ein System existiert, desto eher ist die Gefahr, dass sich geschlossene Netzwerke innerhalb des Systems bilden. Die Leute kennen sich natür-

17 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

18 Interview mit Ilse am 07.12.2016.

lich schon lange und die Newcomer tun sich dann sehr schwer, in dieses Netzwerk sozial eingebunden zu werden. Wir haben inzwischen auch beschlossen, ein Begrüßungstreffen einmal in zwei Jahren durchzuführen, damit die Neumitglieder überhaupt ankommen können, sich untereinander kennenlernen und die sogenannten ›alten Hasen‹ auch besser kennenlernen mit so einem Treffen. Das ist ein Weg, eben diese Situation ein bisschen zu kompensieren. Grundsätzlich ist es aber tatsächlich so, wenn ich als langjähriges Mitglied meine Bedürfnisse und Netzwerke [...] aufgebaut hab, dann ist es schwierig zu sagen: ›Naja, jetzt kommt ein Neuer, der bietet das Gleiche an, wie die Person mit der ich schon 20 Jahre zu tun hab‹. Da ist die Bereitschaft zum Wechseln nicht sehr groß.«¹⁹

Den Versuch, Neue durch gezielte Treffen oder Maßnahmen besser in die bestehenden Netzwerke einzubinden, beobachtet man auch in anderen Tauschnetzen. So hatten verschiedene LETS-Initiativen in Berlin in den vergangenen Jahren Patenschaften eingeführt, in deren Rahmen Alt-Teilnehmer neu Beitretende in ihren ersten Monaten begleiten und bei den ersten Tauschprozessen helfen.²⁰

Ebenso gibt es im Organisationsteam des *Nimm&Gib Memmingen* die Rolle des *Kümmerlings*. Zu seinen Aufgaben gehört es, Neuen eine erste Orientierung zu geben, sie zu ermuntern, Angebote zu veröffentlichen oder auch in Streitfällen als Schlichter aufzutreten.²¹ Zugleich gibt es immer die Erwartungshaltung zu eigenverantwortlichem Handeln in LETS. Eigenverantwortung im dem Sinne, sich bekannt zu machen, zu den Treffen zu gehen, eigene Angebote einzubringen und wenn nötig, diese auch zu modifizieren und Anderes anzubieten, sollte es keine Nachfrage nach den ursprünglichen Angeboten geben. Eine Teilnehmerin bringt es folgendermaßen auf den Punkt:

»Ich würd sagen, beim Tauschring bin ich selber mehr verantwortlich. Wie viel ich aus ihm rausziehe, hängt ja von mir ab! Ich kann entweder jeden Tag etwas tauschen oder alle halbe Jahre. Es liegt ja wirklich daran, wie man selber das möchte. Wie sehr man sich damit beschäftigt, Energie rein gibt oder des nutzt, [...] wie weit jeder Tauschring floriert, hängt von den Tauschenden ab.«²²

Trotzdem hat etwa auch das *LETS-Tauschnetz München* beschlossen, bestehende Teilnehmer daran zu erinnern, ihre Angebote regelmäßig zu verlängern bzw. neue zu schalten. Dies sollte über einen Aufruf in der Marktzeitung sowie durch einen Rundruf seitens der Büromitarbeiter angegangen werden.²³ Es wird also momentan mit der Frage gerungen, wie man die LETSer zu mehr Aktivitäten

19 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

20 Interview mit Magdalena am 04.10.2017.

21 Interview mit Heidi am 26.05.2017.

22 Interview mit Magdalena am 04.10.2017.

23 Notiz vom 09.09.2016.

ermuntern und gleichzeitig neue Interessenten finden kann. Auch wenn es sich im Zitat von Rolf teilweise wie eine Schwäche von LETS anhört, schwer zugänglich und undurchlässig für Neue zu sein, ist die positive Kehrseite dieser Strukturen innerhalb des Tauschnetzes die Basis eines sehr engen Zusammenhaltes und von vertrauensvollen Umgangsformen zwischen den LETSern. Diese Art der sozialen Beziehungen innerhalb eines Tauschnetzes sowie das damit einhergehende Menschenbild sind Gegenstand des kommenden Abschnitts und werden mit Geschichte und Theorie des Menschenbildes in der Marktgesellschaft kontrastiert.

5.3 Menschenbild: Ökonomie und LETS

Der Bezugsrahmen der sichtbar und beobachtbar ablaufenden Tauschaktionen in LETS wird durch gemeinsam geteilte Wertvorstellungen gebildet, die den qualitativen Hintergrund zu den Transaktionen und *Talentezahlungen* darstellen. So wie der Zusammenhang von Wert und Werten in Kapitel vier von der Seite der Wertgenerierung und der Setzung von Wertstandards betrachtet wurde, wird dieses Themenfeld der Wertvorstellungen als ethisch-moralische Kategorie in Kapitel sieben wieder aufgegriffen. Dabei sollen die konkreten Wertvorstellungen in LETS benannt und in den Zusammenhang des wirtschaftlichen Handelns in einem Tauschnetz und im Umgang mit Alternativwährungen gesetzt werden.

Zwei Aspekte seien aber in diesem Kapitel zu Teilnehmern und Menschenbild schon vorweggenommen: Der erste ist der Umriss jener konkreten Wertvorstellung, die im Laufe dieses Kapitels nachgezeichnet wird. Es handelt sich dabei um die Sozialität als Wert an sich. Gemeinschaftliches Miteinander, Solidarität, ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl und gegenseitige Hilfeleistungen sind in LETS Beweggrund und Wertvorstellung in einem. Der zweite Aspekt ist eine theoretische Überlegung. Die Ethnologin Hadas Weiss versteht Werte als eine spezielle Form der Normativität. Zu den zahlreichen Kriterien, die Werte als solche ausmachen, gehört die Tatsache einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten sowie die, wenn auch oft implizite, Annahme, dass die Anderen die eigenen Werte teilen (Weiss 2015: 243). Diese beiden Kriterien sind für die Vorstellungen von den sozialen Beziehungen, die die LETSer miteinander unterhalten und die den Tausch kennzeichnen, sehr zutreffend.

5.3.1 Soziale Beziehungen und Vertrauen

Der Umgang der LETSer untereinander ist nicht nur bei Treffen und Besprechungen freundschaftlich, sondern zumeist auch in konkreten Tauschaktionen zwischen zwei Beteiligten. Das liegt laut vielen Teilnehmern am Empfinden einer Verbundenheit, die auf der Annahme beruht, dass prinzipiell alle aus den gleichen

Gründen bei LETS sind. Auf Basis dieser Grundannahme wird die Herausbildung fester sozialer Beziehungen zwischen den Teilnehmern beschleunigt und es entstehen Kontakte, die enger, langlebiger und vertrauensvoller sind, als sie aus gewöhnlichen Austauschbeziehungen unserer Gesellschaft resultieren würden. So vergleicht es ein Teilnehmer mit seinen früheren und aktuellen Einkaufserfahrungen: »Des ist ein anderes Verhältnis, als wie wenn ich in den Supermarkt gehe oder selbst mehr, als wie wenn man früher zum Kramer gegangen ist, aber das ist ja auch schon fünfzig Jahre her [...].«²⁴

Natürlich gilt dieser persönliche Effekt im Umkehrschluss auch bei Antipathien, so dass man nach einem ersten Austausch nur mit solchen Leuten ein zweites Mal tauscht, die einem grundsätzlich sympathisch sind und die sich korrekt und fair verhalten. Das wird im gegenteiligen Fall auch dann vermieden, wenn sie nützliche Dinge oder sehr gute Qualität in ihren Dienstleistungen anbieten, aber nicht umgänglich sind. Dies ist wiederum ein Anreiz, sich freundlich und zuverlässig zu verhalten, da man sich ansonsten sehr schnell mit der Situation konfrontiert sieht, sich außerhalb der gemeinschaftlichen Tauschkreisläufe zu befinden. Man könnte auch sagen, in Netzwerken, die so überschaubar sind, dass die Leute sich persönlich kennen, braucht es keine Likes, Sterne und schriftliche Bewertungen. Die Beziehungen und Präferenzen beruhen zum größten Teil auf direktem Wissen oder wie eine Teilnehmerin es ausdrückt:

»Ich glaube, das Menschliche spielt mehr mit rein, als im normalen Austausch. Wenn ich in eine Bäckerei geh, dann haben die vielleicht leckern Kuchen, aber die Bäckerin, ist eine unsympathische Nudel, aber ich kauf den Kuchen trotzdem, weil er gut ist. Bei LETS, glaub ich, kommt es schon noch mehr auf die Persönlichkeit an, ob man sich gegenseitig sympathisch ist.«²⁵

Selbstverständlich gibt es auch solche Beziehungen, die einzig und allein auf dem Objekt eines Tausches basieren und ansonsten relativ neutral sind. Man weiß, wer einem im Notfall das Fahrrad reparieren kann und geht bei Bedarf hin, weiter passiert nichts. Es gibt aber auch viele Fälle, in denen sich aus wiederholten Tauschaktivitäten Freundschaften entwickelt haben. Ein zunächst einmaliger Tausch wird wiederholt, ein Muster stabilisiert und ritualisiert sich. Man könnte nun natürlich die These aufstellen, dies sei einfach mit einer bestimmten Kundenbindung vergleichbar. Diese Art der Tauschbeziehung in LETS geht aber meiner Ansicht nach darüber hinaus. Oben wurde beschrieben, wie die *Talente* innerhalb einer Struktur der Tauschwirtschaft den Vorteil mit sich bringen, nicht auf die *doppelte Koinzidenz* angewiesen zu sein. Dies ist in der Tat ein großer Vorteil für die Beweglichkeit

24 Interview mit Ralf am 20.03.2017.

25 Interview mit Nikola am 16.02.2016.

und die Funktion von LETS; das heißt aber nicht, dass diese Möglichkeit per se ausgeschlossen wäre.

Es ist das eine, ob ich immer zum gleichen Schuster, Blumengeschäft oder Bioladen in meiner Nachbarschaft gehe und eine gewisse Kundenbindung aufbaue oder ob ich andererseits auch die Möglichkeit habe – eine Möglichkeit, die in der Marktwirtschaft in aller Regel nicht besteht – die Leistung, die ich erhalte, nicht mit Geld, sondern mit einer Gegenleistung, sagen wir, mit Äpfeln aus dem eigenen Garten zu beantworten. Diese Möglichkeit besteht in LETS und man muss feststellen, dass sich Freundschaften oft dort bilden, wo zwei Teilnehmer entdecken, dass sie gegenseitig etwas anbieten können, wovon der jeweils Andere profitiert.

Direktes Gärtnern für Bügeln, gegenseitige Wohnungsvertretungen im Urlaub oder Kinderbetreuung für Haarschnitte stabilisieren nicht nur die Beziehungen, sondern machen die Zahlungen mit *Talenten* teilweise ganz überflüssig, was oft auf längere Sicht dazu führt, gar nicht mehr so genau abzurechnen. Ein Aspekt, auf den noch zurückzukommen sein wird. Was hier zunächst wichtig ist, ist die Tatsache, dass, frei nach der ethnologischen Tauschtheorie, bestimmte Praktiken selbst wie Geschenke wirken und dauerhafte Bindungen herstellen (Thomas 1991: 67), was eine Teilnehmerin folgendermaßen beschreibt:

Was ich auch festgestellt habe, ist, je mehr man mit Leuten tauscht im Tauschring, desto mehr läuft das so ab, dass man sagt: ›Komm, das machen wir jetzt ohne *Talente*.‹ Wir haben hier zum Beispiel Leute, die haben immer viele Pflanzen im Frühjahr und wenn wir welche möchten, dann fahren wir hin und die Regel ist, dass sie dann immer sagen: ›Komm, nimm mit.‹ Also, sie will dann nichts dafür haben, weil wir tauschen so viel hin und her und immer wenn ich was für sie habe, gebe ich es auch gratis.«²⁶

Praktisch führt dies dazu, dass viele Beziehungen in LETS – unabhängig von der Tatsache, ob *Talente* dabei den Besitzer wechseln, was aber in aller Regel der Fall ist – nicht nur vom Tausch getragen werden, sondern auch vom Austausch. Sozialer Austausch, der Transaktionen mit persönlichen Gesprächen begleitet, Austausch von Wissen und Informationen, sei es bezüglich LETS, sei es zu anderen relevanten Themen bis hin zum Austausch von gegenseitigen Hilfeleistungen in persönlichen Notsituationen.²⁷

Dies legt, je nach Intensität des Austausches, eine mehr oder weniger große Vertrauensbasis nahe, die von vielen LETSern als ein entscheidendes Element benannt wird. Diese nimmt, wie bereits gesagt, mit der Zeit und der Anzahl der (positiv) abgelaufenen Tauschaktionen zu, ist aber schon durch die Teilnahme im LETS-Netzwerk angelegt. Mehrere interessante Aspekte dieses Vertrauens zeigen

26 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

27 Interviews mit Leo am 18.12.2015 und mit Julia am 21.09.2016.

sich dabei in den typischen Abläufen eines Tauschvorgangs. In Kapitel vier wurde bereits das Beispiel einer Massage, die ich aus Neugier in Anspruch nahm sowie meine Verwunderung über die unbekümmerte und vertrauensvolle Leutseligkeit der Teilnehmerin erwähnt. Bestimmte Muster im Ablauf eines Tausches sind aber keine Ausnahmen, sondern durchaus die Regel, wie auch das folgende Beispiel aufzeigen soll:

An einem Sommertag im Jahr 2015 hatte ich auf ein Gesuch von einer LETSerin auf *LETS-eilig* reagiert, die Hilfe bei einem kleineren PC-Problem brauchte. Wir hatten uns bei ihr zu Hause verabredet und als ich zur vereinbarten Uhrzeit klingelte, öffnete sie umgehend die Tür. Es war früher Nachmittag, sie hatte Nachtdienst gehabt, war erst vor kurzem aufgestanden und trug einen Jogginganzug. Die Begrüßung fiel freundlich, aber kurz und unverbindlich aus. Es folgte – eine sehr übliche Einleitung fast aller Tauschprozesse von LETSern, die zum ersten Mal miteinander tauschen – ein kurzes Plaudern: »Wie lange bist du schon bei LETS dabei? Was bietest du so an? Kennst du schon XY? Hast du dies und das mitbekommen?«.

Sie bot mir etwas zu trinken an und schilderte mir bei einer Tasse Tee das Problem, dessentwegen ich gekommen war. Bis wir uns an ihren PC setzten, waren vielleicht fünfzehn Minuten vergangen. Zur Lösung brauchten wir nicht mehr als 35 Minuten.²⁸ Wir einigten uns darauf, die Leistung mit 15 *Talenten* (Äquivalent für 45 Minuten) abzurechnen, zückten unsere Tauschhefte, trugen die getauschte Dienstleistung mit Datum, Beschreibung und zu übertragendem *Talentebetrag* ins eigenen Heft ein und legten es dem Gegenüber zum Unterschreiben vor. Nach der Versicherung, sich, falls mal wieder etwas Bestimmtes benötigt würde, wieder anzurufen, verabschiedete ich mich und stand nach etwa einer Stunde wieder auf der Straße.²⁹

Dies hört sich auf Anhieb nicht unbedingt nach einem ungewöhnlichen Zusammentreffen an – und das ist es ja im Kontext von LETS auch nicht – es gibt aber ein paar Besonderheiten, auf die ich in einer kurzen Analyse des Tauschvorgangs hinweisen möchte. Wenn auch nur ein kleines Detail am Rande, so zeigte doch schon die Kleidung, dass sich die Teilnehmerin nicht herausgeputzt hatte. Weit davon entfernt, sich für die Gelegenheit anzuziehen, jemanden zu treffen, den man noch nie gesehen hatte, gab das Ganze dem Tausch eher den Rahmen eines informellen Treffens mit einer alten Bekannten.

28 Hier kann sich die Frage stellen, was geschehen wäre, wenn ich das Problem nicht hätte lösen können bzw. die Lösung mehr Zeit beansprucht hätte. Im zweiten Fall wäre mir die zusätzliche Zeit ebenso vergütet worden. Im ersten Fall müsste man eingestehen, dass Problem nicht lösen zu können und sich mit dem Tauschpartner darauf einigen keine bzw. nur eine geringe Vergütung für die Anfahrt zu erhalten. Ich geriet allerdings nie in diese Situation und habe in der Forschung auch von keinen Problemen oder Beschwerden über eine ähnliche Konstellation erfahren.

29 Notiz vom 02.07.2015.

Zweitens fällt auf, dass sich das Muster wiederholt, einen Fremden ohne Vorbehalte in die eigene Wohnung zu lassen. Obwohl das Tauschheft unter anderem die Funktion des Mitgliedsausweises erfüllen soll, ist es mir nie passiert, dass es vor dem Tausch verlangt wurde. Es stellt sich hier die Frage, woher dieses Grundvertrauen kommt. Dies liegt sicherlich zum einen daran, dass LETS als eine vertrauensvolle Plattform geplant ist, in der ein offenes und ehrliches Verhalten der Teilnehmer erwünscht ist. Dazu trägt die Tatsache bei, dass es sich bei LETS um eine relativ abgeschlossene Gemeinschaft handelt, die nur mit offiziellen Teilnehmern tauscht.

Da ein sehr hoher Wert auf Datenschutz gelegt wird und Kontaktinformationen nur innerhalb von LETS weitergegeben werden, geht man nach der Kontaktaufnahme davon aus, dass es sich bei dem Tauschpartner tatsächlich um einen LETSer handelt. Aus dieser Abgrenzung nach außen entsteht ein bestimmtes *Wir-Gefühl*, innerhalb dessen Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit hohe Werte³⁰ darstellen. Innerhalb dieses Rahmens geben viele LETSer an, sich im konkreten Kontakt vor allem auf ihr Bauchgefühl zu verlassen.³¹

Dieses Vertrauen erstreckt sich drittens auch auf den eigentlichen Inhalt des Tausches: Im beschriebenen Beispiel sitzt die Teilnehmerin zwar neben mir, aber sie lässt mich an ihren Computer, ohne meine Kompetenzen auf diesem Gebiet auch nur angesprochen zu haben. Auf die Ablieferung guter Qualität in der Dienstleistung wird implizit vertraut. Diese positive Grundhaltung hat auch damit zu tun, dass man davon ausgeht, dass sich Schlamperei oder Unzuverlässigkeit eines Teilnehmers schnell herumsprechen wird und man schon Entsprechendes gehört hätte oder man hat, andersherum, vorab eine Empfehlung für einen Teilnehmer in Zusammenhang mit einer bestimmten Leistung erhalten.³²

Es gibt hier aber durchaus auch Einschränkungen im abgefragten Leistungsspektrum. Da die LETSer wissen, dass es bei Dienstleistungen in der Regel weder Gewährleistung noch irgendwie greifende Versicherungen gibt, werden Arbeiten in den Bereichen von Sanitär, Installation oder Elektrik, wenn überhaupt, nur in sehr geringem und basalem Rahmen erledigt, da man als Betroffener im Zweifelsfall auf dem Schaden sitzenbleiben würde.³³

Uneingeschränktes Vertrauen herrscht zumeist auch in jenen Fällen, in denen Euro-, Benzin- oder sonstige Zeitkosten in die Abrechnung einfließen. Wenn bei

30 Bei einem Gespräch zu diesem Thema schilderte mir eine Teilnehmerin, die ihre Wohnung anderen LETSern zur Verfügung stellt, dass es genau diese als übereinstimmend angenommenen Werte von Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit seien, die sie bedenkenlos die Wohnung vergeben lasse (Notiz vom 29.06.2015).

31 Interview mit Elise am 18.10.2016.

32 Interview mit Monika am 04.04.2017.

33 Notiz vom 10.11.2015.

einem Transport Anfahrts- oder Benzinkosten vereinbart wurden oder bei einem Kuchen Zutaten gekauft wurden, werden diese in der Abrechnung nicht hinterfragt, sondern anstandslos akzeptiert. Das hängt viertens mit einer »gewissen Lockerheit, dass man es nicht zu streng nimmt, dass man nicht sagt [...], wie halt bei der Steuer, dass alles ganz genau auf den Cent [...] stimmen muss.«³⁴ zusammen.

Diese Entspanntheit im Zusammenhang mit der Abrechnung ist ein weiterer Grund, warum sich so gut wie niemand das Heft vor dem Tausch zeigen lässt. An sich wird die eigenverantwortliche Aufgabe an die LETSer gestellt, vor einem Tausch zu verifizieren, ob ein Teilnehmer über »genügend Guthaben«³⁵ für den Tausch verfügt. Da aber so gut wie alle auf die Aufrichtigkeit des Gegenübers vertrauen, wird diese Kontrolle meist nicht durchgeführt.

Überdies fällt auf, dass bei der Abrechnung sehr wenig gefeilscht, bzw. wie im beschriebenen Falle mir selbst geschehen, zeitlich großzügig aufgerundet wird. Diese Großzügigkeit spiegelt die Wahrnehmung wider, durch sie nicht nur die Zeit des Gebenden wertzuschätzen, sondern zusätzlich auch zu signalisieren, dass jemand seine Zeit für mich als Empfangenden sinnvoll eingesetzt hat, wofür ich bereit bin, Wertschätzung zu zeigen.³⁶

Fünftens fällt schließlich auf, dass nur etwa 60 Prozent der gesamten Zeit für den eigentlichen Tausch verwendet wird. Der Rest ist sozialer Austausch, der ein ebenso integraler Bestandteil einer Transaktion bei LETS ist. Sozialer Austausch sowie Vertrauensvorschuss senken den sozialen Druck und vereinfachen die Interaktion:

»Bei LETS muss man sich, denk ich, nicht genieren, zu fragen. Man muss sich nicht genieren, auf einem gewissen Bereich vielleicht bedürftig zu sein. Kein Mann zu haben, kein Auto zu haben, wenig Geld zu haben, murkelige Klamotten zu haben oder so was.«³⁷

5.3.2 Hierarchielosigkeit und Gleichwertigkeit

Menschen die Möglichkeit zu geben, vertrauensvoll und auf Augenhöhe miteinander in Austausch treten zu können, ist eines der expliziten Ziele von LETS und geht Hand in Hand mit der Anschauung der Gleichheit aller Teilnehmer. Selbstverständlich kommen die unterschiedlichsten Leute mit den unterschiedlichsten

34 Interview mit Malve am 02.03.2016.

35 Es wurde mehrfach beschrieben, dass Guthaben im wörtlichen Sinne nicht notwendig ist, um zu tauschen, da das Konto durchaus vorübergehend im Minus sein darf und sogar dazu ermuntert wird. Es soll nur nicht – um in der üblichen Markt- und Bankerterminologie zu bleiben – maßlos überzogen sein, so dass es keinerlei Aussicht gäbe, es irgendwie in absehbarer Zeit wieder auszugleichen.

36 Interview mit Elise am 18.10.2016.

37 Interview mit Nikola am 16.02.2016.

Lebensläufen und Hintergründen bei LETS zusammen. Die Vorstellung von Gleichheit beruht daher nicht auf einer angenommenen persönlichen Gleichförmigkeit, sondern auf dem Dreiklang von Gerechtigkeit, Gleichbehandlung und Gleichwertigkeit. Der gerechte Umgang ist das Fundament und bezieht sich auf den Tausch sowie auf den Umgang miteinander – auch außerhalb des Tausches. Alle sollen gemeinsam darauf aufpassen, dass es gerecht zugeht und dass immer eine Gleichwertigkeit des Austausches gewährleistet ist.³⁸

Diese Gleichwertigkeit basiert zunächst auf der Idee der gegenseitigen Unterstützung und Nachbarschaftshilfe auf Augenhöhe und in einem zweiten Schritt auf der gleichen Bewertung einer Stunde Lebenszeit eines jeden Teilnehmers. So ist jede Stunde Leistung, die ein LETSer für einen anderen einbringt, gleichermaßen wertvoll und auch im Sinne der Wertgenerierung aus Kapitel vier mit dem gleichen Wertstandard messbar. Aus der Gleichwertigkeit der Arbeiten folgt aus Sicht der LETSer aber auch zwangsläufig eine Gleichheit der Stellung aller Teilnehmer, wie in folgendem Zitat deutlich wird:

»Für mich war es der wichtigste Punkt beim Eintritt in die Gruppe, dass alle Arbeiten gleichgestellt sind. Ich habe ja selber Französisch-Unterricht gegeben, das ist zwar was anderes als Fensterputzen, es kann aber sein, dass ich Fenster überhaupt nicht gerne putze und die putzt jetzt für mich und es wird alles gleich entwertet. Also, es gibt keine Stellung, keine Rangstellung, ob du jetzt zwei Dokortitel hast oder sonst was, du kriegst trotzdem nur dein Stundenwert und das war für mich schon mal ganz toll – vom Menschlichen her gesehen.«³⁹

Zwei Dinge folgen aus dieser Sichtweise: Erstens die Orientierung auf eine *menschliche Ökonomie*, die nicht der Akkumulation und der Profitmaximierung dienen soll, sondern der menschlichen Entfaltung. Der zweite Punkt ist die gezielte Ablehnung von Hierarchien in LETS. Nicht über Druck und vertikale Ordnung soll das System von Tauschnetzen funktionieren, sondern über menschliche Werte und gegenseitigen Respekt. Aus der Diskussion mit mehreren Teilnehmern bei einem Tauschcafé ging ganz klar die übereinstimmende Meinung hervor, dass die Gleichwertigkeit der *Talente* und der geleisteten Arbeiten, unabhängig von der Dauer der Teilnahme bei LETS, die gleichen Rechte für alle Teilnehmer sowie eine völlige Hierarchielosigkeit nach sich ziehen.⁴⁰

Nach David Graeber (2012c: 120) ist es ein gutes Kriterium für die Feststellung, wie egalitär eine Gesellschaft tatsächlich ist, ob diejenigen an der Spitze lediglich die Umverteilung von Gütern kanalisieren oder ob sie ihre Stellung nutzen, um Reichtum zu akkumulieren. Im Falle von LETS fällt es tatsächlich schon schwer,

38 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

39 Interview mit Leo am 18.12.2015.

40 Notiz vom 06.11.2015.

eine ›Spitze‹ überhaupt auszumachen. Wenn man damit diejenigen bezeichnen möchte, die in die Verantwortlichen-Gruppe gewählt wurden oder im Organisationsteam sind, ist deren vordringliche Aufgabe, für einen reibungslosen Tausch und somit für die Zirkulation von *Talenten* zu sorgen. Dies ist nicht nur ein Feigenblatt, vielmehr wird im folgenden Kapitel gezeigt werden, warum eine Akkumulation von *Talenten* nicht nur unerwünscht, sondern auch nicht besonders sinnvoll ist.

All das heißt nicht, dass es in LETS keine Konflikte gäbe. So werden in den Sitzungen des Organisationsteams Meinungsverschiedenheiten durchaus auch mal hitzig diskutiert und es kommt gelegentlich zu Szenen, in denen sich manche Teilnehmer als Bestimmer aufspielen möchten. Diese Versuche laufen aber meistens ins Leere, da niemand alleine Entscheidungen treffen kann. Im Gegenteil ist die mehrheitliche Abstimmung bestimmter Fragen oft das letzte Mittel, wenn man bei einer Diskussion nicht zu einem Konsens gelangen kann.

So kam es – Jahre vor der Durchführung der vorliegenden Studie und vor meinem Beitritt bei *LETS-Tauschnetz München* – zu einer Auseinandersetzung um die Einführung einer neuen Software⁴¹, die eine zentrale Verbuchung aller *Talentestände* der Teilnehmer ermöglicht hätte. Dies wurde damals auf der alle zwei Jahre stattfindenden Vollversammlung mehrheitlich abgelehnt, woraufhin der Fürsprecher dieser Software das Tauschnetz verließ.⁴²

Trotz Meinungsverschiedenheiten und den unterschiedlichen Mechanismen, diese beizulegen bzw. in Entscheidungen zu überführen, gibt es eine sehr große Übereinstimmung im Menschenbild der LETSer. Dieses beruht nicht nur auf den Werten von Hierarchielosigkeit und Gleichwertigkeit, sondern auch auf der Anschauung, dass jeder für die Gemeinschaft wichtig ist und jeder etwas einbringen kann. *Talente* heißt nicht nur die verwendete Alternativwährung, *Talente*⁴³ sind auch die Fähigkeiten, die durch die Teilnehmer eingebracht werden und die LETS zu dem machen, was es ist.

41 Obwohl eine solche Software damals abgelehnt wurde und in *LETS-Tauschnetz München* bis heute abgelehnt wird, ist und bleibt sie nach wie vor ein relevantes Thema, das auch in dieser Arbeit noch eine Rolle spielen wird.

42 Notiz vom 16.11.2015.

43 Die Bezeichnung *Talente* für die eigene Alternativwährung ist meiner Meinung nach eine geniale Idee. Nicht nur, dass Talente die menschlichen Fähigkeiten beschreiben, die die Basis des Austausches in LETS bilden, hinzu kommt eine weitere Bedeutung. Auch wenn diese den LETSern, mit denen ich darüber gesprochen habe, meist nicht bewusst war, so wird sie doch in der Online-Broschüre des LETS Grafing aufgegriffen (Talentetausch Grafing: 13). Das Talent war demnach im alten Rom eine Maßeinheit für Edelmetalle, vor allem für Silber, und somit ein Zahlungsmittel. Die Kombination dieser beiden Bedeutungen macht das *Talent* in meinen Augen zu einer sehr gelungenen Bezeichnung für die Alternativwährung eines Tauschnetzes!

»Jeder kann sich einbringen beim Tauschring [...] und jeder kann irgendwas, was der andere nicht kann und das kann eingebracht werden. Niemand ist darauf angewiesen, dass er eben genügend Euros hat, jeder kann mitmachen und das finde ich eben so gut an LETS.«⁴⁴

Im Zitat von Ralf spiegelt sich eine der Grundideen von LETS wider: Jeder kann etwas Wertvolles, jeder hat ein Talent, jeder kann mitmachen, solange er sich an die gemeinsam gesetzten Regeln hält. Am pragmatischen Ende des Spektrums geht es darum, bestimmte Dinge, die man gerne tut, einzubringen und es sich dafür erlauben zu können, Tätigkeiten, die man nicht so gerne verrichtet oder selbst nicht kann, von anderen für sich erledigen zu lassen.

Auf der etwas ideelleren Seite ist es das Anliegen, den Teilnehmern zu ermöglichen, ihre Begabungen einzubringen und sich weiterzuentwickeln. Darüber hinaus werden auch Dinge angeboten und teilweise getauscht, die sich eher im Bereich von Interessen und Hobbies bewegen, mit denen man sich auf dem Arbeitsmarkt vielleicht schwertun würde, die aber in LETS trotz allem einen Gebrauchswert und somit auch einen Tauschwert haben können – und sei es nur, weil andere bestimmte Dinge mal ausprobieren wollen.⁴⁵

Wir werden noch darauf zurückkommen, dass es in LETS einen bestimmten Hang zu experimentellen und alternativen Dingen gibt. Auch wenn, wie bereits erwähnt, von den LETSern erwartet wird, dass sie ihre Angebotspalette ändern oder erweitern, wenn diese nicht nachgefragt wird, so ist es auf einer noch grundsätzlicheren Ebene klar, dass niemand zurückgelassen oder aussortiert wird. Vor allem dann nicht, wenn man bestimmte Dinge aus Gründen des Alters oder der Gesundheit einfach nicht mehr schafft. Wichtig ist, dass man Dinge tut, die Andere vielleicht nicht mehr können, und dass man dies auch ohne Bargeld erledigen kann.⁴⁶ Diese Überlegung eines gewissen sozialen Sicherheitsnetzes im Alter übertragen einige Teilnehmer auch auf wirtschaftliche Krisensituationen:

»Wie ich vorhin schon sagte, es können auch mal wieder schlechtere Zeiten kommen, wo nicht Deutschland eine Konjunkturlokomotive in der Welt ist, sondern, wo es uns vielleicht saudreckig geht und dann sind wir froh, wenn wir solche Strukturen haben.«⁴⁷

Das Beispiel der argentinischen Wirtschaftskrise zeigt, dass alternativwirtschaftliche Tauschnetze wie LETS tatsächlich in Krisenzeiten aufblühen und regen Zulauf erhalten (Powell 2002). Ähnliche Effekte werden aus Griechenland berichtet (Donadio 2011). Interessant ist in diesem Kontext ein Aspekt, auf den Rolf von *TALENTE*

44 Interview mit Ralf am 20.03.2017.

45 Interview mit Sigrid am 15.01.2016.

46 Interview mit Rainer am 06.06.2016.

47 Interview mit Ralf am 20.03.2017.

Vorarlberg hinweist. In Krisensituationen profitieren nach seiner Erfahrung vor allem diejenigen Teilnehmer, die in einer solchen auf ein schon zuvor bestehendes Netzwerk zurückgreifen können.⁴⁸ Mehr dazu weiter unten, unter dem Begriff des *Sozialkapitals*.

Zusätzlich will LETS aber die Menschen auch ermächtigen und ihnen im Kleinen zeigen, dass sie nicht nur in der Lage sind, einen Beitrag zu einer Gemeinschaft zu leisten, sondern auch ein Anrecht darauf haben, Ansprüche auf Teilhabe an die Gesellschaft zu stellen, in der sie leben. Das lediglich zeitlich aufeinanderfolgend organisierte, aber langfristig in LETS angestrebte Gleichgewicht von Geben und Nehmen bringt genau diese Dualität zum Ausdruck:

»Was sich verändern sollte, ist die Erfahrung, dass ich etwas einbringen kann und dass ich dafür auch etwas entgegennehme. Das steht Allen zu. Weil ein Können bringt schon jedes Kind mit sich und jedes Kind will sich auch in die Gemeinschaft einbringen, aber in unserem System, wird sowohl schon in der Schule, als auch in der Wirtschaft einfach viel versaut. Es wird viel begraben, was an Fähigkeiten da ist, bei allen Menschen.«⁴⁹

Fähigkeiten sollen nicht nur wertgeschätzt und für die Gemeinschaft nutzbar und nützlich gemacht werden, es soll auch der Raum gegeben sein, neue Fähigkeiten und Talente zu entdecken. Mehrere Teilnehmer haben berichtet, dass sie bei LETS ganz neue Seiten an sich entdeckt und neue soziale Kompetenzen entwickelt haben. Eine Teilnehmerin sprach von einem regelrechten Training, das es ihr erlaubte, ihre eigene Unsicherheit, sich in eine Gruppe einzubringen und vor mehreren Leuten zu sprechen, zu überwinden.⁵⁰

5.3.3 *Homo oeconomicus* oder *Homo aequalis*: Zur Frage der sozialen Einbettung und des Eigeninteresses

Anders als eine »Wirtschaft, welche massenhaft Ausgeschlossene schafft, [und es] der Gesellschaft überläßt, sie wieder einzuschließen« (Godelier 1999: 10), versucht LETS ein alternativwirtschaftliches Modell zu kreieren, das im ökonomischen Prozess Bindungen unter den Menschen entstehen lässt. In der geisteswissenschaftlichen Literatur ist, spätestens seit Karl Polanyis Werk *The great transformation*, der Begriff der *Entbettung* eine zentrale Kategorie der Analyse. Darunter wird die Tatsache verstanden, dass es in einer Gesellschaft, in der sich der Markt als dominantes Organisationsprinzip gesellschaftlicher Prozesse etabliert, zu einer nachhaltigen Veränderung der zuvor existierenden Strukturen kommt: »[...] sie bedeutet nicht

48 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

49 Interview mit Julia am 21.09.2016.

50 Interview mit Nikola am 16.02.2016.

weniger als die Behandlung der Gesellschaft als Anhängsel des Marktes. Die Wirtschaft ist nicht mehr in die sozialen Beziehungen eingebettet, sondern die sozialen Beziehungen sind in das Wirtschaftssystem eingebettet.« (Polanyi 1978: 88f.)

In einer etwas zeitgenössischeren Verwendung des Begriffs beschreibt der britische Soziologe Anthony Giddens die *Entbettung* sozialer Systeme durch die Schaffung spezieller Symbole und Expertensysteme. Diese führen dazu, dass soziale Beziehungen aus ihren traditionellen raum-zeitlichen Interaktionszusammenhängen herausgehoben werden (Giddens 1996: 42). *Entbettung* ist somit nicht nur ein kollektiv-gesellschaftlicher Prozess, sondern kann den einzelnen Menschen als sehr konkrete Erfahrung der zunehmenden Individualisierung betreffen. Wie es eine LETSerin beschreibt, geht es unter anderem um die Frage, wie sich die Maßstäbe bestimmter Lebensbereiche zueinander verhalten und ob wir dabei Verschiebungen beobachten können.

»Aber hast du nicht auch den Eindruck, dass die Werte des Berufslebens immer mehr in unser Privatleben sickern? Nehmen wir einfach mal den Großraum München, das finde ich so schade, wenn alles immer zackiger und ökonomischer wird und ich versuche, mich da dagegen zu stemmen.«⁵¹

Auch wenn Geld, ebenso wie die Beziehungen innerhalb des Marktkontextes, immer eine persönliche und eine unpersönliche Dimension aufweisen (Hart 2007), so wurde doch das System der Lohnarbeit im Zuge der industriellen Revolution um die Dichotomie eines geschützten Privatlebens und eines wettbewerbsorientierten Marktes herum gebaut. »This duality is the moral foundation of capitalist society.« (ebd. 2007: 13)

Wenn die Ökonomie heutzutage oft als Feld der Preisbestimmung sowie der menschlichen Wahlmöglichkeiten verstanden wird (Lambek 2008: 135), dann ist klar, dass die Wirtschaftswissenschaft ein Menschenbild und bestimmte Modelle braucht, auf Grund derer die tatsächlich getroffenen Auswahlprozesse zusammengefasst und verstanden werden können. Diese Modelle basieren, auch fast 250 Jahre nach Adam Smith, noch immer auf einem nach seinem Eigeninteresse⁵² handelnden Individuum.

Das Konzept sowie die Deutung des Eigeninteresses haben eine bemerkenswerte Geschichte hingelegt. Schon lange vor Smith tauchte der Begriff in der Theologie auf und wurde mit selbstsüchtigen Begierden sowie der Eigenliebe der Menschen im Gegensatz zur Liebe zu Gott in Verbindung gebracht, die letzten Endes

51 Interview mit Nikola am 16.02.2016.

52 Bevor im Folgenden die Begriffe des Interesses und des Eigeninteresses behandelt werden und sich zwangsläufig mit jenem des Wertes verbinden, soll zu bedenken gegeben werden, dass »die Unterscheidung zwischen *Interessen* und *Werten* relevant [ist]. Interessenlagen wechseln, während generalisierte Werte stets für mehr als nur einen Situationstyp gelten.« (Habermas 1995: 244)

zu zerstörerischem Wettbewerb und Krieg führt. Mit der Philosophie von Thomas Hobbes wurde er im Englischen unter der Bedeutung des römischen Rechtsbegriffes des *interesse* als Zinszahlung eingeführt (Graeber 2012c: 348), stieß aber mit seiner Dimension des Eigennutzes zunächst auf Verwunderung oder sogar Ablehnung.

»Als der Begriff eingeführt wurde, betrachteten die meisten englischen Autoren die Vorstellung, das menschliche Leben könne auf das Streben nach Verwirklichung des Eigeninteresses reduziert werden, offenbar als zynische, fremde, machiavellistische Idee, die mit den traditionellen englischen Sitten unvereinbar schien.« (ebd. 2012c: 348)

Diese Befremdung im Hinblick auf das Eigeninteresse wurde erst im Laufe der Zeit durch die Schriften und Diskurse von Philosophen, Dichtern und Essayisten nach und nach abgebaut. Diese »Schiedsrichter der sozialen Werte« drehten und wendeten den Begriff, bis sich eine Deutung durchsetzte, die die ursprüngliche Sorge vor selbstsüchtigen Einzelgängern auf den Kopf stellte (Myers 1983: 27).

Eine besondere Rolle spielte dabei die *Bienenfabel* von Bernard de Mandeville (1968), in der er die These aufstellte, dass es nicht die maßvollen Tugenden der Individuen sind, die die Gesellschaft voran bringen, sondern im Gegenteil die Laster jener, die das Funktionieren dieser gewährleisten können. Konfrontiert mit menschlichen Eigenschaften wie Hochmut, Neid und Ausschweifungen kam Mandeville auf die Idee, dass diese sich gewissermaßen gegenseitig ausgleichen können. Der Geiz des Einen reguliert die Verschwendungssucht des Anderen und aus privaten Lastern werden öffentliche Vorteile (Vogl 2007: 552f.).

Das Problem bestand darin, dass die meisten menschlichen Laster als irrational und somit als gefährlich, weil nicht kalkulierbar, wahrgenommen wurden. Wenn es doch zumindest eine Möglichkeit der Orientierung und Vorhersagbarkeit geben würde – und genau hier kam das Eigeninteresse wieder ins Spiel. Es wurde postuliert, dass »[i]m Kern aller Aktionen und Passionen, im Kern aller Begierden und Neigungen [...] ein nicht weiter reduzierbares Element [steckt], das man seit dem siebzehnten Jahrhundert ›Interesse‹ oder ›Eigeninteresse‹ nennt.« (Vogl 2010: 35)

Ein solches übergeordnetes, aber zumindest vorhersehbares *Super-Laster* barg die Möglichkeit in sich, gesellschaftliche Ordnung wenigstens denkbar erscheinen zu lassen. Die Beschränktheit des interessensgeleiteten Menschen war von Vorteil, denn durch die Ausblendung moralischer Kategorien, wie richtig oder falsch, konnte Komplexität reduziert werden. Wenn alle nach dem gleichen Maßstab von Gewinn und Verlust handeln, kommt es in dieser Sichtweise zwangsläufig zu einer Struktur sozialer Gesetzmäßigkeiten, der soziale Prozess wird berechenbar (ebd. 2010: 38). Nach und nach kam es so zu einer Umdeutung des Eigeninteresses, weg von einem egoistischen Laster, hin zu einer rationalen Verhaltensweise instrumentellen Handelns (Hirschman 1989: 132).

Eine Sichtweise, die sich bis heute in Sprichworten wie ›Jeder ist des eigenen Glückes Schmied‹ oder ›Jeder ist sich selbst der Nächste‹ erhalten hat. Das Schlagwort der Rationalität wurde später in der neoklassischen Wirtschaftstheorie mit drei weiteren Konzepten angereichert. Diese sind die mathematische Darstellung ökonomischer Sachverhalte, ein methodologischer Individualismus sowie der ökonomistische Nutzenbegriff mit seiner Nähe zur utilitaristischen Ethik. Das Ergebnis war, dass »in den Wirtschaftswissenschaften seit 1870 der Versuch unternommen wurde, den Menschen insgesamt als *Homo oeconomicus* darzustellen.« (Manstetten 2000: 15)

Es steht außer Frage, dass die Idee des *Homo oeconomicus* gleichermaßen plaktiv wie umstritten ist. Nicht nur von empirischen Sozialwissenschaftlern, auch aus den Reihen der Ökonomen, etwa aus der Wirtschaftspsychologie oder stärker handlungstheoretisch orientierten Richtungen, kommt Kritik.⁵³ Nichtsdestotrotz werden die Prämissen dieses Konzeptes nach wie vor herangezogen, um Wirtschaft als konsistentes System von Verhaltensweisen der in ihm handelnden Akteure zu beschreiben (ebd. 2000: 36). Hinzu kommt folgende Überlegung: Was, wenn eine gewisse Wandelbarkeit genau seine Stärke ist, die es überhaupt erst ermöglichte, dass der *ökonomische Mensch* noch immer seinen, von Eigeninteresse geleiteten, Nutzen und materiellen Gewinn maximiert?

»Er ist jedenfalls [...] im Laufe der Zeit zu einem Modellmenschen geworden, zu einem Menschen schlechthin, dem man die Ausgestaltung der Welt weitgehend überlässt. Er wurde hervorgebracht durch Institutionen und Medien, durch Wissensformen und Fiktionen, durch bestimmte Funktionsideen und konkrete Anforderungen; und er lässt sich selbst als ein Medium begreifen, dessen Funktionsweise Systeme, eben ökonomische und soziale, produziert.« (Vogl 2007: 548)

Wenn in der Wirtschaft Werte von Gewinnmaximierung, Akkumulation, Profit und Effizienz vorherrschen und Menschen wie Nikola das Gefühl haben, dass diese Werte sogar immer noch weiter in den Bereich des Privatlebens vordringen, muss die Frage erlaubt sein, woher diese Entwicklung kommt. Ein Erklärungsansatz ist, dass sich nicht nur der *Homo oeconomicus* beständig wandelt, sondern auch der Kapitalismus selbst. Dieser befindet sich derzeit in Form des globalisierten Finanzkapitalismus auf dem Vormarsch und dehnt seine Anforderungen an die in ihm wirtschaftenden Akteure immer weiter aus.

53 So schlägt etwa der Ökonomieprofessor Wolfgang Gebauer vor, dass es in bestimmten wirtschaftshistorischen Kontexten günstiger sei, statt vom *Homo oeconomicus* vom *Homo ambiciosus* zu sprechen (Gebauer 2003: 13). Eine Sichtweise, die es erlaubt, auch Kategorien wie soziales Prestige in den Blick zu nehmen und die in der Ethnologie in der Form von Bourdieus verschiedenen Arten von Kapital bekannt ist.

Die Soziologen Luc Boltanski und Ève Chiapello beschreiben diese Ausdehnung unter dem Titel *Der neue Geist des Kapitalismus* (2006). Sie greifen zwar Aspekte auf, die schon von Marx und Polanyi bekannt sind – wie etwa die Notwendigkeit eines mehr oder weniger großen Bevölkerungsanteils, der über keinerlei Eigentum an Produktionsmitteln verfügt und darauf angewiesen ist, seine Arbeitskraft zu verkaufen – lenken den Blick aber vor allem auf die neue Konstellation eines globalen Finanzkapitalismus. Sie beziehen sich dabei, wie schon der Titel vermuten lässt, auf das Werk *Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* von Max Weber (2015).

Während dieser die Kapitalakkumulation zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts noch aus den Motiven einer protestantischen, innerweltlichen Askese erklärte, die das Gewinnstreben als gottgefällig legitimiert hatte (Weber 2015: 114f.), sind wir nach Boltanski und Chiapello heute einige Schritte weiter. Das Vordringen der kapitalistischen Einflussphäre auf unser aller Privatleben verdankt ihren Erfolg unter anderem einer ganzen Reihe von handlungsleitenden Vorstellungen und Legitimierungsmodellen, die den Kapitalismus als alternativlos oder doch zumindest als beste aller Ordnungen erscheinen lässt (Boltanski, Chiapello 2006: 46). Womit wir wieder bei der wiederkehrenden Auseinandersetzung mit dem Eigeninteresse angelangt sind:

»Vor allem wurde der Vorstellung, dass die Verfolgung des eigenen Interesses dem Allgemeinwohl diene, in der Forschungsgeschichte der klassischen Wirtschaftslehre größte Aufmerksamkeit zuteil. Sie wurde immer wieder neu aufgegriffen und vertieft. Durch diese Trennung von Moral und Wirtschaft und die gleichzeitig erfolgende Einbeziehung einer konsequenzialistischen, auf einem Nutzenkalkül aufbauenden Moral in der Ökonomie konnte dem Wirtschaftshandeln allein aufgrund seiner Rentabilität eine moralische Bürgschaft erteilt werden.« (ebd. 2006: 49)

Nachdem die vorangegangenen Epochen um die Menschenbilder von Abenteurern und Unternehmern der Gründerzeit sowie den Firmendirektoren der 1960er Jahre kreisten, steht im neuen, *dritten Geist des Kapitalismus* das globalisierte, neue Technologien einsetzende und sich selbst stets optimierende Individuum im Fokus (ebd. 2006: 57). Im Sinne dieses Geistes ist Finanzspekulation gut und trägt zu Preisfindung und Wertschöpfung bei. Ungleichheit ist ebenfalls gut und die Menschheit besteht in ihrem natürlichen Zustand aus Individuen, die in einem zunehmend härteren Wettbewerb miteinander konkurrieren (Mason 2016: 12). Das Ideal eines Lebenslaufes ist nicht mehr der Selbstwerdungsprozess (Vogl 2010: 138), sondern die fortwährende Veränderung und Optimierung unter dem Deckmantel von Euphemismen wie Flexibilität, Spontaneität und lebenslangem Lernen.

Hartmut Rosa (2006) analysiert, wie eine Gesellschaft funktioniert, die sich um den Begriff des andauernden Wettbewerbs und der damit einhergehenden

Wettbewerbsfähigkeit herum organisiert, die sich längst auf andere Lebensbereiche jenseits der Ökonomie ausgedehnt hat. Er gesteht zwar zu, dass das Wettbewerbsprinzip ungeahnte sozio-ökonomische Kräfte freigesetzt und alle anderen Gesellschaftsformen an Dynamik und Veränderungspotenzial übertroffen hat. Dafür wurde aber ein hoher Preis gezahlt, denn der Wettbewerbsgedanke hat sich gegen ästhetische, ethische und moralische Überlegungen durchgesetzt, um die eigene Dynamik nicht extern zu beschränken. Durch sogenannte Sach- und Wachstumszwänge wird es zumindest billigend in Kauf genommen, dass sich natürliche und soziale Ungleichheiten verstärken (Rosa 2006: 87ff.). Zudem gibt es, wie schon Schumpeter beobachtete, eine dialektische Rückkopplung einer solchen Form der Rationalität, die zu ihrer eigenen Ausdehnung und Verbreitung neigt:

»Ohne näher darauf einzugehen, wollen wir doch betrachten, daß die Kosten-Gewinn-Rechnung, ursprünglich ein Produkt der Entwicklung der wirtschaftlichen Rationalität, ihrerseits auf diese Rationalität zurückwirkt; durch Kristallisierung und zahlenmäßige Definierung fördert sie machtvoll die Logik der Unternehmung. Derart für den wirtschaftlichen Sektor definiert und quantifiziert beginnt nun diese Art von Logik oder Haltung oder Methode ihre Eroberungslaufbahn: sie unterwirft – rationalisiert die Werkzeuge und Philosophien des Menschen, seine Tätigkeit als Arzt, sein Bild des Kosmos, seine Lebensauffassung, de facto alles, einschließlich seiner Vorstellung von Schönheit und Gerechtigkeit und seiner geistigen Ziele.« (Schumpeter 1950: 202)

Genau dies beschreibt die Empfindung von Nikola, dass alles immer »zackiger und ökonomischer« wird. LETS ist sich darüber im Klaren, dass ein solcher Interaktionsmodus des Wettbewerbs »die Verfolgung und Realisierung von Kollektivgütern und kollektiven Handlungsmöglichkeiten« (Rosa 2006: 93) wie Klimaschutz oder nachhaltige Ressourcennutzung, aber auch soziale Kollektivgüter wie Freundschaft, soziale Gerechtigkeit oder das Leben in einer solidarischen Gemeinschaft zumindest stark einschränkt, wenn nicht sogar unmöglich macht.

Wir werden im kommenden Kapitel sehen, auf welche Art und Weise die Alternativwährung von LETS gestaltet wurde, um der mit dem Wettbewerbsprinzip verbundenen Kapitalakkumulation entgegen zu wirken. Aber auch auf der persönlichen Ebene positioniert sich LETS entschieden anders, als es in einer Wettbewerbsgesellschaft implizit angelegt ist. Während in jener soziale Wertschätzung erkämpft werden muss und ständig das Damoklesschwert des Nicht-Mehr Mitkommens und des Abgehängt-Werdens über den Menschen schwebt (ebd. 2006: 98), hat sich LETS bewusst für das Modell entschieden, niemanden zurück zu lassen. Ein LETSer bringt es folgendermaßen auf den Punkt und spricht nicht nur für sich selbst, wenn er sagt: »Ich lebe nach dem Prinzip: Zum Wohle aller! Dann bin

ich selber auch eingeschlossen. Nicht nach dem Motto: Wenn jeder an sich selbst denkt, ist an alle gedacht. Genau umgekehrt.«⁵⁴

Es wurde verschiedentlich versucht, den Menschen der Marktwirtschaft westlicher Prägung als *Homo aequalis* einem *Homo hierarchicus*⁵⁵ stark stratifizierter Gesellschaften gegenüber zu stellen. Dieser Ansatz des *Homo aequalis* findet sich auch in den wirtschaftsliberalen Schriften, z.B. Milton Friedmanns, der Marktakteure als freie und sich prinzipiell gleichgestellte Individuen begreift, die in einem Marktsystem zugleich konkurrieren und kooperieren. Konkurrenz, da jeder seinen eigenen Vorteil sucht, Kooperation, weil Friedmann der Meinung war, dass es nur zu einem Austausch kommt, wenn beide Parteien von ihm profitieren (Friedman 2002: 36).

Michel Servet (2009: 84) weist zu Recht darauf hin, dass diese Dichotomie von Gleichheit und Hierarchie von lokalen Alternativwährungen, wie sie in LETS Verwendung finden, auf den Prüfstand gestellt wird. Nicht nur, weil diese, wie in Kapitel vier gesehen, Warenlogik und Gabenlogik miteinander verbinden, sondern noch viel mehr, weil sie Fragen wirklicher, gemeinschaftlicher Kooperation in wirtschaftlichen Dingen aufwerfen. In LETS besteht die Freiheit eben nicht vor allem darin, frei von sozialen Banden und Verpflichtungen seinen eigenen Vorteil zu suchen, seine Arbeitskraft höchstbietend zu verkaufen oder in der Freiheit von Kon-

54 Interview mit Ralf am 20.03.2017.

55 Das Konzept des *Homo hierarchicus* geht auf die Studie des indischen Kastensystems von Louis Dumont (1972) zurück. Darin unterscheidet er holistische, traditionelle Gesellschaften von einer individualistischen, modernen Gesellschaft: »In the first [...] the stress is placed on society as a whole, as collective Man; the ideal derives from the organization of society with respect to its ends (and not with respect to individual happiness); it is above all a matter of order, of hierarchy; each particular man in his place must contribute to the global order, and justice consists in ensuring that the proportions between social functions are adapted to the whole. In modern society, on the contrary, the Human Being is regarded as the indivisible, ›elementary‹ man, both a biological being and a thinking subject.« (ebd. 1972: 44) Nachdem es in zitiertem Werk vor allem um eine hierarchisch um das Kastensystem herum organisierte Gesellschaft ging, greift Dumont das Individuum der modernen Gesellschaft einige Jahre später in *Homo aequalis* (1977) auf. Es soll hier gar nicht darum gehen, sich inhaltlich mit der Dichotomie von holistischen und individualistischen Gesellschaften auseinander zu setzen, sondern vielmehr darum, die Ursprünge von bestimmten Begrifflichkeiten sowie die Anschauung der prinzipiellen Gleichheit der Menschen in modernen Gesellschaften aufzuzeigen, die in enger Verbindung zu den Paradigmen des ökonomischen Liberalismus stehen.

sumentscheidungen.⁵⁶ Freiheit entsteht im Gegenteil dadurch, dass man sich in einer Gruppe für gemeinsame Ziele einbringt.

5.3.4 Engagement und Sozialkapital

Wie bereits erwähnt, steht und fällt ein Tauschnetz mit der Vielfalt der Angebote und der Aktivität der Teilnehmer. Der erste Baustein, sich in LETS einzubringen, ist es demnach, selbst relevante Leistungen anzubieten und seine verdienten *Talente* möglichst wieder zirkulieren zu lassen, indem man sie für andere Leistungen ausgibt. Ebenfalls zur Teilnahme in LETS gehört es, einigermaßen regelmäßig zu den Treffen und Veranstaltungen zu erscheinen und so zum Gruppenleben beizutragen. Denn es geht nicht nur um das Tauschen von Gegenständen und Dienstleistungen, sondern auch um einen weiter gefassten menschlichen Austausch. Ein Gruppengefühl wird dadurch kultiviert, dass man sich gegenseitig auf dem Laufenden hält, rücksichtsvoll miteinander umgeht und Verantwortung für die Gruppe übernimmt.⁵⁷

Dies kann auf unterschiedliche Art und Weise geschehen. So gab es, auch wenn das nun schon einige Jahre zurückliegt und mir nur berichtet wurde, eine Gruppe von Eltern, die sich zusammengetan hatten, um rotierend, je einmal in der Woche, für die Schulkinder zu kochen oder andere, die für ältere LETSer eingekauft und sie zuhause versorgt haben.⁵⁸

Im *LETS-Tauschnetz München* liegen Organisation, Aushandlung und Buchung von Transaktionen weitgehend in der Eigenverantwortung der Teilnehmer. Wir werden in Kapitel sechs sehen, dass dies nicht alle Tauschnetze gleichermaßen handhaben und eigene Methoden der zentralen Erfassung von Buchungsvorgängen bevorzugen. Obwohl sich in München Verwaltung und Büro – abgesehen vom jährlichen Heftabgleich – weitgehend heraushalten, liefern sie den Rahmen, sowohl was die Infrastruktur, als auch, was die Regeln angeht. Ein weiterer Aspekt für den Einzelnen, sich in LETS über fleißiges Tauschen hinaus einzubringen, ist

56 Hadas Weiss argumentiert, dass Konsum und Konsumententscheidungen dann ein (Ersatz-)Gefühl von Freiheit vermitteln können, wenn Menschen den Eindruck haben, keinen Einfluss auf die Gestaltung ihres sozialen Umfeldes nehmen zu können: »Lacking control over the production of their social surroundings, people express their powers by pursuing competitive advantages in the things they acquire and possess. Those whose pursuits are incentivized and rewarded are likely to experience a sense of freedom that comes out of self-assertation. They might perceive their work and its products as expressions of freedom, or extension of their selves, which only in the last instance are limited by abstract market forces.« (Weiss 2015: 245)

57 Interview mit Leo am 18.12.2015.

58 Interviews mit Maria am 10.10.2016 und mit Julia am 21.09.2016.

es also, Aufgaben in der Verwaltung zu übernehmen. Das heißt konkret, im Büro oder in einer der anderen Arbeitsgruppen des Organisationsteams mitzuwirken.

Dabei gibt es die verschiedensten Möglichkeiten: Teilnehmer können bei der Organisation und der Durchführung des zweiwöchentlichen Tauschcafés, bei Stadtteilstesten oder Infoständen mithelfen; sie können Artikel für die eigene Marktzeitung oder lokale Zeitschriften über LETS oder über aktuelle, die Tauschnetze betreffende Themen schreiben, um so neue, interessierte Teilnehmer zu gewinnen. Es gibt auch LETSer, die Vorträge halten oder mit Lieder- und Spiele-Abenden die Stadtteiltreffen mitgestalten.⁵⁹ Auch das Büro sucht oft genug neue Mitarbeiter für die Verwaltung. Das Organisationsteam trifft sich jeden zweiten Freitag im ungeraden Monat, steht allen Interessierten offen und bespricht und verteilt die anstehenden Aufgaben der Arbeitsgruppen.

Alle Aufgaben, die in diesem Rahmen ausgeführt werden, werden mit dem normalen Stundensatz von 20 *Talenten* pro Stunde vergütet. Dies ist eine gute Möglichkeit für ein konstantes Einkommen von *Talenten*, gerade für solche Teilnehmer, die öfter Leistungen in Anspruch nehmen. Es lässt sich auf jeden Fall beobachten, dass diejenigen LETSer, die irgendwie an der Organisation mitwirken, sehr viel mehr Zeit mit diesen Tätigkeiten verbringen als mit ihren normalen Tauschangeboten. Gleichzeitig legen sie aber auch Wert darauf, zu einer vermehrten Vernetzung nach innen wie nach außen beizutragen.⁶⁰

Gerade diese LETSer sind es, die oft ein sich ähnelndes inhaltliches Interesse an Tauschnetzen haben und die Idee weiter verbreiten möchten. Dazu werden Kontakte zu anderen Tauschnetzen im deutschsprachigen Raum geknüpft – insbesondere die österreichischen Tauschringe sind hier recht aktiv⁶¹ – oder auch zu anderen Organisationen außerhalb von LETS.⁶²

Es soll hier schon einmal kurz auf den noch zu diskutierenden Aspekt des *Talentebeitrages* vorgegriffen werden, der beim jährlichen Bürobisuch an die Verwaltung zu entrichten ist: Ebenso wie die *Talente*, die man beim Beitritt als Überziehungskredit oder Startguthaben bekommt, den anfänglichen Tausch stimulieren sollen, werden die abzuführenden Beiträge als Übereinkunft verstanden, die Verwaltung aufrecht zu erhalten und sich so indirekt für die Gruppe einzubringen. Nach Aussagen einiger LETSer können die *Talentebeiträge* als Gemeinschaftseinkommen verstanden werden, das »das Engagement für die Gruppe versinnbildlicht«.⁶³

Das Übereinkommen, monatlich vier *Talente* – d.h. ein Zeitäquivalent von zwölf Minuten – für die Gruppe aufzubringen, ermöglicht es der Verwaltung, die Infra-

59 Notiz vom 13.01.2017.

60 Interview mit Sigrid am 15.01.2016.

61 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

62 Der Aspekt der Außenvernetzung zu anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren wird in Kapitel acht näher beleuchtet.

63 Interview mit Leo am 18.12.2015.

struktur des Tauschnetzes vorzuhalten und das Engagement derjenigen LETSer, die sich dafür mit ihrer Zeit einbringen, mit dem normalen Stundensatz zu vergüten. Das heißt selbstverständlich nicht, dass die Mitarbeiter im Organisationsteam selbst keinen *Talentbeitrag* zu entrichten hätten. Jeder dieser Teilnehmer bekommt für seine Tätigkeit 20 *Talente* pro Stunde und ausnahmslos jeder aktive Teilnehmer entrichtet monatlich vier *Talente* Beitrag an die Gruppe. Dies kann als eine Art reziproke Beziehung zwischen Teilnehmer und LETS verstanden werden, die je nach konkretem Tauschnetz mehr oder weniger streng kontrolliert wird.

Es gibt aber auch Gruppen, die das Thema komplett anders sehen. Das *Tauschnetz-Lichtenberg* in Berlin zum Beispiel erhebt keinen monatlichen oder jährlichen Beitrag in ihrer eigenen Währung. Dies hat mit zwei Überlegungen zu tun: Erstens geht man davon aus, dass es für die Teilnehmer eine eher frustrierende als eine motivierende Erfahrung ist, dass ihr *Talentguthaben* monatlich abschmilzt und sie nicht dazu bringen wird, mehr zu tauschen. Zum anderen wird das Engagement in der Verwaltung ihres Tauschnetzes eher als Ehrenamt und nicht als Tauschleistung, die vergütet werden müsste, verstanden.⁶⁴

Neben dem Aspekt, die Verwaltungsausgaben bewusst nicht vergüten zu wollen, spielt auch die Größe des Tauschnetzes eine Rolle. Dort, wo die Anzahl der Teilnehmer so gering ist, dass man durch ihre Beiträge die Stunden der Verwaltung nicht sinnvoll decken könnte, werden diese Aufgaben oft ehrenamtlich erledigt. Am Beispiel des *Tauschringes Vaterstetten/Baldham* im Umland von München ist zu sehen, dass eine Umstellung von Vergütung der Verwaltung hin zum Ehrenamt in dem Moment erfolgte, wo man feststellen musste, dass das Verwaltungskonto tief im Minus⁶⁵ steckte.⁶⁶

In allen mir bekannten Fällen, in denen keine *Talentebeiträge* erhoben werden, gibt es geringe Jahresbeiträge in Euro, um zumindest die grundlegenden Kosten der Verwaltung decken zu können. Dies trifft auch auf *Berlin-Lichtenberg* und *Vaterstetten/Baldham* zu. Obwohl der Gedanke, füreinander einzustehen und sich einzubringen, eine starke Zugkraft hat und eine umfassende Zustimmung in LETS erfährt, gibt es natürlich auch Probleme. Eines, das vielen Vereinen oder zivilgesellschaftlichen Organisationen bekannt vorkommen dürfte, besteht darin, dass zwar viele Menschen mitmachen wollen, wenn es aber darum geht, konkrete Aufgaben, Ämter und Verantwortung zu übernehmen, die Bereitschaft relativ überschaubar ist.

64 Interview mit Magdalena am 04.10.2017.

65 Aspekte der Schöpfung von *Talenten* und der Bedeutung eines Gleichgewichts zwischen Teilnehmerkonten und Verwaltungskonto werden im Kapitel sechs zu Geld und Alternativwährungen genauer erörtert.

66 Interview mit Monika am 04.04.2017.

Bei den Wahlen der Verantwortlichengruppe auf der Vollversammlung vom April 2018 gab es keine Gegenkandidaten zu den bereits existierenden Vertretern und so gut wie jede Arbeitsgruppe hat Schwierigkeiten, neue Personen zu finden, die sich engagieren wollen. Dies ist vor allem für das Büro ein Problem, das schon Öffnungszeiten reduzieren und Schließungen zu Ferienzeiten verlängern musste. Allerdings muss auch gesagt werden, dass sich LETS selbst hier auch nicht immer besonders flexibel verhält. So wurde einer neuen Teilnehmerin, die Lust hatte, sich im Büro zu engagieren, gesagt, sie müsse zunächst ein halbes Jahr bei LETS sein, dann ein weiteres halbes Jahr eingelernt werden und könne dann vollumfänglich im Büro mitwirken. Dies ist natürlich nicht für jeden eine besonders motivierende Aussicht, wenn man sofort etwas beitragen möchte.⁶⁷

Wenn es Konflikte oder Streitigkeiten in LETS gibt, ist es ein Vorteil, dass diese nicht allzu häufig eskalieren und – wenn sie es doch einmal tun – sich relativ einfach informell klären und beilegen lassen. Generell wird von den Teilnehmern erwartet, dass sie selbstständig Lösungen für Probleme oder Uneinigkeiten finden. Sollte dies aber in bestimmten Fällen unmöglich sein, verfügen einige Tauschnetze über die Person eines Streitschlichters oder es können Versammlungen des Organisationsteams dazu genutzt werden, die Probleme zu besprechen und auszuräumen.⁶⁸

Selbstverständlich gibt es in LETS die normalen menschlichen Eitelkeiten und auch manche ›Schwarze Schafe‹, wie einige Teilnehmer sich ausdrücken⁶⁹, aber es hält sich alles in Grenzen. Das liegt daran, dass der Gewinn, jemanden übers Ohr zu hauen, relativ gering ist und sich ein solches Verhalten in LETS so schnell herumspricht, dass das drohende Risiko, gemieden zu werden, zu hoch erscheint.

Generell gewinnt man den Eindruck, dass LETS es sehr gut versteht, Dinge intern und unabhängig zu klären. Dies liegt sicherlich auch an dem hohen *Sozialkapital*, das in LETS vorhanden ist und das eine entscheidende Rolle für das Funktionieren von Tauschnetzen spielt. Auch, wenn vielen Ethnologen bei *Sozialkapital* zunächst die Theorie von Pierre Bourdieu in den Sinn kommt – nach der *Sozialkapital* eine mögliche Erscheinungsform von Kapital am Allgemeinen ist und unter bestimmten Voraussetzungen und unter Anwendung von sogenannten »Strategien des Alltages« aus ökonomischem Kapital generiert bzw. auch wieder in dieses konvertiert werden kann (Bourdieu 1993: 205, 216) –, geht es im vorliegenden Zusammenhang vor allem um den Begriff des *Sozialkapitals* nach Robert Putnam (2001).

Dieser versteht darunter das Ergebnis von gemeinschaftlichem Engagement und den damit einhergehenden Normen in sozialen Netzwerken. Ganz im Sinne

67 Notiz vom 08.01.2016.

68 Notiz vom 09.09.2016.

69 Interviews mit Leo am 18.12.2015 und mit Rembocloud am 26.09.2016.

von LETS entsteht *Sozialkapital* zum Beispiel dann, wenn sich gesellschaftliche Bedürfnisse in einem nachbarschaftlichen Rahmen befriedigen lassen (ebd. 2001: 17). Dessen Bedeutung wird dann besonders ersichtlich, wenn man sich in persönlichen oder wirtschaftlichen Notsituationen auf ein bestehendes soziales Netzwerk verlassen kann. Interessanterweise bezieht sich ein LETSer in einem Interview direkt auf Putnam und bezeichnet seine Art des *Sozialkapitals* als »wesentliches Element für das Gelingen und Funktionieren von Tausch- oder LETS-Systemen [...]«. ⁷⁰

Auch LETSer, die nicht mit der Theorie von Putnam vertraut sind, fühlen sich instinktiv von dieser Dimension eines Kapitals, das über die ökonomischen Vorteile von Tauschnetzen hinaus geht, angezogen und freuen sich darüber, dass sie in LETS ein Netzwerk finden, welches sie sowohl für Aktionen des ökonomischen Tausches, als auch für den sozialen Austausch nutzen können. Der Drang, an seinem Wohnort sozial eingebunden zu sein und sich einer Gemeinschaft zugehörig zu fühlen, geht bei einigen Teilnehmer soweit, dass LETS als eine Art Ersatzfamilie begriffen wird, die ihnen in schwierigen Situationen beisteht. ⁷¹

In diesem Kontext ist es besonders wichtig, ältere Menschen einzubinden und dafür zu sorgen, dass auch im hohen Alter noch soziale Kontakte zum geistigen und körperlichen Wohlbefinden beitragen. Eine weit verbreitete Vorstellung in LETS ist es, dass man etwas in eine Gruppe einbringt und dafür früher oder später etwas zurückbekommt – sei es als ökonomisches Kapital in Form von Alternativwährung oder sei es als *Sozialkapital* in Form der Gewissheit, sich auf ein soziales Netzwerk stützen zu können. Die Tatsache, dass zweites nicht immer leicht zu quantifizieren ist und die Unsicherheit, möglicherweise keinen adäquaten Nutzen für das eingebrachte Engagement zu erhalten, wird durch den Spaß am Tauschen und das Gefühl der Gruppenzugehörigkeit ausgeglichen. ⁷²

5.4 Zwischenfazit

In diesem Kapitel wurde gezeigt, dass es in LETS – im Vergleich zum oft anonymen Austausch (Waren gegen Geld) in der Marktwirtschaft – nicht nur um die Transaktion eines Tausches, sondern ebenso um die soziale Dimension eines Austausches geht. Damit einhergehend dauert eine Transaktion in LETS in der Regel länger und die Zeiteinteilung von Tausch und Austausch ist anders gewichtet, selbst dann, wenn es beim Bäcker um die Ecke mal zu einem Schwätzchen kommen sollte. Während es in unserer Form der Alltagswirtschaft selten über die sogenannte Kundenbindung hinausgeht, sind die Transaktionen sowie die Zahlungsarten in

70 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

71 Interview mit Rüdiger am 26.05.2017.

72 Interview mit Rembocloud am 26.09.2016.

Tauschnetzen so angelegt, dass eine zwischenmenschliche Beziehung geschaffen und gepflegt wird.

Daraus resultiert, dass Sozialität und Gemeinschaft als Werte an sich gesehen werden und über gegenseitiges Vertrauen den Zusammenhalt in der Gruppe erhöhen. In einer Gesellschaft hingegen, in der die Wirtschaft nicht mehr in die sozialen Beziehungen *eingebettet* ist (vgl. Polanyi 1978), hat sich der Markt der Verantwortung für Sozialität entledigt und diese auf die Zivilgesellschaft oder den Staat übertragen. Die Dimension des Vertrauens zwischen Marktakteuren ist in ihrer Kreditwürdigkeit repräsentiert und an die Stelle von Gruppengefühl treten Konkurrenz und Wettbewerb. Genau diese Wettbewerbssituation ist es, die, gepaart mit der Verfolgung des Eigeninteresses, die Ausgangslage des *Homo oeconomicus* ausmacht.

Oben wurde bereits kritisch angemerkt, dass das Konzept des *Homo oeconomicus* zwar nach wie vor dazu herangezogen wird, eine Vielzahl von Handlungen und Verhaltensweisen im ökonomischen Kontext systematisch zu beschreiben, in der heutigen Welt aber als Erklärungsansatz auch zunehmend an seine Grenzen stößt. Tatsächlich kommt die Kritik nicht nur aus den Wirtschaftswissenschaften, sondern auch von Seiten der Soziologie und der Ethnologie. Callon (1998b: 5) etwa gesteht zwar zu, dass es Persönlichkeitskonzepte gibt, die besser dazu geeignet sind, in einem Marktkontext zu funktionieren als andere, er spricht sich aber auch gegen den klassischen Gegensatz zwischen einem konstruierten *Homo oeconomicus* und einem ebenso imaginierten *Homo sociologicus* aus.

Dabei bezieht er sich auf Mark Granovetter (1985) und dessen Idee der Einbettung (*embeddedness*) ökonomischen Handelns in soziale Netzwerke. Dieser analysiert über- und untersozialisierte Menschenbildkonzepte, die Callon als den *Homo clausus* der Wirtschaftswissenschaften und den *Homo apertus* der sozialen Netzwerkanalyse übersetzt. Genau diesen konstruierten Gegensatz heißt es nach ihm aber aufzugeben, denn der *Homo oeconomicus* sei weder das Spiegelbild der Natur des Menschen, noch sei es das Vorrecht westlicher Industriegesellschaften, mit berechnenden Verhaltensweisen zu operieren.

»[T]here is no Great Divide between societies populated by calculative agencies and societies in which the agents do not calculate. [...]. So-called traditional societies are populated – sometimes even over-populated – with calculative agencies.« (Callon 1998b: 39)

Genau so sehen es auch viele Vertreter, vor allem der melanesischen Ethnographie, die es schon seit langem verstehen, interessante Beiträge zu Persönlichkeitskonzepten einzubringen. Ausgehend von den Arbeiten von Marylin Strathern hat sich eine Diskussion um das Konzept des *Dividuums*⁷³ entsponnen. In dem von Mc-

73 Der ethnologische Begriff des Dividuums greift eine soziologisch-philosophische Diskussion auf, die die Universalität des westlich-christlichen Individuums als unteilbare, einheitli-

Cormack und Barclay (2013) herausgegeben Sammelband veröffentlichte Mark Mosko einen Beitrag mit dem Titel *Dividuals, individuals, or possessive individuals?: Recent Transformations of North Mekeo Commoditization, Personhood, and Sociality*. Man kann schon am Titel ablesen, in welche Richtung das vorgetragene Argument in etwa zielen wird.

Ausgehend von Macphersons (1962) Klassifikation von Gesellschaften⁷⁴ und zugehörigen Persönlichkeitsmodellen versucht der Autor zu zeigen, wie sich die *Kommodifizierung* von Verwandtschaft- und Freundschaftsbeziehungen⁷⁵ auf die Wahrnehmung der Persönlichkeit der Handelnden in Papua-Neuguinea auswirkte (Mosko 2013: 169ff.). Er gelangt zwar zu dem Schluss, dass die Akteure im Rahmen der Logik eines in soziale Beziehungen verstrickten Dividuums handeln, sie sich aber in jedem Fall berechnend verhalten, um mal ihr ökonomisches, mal ihr soziales Kapital, im Sinne ihrer Stellung im sozialen Netzwerk, zu vermehren (ebd. 2013: 193).

Es mag also durchaus richtig sein, dass sich berechnende Akteure in allen Gesellschaften finden lassen. Ich denke aber, es ist ebenso richtig, dass, wie Callon

che Persönlichkeit hinterfragt (siehe dazu etwa Hess 2006). Ein wichtiger Impuls aus dem indischen Raum kam von Marriott (1976), es war dann aber vor allem die bereits zitierte Marilyn Strathern, die in *The Gender of the Gift* (1988) ein melanesisches Dividuum im Kontrast zum westlichen Individuum postulierte:

»Far from being regarded as unique entities, Melanesian persons are dividually as they are individually conceived. They contain a generalized sociality within. Indeed, persons are frequently constructed as the plural and composite site of the relationships that produce them.« (Strathern 1988: 13)

Interessant ist, dass es auch Stimmen gibt, die die These aufstellen, dass der heutige Mensch sich selbst eher in der Rolle eines zersplitternden Dividuums als in jener der Unteilbarkeit eines Individuums wiederfindet. Durch die Vermessung mit Big-Data und der Monetarisierung verschiedenster Lebensbereiche durch Risikomodelle der Versicherungs- und Finanzindustrie wird der moderne Mensch selbst in seine Einzelteile zerlegt:

»The most critical implication of these new forms of data gathering and analysis [...] is the ways in which they atomize, partition, qualify, and quantify the individual so as to make highly particular features of the individual subject or actor more important than the person as a whole. [...]. Contemporary finance lies at the heart of these dividualizing techniques, because it relies on the management and exploitation of risks that are not the primary risks of ordinary individuals in an uncertain world, but the derivative or secondary risks that can be designed in the aggregation and recombination of large masses of dividualized behaviours and attributes from credit scores to SAT results.« (Appadurai 2016: 109f.)

74 Macpherson unterscheidet in seinem Werk *The political theory of possessive individualism* (1962) zwischen *customary or status society*, *simple market society* und *possessive market society*.

75 Konkret gesprochen heißt das im Falle von Nord Mekeo, dass bestimmte Güter, wie etwa die Betelnuss, die zuvor informell geteilt und verteilt wurden, nun auch zwischen sich nahestehenden Personen nicht mehr verschenkt, sondern gegen Geld verkauft werden.

bemerkte, die Vorgaben einiger Persönlichkeitsmuster besser mit einem Markt-kontext harmonisieren als andere. Selbstverständlich kalkulieren auch LETSer die Folgen ihres Handelns und suchen in den Tauschprozessen ihren Nutzen, aber die Anreize sind andere als in der kapitalistischen Marktwirtschaft. Ein Menschenbild der gemeinschaftlichen Kooperation hier steht einem Menschenbild der Eigenverantwortung dort gegenüber. Während das lebenslange Lernen in einer sich rapide wandelnden Arbeitswelt mehr zur Notwendigkeit als zur Freiheit des Ausprobierens geworden ist, versucht LETS im Sinne einer *menschlichen Ökonomie* Freiräume für das Entdecken und Entwickeln eigener Fähigkeiten zu geben.

Soziales Kapital ist zwar in beiden Systemen wichtig, während die Netzwerke im gewöhnlichen Arbeitsleben aber über einen Auf- oder Abstieg entscheiden können, spricht sich LETS bewusst für ein hierarchieloses Kooperieren in ökonomischen Tauschprozessen aus. Der postulierte *Homo aequalis* der Marktwirtschaft ist hier durch die Festlegung der Gleichwertigkeit von Lebenszeit in einer wichtigen Frage tatsächlich verwirklicht. Im folgenden Kapitel soll nun untersucht werden, wie die gezielte Gestaltung der verwendeten Alternativwährung dazu beiträgt, das beschriebene Menschenbild zu fördern und damit einhergehende Werte in die ökonomische Praxis zu überführen.

6 Entstehung und Wesen von Währungen, Geld und Alternativwährungen

Geld ist eines der großen Rätsel unseres Alltages. Wir alle verwenden es ununterbrochen, wissen mehr oder weniger gut, wie wir es für unsere Zwecke einsetzen, verwalten und zuteilen können, aber wenn es darum geht, zu beschreiben, was Geld eigentlich ist oder was sein Wesen ausmacht, herrscht meistens großes Schweigen. Um verstehen zu können, warum es Alternativwährungen gibt und mit welcher Intention sie geschaffen wurden, ist es unerlässlich, sich ein wenig mit der Geschichte und den verschiedenen Erscheinungsformen von Geld auseinanderzusetzen.

Dabei soll unter anderem gezeigt werden, dass Geld sehr unterschiedlich sein kann. Es gibt nicht das eine Geld und erst recht gibt es keinen natürlichen Zwang, dass Geld diese oder jene Eigenschaften unumstößlich erfüllen müsste. Nur wenn man sich vor Augen führt, dass Geld immer auf sozialen Konventionen gegründet ist und man diese unterschiedlich gestalten kann, wird klar, dass Geld in seiner Form als Währung nicht nur eine Repräsentation von Wert darstellt, sondern auch dazu beitragen kann, dass bestimmte gesellschaftliche Werte in der ökonomischen Praxis befördert oder gehemmt werden.

6.1 Theorien zur Entstehung von Geld

6.1.1 Geld in der europäischen Geistes- und Theoriegeschichte

Vielleicht ist die Frage, was Geld *wirklich* ist, falsch gestellt, vielleicht verschleiert sie in Wahrheit die Kräfte, die die Geschichte und die beständige Entwicklung von Geld bestimmen (Hart 1986: 651). Doch nicht nur Geld, auch das Nachdenken über Geld unterliegt einem beständigen Veränderungsprozess, was ganz einfach daran liegt, dass auch der ökonomische Erkenntnisprozess an das jeweilige historische und kulturelle Umfeld gebunden ist, in dem er sich bewegt (Blümle, Goldschmidt 2007: 467).

Schon lange vor der industriellen Revolution haben sich Philosophen und Theologen Gedanken über das Wesen des Geldes gemacht. In der Antike sprach sich Aristoteles dezidiert gegen Zins und profitorientierten Tausch aus – eine Einstellung, die in der Scholastik des Mittelalters von Thomas von Aquin aufgegriffen und insbesondere auf die Rolle der Händler und Geldverleiher, die in seiner Sicht mit ihren Tätigkeiten nicht für eine eigene Wertschöpfung sorgten, angewendet wurde. Erst in den Schriften von Mandeville und Adam Smith wurde dem Geld ein positives Potenzial im Hinblick auf das soziale Zusammenleben zugeschrieben (Parry, Bloch 1989).

In der britischen und in der Folge auch in der gesamteuropäischen Tradition der ökonomischen Theorien wurde Geld oft entlang der Begrifflichkeiten von *Metallismus* und *Chartalismus* diskutiert. Der *Metallismus* geht davon aus, dass der Wert des Geldes an ein Edelmetall gebunden ist bzw. gebunden sein sollte. In dieser Sicht ist Geld selbst eine Ware und beeinflusst zugleich durch die vorhandene Geldmenge – so lehrt es die Quantitätstheorie des Geldes, die eine Spielart des *Metallismus* darstellt – den Preis der anderen Waren auf dem Markt. Der *Chartalismus* hingegen geht davon aus, dass Geld einen gesetzlich geschaffenen Wert repräsentiert. Anders als im *Metallismus* ist kein Edelmetall notwendig; Geld, zum Beispiel in Form von staatlichen oder privaten (Schuld-)Scheinen, ist vielmehr ein Wertzeichen als eine greifbare Ware in Form von Unzen oder Gramm (Hart 1986: 643).

Die klassische Ökonomie, die in der Nachfolge von Adam Smith unter anderem von David Ricardo und John Stuart Mill geprägt wurde, zog aus diesen beiden gegensätzlichen Ansichten folgende Synthese: Geld sollte auf freien Märkten zirkulieren und zugleich in Form des Goldstandards an ein Edelmetall gebunden sein, um es dadurch gegen politische Manipulationen zu schützen. Damit hatte sich zunächst die Warentheorie des Geldes durchgesetzt. Diese wird oft auch als Tauschmitteltheorie bezeichnet, in der davon ausgegangen wird, dass (Münz-)Geld als (fast) universelles Tauschmittel einfach die »marktgängigste Ware« darstellt (Paul 2007: 34).

Dementgegen versteht die mit dem *Chartalismus* zusammenhängende Zahlungsmitteltheorie Geld vor allem als Recheneinheit und Wertzeichen (ebd. 2007: 39). Keith Hart beschreibt drei wichtige Strömungen dieser chartalistischen Theorie: Erstens die Institutionenökonomik, in der Institutionen und Behörden als wichtiger ordnungspolitischer Rahmen für Märkte und Wirtschaft angesehen wurde. Zweitens verschiedene anthropologische Theorien, in denen Geld (in Gestalt von Vertrauen, Kredit und/oder Schulden) als ein Medium sozialer Beziehungen aufgefasst wird. Drittens existieren schließlich Theorien, die Geld als Gegenstand staatlicher Gesetzgebung und Intervention begreifen und die mit den Schriften von John Maynard Keynes im zwanzigsten Jahrhundert zu ihrer bisher größten Verbreitung gelangten (Hart 1986: 646).

Aus der deutschen Tradition seien an dieser Stelle in aller Kürze Karl Marx und Georg Simmel erwähnt. Ersterem verdanken wir unter anderem die Unterscheidung von Geld und Kapital, welches durch die Warenzirkulation aus ebendiesem hervorgeht, schon bald aber die Bestimmung ändert und nicht mehr zum Erwerb von Waren, sondern zur Investition mit der Hoffnung auf Profit und Rendite verwendet wird (Marx 1970: 119ff.). Simmel sah dagegen mit seiner Theorie der Wertschöpfung aus Begehren und Tausch (Simmel 1958: 33) Geld zugleich als Instrument der individuellen Freiheit, wie auch als Bedrohung der moralischen Ordnung der Gesellschaft (Parry, Bloch 1989: 3). Es war aber sicherlich Keynes, der mit seinem *Treatise on money* (1983), die größte Relevanz für die politische Praxis in der Nachkriegsordnung erzielte. Doch dazu später mehr, zunächst sollen kurz zwei Erklärungsansätze zur Entstehung von Geld beleuchtet werden.

6.1.2 Beiträge der klassischen Ökonomie und der Ethnologie zur Theorie der Geldentstehung

Bis heute geistert die auf Adam Smith zurückgehende Geschichte der *doppelten Koinkidenz* in der Volkswirtschaftslehre herum. Die meisten ökonomischen Lehrbücher beginnen bei dem Thema der Geldentstehung damit, uns in ein imaginäres Land vor unserer Zeit zu führen, in dem der Tauschhandel herrscht. In diesem sehen sich Schmiede, Bäcker, Bierbrauer, Schuster und Metzger (interessanterweise schon auf ihre jeweiligen Professionen spezialisiert) mit dem – in diesem Szenario zugegebenermaßen unpraktischen – Problem konfrontiert, Semmeln gegen Hufeisen und Bier gegen Schuhe tauschen zu müssen (siehe z.B. Stiglitz 1999: 828).

Fast noch amüsanter ist es, zu lesen, wie es bis dahin kam und was die Fantasie der Ökonomen über die Wirtschaftsformen vor der Feudalgesellschaft aussagt. Die ökonomische Sicht der Geldentstehung postulierte folgende Axiome: Die Grundstufe menschlicher Entwicklung auf dem Gebiet der Ökonomie ist so etwas wie eine kollektive und isolierte Naturalwirtschaft. In dieser sind die Menschen in Stammesgesellschaften organisiert und es gibt kein Privateigentum. Es herrscht Subsistenzwirtschaft und alle für das Leben benötigten Güter werden eigenständig hergestellt, so dass Handel mit externen Gruppen nicht nötig und somit auch nicht vorgesehen ist. Überdies wird den Stammesmitgliedern unterstellt, sie seien selbstgenügsam oder wahlweise faul. Der *Homo oeconomicus*, der auf einmal bemerkt, dass seine eigentlich doch unersättlichen Bedürfnisse begrenzten Ressourcen gegenüberstehen, tritt erst durch den Informationsschock¹ des spontanen

1 Dieser Informationsschock ist ein beliebtes Thema, das folkloristisch und popkulturell immer wieder bedient wird. Ein schönes Beispiel ist der Film *Die Götter müssen verrückt sein*, in dem ein Hubschrauberpilot gedankenlos eine Coca-Cola-Flasche über der Kalahari aus dem Fenster wirft ohne zu ahnen, welche Konflikte dieser Schock bei den zuvor ach so genüg-

Kontaktes zu anderen Gemeinschaften, die materiell besser ausgestattet sind, auf den Plan (Gebauer 2003: 2).

In der Folge tritt das Privateigentum an die Stelle des Kollektiveigentums, es entsteht Arbeitsteilung, die zu einer Überschussproduktion führt und diese Überschüsse werden – zunächst im Naturaltausch (Fische gegen Pfeile) – gegeneinander getauscht. Doch dies ist problematisch, denn Fische verderben schneller als Pfeile. Sie sind außerdem oft unterschiedlich groß und schmackhaft und es ist schwierig, festzustellen, wie viele Fische für einen Pfeil gegeben werden müssen und natürlich braucht der Fischer nicht immer genau dann Pfeile, wenn deren Produzent Hunger hat.

Soweit zumindest die ökonomischen Annahmen zum Problem der *doppelten Koinzidenz*, die allesamt darauf hinauslaufen, dass so etwas wie Geld als marktgängigste und unverderbliche Super-Ware zwangsläufig entstehen musste (siehe Samuelson, Nordhaus 2005: 718ff.). In dieser Sicht wurden vor allem jene Objekte als (fast) universelle Zahlungsmittel auserkoren, die jeder haben wollte und zu horten versuchte und die – wie Salz oder Muscheln – relativ unverderblich, gut teilbar und transportierbar waren, bevor man sich später auf die Verwendung von Edelmetallen in Form bestimmter Gewichtseinheiten oder Münzen verständigte. Milton Friedmann beschreibt es knapp zweihundert Jahre nach Adam Smith folgendermaßen:

»Und da die Spezialisierung der Funktion und die Arbeitsteilung nicht sehr weit vorangekommen wären, wenn wir bei dem Tausch Ware gegen Ware stehen geblieben wären, wurde konsequenterweise das Geld als Mittel eingeführt, die Tauschvorgänge zu vereinfachen und die beiden Akte, Kauf und Verkauf, in zwei getrennten Vorgängen durchzuführen.« (Friedman 2002: 37)

Es ist überraschend zu lesen, dass genau die gleiche Theorie der Geldentstehung sich fast eins zu eins auch in Büchern findet, die eigentlich einen kritischen oder alternativen Ansatz zur gängigen Geldtheorie verfolgen. Auch hierzu noch ein kurzes Zitat; in *Geld war gestern* (2014) schreibt Christine Koller im einleitenden Kapitel:

»Die heutige Erscheinungsform des Geldes, so wie wir es kennen, hat sich über Jahrtausende hinweg entwickelt. Alles begann mit dem direkten Tauschhandel, bei dem Waren oder Dienstleistungen zwischen Fremden direkt gegen andere

sam lebenden Kung auslösen wird. Tatsächlich zeigen zahlreiche ethnographischen Analysen, dass es die isoliert lebenden Stammesgesellschaften, die keinen Kontakt zu anderen Gruppen hatten, so vermutlich nie oder – wenn überhaupt – nur in Ausnahmefällen gab. Selbst das abgelegenste Amazonasgebiet war wohl schon seit Jahrhunderten ein dynamischer Flickenteppich aus verschiedenen Kulturen, Sprachen und Diskursformen (vgl. Beier, Lev, Sherzer 2002), Kosmologien (vgl. Viveiros de Castro 1998) und medizinischen Praktiken (vgl. McCallum 1996).

Waren oder Dienstleistungen getauscht wurden. Voraussetzung für einen erfolgreichen Tauschhandel war, dass beide Tauschpartner über genau das Gut verfügten, das der jeweils andere haben wollte.« (Koller 2014: 21)

Dies ist insofern erstaunlich, als dass es inzwischen zahlreiche ethnographische Belege dafür gibt, dass die Zirkulation von Objekten vor der Entstehung der Marktwirtschaft wahrscheinlich ganz anders organisiert wurde, als durch den beschriebenen Naturaltausch. Selbst vor Marktwirtschaft und frühen Globalisierungstendenzen war die These von den isoliert lebenden Stammesgesellschaften für die meisten Weltgegenden vermutlich falsch und dennoch haben viele Ethnologen darauf hingewiesen, dass die Mehrheit der Gegenstände nicht, wie Koller schreibt, unter Fremden zirkulierte, sondern innerhalb ausgeklügelter sozialer Strukturen, in denen sich die Akteure gut kannten. Der von der Ökonomie als Regel präsentierte Naturaltausch war dabei interessanterweise die Ausnahme, die dann zum Tragen kam, wenn tatsächlich einmal mit Fremden getauscht wurde. Graeber stellt dazu fest, dass sich Tauschhandel oft zwischen Leuten abspielt, die genauso gut Feinde sein und gegeneinander Krieg führen könnten (Graeber 2012c: 36).

In diese Richtung zielt auch die Ansicht von Lévi-Strauss, dass es sich bei Tauschhandlungen um friedlich beigelegte Kriege und bei Kriegen um das Ergebnis unglücklicher Transaktionen handelt (Lévi-Strauss 1984: 127). Im Sinne von Descola befindet man sich beim Tausch auf einem Mittelweg, den man mit Leuten pflegt, die man weder direkt beraubt oder ihnen kriegerisch gegenüber eingestellt ist, noch ein solch enges Verhältnis mit ihnen hat, dass man sich gegenseitig Gaben zukommen lassen würde (Descola 2011a: 502ff.).

Um es also etwas neutraler als Lévi-Strauss und David Graeber auszudrücken, ist der Tausch etwas, was sich irgendwo zwischen Gabenlogik und kriegerischer oder halsabschneiderischer Einstellung bewegt und sich je nach den Umständen mal mehr in die eine, mal mehr in die andere Richtung bewegen kann. Wenn man hingegen davon ausgeht, dass Gegenstände in der Geschichte menschlicher Gesellschaften in der Mehrheit der Fälle innerhalb der eigenen Gruppe oder der eigenen Nachbarschaft zirkulierten, liegt es nahe, für diese Fälle einen Modus anzunehmen, der sich irgendwo zwischen Gabe und Tausch bewegt.

Dabei fällt das Problem der *doppelten Koinzidenz* nicht weiter ins Gewicht, denn wenn man von seinem Nachbar regelmäßig mit Überschüssen aus dem Garten versorgt wird, gibt man ihm in aller Regel am Schlachttag etwas ab und keiner der beiden wird darauf bestehen, dass die Gabe eines Gutes sofort in barer Münze bezahlt wird. In solchen Zusammenhängen ist es nicht unbedingt nötig, ein ursprüngliches Zahlungsmittel zu horten und zur Bezahlung zu nutzen. Graeber kommt deshalb zu dem Schluss, dass es wesentlich wahrscheinlicher ist, dass der Austausch in den meisten Fällen nicht durch Geldzahlungen, sondern durch lokale

und improvisierte Kreditsysteme, innerhalb derer jeder bei jedem auf die eine oder andere Art und Weise in der Schuld stand, organisiert wurde (Graeber 2012c: 44).

Selbst dort, wo das Münzgeld schon erfunden worden war, war es oft nicht in ausreichendem Maße vorhanden. Die Entschlüsselung von mesopotamischen Keilschriften weist darauf hin, dass Kreditsysteme um Jahrhunderte älter sind als die Erfindung des Münzwesens (ebd. 2012c: 45). Das Fazit daraus ist nach Graeber folgendes:

»Unsere gängige Darstellung erzählt die Geschichte des Geldes genau verkehrt herum. Wir fingen nicht mit Tauschhandel an, entdeckten dann das Geld und entwickelten schließlich Kreditsysteme. Was wir heute virtuelles Geld nennen, war zuerst da. Die Münzen kamen viel später, und ihr Gebrauch verbreitete sich sehr unterschiedlich, sie ersetzten Kreditsysteme nie ganz.« (ebd. 2012c: 47)

In dieser Sicht ist der Tauschhandel mit Naturalien (*barter*), wie ihn die moderne Volkswirtschaftslehre beschreibt, ein relativ neues Phänomen, das zwischen Menschen praktiziert wird, die den Umgang mit Geld zwar gewöhnt sind, aber über wenig Geld verfügen oder aus welchen Gründen auch immer keinen Zugang zu Geld haben (ebd. 2012c: 43). In den lokalen Kreditsystemen hingegen wurde also kein Naturalientausch mit sofortiger Bezahlung durchgeführt, sondern es ist wahrscheinlicher, dass die Zirkulation eher entlang von Varianten des gegenseitigen Gebens und Nehmens organisiert wurde. Somit »läge es menscheitsgeschichtlich näher, den Markttausch als einen Sonderfall des Gabentausches, als umgekehrt diesen als Schrumpfform des Handels anzusprechen.« (Paul 2007: 37)

Stattdessen müssen eher zwei andere Theorien im Zusammenhang der Geldentstehung in den Blick genommen werden: Die erste, die sich wirklich mit dem Ursprung des Geldes befasst und inzwischen auch von zahlreichen Ökonomen anerkannt ist, ist die des Geldes als Rangzeichen und Schmuck, unter anderem in sakralen Kontexten (Issing 2007: 1). Der bereits zitierte Wolfgang Gebauer beschreibt als Ökonom die ethnologische Evidenz dahingehend, dass immer wieder die gleichen Gegenstände zur Schatzbildung verwendet wurden. »Diese Güter bildeten den Wertmesser für den sozialen Rang einer Person und damit auch für den Gabenverkehr im sozialen Kontext – innerhalb einer Gemeinschaft und auch gegenüber benachbarten Gruppen.« (Gebauer 2003: 9)

Tatsächlich führt Graeber in der *Falschen Münze unserer Träume* zahlreiche ethnographische Beispiele für das Horten von Schatzgeld und die Zurschaustellung von Reichtum durch Schmuck im Kontext von Geldentstehung und sozialer Macht an (Graeber 2012b: 146ff.). Es soll an dieser Stelle aber ein anderer von ihm in seinem Werk *Schulden* (2012c) angeführter Gedanke aufgegriffen werden: Die meisten Menschen, mit denen man heutzutage über Geld spricht, scheinen bei dem Stichwort weder an antike Kreditsysteme virtuellen Geldes noch an Inhaberschuldverschrei-

bungen der modernen Finanzwirtschaft zu denken, sondern an greifbare Münzen und (vielleicht noch) Scheine.

Zu dieser Form des edelmetallbasierten Münzgeldes hat Graeber eine klare Meinung. Er zitiert Geoffrey Ingham (2004: 99) mit seinem »*Militärischen Münzgeld-Komplex*« und vertritt die Ansicht, dass Münzgeld von staatlicher Seite vor allem dazu geschaffen wurde, militärische Expeditionen zu finanzieren, neue Märkte zu erschließen und Steuern und Tribute in einer vorgegebenen Form zu erheben. Letztendlich monopolisiert ein Staat oder ein Herrscher durch ein von ihm ausgegebenes Zahlungsmittel den rechtlichen Rahmen für die Bemessung und die Behebung von Schulden und Krediten (Graeber 2012c: 61, 242).

Keith Hart hat den Aspekt der staatlichen Geldschöpfung in seinem berühmten Beitrag *Heads or Tails* (1986) mit der Perspektive des Marktes zusammengebracht und beschreibt Geld sowohl als auf Märkten gehandelte Ware (Zahl), als auch als Zeichen staatlicher Autorität (Kopf). Diese beiden Aspekte sind gewissermaßen die zwei Seiten ein und derselben metaphorischen Münze des Phänomens Geld. Es gibt neben den ethnologischen aber auch ökonomische Theorien, die die staatliche Geldschöpfung in den Blick nehmen und die Geldentstehung dennoch eher aus einer Perspektive von Kredit und Schulden, denn aus dem Kontext des Naturaltausches begreifen. Die berühmteste dieser Strömungen ist sicherlich der auf John Maynard Keynes zurückgehende *Keynesianismus*. Sein Erfinder schreibt im *Treatise on money*:

»Wir gehen aus von dem Begriff der Rechnungseinheit, also jener Einheit, in der Schulden, Preise und allgemeine Kaufkraft ausgedrückt werden. Eine Rechnungseinheit tritt in die Erscheinung bei Schulden, also bei Verträgen über die Hinausschiebung von Zahlungen, und bei Preislisten, also bei Offerten zum Abschluss von Verkäufen oder Käufen. Diese Schulden und Preislisten sind abstrakt in dem Sinne, daß sie nur auf die Rechnungseinheit lautend überliefert werden können, und zwar durch mündliche Verabredung oder durch Bucheintragung, sei es nun auf Tontafeln oder auf papiernen Urkunden. Schulden und Preise werden also gewohnheitsmäßig in der Rechnungseinheit ausgedrückt. [...]. Geld im eigentlichen Sinne des Wortes kann nur in Verbindung mit einer Rechnungseinheit bestehen.« (Keynes 1983: 3)

Nach Keynes ist Geld also Recheneinheit und Zahlungsmittel zugleich, wobei das Zahlungsmittel vor allem dafür gedacht ist, Schulden zu begleichen, die entweder aus Transaktionen oder aus Kreditverträgen stammen. Somit vertritt Keynes, wie auch im obigen Zitat deutlich wird, eine Kredittheorie des Geldes. Geld ist somit nicht der Vorgänger von Krediten, sondern leitet sich im Gegenteil aus jenen ab (Paul 2007: 39). Auch wenn Geld als eine Erfindung des Staates oder des Gemeinwesens erscheint, so gibt es doch einige Autoren, die dafür private Besitzverhältnisse voraussetzen. In dieser Sicht entsteht Geld dann quasi natürlich, wenn Individu-

en vor dem Hintergrund von Privatbesitz und im Kontext von Transaktionen zu Kreditoren und Debitoren werden (Wray 1990: 9).

Was in diesem Abschnitt durch die grobe Nachzeichnung ökonomischer und ethnologischer Theorien aufgezeigt werden sollte, ist die Tatsache, dass die landläufige Geschichte von der Entstehung von Geld und Kredit aus dem Tauschhandel empirisch nicht haltbar zu sein scheint. Diese Tatsache zieht weitere Fragen nach der ökonomischen Zwangsläufigkeit nach sich, dass Geld bestimmte Eigenschaften und Gestaltungsformen quasi natürlicherweise so und nicht anders an sich haben müsse.

Geld erscheint unter diesem Blickwinkel nicht als die Notwendigkeit einer linearen ökonomischen Entwicklung, sondern vielmehr als die Repräsentation menschlicher Übereinkünfte, die sich auf verschiedenste Art und Weise ausgestalten lassen. Diese Einsicht ermöglicht es, sich weniger von Geld als einer objektiven, externen Macht bestimmen zu lassen, sondern vielmehr zu erkennen, dass es sich dabei um ein Medium handelt, um komplexe soziale Zusammenhänge und Netzwerke zu kreieren, an deren Produktion und Reproduktion wir alle tagtäglich beteiligt sind (Hart 2012: 177).

Was bleibt, ist David Graeber mit seinen Ansichten zum Tausch als relativ junges Phänomen, das hauptsächlich von Menschen praktiziert wird, die zwar mit Geld vertraut sind, aber nur ungenügenden Zugang dazu haben, kritisch zu ergänzen: Anders als von ihm vermutet, dass Tausch nämlich meist bei Menschen vorkommt, »die keine gegenseitige Verantwortung und kein gegenseitiges Vertrauen verspüren und auch nicht den Wunsch haben, beständige Beziehungen anzuknüpfen« (Graeber 2012c: 39f.), soll das Beispiel der *local exchange trading systems* zeigen, dass Menschen durchaus bereit sind, eine spezielle Form des Tausches unter den Vorzeichen von Verantwortung und Solidarität auszuüben. Außerdem verwenden diese Akteure, wie im Folgenden gezeigt werden soll, die eigene Alternativwährung nicht in erster Linie, weil sie keinen Zugang zu Euros hätten, sondern, weil sie sich aktiv dafür entschieden haben, das dominante Geldsystem weniger zu benutzen und gemäß ihrer eigenen Vorstellungen zu ergänzen.

6.2 Entstehung, Nutzung und Struktur der *Talente* in LETS

6.2.1 *Talente* und die Geldfunktionen

Die Alternativwährung der *Talente* ist in der bisherigen Arbeit schon in verschiedenen Kontexten aufgetaucht und angerissen worden. In diesem Kapitel sollen die Aspekte und Eigenschaften der *Talente* noch einmal systematisch zusammengefasst werden, um dadurch zu einer besseren Einschätzung gelangen zu können, was das Besondere der in LETS verwendeten Alternativwährung ist und was sie

von herkömmlichen Währungen unterscheidet. Außerdem sollen im Verlauf des Kapitels die später im Hinblick auf die Vermittlung zwischen Wert und Werten relevanten Eigenschaften der *Talente* beleuchtet werden.

Um eine bessere Vergleichbarkeit mit herkömmlichen Währungen zu ermöglichen, sollen kurz die typischen Geldfunktionen vorausgeschickt werden. Nach Ottmar Issing wird in der Volkswirtschaftslehre der Geldbegriff durch die drei zentralen Geldfunktionen bestimmt. Zu nennen ist erstens die Tausch- und Zahlungsmittelfunktion, was bedeutet, dass mit Geld sowohl Waren bezahlt, als auch Kredite getilgt werden können. Die zweite Funktion ist jene der Recheneinheit, die es erlaubt, Güter zu vergleichen und den Marktwert eines Gutes in einem allgemeinen Standard auszudrücken. Der dritte Aspekt ist schließlich die Funktion des Wertaufbewahrungsmittels. Geld kann durch seine nichtverderbliche Form in der Regel Wert speichern. Dies ist zwar an geordnete Währungsverhältnisse gekoppelt, so kann es, zum Beispiel durch Inflation, auch an Wert verlieren, im Prinzip aber kann Wert über längere Zeiträume in der Form von Geld aufbewahrt werden (Issing 2007: 1f.).

Im Folgenden wird jede dieser Funktionen nun auch für die *Talente* betrachtet. Meiner Ansicht nach ist die Frage nach der Wertaufbewahrung die am schwierigsten zu beantwortende und soll vorerst zurückgestellt werden. Klar ist dagegen, dass die *Talente* in LETS als Zahlungsmittel für so gut wie alle angebotenen Dienstleistungen und Gegenstände zirkulieren und nur im Falle, dass unvermeidliche Eurokosten in einer Transaktion anfallen, durch den Euro ergänzt werden. *Talente* organisieren den Tausch und erfüllen somit die Tauschmittelfunktion.

Etwas schwieriger ist die Frage, ob es in LETS Kredite gibt und ob diese durch *Talente* getilgt werden können. Da man Leistungen auch dann beziehen kann, wenn man mit seinem Kontostand vorübergehend ins Minus geht, existiert zumindest etwas prinzipiell Ähnliches wie ein Kredit. Dieser wird allerdings nicht vom Tauschpartner – jener wird direkt im Anschluss an die Transaktion mit *Talenten* entlohnt –, sondern auf Basis der gemeinsamen Regeln von der Gemeinschaft eingeräumt.

In aller Regel wird ein solches Minus durch eine zukünftige Leistung an einen anderen Teilnehmer kompensiert. Ein negativer Kontostand und somit der Kredit der Gemeinschaft kann aber auch durch anderweitigen Erwerb von *Talenten* ausgeglichen werden – zum Beispiel, indem man sie geschenkt bekommt oder Objekte gegen *Talente* eintauscht. Bei einer etwas großzügigeren Auslegung des Kredit- und des Tilgungsbegriffs erfüllen die *Talente* meiner Meinung nach also durchaus die Zahlungsmittelfunktion.

Für die Bestimmung der Funktion der Recheneinheit muss noch einmal an die fixe Kopplung von *Talenten* an Zeiteinheiten erinnert werden. Diese wird im Folgenden ohnehin noch im Zentrum der Betrachtungen stehen, da sie Grundlage der ideellen Konstruktion der Alternativwährung darstellt, sie ist aber zugleich die

Basis der Vergleichbarkeit von Leistungen in LETS. Diese werden nicht in erster Linie nach Qualität, Inhalt oder Nützlichkeit – diese Kategorien liegen im Auge der tauschenden Akteure – bewertet, sondern nach der Zeit, die ihre Durchführung beansprucht.

Für den Fall des Tausches von Gegenständen werden in der Regel die Preise in *Talenten* aufgerufen und zwischen den Tauschenden verhandelt. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass einige Tauschnetze den Euro – trotz der Unmöglichkeit des Umtausches – als geistige Gedankenstütze heranziehen und eine Stunde, also zwanzig *Talente* mit zehn Euro gleichsetzen.² Dies wäre aber im Prinzip nicht nötig, da die Bepreisung mit *Talenten* und vor allem die Kopplung jener an feste Zeiteinheiten es per se erlauben, eine Berechnung und Vergleichbarkeit der getauschten Dienstleistungen und Gegenstände herzustellen.

Zentrales Element ist dabei – wie schon mehrfach erwähnt – sowohl technisch, als auch ideell die feste Kopplung von *Talenten* an Zeit. Die Gleichwertigkeit der Tätigkeiten und der dafür verwendeten Zeiteinheiten stellen die Grundidee des ganzen LETS-Systems dar. Alle Teilnehmer beziehen sich darauf und es ist die Basis, anhand derer neuen Interessenten, Freunden oder Familienangehörigen das Funktionieren von LETS erklärt wird. Die Regel, dass eine Stunde Tätigkeit gleich jeder anderen Stunde ist und dabei 20 *Talenten* entspricht, ist sowohl ein wichtiger Punkt des Selbstverständnisses der LETSer, als auch die Bezugsgröße für alle Rechenoperationen und Transaktionen. Doch es handelt sich nicht nur um Zeit, es handelt sich um Lebenszeit.

Dieser feine Unterschied ist sehr wichtig, weil sich an ihm die moralische Anschauung fest macht, dass die Lebenszeit aller Menschen gleich wertvoll ist. Zugleich ist sie nicht künstlich vermehrbar, woraus eine wichtige Schlussfolgerung hervorgeht: »Lebenszeit kann nicht verzinst werden. Von daher ist es ganz klar, dass *Talente* zu keiner Zeit in eine oder in ne andere Richtung zinsbehaftet sind.«³

Die Tatsache der Zinslosigkeit führt bei einem positiven Kontostand dazu, dass man die *Talente* zwar gutgeschrieben bekommen hat und für einen zukünftigen Gebrauch aufheben kann – man kann sie aber nicht anstrengungslos vermehren, anlegen oder in irgendeiner Form investieren. Man kann sie auch nicht sparen oder in eine Rentenversicherung stecken, das System ist auf eine beständige Zirkulation ausgerichtet. Leistungsgabe, *Talenteinnahme*, Leistungsnahme, *Talentausgabe* ist die implizite Logik.

Da jede Arbeit gleich viel wert ist, kann genau so viel Zeit in Leistungen von der Gruppe in Anspruch genommen werden, wie man selbst eingebracht hat. Auf Dauer mehr zu geben als zu nehmen, *Talente* zu verdienen und zu horten, ist ebenso

2 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

3 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

wenig im Sinne von LETS, wie auf Dauer mehr zu nehmen und das eigene Konto beständig im Minus zu führen.⁴

Die Unmöglichkeit zu investieren und Zinsen zu erzielen, macht es sinnlos, über die Maßen *Talente* zu akkumulieren. Damit ist bereits klar, dass es sich bei diesen, wenn auch möglicherweise um eine Art von Geld, so doch auf keinen Fall um Kapital handeln kann. Liest man bei Marx über die *Verwandlung von Geld in Kapital*, kann man sehr genau nachvollziehen, was mit den *Talenten* passiert und was mit ihnen eben nicht passiert.

In der einfachen Zirkulation *Geld für Ware, Ware für Geld* ($G-W-G$), dient die Geldform nur der Vermittlung des Austausches und verschwindet am Ende der Transaktion. Geld und Ware sind dabei abwechselnd Ausdruck desselben, gleichbleibenden Wertes (Marx 1970: 126). Dies beschreibt ziemlich genau die Funktionsweise der *Talente*, wobei der Bezugswert ein Zeitäquivalent ist und es im idealtypischen Fall von LETS korrekterweise heißen müsste: $T-D-D-T^5$.

Wird Geld zu Kapital, so wird der Wert, dessen Ausdruck das Geld ist, zum »prozessierenden Wert« (ebd. 1970: 127). Das bedeutet: aus ursprünglich investiertem Geld wird mehr Geld! Die Formel wird zu $G-W-G'$ bzw. direkt zu $G-G'$. Dabei ist es z. B. der Zins, der, etwa bei einem verzinnten Darlehen mit fester Laufzeit, dazu führt, dass am Ende mehr Geld zurückkommt, als ursprünglich geliehen wurde (ebd. 1970: 136).

Dies ist der Moment, mit einem beliebten Mythos aufzuräumen: Es geht dabei um das Problem des Mehrwerts und seiner Herkunft bzw. um die populäre Annahme, Geld könne sich von selbst vermehren oder arbeiten. Marx selbst beschreibt dies ironisch als die »okkulte Qualität [...] lebendige Junge oder [...] goldne Eier [zu legen]« (ebd. 1970: 126). Eine Teilnehmerin von LETS beschreibt den Unterschied der *Talente* zum Euro im Kontext der Zinslosigkeit mit folgenden Worten: »[D]ie *Talente* vermehren sich nicht von alleine. So wie – jetzt zur Zeit gerade nicht – sich früher Geld auf der Bank ja von alleine vermehrt hat.«⁶

Aber vermehrt sich das Geld auf der Bank wirklich von alleine? Genau dies scheint jedenfalls eine weit verbreitete Ansicht zu sein. So weit, dass sie sogar von Ökonomie-Studenten vertreten wird. Zu der Zeit, als die Idee zu dieser Dissertation entstand, verkehrte ich relativ viel in einem Arbeitskreis, *Plurale Ökonomiken*, der von den Studenten der Volkswirtschaftslehre der LMU ins Leben gerufen wurde, um, so die eigene Aussage, sich über die im Studium vermittelte orthodoxe

4 Interview mit Sigrid am 15.01.2016.

5 Man gibt *Talente* (T) für eine *Dienstleistung* (D), zu einem späteren Zeitpunkt erbringt man eine *Dienstleistung* und erhält *Talente*. Natürlich wäre dieser Prozess auch umgekehrt vorstellbar. Also $D-T-T-D$.

6 Interview mit Monika am 04.04.2017.

Lehre hinaus weiterzubilden. Eines Tages, in der an einen Vortrag anschließenden Diskussion, meldete sich ein Kommilitone zu Wort und stellte die These zur Diskussion, ob es nicht wundervoll wäre, wenn einfach alle Menschen Millionäre wären, so müsste niemand mehr arbeiten und alle könnten von den Zinsen leben.

Dies war keine isolierte Meinung, sondern wurde im Anschluss ernsthaft debattiert. Abgesehen davon, dass mehrere Studenten dies für eine gute Idee hielten, was eine etwas merkwürdige Perspektive auf Wirtschaft nahelegt, habe ich selten eine schönere Demaskierung des Mythos des arbeitenden Geldes gehört. Die in dem Argument enthaltene Unlogik beginnt damit, dass, wären alle Millionäre, die von ihren Zinsen lebten, niemand mehr arbeiten würde. Die Produktion stünde still und es würden keine Güter mehr hergestellt. Dies impliziert, dass auch (so gut wie) keine Kredite mehr aufgenommen würden, auf die Zinsen gezahlt werden, von denen aber alle leben wollen.

Das Fazit aus diesem Ansatzpunkt ist eigentlich das Gegenteil dessen, was gezeigt werden sollte. Nicht das Geld selbst arbeitet, sondern es stehen immer Menschen dahinter, die Kredite aufnehmen, darauf Zinsen zahlen und versuchen, mit diesen Krediten Gewinne zu erwirtschaften, die ihre Kosten (inklusive der Zinskosten) übersteigen. Noch einmal zur Verdeutlichung: Geld vermehrt sich nicht von selbst, es arbeitet nicht! Menschen mit Vermögen können nur deshalb von den Zinsen leben, weil sie ihr Geld investieren bzw. anderen Wirtschaftsakteuren leihen, die damit arbeiten. Weder der Euro noch die *Talente* vermehren sich von selbst, der Unterschied liegt nicht a priori in ihrem Wesen, sondern in ihrer Konstruktion, die für den ersten einen Zinsmechanismus vorsieht und für die zweiten nicht.

Was bedeutet die Zinsfreiheit in LETS nun im Falle eines negativen Kontostandes? Zunächst einmal drückt dieser einfach aus, dass Teilnehmer X im Zeitraum Y mehr Leistungen der Gruppe in Anspruch genommen, als selbst angeboten hat. Die meisten Tauschnetze haben eine Untergrenze für negative Kontostände, ab denen, je nach Buchungssystem, entweder keine Transaktionen mehr durchgeführt werden können oder die Teilnehmer angehalten sind, selbstständig darauf zu achten, keine Tauschgeschäfte mehr mit anderen Teilnehmern unterhalb dieses Kontostandes durchzuführen. Aber auch auf die *Minustalente* fallen selbstverständlich keine Zinsen an.

Man kann sich also nicht in dem Maße verschulden, dass man in einen Abwärtsstrudel wachsender Zahlungsverpflichtungen gerät. Es ist jederzeit möglich, den eigenen, prinzipiell stabilen Saldo⁷ durch eigene Leistungen wieder auszugleichen. Überdies werden negative Kontostände meist nicht als Schulden beschrieben

7 Es sei hier darauf hingewiesen, dass der Kontostand jedes Teilnehmers durch den Verwaltungsbeitrag im Jahr um 48 *Talente* abnimmt, ein Umstand, der weiter unten näher ausgeführt wird. Dadurch, dass dieser Beitrag aber unabhängig vom Kontostand von jedem Teilnehmer abgeführt wird, kann er nicht als ein Zins auf ein eventuelles Soll verstanden werden.

und wenn überhaupt, dann als eine Art Erinnerung, der Gruppe mal wieder eine eigene Leistung zuteilwerden zu lassen und sich wieder verstärkt einzubringen.

Dieser Aspekt ist nicht nur eine Besonderheit der *Talente*, sondern des Geldes allgemein. Eine LETSerin bringt es, ganz im Sinne von Keith Hart (2007: 15), der Geld als »memory bank« bezeichnet, auf den Punkt, indem sie sagt, dass es sich bei den *Talenten* immer auch um einen Hinweis bzw. um eine Gedächtnisstütze handelt, sich zu erinnern, was man der Gruppe gegeben hat bzw. ihr noch im Kontext des ausgeglichenen Nehmens und Gebens zukommen lassen sollte.⁸ Unter diesem Gesichtspunkt wird vollkommen klar, warum viele LETSer ihr Tauschheft einfach ihr Zeitkonto nennen, das die Stunden und Minuten abbildet, die sie gegeben oder genommen haben.

Mit den Ideen der Zinsfreiheit und der Repräsentation von Lebenszeit geht bei den LETSern folglich die Vorstellung einher, dass die *Talente* sich per se nicht in ihrer Größe verändern können. Weder schmelzen sie ab, noch lassen sie sich, durch welchen Mechanismus auch immer, aus sich selbst heraus vermehren, sie zirkulieren nur. Dies führt erstens dazu, dass man nicht im herkömmlichen Sinne gewinnorientiert arbeiten kann. Selbstverständlich ist dies genau so gewollt, die *Talente* sind mit Bedacht so gestaltet, dass sie nicht die Logik einer Ökonomie der Akkumulation und des Profits, sondern die Werte einer auf Gegenseitigkeit beruhenden Nachbarschaftshilfe abbilden.

Zweitens ändern sich die Preise folgerichtigerweise nicht mit Angebot und Nachfrage, sondern sind durch die Kopplung an Zeit festgelegt. Nicht der Preis bestimmt den Wert der Leistungen in LETS, der Wert ergibt sich aus den Wertvorstellungen der Teilnehmer. So wird auch die Aussage einer Teilnehmerin verständlich, die angibt, bei den *Talenten*, auch bei Gegenständen, sehr viel weniger auf den Preis zu achten oder sparen zu wollen, als dies bei Euros der Fall wäre.⁹

Drittens kann schließlich festgestellt werden, dass sich der Wert der *Talente* über die Zeit nicht verändert. Dadurch, dass es keine Inflation gibt und sich die Kaufkraft nicht ändert – man kann auch im nächsten oder übernächsten Jahr noch eine Stunde Zeit für 20 *Talente* in Anspruch nehmen – verändert sich letztendlich auch der Wert der Alternativwährung nicht.

»*Talente* können Sie nicht entwerten. Ja, Geld kann an Wert verlieren, da gibt es die Inflation und was weiß ich alles, da gibt es Zinsverluste. Zeit und die *Talente* kann man nicht entwerten. Die Leute sagen, da geht mir im Grunde genommen nichts verloren. [...]. Das kann ich wieder einsetzen. Ich kann es natürlich auch nicht vermehren, das ist klar. Das kann ich auch nicht, aber es geht mir auch nichts verloren.«¹⁰

8 Interview mit Inge am 15.12.2015.

9 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

10 Interview mit Monika am 04.04.2017.

Die Aussage von Monika leitet sehr schön zur dritten oben skizzierten typischen Geldfunktion, jene der Wertaufbewahrung, über. Wie schon aus ihrer Aussage hervorgeht, hat sie ein sehr großes Vertrauen in die Wertbeständigkeit der *Talente* und tatsächlich fährt sie etwas später mit einem direkten Vergleich zu Euro, Banken, der Finanzkrise und der Insolvenz der Investmentbank *Lehman Brothers* fort.

Dieses Vertrauen in die eigene Alternativwährung, kombiniert mit dem Gedanken einer Finanzkrise und dem Verlust von Erspartem, wird von sehr vielen LETSern geteilt. Und dennoch können natürlich auch die *Talente* entwertet werden: »Du kannst nur ausgeben und wenn du jetzt weggehst von LETS oder stirbst oder der Tauschring stirbt, ist es vorbei. Also da ist kein Anspruch auf Euros.«¹¹

Auch Monika muss einräumen, dass Tauschnetze aufhören können, zu existieren – Vorkommnisse, die sie sogar selbst schon im Münchner Umland erlebt hat. In dieser Situation kann es passieren, dass alle *Talentguthaben* und Ausstände des betreffenden Tauschnetzes gleichermaßen verfallen. Eine zweite Möglichkeit besteht darin, dass ein benachbartes Tauschnetz, das die gleiche oder eine ähnliche Verrechnungseinheit benutzt, gefunden wird, das bereit ist, die Teilnehmer des sich auflösenden Tauschnetzes mit all deren Salden bei sich zu integrieren. Die Wertaufbewahrung in LETS besteht also entweder im kompletten Werterhalt oder im Totalverlust und obwohl die Erfahrung eines solchen Totalverlustes teilweise schon gemacht oder zumindest beobachtet wurde, ist das Vertrauen in die Langlebigkeit der eigenen Alternativwährung enorm groß.

Die Gefahr des Totalverlustes kann auf der anderen Seite sogar dazu beitragen, nicht zu viele *Talente* anzuhäufen, sondern sie durch schnelles Ausgeben möglichst bald wieder zirkulieren zu lassen. Sich möglichst viel einzubringen – wozu eben auch gehört, Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen – wird unter anderem als Weg gesehen, frühzeitig über zukünftige Entwicklungen informiert zu sein. Hören wir noch einmal Monika:

»Es gibt eine Möglichkeit, ja, in dem Fall, wo der *Talentetauschring* zusammenbricht, da gehen meine *Talente* verloren. Obwohl ich sagen muss, wer zu den Treffen kommt, wer das ganze Vereinsleben ein bisschen verfolgt, der sieht auch die Anzeichen. [...]. Der kann schon gegensteuern und gibt schnell seine Talente aus. Ganz klar, der sieht zu, dass er noch alles wieder in irgendwelche Werte, in Hilfe umsetzt.«¹²

Obwohl die LETSer von der Wertbeständigkeit ihrer Alternativwährung ausgehen, ist gleichzeitig ebenso klar, dass es sich bei ihr nicht um ein Anlage- oder Investitionsgut handelt, das man versucht, anzusparen oder zu akkumulieren. Es handelt

11 Interview mit Sigrid am 15.01.2016.

12 Interview mit Monika am 04.04.2017.

sich zwar abstrakt um eine zusätzliche Sicherung für eine möglicherweise krisenhafte Zukunft, diese besteht aber eher in den geknüpften sozialen Beziehungen als im Halten der Alternativwährung im Sinne einer eisernen Reserve selbst. Viel eher sollten die *Talente* als ein Instrument verstanden werden, das zum einen den Wertvorstellungen einer solidarischen Gemeinschaft entspricht und zum anderen einen unmittelbaren Kreislauf von Tauschprozessen am Leben erhält.

Genau aus diesen beiden Aspekten heraus wird es auch als problematisch angesehen, wenn zu viele *Talente* über einen langen Zeitraum hinweg angesammelt und gehortet werden. Einerseits wird es als sinnlos betrachtet, da man irgendwann über ein so hohes Guthaben verfügt, dass man es gar nicht mehr ausgeben kann, andererseits wird auch immer wieder von Seiten des Organisationsteams versucht, Lösungen dafür zu finden, Akkumulation zu verhindern und den Tausch und Austausch zu beleben.¹³ Doch bevor erläutert wird, auf welche Art und Weise sich ein Teil der Zirkulation der Alternativwährung zwischen Verwaltung und Teilnehmern abspielt, soll im kommenden Abschnitt zunächst ein näherer Blick auf die konkrete Schöpfung der *Talente* geworfen werden.

6.2.2 Die Schaffung von *Talenten*

Die Schaffung oder Schöpfung von *Talenten* ist der erste Schritt, das System einer greifbaren Alternativwährung ins Leben zu rufen. Gleichzeitig sagen die Regeln dieses Schöpfungsmechanismus auch einiges über den Wertbegriff und die Wertvorstellungen eines Tauschnetzes aus. Der Wertstandard ist auch hier die Zeit. Prinzipiell gibt es in LETS zwei Varianten, *Talente* zu schaffen. Wenn immer man vor der Aufgabe steht, eine neue Währung kreieren oder eine Währungsreform durchführen zu wollen, stellt sich die Frage, woher die neue Währung kommen soll bzw. was sie repräsentieren soll. Man kann entweder eine direkte Gegenleistung verlangen, Arbeitsleistungen, alte Währung, die eingetauscht werden kann, Einsammeln von Edelmetallen oder Schmuck – oder man kann Startguthaben bzw. Kredite vergeben, und so auf die Zukunft vorgreifen, in der diese zurückgezahlt werden.

Im Falle von LETS handelt es sich tatsächlich um eine Mischform der beschriebenen Möglichkeiten. Die erste Variante ist das, was ich eine teilnehmerbasierte Geldschöpfung nennen möchte und was einem Kopfgeld bzw. einer Kreditvergabe nahekommt. Die Handhabe in vielen Tauschnetzen ist es, Neuteilnehmern einen Überziehungskredit einzuräumen, der es ihnen erlaubt, mit ihrem Konto ins Minus zu gehen und zunächst *Talente* auszugeben, bevor sie diese selbst einnehmen. Das macht es den entsprechenden Teilnehmern zum einen leichter, in den Tausch zu kommen und andere LETSer kennenzulernen; die andere Seite der Medaille ist

13 Notiz vom 15.02.2017.

es, dass LETS sich auf diese Art und Weise einen Schöpfungsrahmen für *Talente* vorbehält, der es gewissermaßen ermöglicht, die Bilanz der Verwaltung bei jedem neuen Beitritt um den Betrag X zu verlängern.

Dafür gibt es verschiedene konkrete Ausgestaltungsmöglichkeiten: *LETS-Fürstenfeldbruck* arbeitet beispielsweise mit einem Überziehungskredit von 500 *Talenten* pro Teilnehmer.¹⁴ Ein besonders ausgefeiltes System kommt bei *TALENTE Vorarlberg* zum Einsatz, die in Form eines Vereins operieren. In ihren Mitgliedervereinbarungen von 2017 heißt es:

»Wir schaffen Rahmen und Möglichkeiten für fairen Tausch von Waren und Dienstleistungen. Dazu verwenden wir das *TALENT*, ein Zahlungsmittel ohne Zinsdruck, Inflation, Schuldenkrise und Spekulation. Ziel des Vereins ist eine sozial und ökologisch vertretbare Wirtschaft. [...]. Unsere Mitglieder entfalten ihre Talente und begegnen sich mit Respekt.« (Talente: netzwerk für faire ökonomie 2017)

TALENTE Vorarlberg arbeitet mit Schöpfungsrechten durch Überziehungskredite. Dabei gibt es verschiedene Kontotypen, die unterschiedlich hohe Jahresbeiträge, aber auch unterschiedlich hohe Schöpfungsrechte mit sich bringen. Das Standardkonto etwa kann 3.000 *Talente* schöpfen, was bei einem Stundensatz (in diesem Tauschnetz) von 100 *Talenten* pro Stunde, 30 Stunden entspricht. Es können aber auch Vereine oder Betriebe Mitglied werden, die 5.000 *Talente* durch Überziehungskredite schöpfen können. Überdies gibt es die Möglichkeit, für Familienangehörige oder Bekannte von Mitgliedern, ein Freundeskonto oder ein sogenanntes Schnupperkonto einzurichten, wobei man bei ersterem 300, bei zweitem jedoch keine *Talente* schöpfen kann. Jahresgebühren sind hier nicht als Pauschale, sondern als Prozente auf die Einnahmen bzw. die Kontostände über einer bestimmten Schwelle (10 Prozent auf Salden über 30.000 *Talente* im Falle des Standardkontos) zu entrichten (Talente: netzwerk für faire ökonomie 2017).

Der *Talentetausch Region Grafing* bei München arbeitet ebenfalls mit Überziehungskrediten und der expliziten Erlaubnis, sein Konto nach dem Neubeitritt zu nächst ins Minus zu führen. In ihrer Broschüre heißt es:

»Der Kontostand des neuen Mitglieds ist zu Beginn seiner Mitgliedschaft natürlich »Null«. Wenn es also jetzt erst einmal seine dringend benötigte Unterstützung in Anspruch nehmen möchte, kann es das ohne weiteres tun, denn die Tauschgemeinschaft gestattet ihm, mit seinem Tauschkonto im Rahmen der Limiten ins »Minus« zu gehen, d.h. die Tauschgemeinschaft stellt ihm im übertragenen Sinn, die benötigten Zeitpunkte, die es dafür braucht, zinsfrei zur Verfügung.« (Talentetausch Grafing: 16)

14 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

Beim *LETS-Tauschnetz München* ist es so, dass jedem neuen Teilnehmer ein Willkommensbonus von 40 *Talenten* bzw. zwei Stunden gutgeschrieben werden, der auf dem Verwaltungskonto belastet wird.¹⁵ Für die neuen Teilnehmer bringt dies den bereits beschriebenen Vorteil mit sich, sofort eine Leistung nehmen und so die ersten Kontakte in LETS knüpfen zu können. Diese Gutschrift soll überdies dem psychologischen Reflex vorbeugen, nicht ins Minus gehen zu wollen und den Eindruck zu haben, zu Beginn nichts tauschen zu können. Dies scheint gut zu funktionieren, da sich mehrere Teilnehmer dahingehend äußerten, dass das Startkapital in Form dieser sogenannten *Begrüßungstalente* ihre Hemmschwelle, direkt zu tauschen, deutlich gesenkt habe.¹⁶

Auf der anderen Seite betonen auch einige Angehörige des Organisationsteams, dass darauf Acht gegeben werden müsse, nicht den Eindruck zu erwecken, die Verwaltung habe *Talente* einfach zu verschenken und Teilnehmer so ungewollt zu ermuntern, die *Willkommenstalente* auszugeben und – ohne je eine eigene Leistung erbracht zu haben – wieder auszutreten.¹⁷ Aus diesem Grund, aber auch aus Gründen der Geldschöpfung und der Verbuchung solcher Gutschriften, lehnen einige Tauschnetze, darunter auch der zitierte *Talentetausch Grafing, Begrüßungstalente* ab.

Während die erste Art der *Talenteschöpfung* mit der Zahl der Teilnehmer und neuen Beitritten einhergeht, kann die zweite Möglichkeit als leistungsgedeckte Schöpfung bezeichnet werden. Dabei werden Teilnehmer dafür vergütet, dass sie in Arbeitsgruppen oder bei Veranstaltungen der Gemeinschaft ihre Zeit zur Verfügung stellen. Auch hier ist die Auszahlung von *Talenten* mit dem normalen Stundensatz an die Zeit gekoppelt, die man eingebracht hat. Theoretisch sollen diese Ausgaben durch Guthaben auf dem Verwaltungskonto, das durch die Verwaltungsbeiträge der Teilnehmer generiert wurde, gedeckt und bezahlt werden. Es kann aber auch sein, dass ein Verwaltungskonto im Minus ist, und in diesem Fall wäre jede weitere Ausbezahlung von *Talenten* an Teilnehmer für ihre Leistungen als Bilanzverlängerung oder eben als *Talenteschöpfung* zu verstehen.

In der Wirtschaft wird Geld von der Zentralbank und den Geschäftsbanken geschaffen. Wie auch bei der Buchung von *Talenten* auf Teilnehmerkonten bzw. auf das Verwaltungskonto, handelt es sich bei der herkömmlichen Geldschöpfung letztendlich um ein Bilanzphänomen, bei dem diese Schöpfung durch Buchung

15 Das heißt aber nicht, dass hier *Talente* aus dem Nichts geschaffen werden, da diese *Willkommenstalente* das Verwaltungskonto nicht ins Minus führen, sondern durch die Einnahmen der Beiträge der Teilnehmer gedeckt sind. Letztlich handelt es sich um eine Konvention, in deren Rahmen Neuteilnehmern ein Geschenk aus dem Vermögen der Gruppe gemacht wird, um ihnen den Einstieg zu erleichtern. Buchungen zwischen Teilnehmern und Verwaltungskonto werden im folgenden Abschnitt detaillierter betrachtet werden.

16 Interviews mit Nikola am 16.02.2016 und mit Malve am 02.03.2016.

17 Interview mit Leo am 18.12.2015.

auf zwei separaten Konten stattfindet. Der Unterschied ist, dass es nicht auf die Menge der Wirtschaftsakteure, noch zwangsläufig auf eine Leistungsdeckung ankommt, sondern vielmehr darauf, ob, gemäß des Geldpreises (des Zinses) und der Politik der Notenbank, die den Leitzins festsetzt, Kredite nachgefragt werden (Gebauer 2003: 156). Stark vereinfacht gesprochen, schöpft die Zentralbank dabei das sogenannte Zentralbankgeld, das in der Regel vor allem durch Kreditgewährung an Geschäftsbanken geschaffen wird. Diese wiederum vergeben Kredite an Nichtbanken (z.B. private Haushalte) und schaffen so das sogenannte Geschäftsbankengeld (Issing 2007: 57ff.).

Für Randall Wray, einen Neo-Chartalisten, ist Geld vor allem Ausdruck von Kredit, und es kommt dann zu einer (privaten) Geldschöpfung, wenn ein Akteur willens ist, einen Kredit aufzunehmen und einen Gegenpart findet, der bereit ist, diesen Kredit zu vergeben. Das so geschaffene Geld kann in der Folge auch unter Dritten als Tauschmittel, zum Beispiel in der Form von Wechseln oder Optionscheinen zirkulieren (Wray 1990: 14). Diese Art der privaten Geldschöpfung kommt jener in Tauschnetzen insofern nahe, als dass ein LETSer ins Minus gehen kann – gewissermaßen einen Kredit aufnimmt – und ein Gegenpart dessen Zahlung annimmt. Der Unterschied ist, dass nicht dieser Gegenpart den Kredit vergibt, sondern es vielmehr die Gruppe kollektiv tut, indem sie dem Nehmer von Leistungen über die gemeinsamen Regeln bis zu einer gewissen Summe Kredit einräumt. In LETS ist die Grundlage der eigenen Alternativwährung – wenn man so will – die Zirkulation von persönlichen Krediten und Schulden, die durch eine Gruppe geregelt und unterstützt wird (Hart 2007: 16).

Graeber (2012b: 329) weist darauf hin, dass man sich zum umfänglichen Verständnis eines Wertsystems ansehen müsse, was innerhalb dieses Systems nicht gemessen und verglichen werden soll oder kann. Diese Aussage impliziert zwei verschiedene Dimensionen: Die erste ist offensichtlich jene der ethisch-moralischen Wertvorstellungen, die mit ihrer Verbindung zu – wie auch immer gesetzten Systemen von Wertstandards – im Zentrum des Interesses dieser Arbeit steht. Darüber hinaus wird aber auch auf eine zweite Ebene angespielt, die bisher etwas zu kurz gekommen ist, im vorigen Abschnitt zu privaten Krediten aber schon implizit mitschwingt. Die Rede ist von der rechtlichen Dimension.

Der erste, gewissermaßen interne, Aspekt der Legalität wurde bereits besprochen und besteht darin, dass es keine Gewährleistung oder Versicherungspflicht innerhalb von LETS gibt. Dies führt dazu, dass die Arbeiten im Bereich von Sanitär oder Elektrik, die potentiell höhere Schäden verursachen können, nur in sehr beschränktem Maße in LETS angeboten und durchgeführt werden.¹⁸ Es gibt aber auch den externen Aspekt der Legalität im Verhältnis zu staatlichen Organen, wie etwa zu den Finanzaufsichtsbehörden. Bevor also im kommenden Abschnitt die

18 Interview mit Ralf am 20.03.2017.

Verbuchung und Bilanzierung der geschaffenen *Talente* thematisiert wird, muss ein kurzer Blick auf die rechtliche Stellung von Alternativwährungen geworfen werden.

Es besteht in LETS durchaus eine Sensibilität dafür, keine Schwarzarbeit durchführen zu wollen. Damit geht die Sorge einher, nicht als Tauschgemeinschaft, sondern als organisierte Schwarzarbeit wahrgenommen zu werden.¹⁹ Aus diesem Grund wird in einigen Tauschnetzen darauf hingewiesen – vor allem, solange die entsprechenden Teilnehmer noch berufstätig sind –, dass nur Hobbies, nicht aber die eigene berufliche Tätigkeit, als Dienstleistungen in LETS angeboten werden dürfen. Der Aspekt der Schwarzarbeit ist auch ein weiterer Grund dafür, dass die Bezahlung mit Euros – mit den beschriebenen Ausnahmen, wo eigene Eurokosten, etwa für Benzin, entstanden sind – in LETS strikt abgelehnt wird.²⁰ Tatsächlich besteht der feine Unterschied im Begriff der Nachbarschaftshilfe, der ein zentraler Grundpfeiler für das Selbstverständnis so gut wie aller LETS-Initiativen ist.

Laut Schwarzarbeitsbekämpfungsgesetz (SchwarzArbG) § 1 Absatz 3 liegt keine Schwarzarbeit vor, wenn Dienstleistungen im Wege der Nachbarschaftshilfe, die nicht nachhaltig auf Gewinn gerichtet sind, erbracht werden. Auf der Website der deutschen Generalzolldirektion heißt es zu Nachbarschaftshilfe:

»Nachbarschaftshilfe liegt regelmäßig dann vor, wenn Hilfeleistungen von Personen, die zueinander persönliche Beziehungen pflegen und in gewisser räumlicher Nähe wohnen unentgeltlich oder gegen geringes Entgelt erbracht werden. Unter Nachbarschaftshilfe fällt nicht nur die Mithilfe von Wohnungs- und Hausnachbarn desselben Straßenzugs oder Ortsbereichs, sondern auch die Unterstützung zwischen Personen, die persönliche Beziehungen zueinander pflegen (zum Beispiel Mitgliedschaft beim gleichen Verein). Mit zunehmender räumlicher Entfernung müssen die Beziehungen zueinander enger sein. In der Regel wird man Nachbarschaftshilfe insbesondere dann annehmen können, wenn die Hilfe unentgeltlich oder gegen lediglich geringes Entgelt erfolgt, auf Gegenseitigkeit beruht oder dies zumindest unterstellt werden kann und sich die erbrachte Hilfe nicht als Beihilfe zu einer gewerblichen Tätigkeit erweist.« (Generalzolldirektion o.J.)

Dies kommt einer juristisch gefassten Beschreibung, wie LETS selbst sich darstellen würde, sehr nahe. Die LETSer sehen sich nämlich selbst als Teilnehmer einer Interessensgemeinschaft – tatsächlich gelegentlich, wie im Falle des *TALENTE Vorarlberg e.V.*, als Verein organisiert – die persönliche Beziehungen zueinander pflegen, deren Dienstleistungen auf Gegenseitigkeit beruhen und nicht gewerblicher

19 Interview mit Rüdiger am 26.05.2017.

20 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

Natur sind. Stellt sich noch die Frage nach der Unentgeltlichkeit bzw. nach dem geringen Entgelt der Leistungen, die natürlich die, sich durch das ganze vorliegende Kapitel ziehende, übergeordnete Fragestellung aufwirft, ob es sich bei den *Talenten* um Geld bzw. eine Währung handelt.

Auch wenn die emische Innensicht der LETSer im konkreten Kontext der Legalität dazu nicht von Belang ist, wird in diesem Kapitel hoffentlich deutlich werden, dass es sich zwar bei den *Talenten* um eine Art des Geldes und der (alternativen) Währung handelt, dass deren Struktur, begründet durch die spezifischen Wertvorstellungen der Teilnehmer, aber absichtlich so gestaltet ist, dass eine nachhaltige Gewinnabsicht nicht nur absurd ist, sondern auch schlicht nicht praktikabel erscheint.

Was aber ist die rechtliche Situation im Hinblick auf die Ausgabe einer Alternativwährung selbst? Und sieht der Gesetzgeber diese als Geld bzw. als Währung? Historisch hat der Staat, wie weiter unten noch gezeigt werden wird, ein Problem mit Alternativwährungen – eine Diskussion, die derzeit vor allem wieder in Zusammenhang mit Kryptowährungen geführt wird.

Die Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin) hat virtuelle Währungen – unter die Bitcoins ebenso wie »Werteinheiten, die die Funktion von privaten Zahlungsmitteln bei Ringtauschgeschäften haben« – gemäß § 1 Absatz 11 Satz 1 Kreditwesengesetz (KWG) rechtlich verbindlich als Finanzinstrumente eingestuft. Die bloße Nutzung dieser Rechnungseinheiten stellt dabei keine erlaubnispflichtige Tätigkeit dar. Lediglich die Herausgabe durch Börsen oder Plattformen, kann, soweit Finanzkommissionsgeschäfte durch den gewerbliche An- und Verkauf virtueller Währungen getätigt werden, der Erlaubnispflicht unterliegen (BaFin 2016). Auch hier liegt die Betonung wieder auf *gewerblich*, was für LETS nicht zutrifft. Schmalz²¹ kommt deshalb zu dem Schluss, dass »leistungsgedeckte Kontenwährungen, die als reine Barter-Systeme arbeiten, [...] nicht genehmigungspflichtig [sind].« (Schmalz 2013: 35f.)

Interessanterweise besteht rechtlich ein Unterschied zwischen *Talenten* in Form von Kontenwährung, das in den Tauschheften gutgeschrieben ist und der Herausgabe der kleinen Wertmarken, die teilweise bei Festen und im Tauschcafé zum Einsatz kommen. Seit mir diese rechtliche Differenzierung bewusst wurde, verstehe ich auch, warum einige Tauschnetze sich mit Verweis auf die Finanzbehörden weigern, *Talente* in Papierform zu verwenden.²² Komplementäre Gutscheinvährungen befinden sich zwar tatsächlich in einer rechtlichen Grauzone, da sie formal mit dem Bundesbankgesetz in Konflikt stehen, die Bundesbank toleriert die Regio-

21 Frau Schmalz wird mit dieser Meinung in einer Dokumentation der Wissenschaftlichen Dienste des Bundestages zu Komplementärwährungen in Deutschland (2018) zitiert.

22 Notiz vom 15.02.2017.

nalgelder aber seit 2001, da sie volkswirtschaftlich keinen nennenswerten Umfang einnehmen (ebd. 2013: 35).

Auch wenn die *Talente* also volkswirtschaftlich nicht ins Gewicht fallen und somit auch die Inflation nicht beeinflussen, gab und gibt es intern hitzige Diskussionen und unterschiedliche Meinungen dazu, ob die *Talentschöpfung* in LETS prinzipiell unbegrenzt sein dürfe oder ob man sich selbst eine gewisse Haushaltsdisziplin auferlegen sollte. Dieser Gesichtspunkt wird im Kontext des Buchens und der Buchhaltung im nun folgenden Abschnitt erörtert.

6.2.3 Die Verbuchung von Talenten

In aller Regel ist es so, dass wie auch immer geschaffene *Talente* auf dem Verwaltungskonto als Verbindlichkeiten verbucht werden. Dabei handelt es sich einfach um die buchhalterische Gegenbuchung zur Gutschrift auf den entsprechenden Teilnehmerkonten. Tatsächlich hat das Verwaltungskonto im Falle des *LETS-Tauschnetzes München* mehrere Unterkonten; dasjenige mit dem Titel ›Willkommen‹ wurde in den vergangenen Jahren im Schnitt mit ca. 750 *Talenten* für etwa 15-30 Neuzugänge pro Jahr belastet. Da es die Auffassung des Organisationsteams ist, keine Geschenke machen zu können, die nicht gedeckt sind, werden diese Ausgaben – wie im Übrigen alle anderen Ausgaben der Verwaltung auch – aus den Einnahmen durch die *Teilnehmergebühren* bestritten.²³

Prinzipiell wäre es natürlich auch denkbar, einfach *Talente* aus dem Nichts zu schöpfen, ohne diese durch Einnahmen zu decken. Es müssen hierzu ein paar feine Unterscheidungen getroffen werden, da eine solche, sogenannte *Luftschöpfung* relativ verpönt ist, aber dennoch von verschiedenen LETS-Gruppen praktiziert wird. Diese findet dann statt, wenn Neuteilnehmer entweder *Begrüßungstalente* geschenkt bekommen oder wenn Überziehungskredite in Anspruch genommen und dem Verwaltungskonto belastet werden, die nicht gedeckt sind. Im *LETS-Tauschnetz München*, wo die *Begrüßungstalente* durch *Teilnehmergebühren* gedeckt sind, könnte man argumentieren, dass die schon bestehenden Teilnehmer mit ihren Beiträgen einen Transfer an die Neuen in Form eines Willkommensbonus tätigen, ohne dass dafür neue Einheiten der eigenen Alternativwährung geschaffen werden müssen.

Schließlich gibt es noch eine dritte Variante, bei der es nicht vorgesehen ist, das Verwaltungskonto durch Neubetritte zu belasten. In Tauschnetzen mit dieser Praxis (wie zum Beispiel im *Tauschnetz-Lichtenberg* in Berlin) ist es Neuteilnehmern zwar auch gestattet, ins Minus zu gehen, dieses wird aber im Rahmen der ersten Transaktion direkt einem anderen Teilnehmer gutgeschrieben. Es handelt sich also insofern um eine Bilanzverlängerung des betroffenen Tauschnetzes, als dass sich

23 Interview mit Inge am 15.12.2015.

die Gesamtmenge der im Umlauf befindlichen Alternativwährung um den Betrag des aufgenommenen Minus erhöht.²⁴

Die Logik hinter der Angst vor Luftschöpfungen besteht darin, sich bei derartigen Bilanzverlängerungen nicht anders zu verhalten als Banken und Zentralbanken. So heißt es in der Broschüre des *Talentetausch Grafing*: »Das ist dann fast so, wie im Geldsystem, wo die Banken und die EZB massenweise Geld drucken und in Umlauf bringen, mit der Konsequenz, dass der reale Wert der Arbeit, der Wert der Waren und der Wert des Geldes selbst kontinuierlich sinkt.« (Talentetausch Grafing: 17)

Dennoch stehen viele Tauschnetze sehr offensiv zu genau dieser Praxis. Sie halten der Entwertungsthese entgegen, dass es grundsätzlich egal sei, wie viele *Talente* insgesamt zirkulieren. Durch die Bindung der eigenen Alternativwährung an Zeiteinheiten und die nicht vorhandenen Zinsen sei Inflation und somit eine Entwertung von Haus aus ausgeschlossen. Ich bin zwar ebenfalls der Meinung, dass eine Entwertung der *Talente* durch die Bindung an Zeiteinheiten prinzipiell nicht zu befürchten ist, da sich die Preise für eine geleistete Stunde nicht ändern. Aber genau dies kann unter bestimmten Umständen dazu führen, dass eine Ausweitung der *Talentmenge* unerwünschte Effekte nach sich zieht. Dieser Gedanke wird etwas weiter unten bei den Überlegungen zur Verteilung der umlaufenden *Talente* zwischen Verwaltung und Teilnehmern erneut aufgegriffen. Im Moment soll der Blick noch einmal auf die Buchungen eines Tauschnetzes kurz nach seiner Gründung gehen.

Nach einer anfänglichen Wachstums- und Aufbauphase steigen die Verbindlichkeiten der Verwaltung in der Regel, während die Guthaben der Teilnehmer – zumindest jener, die beim Aufbau mitwirken – immer weiter ansteigen und dies unabhängig davon, ob sie nun mit anderen Teilnehmern tauschen oder nicht. Da in LETS meist die Meinung herrscht, das Verwaltungskonto nicht unendlich ins Minus führen zu wollen, ist die logische Schlussfolgerung Einnahmen zu generieren oder die Ausgaben zu begrenzen.²⁵

24 Interview mit Magdalena am 04.10.2017.

25 Besonders für kleine Tauschringe kann es zum Problem werden, wenn zu Beginn sehr schnell große Gruppenaktivitäten vom Verwaltungskonto vergütet werden. So wird etwa aus dem *Tauschring Vatterstetten-Baldham* östlich von München berichtet, dass zu Beginn bei Festen sämtlichen Helfern alle Stunden Mitarbeit vergütet wurden. Diese Praxis führte über die Zeit zu so eklatant hohen Ausgaben, dass das Verwaltungskonto in der Folge »nach einiger Zeit richtig abgestürzt ist.« (Interview mit Monika am 04.04.2017) Diese Tatsache führte zu so großer Bestürzung, dass die Vergütung von organisatorischen Aufgaben komplett eingestellt und somit die oben beschriebene leistungsgedeckte Talentschöpfung beendet wurde. Mit einem gewissen Stolz wird darauf hingewiesen, dass heutzutage all diese Aufgaben »ehrenamtlich« ausgeführt werden. Verwaltungsausgaben ehrenamtlich oder lediglich mit einer kleinen Pauschale vergütet auszuführen, ist eine Praxis, die durchaus auch von anderen Tauschnetzen genutzt wird (Talentetausch Grafing: 21). Bei *LETS-Tauschnetz München* wird eh-

Tatsächlich gibt es je nach Tauschnetz unterschiedliche Auffassungen dazu, wie wichtig ein mehr oder minder ausgeglichener Haushalt in der Praxis nun wirklich ist. Wird Wert darauf gelegt, geht damit meist der Anspruch einher, über eine stimmige Buchhaltung zu verfügen, innerhalb welcher alle vorhandenen Buchungskonten – mit dem Verwaltungskonto als Gegenkonto zu den Teilnehmerkonten – in Summe Null²⁶ ergeben müssen. Kurz gesagt, müssen, wenn einige Teilnehmer über ein *Talenteguthaben* verfügen, andere dafür mit ihren Konten im negativen Bereich sein. Natürlich wäre es auch denkbar, dass alle Teilnehmer positive oder negative Kontostände haben und das Verwaltungskonto sich am anderen Ende des Spektrums bewegt, aber beide diese Fälle sind aus noch zu erörternden Gründen nicht sinnvoll.

Es ist zu beobachten, dass die Tauschnetze, die streng auf die Ausgeglichenheit der Verwaltungskonten und auf das Aufgehen der Bilanz achten, diejenigen sind, die eine zentrale und in den meisten Fällen online-gestützte Buchhaltung nutzen,

renamtliche Tätigkeit allerdings abgelehnt und auch Pauschalen existieren nur in Ausnahmefällen. Dies liegt einfach daran, dass sehr großer Wert auf die Gleichwertigkeit von Lebenszeit gelegt wird und es in dieser Sichtweise keine Rolle spielt, ob man diese Zeit für ein Individuum in einer Tauschleistung oder für die Gemeinschaft in Gestalt einer Verwaltungsaufgabe aufbringt. *LETS-Tauschnetz München* kommt dabei allerdings zu Gute, dass es sich um ein relativ großes Tauschnetz mit mehreren Hundert Mitgliedern handelt. Über diese Teilnehmerzahl lassen sich so hohe Einnahmen für die Verwaltung generieren, dass sie es sich leisten kann, alle Leistungen zu vergüten, ohne immer weiter ins Minus zu rutschen oder zu *Luftschöpfungen* greifen zu müssen.

- 26 Der Ansatz, die Summe aller Konten müsse Null ergeben, ist im Grunde sehr gut nachvollziehbar: Zerlegt man das Tauschgeschehen in einzelne Transaktionen, so ist der Saldo auch immer Null. Teilnehmer A arbeitet eine Stunde für Teilnehmer B, dieser bezahlt 20 *Talente* an A, dem sie gutgeschrieben und B dafür abgezogen werden. In der Summe hat sich die Menge der *Talente* somit nicht verändert. Wenn man sich vorstellt, dass A und B beides neue Teilnehmer sind, die sich beim Infoabend kennengelernt und direkt festgestellt haben, dass der eine etwas anbietet, was der andere gerade benötigt, so kann B davon Gebrauch machen, sein Konto ins Minus zu führen und A hat seine ersten *Talente* verdient. Es handelt sich aber lediglich um die Momentaufnahme eines Systems, das auf ein langfristig ausgeglichenes Geben und Nehmen abzielt. In dieser Sichtweise sind die -20 *Talente* von B lediglich eine Erinnerung an eine in der Zukunft einzulösende Gegenleistung, die nicht unbedingt an A erbracht werden muss, sondern auch an C gegeben werden kann. Genauso könnte man argumentieren, dass das Guthaben von A nur eine Erinnerung ist, die Fähigkeiten anderer Teilnehmer in Anspruch zu nehmen und die *Talente* wieder zirkulieren zu lassen (Interview mit Inge am 15.12.2015). Dies führt zu dem paradox erscheinenden Ideal, dass alle Konten ausgeglichen sein und gegen Null streben sollten, was aber niemals – oder, wenn überhaupt – nur sehr kurzfristig und vorübergehend tatsächlich eintreten darf, da der Tauschkreis sonst zum Erliegen kommen würde (Interview mit Magdalena am 04.10.2017). In der Tat fragt man sich, wie es dann überhaupt sein kann, dass die Bilanz eines Tauschnetzes nicht auf Null aufgeht. Es gibt dafür, auch wieder je nach Bilanzierungspraxis, aber tatsächlich Möglichkeiten, die ebenfalls weiter unten aufgegriffen werden.

während die Tauschnetze mit Tauschheften und dezentraler Buchung mehr Wert auf Selbstständigkeit und Anonymität legen, die Bilanzierung aber nicht so genau nehmen. Beides hat Vor- und Nachteile, auf die noch zurückgekommen werden wird.

Zentrale Buchhaltung bedeutet zunächst, dass alle Transaktionen, auch die zwischen den Teilnehmern, laufend gebucht und zentral erfasst werden. In sehr kleinen Tauschnetzen kommt es vor, dass die Teilnehmer ihre Transaktionen an die Verwaltung melden, die sie dann erfasst und archiviert.

Selbst in diesem ungewöhnlichen Fall wird in aller Regel eine Software verwendet, die es verlangt, dass alle Konten jederzeit ausgeglichen zu sein haben. Das heißt konkret, zu jeder gebuchten Gutschrift muss ein Konto für die Gegenbuchung der Verbindlichkeit angegeben werden. Normalerweise erlauben diese Softwarelösungen es aber auch, dass jeder Teilnehmer eine Transaktion selbstständig online in die zentrale Buchhaltung einspeist. Der Inhaber bzw. Verantwortliche des Gegenkontos erhält dann eine Benachrichtigung und wenn die Buchung von beiden Seiten bestätigt wird, wird sie verbindlich erfasst. Dies ist das normale Vorgehen in mittleren bis großen Tauschnetzen mit zentraler Buchhaltung.

Über die Software haben alle Teilnehmer des Tauschnetzes die Möglichkeit, die Kontostände der anderen Teilnehmer einzusehen. Dabei sind nicht die spezifischen Leistungen bzw. die Tauschvorgänge selbst zugänglich, sondern lediglich die jeweils aktuellen Kontostände. Dies erlaubt, im Vorfeld abzusehen, ob der Kontostand des Gegenübers sich innerhalb der von der Gruppe festgesetzten Grenzen bewegt. Darüber hinaus kann die Software so programmiert werden, dass Buchungen nur innerhalb dieser Grenzen durchgeführt werden können.²⁷

Bei der dezentralen Buchung wird nicht unbedingt eine spezielle Software verwendet. Die Tauschenden verbuchen ihre Transaktionen selbstständig in ihren Tauschheften. Alles, was zentral erfasst wird, sind die Einnahmen und Ausgaben der Verwaltung und ihrer Konten. Bei der dezentralen Buchhaltung sind die Kontostände der einzelnen Teilnehmer somit nicht tagesaktuell bekannt oder verfügbar. Sie werden lediglich einmal im Jahr – wenn die Teilnehmer zum Heftabgleich²⁸ ins Büro kommen – erfasst. Es gibt keine Möglichkeit, im Vorfeld eines Tausches den Kontostand des Gegenübers zu wissen. Die korrekte Verbuchung

27 Interview mit Magdalena am 04.10.2017.

28 *LETS-Tauschnetz München* zum Beispiel verwendet zwar auch eine Software (*Tauschrausch*) für die Verwaltung der Teilnehmerdaten und die Erstellung der Marktzeitung. Für den Heftabgleich wird aber eine Excel-Tabelle verwendet, in der einmal im Jahr die abgeführten *Teilnehmerbeiträge* inklusive der Kontostände der entsprechenden Teilnehmer erfasst werden. Es handelt sich folglich nur um eine Momentaufnahme. Da überdies nicht alle Teilnehmer jedes Jahr zum Heftabgleich kommen, ist es zu keinem Zeitpunkt möglich, die Kontostände aller Teilnehmer zu ermitteln. Folglich kann auch nicht bestimmt werden, ob die Buchhaltung auf den Saldo Null aufgeht.

von Transaktionen sowie die Einhaltung von Grenzwerten obliegen allein den Teilnehmern. Diese Art der dezentralen Buchung favorisiert damit gezielt ein anonymes Vorgehen und die Eigenverantwortung.²⁹

Der große Nachteil besteht darin, dass nie mit Sicherheit festgestellt werden kann, ob die Summe aller Konten tatsächlich Null ergibt. Dies ist aber nicht nur ein technisch-bürokratisches Detail; es wirkt sich vielmehr direkt auf bestimmte Tauschmöglichkeiten und die überregionale Vernetzung einer Tauschgemeinschaft aus. Um dies verstehen zu können, muss kurz auf die unterschiedlichen Arten von Tauschsoftware und Online-Plattformen eingegangen werden, die von LETS genutzt werden.

6.2.3.1 Außentausch: Organisation und Buchungssoftware

Bei den angesprochenen Plattformen und Softwarelösungen kann ein unterschiedlicher Grad von Integration und Vernetzung beobachtet werden. *Obelio* ist eine Software, die auf der entsprechenden Website als »Internet-gestützter Inserats-, Abrechnungs- und Informationsdienst für LETS-Gemeinschaften« (*Obelio*) beschrieben wird. *Obelio* versteht sich explizit als eine Mischform zwischen Online- und Offline-Betrieb. Es ist zum Beispiel nicht unbedingt nötig, die Abrechnung eines Tauschnetzes über das Programm durchzuführen, man kann seine eigene Buchhaltung führen und es beispielsweise nur für das Teilen von Inseraten für Gesuche oder Angebote mit anderen Tauschgemeinschaften nutzen. Dies ist eine Anwendungsart, die etwa der *LETS-Tauschring München* durchführt.³⁰

Tauschen ohne Geld (ToG) war eine kostenlose Software³¹, die ab 2008 betrieben wurde und mit deren Hilfe mehrere Tauschnetze ihre überregionalen Aktivitäten koordinierten, Inserate verbanden und Buchungen und Zahlungen online durchführten. Ebenso konnten Teilnehmer individuelle Zugänge haben, miteinander in Kontakt treten und ihre Transaktionen selber buchen.³² *ToG* war insbesondere beim *Ressourcen-Tauschring (RTR)* sehr beliebt und ist die allgemein verwendete Referenz-Software. Der *RTR* ist seinerseits eine Verrechnungsstelle für Zeit-Tauschringe, die es diesen erlaubt, sich zu vernetzen und untereinander »Fern-tauschaktionen« abzurechnen (*RTR*).

Am 31.03.2018 wurde *Tauschen ohne Geld* eingestellt. Der *RTR* ist seither auf die Open Source Software *Cyclos* umgestiegen, die ähnliche Funktionen bereitstellt und auch von einer Plattform, die hier in aller Kürze beschrieben werden soll, verwendet wird. Es handelt sich dabei um den in Dornbirn (Österreich) ansässigen Verein

29 Notiz vom 15.02.2017.

30 Notiz vom 15.02.2017.

31 <https://www.tauschen-ohne-geld.de>

32 Interview mit Magdalena am 04.10.2017.

za:rt, der sich selbst als eine Plattform für die Zusammenarbeit regionaler Transaktionssysteme versteht und sich die Vernetzung von Tauschringen in Österreich, Deutschland und der Schweiz auf die Fahnen geschrieben hat. Dieses sogenannte *3Länder Clearing* bietet einen gemeinsamen Marktplatz und erlaubt die »überregionale Verrechnung zwischen Tauschkreisen [...]«. (za:rt)

Sowohl der RTR als auch za:rt verlangen von den teilnehmenden Tauschnetzen, dass sie über eine funktionierende (und in der Konsequenz auch in der oben beschriebenen Weise aufgehende) Buchhaltung verfügen und bei der Plattform ein Buchungskonto eingerichtet haben. Dieses wird aus der Perspektive eines einzelnen Tauschnetzes auch als das sogenannte *Außentauschkonto* bezeichnet.³³ Der Zweck dieses speziellen Buchungskontos besteht prinzipiell in der durch die Gruppe gestützte Vermittlung eines Tausches zwischen zwei Teilnehmern, die nicht demselben Tauschnetz angehören. Rolf von *TALENTE Vorarlberg* erklärt es folgendermaßen:

»In der Praxis ist es so: Die *Außenkonten* sind eigentlich Spiegelbild der *Außenbuchungen*, die durchgeführt worden sind. Das hieße in der Praxis, bei uns wäre das Konto, das *Außenkonto* wohlgemerkt, bei einem Zufluss im Minus, das Minus würde sich vergrößern, weil dem eine Buchung zu Gunsten eines Mitgliedes gegenübersteht, das dann natürlich im Plus-Bereich zugelegt hat. Das sind Verbindlichkeiten, die der Verein [...] gegenüber seinen Mitgliedern zu verantworten hat.«³⁴

Man könnte das *Außentauschkonto* gewissermaßen als Messgröße für die *Außenhandelsbilanz* eines Tauschnetzes verstehen; gibt Tauschnetz A mehr Leistungen an Tauschnetz B, so ist seine Handelsbilanz positiv. Leistungen werden geliefert, *Talente* fließen dem Tauschnetz A zu und vergrößern dort die Gesamtmenge der zirkulierenden Alternativwährung. Diese werden allerdings den einzelnen Teilnehmern, die die individuellen Leistungen erbringen, gutgeschrieben – das *Außentauschkonto*, als Gegenkonto der Verwaltung des betreffenden Tauschnetzes geht dadurch immer mehr in das Soll und verringert (zumindest theoretisch) die Gesamtmenge der *Talente*, die der Verwaltung für Feste, Öffentlichkeitsarbeit und sonstige Aktivitäten zur Verfügung steht.³⁵

Es gibt zwischen den Tauschnetzen zwar keine Zölle oder Einfuhrbeschränkungen, dafür ist das Mittel der Kontrolle und Verhinderung einer dauerhaft unausgeglichenen *Außenkontobilanz* aber noch wesentlich radikaler. Zumindest bei denjenigen Tauschnetzen, die Grenzwerte für Kontostände ernst nehmen und eine Software verwenden, über die sich diese auch festlegen lassen, kommt der Austausch

33 Notiz vom 30.09.2017.

34 Interview mit Rolf vom 30.09.2017.

35 Interview mit Monika am 04.04.2017.

mit anderen Tauschgemeinschaften einfach komplett zum Erliegen, wenn er immer nur in eine Richtung geht und bestimmte Grenzwerte erreicht – zumindest so lange, bis das *Außentauschkonto* wieder ausgeglichen ist.

Hier greift die gleiche Tauschlogik, wie unter individuellen Teilnehmern. Tauschnetze A und B müssen sich nicht unbedingt gegenseitig Leistungen in ähnlichem Wert bereitstellen, es können auch C, D bis X in ein übergeordnetes Schema von Tauschnetzen integriert werden. Lediglich die Salden der *Außentauschkonten* müssen sich, sofern man an einer Verrechnungsstelle wie *za:rt* oder *RTR* teilnimmt, in einem bestimmten Rahmen bewegen.

Dazu empfiehlt Rolf aus Vorarlberg nicht mehr als 10 Prozent des gesamten Umsatzes sowie nicht mehr als 20 Prozent der Gesamtmenge der geschöpften *Talente* im Außentausch mit anderen Tauschnetzen zirkulieren zu lassen. Er erklärt weiterhin die Wichtigkeit von Vernetzungsplattformen wie *za:rt*, um einige gemeinsame Spielregeln für einen funktionierenden Austausch zwischen unterschiedlichen LETS-Initiativen zu gewährleisten:

»Uns ist es ein wichtiges Anliegen, dass andere Systeme adäquate Leistungen anbieten können, damit da ein Ausgleich stattfinden kann. Dies wiederum erfolgt nur, wenn gemeinsame Spielregeln zunächst vereinbart und dann auch eingehalten werden, damit dieser Ausgleich auch, nicht nur zwischen den Mitgliedern, sondern auch zwischen den Systemen auf gleicher Augenhöhe stattfinden kann. [...] *Za:rt* zum Beispiel, als *Clearing-Organisation*, hat dazu Spielregeln definiert, gemeinsam, und es ist für uns ein großes Anliegen, dass diese gemeinsamen Spielregeln von allen Systemen, die mit dabei sind, eingehalten werden. Es funktioniert im Großen und Ganzen recht gut. Dennoch ist eben auf Grund der unterschiedlichen qualitativen Entwicklung der verschiedenen Systeme aufgezeigt worden, immer wieder, dass die Leistungen oft nicht adäquat sind: Sei es im Bereich der Ferienmöglichkeiten – Gästezimmer, Ferienwohnung, Ferienhäuser – da zeigt sich dann immer wieder, dass Schwierigkeiten auftreten können. Aber auch bei anderen [...] Dienstleistungen zeigt sich oft, dass man mit unterschiedlichen Standards arbeitet und da denke ich, ist es ganz wichtig, übergreifend, dass alle Systeme auch, neben einem sozialen Wertekontext, [...] den man sich erarbeitet, auch einen qualitativen Kodex zu erarbeiten, wo es darum geht, Standards zu setzen, dass man einfach davon ausgehen kann, wenn ich in anderen Systemen Urlaub mache oder dort Leistungen vor Ort beziehe, dass sie ein Niveau haben, das wirklich akzeptabel für alle Beteiligten ist. Dann ist es auch möglich, dass die Systeme voneinander lernen und sich miteinander weiterentwickeln können.«³⁶

Es wurde schon darauf hingewiesen, dass *TALENTE Vorarlberg* ein sehr gut funktionierendes Tauschnetz ist, das großen Wert auf die Vernetzung und den regio-

36 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

nalen sowie überregionalen Austausch legt. Für andere, kleinere Tauschnetze, wie beispielsweise das *Tauschnetz Lichtenberg*, ist der Verwaltungsaufwand für ein *Außertauschkonto* zu groß, sodass darauf schlicht verzichtet wird.³⁷

In diesem Fall kann es passieren – wie mir selbst in Vorarlberg geschehen –, dass sich zwei LETSer treffen, die prinzipiell die gleiche *Zeitwährungen* verwenden, aber nicht miteinander tauschen können, weil die Zahlungs- und Abrechnungssysteme nicht kompatibel sind. Das *LETS-Tauschnetz München*, das nicht über ein aktives *Außertauschkonto* verfügt, aber dennoch den Kontakt zu anderen, vor allem geographisch nahen Tauschnetzen sucht, geht in diesem Zusammenhang einen dritten Weg: Statt der Teilnahme an einer multilateralen Vernetzungsplattform wie *za:rt*, werden eine Vielzahl von bilateralen Austauschabkommen mit ca. 50 LETS-Initiativen unterhalten, die es den Teilnehmern erlauben, direkt und ohne Einbezug von Verwaltungskonten von Heft zu Heft zu tauschen und *Talente* zu übertragen.³⁸

Bleibt die Frage, ob Tauschnetze mit zentraler Buchhaltung besser oder schlechter funktionieren als solche mit dezentraler. Von beiden Arten habe ich Beispiele kennengelernt, die sehr gut – und solche, die nur schleppend laufen. Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass nicht die Art der Buchführung das zentrale Kriterium ist, sondern vielmehr die Verteilung der zirkulierenden *Talente* zwischen den einzelnen Teilnehmern sowie zwischen den Teilnehmern und der Verwaltung den Ausschlag gibt.

6.2.3.2 Talentstände, Zirkulation der Talente und Talentbeiträge

Viele Teilnehmer äußern sich – angesprochen auf die Frage, was ein guter Kontostand an *Talenten* sei – dahingehend, dass der Idealzustand eigentlich dann erreicht ist, wenn man weder zu viele noch zu wenige *Talente* auf dem eigenen Konto hat. Oben wurde bereits darauf hingewiesen, dass es für ein Tauschnetz nicht sinnvoll wäre, wenn alle Teilnehmer positive bzw. negative Kontostände hätten und das Verwaltungskonto dem jeweils spiegelbildlich entgegenstände. In diesem Sinne ist die Verwaltung auch dafür zuständig, für eine gute Verteilung und eine Zirkulation der *Talente* zu sorgen.

Viele LETSer, die über kein Guthaben verfügen, hören auf, Leistungen nachzufragen, wodurch prinzipiell eine Verminderung der Tauschaktivität droht. Andererseits ist der psychologische Effekt eines (potentiell) negativen Kontostandes relativ stark ausgeprägt, so dass sie in diesem Fall versuchen werden, selbst Leistungen anzubieten, um ihr Konto wieder in den positiven Bereich zu führen. Einige Teilnehmer sprechen regelrecht von Schamgefühlen und schlechtem Gewissen,

37 Interview mit Magdalena am 04.10.2017.

38 Notiz vom 10.11.2017.

wenn ihr Konto ins Minus rutscht, zumindest aber von einem Verpflichtungsgefühl gegenüber der Gruppe, das Konto so bald wie möglich wieder auszugleichen.³⁹

Auch diejenigen Teilnehmer, die *Talente* verdienen, um sich wieder einmal etwas leisten zu können, oder die einfach nur Spaß am Tauschen haben, verfügen in der Regel lieber über ein kleines Polster, als das eigene Konto ins Minus zu führen. Nur sehr wenige Teilnehmer sind der Auffassung, dass der eigene Kontostand für die Motivation zu tauschen vollkommen unerheblich ist.⁴⁰ Obwohl es durchaus ein Bewusstsein dafür gibt, *Talente* nicht über die Maßen anzuhäufen, führt die Präferenz, einen kleinen Vorrat parat zu halten, zwangsläufig dazu, auf der individuellen Ebene ein Minus – und sei es nur ein kleines – für problematischer zu halten, als ein hohes Plus. Auf das gesamte Tauschnetz bezogen, ist das aber nicht zwangsläufig richtig.

Wenn man sich kurz die Situation vorstellt, dass tatsächlich alle Teilnehmer negative Kontostände hätten und das Verwaltungskonto – aus welchen Gründen auch immer – über ein sehr hohes Guthaben verfügen würde, dann erschiene z.B. das Veranstellen von Festen, Tauschmärkten und sonstigen Aktivitäten als ein kluges Instrument, um durch eine Entlohnung der Helfer die *Talente* wieder unter die Teilnehmer zu bringen. In der Realität gerät ein Tauschnetz aber eher in die entgegengesetzte Situation. Weiter oben wurde beschrieben, wie Tauschnetze in ihrer Anfangsphase wachsen, ihre Währung schöpfen und diese mit besagten Maßnahmen unter die Leute bringen, bis sich in der Regel die Einsicht durchsetzt, nicht unendlich *Talente* schöpfen zu können und die Ausgaben durch Einnahmen decken zu wollen.

Zur Generierung von Einnahmen für das Verwaltungskonto stehen prinzipiell zwei Wege offen: Erstens gibt es einige Aktivitäten, die der Verwaltung nicht nur Kosten verursachen, sondern auch Einnahmen bescheren oder sich zumindest selbst tragen. Dazu gehören im Falle des *LETS-Tauschnetzes München* das Tauschcafé und die Frühstückstreffen, bei denen Kaffee, Tee und Kuchen gegen *Talente* verkauft werden. Die zweite und bei weitem wichtigere Säule der Einnahmen sind die sogenannten *Teilnehmerbeiträge*. Jeder aktive Teilnehmer muss 48 *Talente* im Jahr an die Verwaltung abführen.⁴¹

39 Interviews mit Nikola am 16.02.2016 und mit Malve am 02.03.2016.

40 Notiz vom 31.10.2015.

41 Dazu begibt man sich normalerweise einmal im Jahr ins Büro und lässt dort diese Beiträge abrechnen sowie das Tauschheft aktualisieren, welches bei dieser Gelegenheit jedes Jahr einen neuen, andersfarbigen Umschlag erhält. Dieser, auch *Jahresabgleich* genannte Vorgang wird im Büro erfasst und die *Talente* werden in einer Excel-Liste mit Datum verbucht. So kann am Ende des Jahres ermittelt werden, wie hoch die Einnahmen waren. Ab dem Jahr 2007 liegen für das *LETS-Tauschnetz München* einigermaßen belastbare Zahlen vor. Diese ergaben, dass das Verwaltungskonto in den Jahren 2007-2009 bei relativ hohen Einnahmen (und noch höheren Ausgaben) Verluste schrieb, was dazu führte, dass der Saldo des Verwaltungskon-

Dieser Beitrag hat zwei Funktionen: Erstens soll er ähnlich dem *rostenden Geld* von Silvio Gesell für eine gewisse Zirkulation und somit auch zu einem tendenziellen Ausgleich zwischen den Teilnehmerkonten und dem Verwaltungskonto sorgen. Zweitens hat er auch eine ideologische Komponente – es ist eine Anerkennung eines jeden Teilnehmers für diejenigen Personen in der Verwaltung, die mitwirken, Plattform und Infrastruktur des Austausches zur Verfügung zu stellen.⁴²

Wenn man es umrechnet, entsprechen die monatlich vier an die Verwaltung gezahlten *Talente* zwölf Minuten.⁴³ Von vielen Teilnehmern wird explizit geäußert, dass diese bewusst der Gemeinschaft gewidmet werden sollen. Dies wird nicht so verstanden, dass man einfach nur einen Beitrag leistet, sondern der Gedanke dahinter ist, dass man gut zwei Stunden im Jahr eigene Leistungen anbietet, deren Vergütung man nicht selbst einstreicht, sondern für den Fortbestand der Gemeinschaft gibt.⁴⁴

Die Verwaltung⁴⁵ des *LETS-Tauschnetzes München* verfügt jährlich über eine nicht unerhebliche Menge an Stundenäquivalenten, die sie dafür nutzen kann, Aktivitäten durch die Arbeitsgruppen planen und umsetzen zu lassen. Dennoch gibt

tos Ende 2009 negativ war. Ab 2010 kam es zu einem Umdenken, und es wurde versucht, das Verwaltungskonto auszugleichen. Das Ergebnis waren deutlich höhere Einnahmen als Ausgaben im Zeitraum 2010-2013. Dies wurde vor allem durch eine Senkung der Ausgaben erreicht. Die Bürobesetzung wurde von drei auf zwei Tage die Woche reduziert, es gab weniger Stadtteiltreffen im Monat und Pasing fiel als Stadtteilsvertretung komplett weg. Außerdem wurde die Verantwortlichen-Gruppe verkleinert. Der Saldo des Verwaltungskontos lag Ende 2013 bei knapp 19.500 *Talenten*, was immerhin einer Anzahl von beinahe 1.000 Stunden Dienstleistungszeit entspricht, über die die Verwaltung verfügte. Seit 2014 übersteigen die Ausgaben aber wieder die Einnahmen – im Jahr 2017 wurden ca. 21.000 *Talente* eingenommen und gut 23.000 *Talente* ausgegeben. Der gesamte Saldo des Verwaltungskonto lag am 31.12.2017 bei +10.396 *Talenten* oder bei ca. 520 Stunden (Notiz vom 07.04.2018).

42 Interview mit Leo am 18.12.2015.

43 Vier *Talente* pro Monate ist eine Höhe des Beitrages, die sich über LETS-München hinaus verbreitet hat und auch in anderen Tauschgemeinschaften als angemessen betrachtet wird (Interview mit Monika am 04.04.2017). Dennoch gibt es auch hier Unterschiede. Einige Tauschringe erheben einen höheren Beitrag, andere gar keinen (Interview mit Hope am 18.04.2017). Es wird auch immer wieder auf Organisationsteam-Sitzungen über die Höhe der Beiträge beraten und diese können im Prinzip flexibel angepasst werden.

44 Interview mit Inge am 15.12.2015.

45 Hier muss, falls das Schreiben über die Verwaltung in den vergangenen Absätzen zu falschen Vorstellungen geführt haben sollte, klargestellt werden, dass es sich bei der LETS-Verwaltung nicht um ein abstraktes, bürokratisches Gegenüber handelt, sondern um eine basisdemokratische Organisationsform, die die LETSer sich selbst gegeben haben und an der alle jederzeit mitwirken können. Die Tatsache, dass es sich bei LETS meist um kleine Gemeinschaften handelt, bei der man auch die Angehörigen des Organisationsteams persönlich kennt und diese exakt die gleichen Rechte und Pflichten haben und keinerlei Privilegien gegenüber normalen Teilnehmern genießen, hilft sicherlich dabei, dass dies von den LETSern auch so wahrgenommen wird.

es zwei Probleme: Erstens sinken bei LETS seit Jahren die Teilnehmerzahlen, was logischerweise auch dazu führt, dass die Einnahmen der Verwaltung aus deren *Beiträgen* sinken.⁴⁶ Das zweite Problem besteht darin, dass nicht alle Teilnehmer jährlich ins Büro kommen, um ihre *Talente* der Gemeinschaft zuzuführen. Deshalb wurde in der Vergangenheit überlegt, die Beiträge automatisiert abzubuchen. Dies wäre mit Hilfe diverser schon beschriebener Tauschsoftware technisch möglich, im *LETS-Tauschnetz München* ist dazu aber momentan weder die Infrastruktur noch der Wille vorhanden.⁴⁷

Im Gegenteil führt das Fernbleiben einiger Teilnehmer zu dem schon angerissenen Problem, keinen Überblick über die gesamte *Talentemenge* und so auch keine stimmige Gesamtbuchhaltung zu haben, was es auch verhindert, an den genannten überregionalen Vernetzungsplattformen teilzunehmen. Die Einnahmen und Ausgaben des Verwaltungskontos mögen auf das Jahr erfasst sein, die *Talenteflüsse* zwischen den Teilnehmern stellen aber eine große Blackbox dar. Niemand im *LETS-Tauschnetz München* kennt diese Flüsse, noch die entsprechenden tagesaktuellen Kontostände der Teilnehmer. Nur die LETSer selbst sind dafür verantwortlich, im jeweils individuellen Tausch die Transaktionen der *Talente* abzuwickeln und diese auch gegenseitig zu beglaubigen. Natürlich ist diese Eigenverantwortung gewollt, sie kann aber zu Problemen und Spannungen führen.

6.2.3.3 Die Bilanz

Beim *LETS-Tauschnetz München* war es in den Anfangsjahren so, dass viele *Talente* von der Verwaltung gegeben, aber nicht alle konsequent verbucht wurden, ebenso wie die jährlichen Einnahmen nicht stringent gesteuert und verbucht wurden. Dies führte zu einer großen Unbekannten hinsichtlich der Wertschöpfung durch die Verwaltung. Inzwischen gibt es zwar eine jährliche Einnahmen- und Ausgabenrechnung, die über den *Talentestand* der Verwaltung Auskunft gibt und zeigt, dass

46 Dieser Punkt darf auf keinen Fall missverstanden werden. Es geht hier weder darum, eine gleichbleibende Menge von *Talenteinnahmen* als Selbstzweck zu präsentieren, noch um die Selbsterhaltung von Verwaltungsstrukturen. Die sinkenden Einnahmen werden nur im aktuellen Kontext angeführt, sind aber nicht das eigentliche Problem des Teilnehmerschwundes. Dieses übergeordnete Problem, das LETS ganz offensichtlich in den letzten Jahren hat, ist wesentlich weitreichender und besteht vor allem in folgender auf der Hand liegenden Tatsache: Eine bestimmte Anzahl von Tauschenden ist die Grundvoraussetzung für ein dynamisches und überhaupt funktionierendes System. Austausch und Tauschaktivität sind somit Rückgrat, Daseinsberechtigung und letztendlicher Zweck eines Tauschnetzes. Sinken die Teilnehmerzahlen, sinkt zwangsläufig auch die Intensität der Tauschaktivität. Folgender sich selbst verstärkende Effekt kommt aber im hier besprochenen Kontext hinzu. Sinken die Einnahmen der Verwaltung, gehen auch die Möglichkeiten zurück, vergütete Aktivitäten zu veranstalten, was wiederum das Engagement für die Verwaltung sowie die allgemeine Dynamik einschränken kann – und so weiter.

47 Notiz vom 14.07.2017.

die Aufwendungen durch Guthaben gedeckt sind, es ist aber durch die genannten Buchungspraktiken zu einer Situation gekommen, in der die Summe aller Konten nicht Null ergibt.⁴⁸

Die überwiegende Mehrheit der Teilnehmer verfügt über (teilweise sehr hohe) Guthaben und auch das Verwaltungskonto selbst ist sehr gut mit *Talenten* gefüllt. Dieser Sachverhalt lässt sich nicht diskutieren, es herrscht aber Uneinigkeit darüber, ob dies ein Problem darstellt oder nicht. Während einige LETSer hohe Guthaben bei den Teilnehmern unproblematisch finden, sehen andere Teilnehmer darin ein Hemmnis und betonen, dass die Motivation zu tauschen abnimmt. Wie ein Minusstand ein Ansporn sein kann, Leistungen anzubieten, kann ein hohes Plus dazu führen, keine Angebote mehr in der Marktzeitung zu schalten, da das Gefühl besteht, bereits über mehr als genug *Talente* zu verfügen.⁴⁹

Wenn viele Teilnehmer dieses Gefühl teilen, verstärkt sich der Effekt von selbst, weil mit der Nachfrage nach *Talenten* auch die Angebote abnehmen. Die LETSer wissen teilweise nicht mehr, was sie mit ihren Guthaben anfangen sollen und die Motivation zu tauschen sinkt.⁵⁰ Hier schließt sich der Kreis des in Kapitel 6.2.3 angeführten Gedankens, dass eine Ausweitung der *Talentemenge* problematisch sein kann. Vor allem dann, wenn sich diese in den Händen der Teilnehmer konzentrieren und dies zu dem hier beschriebenen Effekt führt.

Wenn nun das Verwaltungskonto als Gegengewicht zu den positiven Teilnehmerkonten stark im Minus wäre und die Bilanz folglich auf Null aufginge, wäre es eine naheliegende Entscheidung, die jährlichen *Talentbeiträge* zu erhöhen und somit zugleich für einen Ausgleich des Verwaltungskontos sowie – viel wichtiger noch – für eine Zirkulation der *Talente* und einen Abbau der hohen Guthaben der Teilnehmer zu sorgen. Geht die Bilanz aber, wie im Fall des *LETS-Tauschnetzes München*, nicht auf und ist auch das Verwaltungskonto deutlich im Plus, ist die Durchsetzung dieser Maßnahme unwahrscheinlich. Tatsächlich wurde sie immer wieder diskutiert und schließlich abgelehnt. Man kann sich geradezu wütenden Anfeindungen von Teilnehmern mit hohen *Talteständen* gegenüber sehen, wenn man vorschlägt, diese abzubauen.⁵¹

Grundlegender noch ist aber das fehlende Verständnis für diese Zusammenhänge sowie die Unkenntnis der Ursachen für die nicht aufgehende Bilanz in vielen Tauschnetzen. Tatsächlich gibt es für diesen Umstand eine Reihe von möglichen Gründen: Einer ist das Vergeben von *Talenten* an Mitglieder durch die Verwaltung, die nicht gegengebucht wurden bzw. auf abgespaltenen »Geisterkonten« aus den Anfangstagen lagern, die nicht mehr geführt werden.⁵² Zweitens kann es sein, dass

48 Notiz vom 28.09.2017.

49 Notiz vom 17.07.2017.

50 Interview mit Heidi am 26.05.2017.

51 Notiz vom 07.04.2018.

52 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

viele der LETSer, die austreten oder einfach nicht mehr erscheinen, mit Minusständen gehen und die Gemeinschaft darauf sitzen lassen. Es wird zwar bezweifelt, dass es dahingehend einen großen Missbrauch gegeben habe⁵³, es ist aber auch wahr, dass das *LETS-Tauschnetz München* – im Unterschied zu anderen Tauschnetzen – kein effektives Vorgehen anwendet, um die Kontostände austretender Teilnehmer zu kontrollieren und bei negativem Saldo ausgleichen zu lassen.

Es kann drittens passieren, dass neue Teilnehmer aus ehemals anderen Tauschnetzen zuziehen und mit positivem *Talentestand*, der nicht auf dem Verwaltungskonto im Soll gegengebucht wird, beitreten.⁵⁴ Die vierte Möglichkeit ist eine besonders sensible, die zwar in LETS auch erörtert, aber nicht gerne gehört wird. Sie besteht in unbewusster Sorglosigkeit oder bewusster Täuschung bei der Abrechnung von Transaktionen, in deren Rahmen Teilnehmer sich mehr *Talente* gutschreiben, als ihnen eigentlich zustehen. Deshalb wird jeder LETSer dazu angehalten, bei diesem Vorgang darauf zu achten, ordentlich zu buchen und nur korrekte Überträge mit seiner Unterschrift zu verifizieren.⁵⁵ Außerdem – und obwohl das LETS-Büro keinen Überblick über die tagesaktuellen Kontostände der Teilnehmer hat – werden die Transaktionen nachgerechnet, wenn das Tauschheft eines Teilnehmers voll ist und er im Büro ein neues erhalten möchte.

Der letzte Punkt ist schließlich der, bei dem der Aspekt des *Außertauschkontos* noch einmal ins Spiel kommt. Durch die direkten Tauschabkommen mit vielen Tauschnetzen des Münchner Umlandes, führen Teilnehmer des *LETS-Tauschnetzes München* auf gemeinsamen Tauschmärkten und bei sonstigen Gelegenheiten oft genug Transaktionen mit Teilnehmern anderer Tauschnetze durch. Der Verdacht liegt nahe, dass dabei wesentlich mehr Leistungen an andere LETS-Organisationen gegeben als von ihnen empfangen werden und so ein Zufluss an *Talente* generiert wird. Da es kein *Außertauschkonto* gibt, fließen diese *Talente* direkt den Teilnehmern zu, die eine Leistung erbringen, ohne auf der Verwaltungsseite gegengebucht zu werden. Das Organisationsteam von *LETS-Tauschnetz München* geht zwar davon aus, dass sich die *Talentabflüsse* und *-zuflüsse* zu anderen Tauschnetzen in etwa die

53 Interview mit Inge am 28.09.2017.

54 Es gibt je nach Tauschnetz Unterschiede in der Handhabung und Flexibilität für die Aufnahme zugezogener LETSer. Es kann vorkommen – und ist auch schon vorgekommen –, dass LETSer aus anderen Landesteilen zuziehen oder sich kleinere Tauschringe im Umland auflösen, es aber noch einzelne Teilnehmer gibt, die gerne weiter tauschen und ihre *Talentguthaben* benutzen wollen. So geschehen mit dem *Tauschring Unterhaching*. Als ein Teilnehmer in *Vaterstetten/Baldham* anfragte, ob er mit seinem Guthaben beitreten könne, entschied sich das Verantwortlichenteam gegen eine Bilanzverlängerung mit einer entsprechenden Negativbuchung seines Guthabens auf dem Verwaltungskonto. Es wurde ihm freigestellt, beizutreten und bei Null anzufangen. Letztendlich aber fand er ein anderes Tauschnetz, das ihn samt seiner *Talente* aufnahm (Interview mit Monika am 04.04.2017).

55 Notiz vom 12.01.2018.

Waage halten, ohne aktiv geführtes und erfasstes *Außertauschkonto* gibt es aber tatsächlich keine Möglichkeit, dies mit Sicherheit zu wissen.⁵⁶

Im Gegenteil weist die vorhandene Datenlage darauf hin, dass es sich in Wirklichkeit wohl genau andersherum verhalten hat, und das *LETS-Tauschnetz München* – zumindest in den vergangenen Jahren – deutlich mehr Leistungen von umliegenden Tauschnetzen erhalten, als selbst gegeben hat, wodurch es eigentlich zu *Talentaflüssen* von den Teilnehmerkonten hätte kommen müssen.⁵⁷ Diese Annahme lässt sich zumindest aus Problemen und Spannungen ableiten, zu denen es mit anderen LETS-Initiativen auf kleinerer, lokaler, aber auch auf etwas größerer, überregionaler Ebene kam.

Als Beispiel für die lokale Ebene soll der *Tauschring Vaterstetten/Baldham* dienen: Im Münchner Umland hat sich scheinbar herumgesprochen, dass *LETS München* über so viele *Talente* verfügt, dass sie sehr locker sitzen und es den Teilnehmern egal ist, wie viele sie davon ausgeben, da es ohnehin keine stimmige Buchhaltung gibt und die Bestände nicht kontrolliert würden. In der Folge wurde es in Vaterstetten zum geflügelten Wort, selbst hergestellte oder alte Gegenstände lieber auf Tauschmärkten an die Münchner zu *verletzen*, da diese jeden aufgerufenen Preis zahlen würden, als intern an die eigenen Teilnehmer.⁵⁸

Hinzu kommt, dass es bei einem kleinen Tauschnetz oft einfacher ist, externe Abnehmer für die eigenen Angebote zu finden, als im kleinen Kreis der eigenen Teilnehmer. Für *Vaterstetten/Baldham* ist dies aber inzwischen zum Problem geworden, da der oben beschriebene Effekt, nämlich zu viele *Talente* in den Händen der Teilnehmer zu haben, um noch motiviert zu tauschen, voll eingetreten ist. Demgegenüber steht ein eklatantes Minus auf *Außertausch-* und Verwaltungskonto.

»Das ist unser Problem, dass wir auch zu viel für Leute von außen, aus anderen Tauschringen machen, da selber aber nichts in Anspruch nehmen. [...]. Das Minus, kann man ja ganz offen sagen, beläuft sich auf 13.000 Talente. Musst du dir mal überlegen, bei 40 Mitgliedern. 13.000 Miese und die Anderen haben also dieses dicke Plus und deswegen haben wir vor zwei oder drei Jahren beschlossen, dass, das eigene Plus ein Jahr lang verwendet werden kann. Stichtag ist der erste Juli und was über 600 Talente geht, das ist weg, das geht auf unser *Außertauschkonto* bzw. auf das Verwaltungskonto.«⁵⁹

56 Notiz vom 12.01.2018.

57 Es überrascht, dass die Teilnehmerkonten des *LETS-Tauschnetzes München* immer noch in Summe und in der weit überwiegenden Zahl der Einzelfälle einen positiven Saldo aufweisen. Leider konnte auf Grund der dezentralen Buchungsstruktur von *LETS-Tauschnetz München* im Rahmen der vorliegenden Forschung nicht nachvollzogen werden, worauf diese Tatsache zurückzuführen ist und welches der beschriebenen Erklärungsmuster für die insgesamt nicht aufgehende Bilanz korrekt sein könnte.

58 Notiz vom 23.11.2017.

59 Interview mit Monika am 04.04.2017.

Vaterstetten/Baldham hat also entschieden, zu versuchen, dem Problem dadurch beizukommen, dass alle Guthaben von Teilnehmern, die nach einem Jahr eine bestimmte Grenze überschreiten, eingezogen und dem Verwaltungskonto gutgeschrieben werden. Dies ähnelt in gewisser Weise einer Vermögensabgabe, die letztlich wieder der Gemeinschaft zugeführt wird und ist meiner Ansicht nach sinnvoller, als die intuitiv naheliegende und oben angesprochene Möglichkeit der Verwaltung, die Beiträge für alle pauschal um den gleichen Jahresbetrag zu erhöhen.

Die konkreten Spannungen, denen *LETS-Tauschnetz München* in den letzten Jahren auf überregionaler Ebene ausgesetzt war, resultieren, je nach Sichtweise, aus einem Missverständnis bzw. aus nicht aufgearbeiteten Altlasten im Sinne der oben beschriebenen *Geisterkonten*. Es wurde oben erwähnt, dass das *LETS-Tauschnetz München* über kein aktives *Außertauschkonto* verfügt – möglicherweise aber über inaktive bzw. seit Jahren nicht genutzte Konten. Um den Jahreswechsel 2017/2018 ging eine E-Mail des *Ressourcentauschringes (RTR)* ein: Dieser war dabei, sich zu restrukturieren und hatte festgestellt, dass es noch ein Konto des *LETS-Tauschnetzes München* aus den 90er Jahren gab, auf dem nicht unbeträchtliche Leistungen, die es von anderen Tauschnetzen erhalten hatte, verbucht waren.

Im Münchner Tauschnetz war man davon ausgegangen – und stellte sich auch nach wie vor auf diesen Standpunkt –, dass man wenige Jahre nach Beitritt wieder ausgetreten war, um mit den Tauschgemeinschaften im Münchner Umland in direkten Austausch ohne Vermittlungsplattform zu treten.⁶⁰ Der RTR stellte die Situation hingegen so dar, dass dieser Austritt wegen des unausgeglichenen Kontos nicht vollzogen werden konnte und bis heute nicht gültig ist. Pikant ist diese Angelegenheit deshalb, weil Teilnehmer des *LETS-Tauschnetzes München* auf einem überregionalen Tauschmarkt im November 2017 gegen eigene *Talente* Leistungen und Gegenstände von einem anderen süddeutschen Tauschring erhalten hatten. München ging von einem direkten Tausch aus, die anderen von einer Abrechnung über den RTR, der aber letztlich nicht buchbar war, weil das alte Münchner Konto beim RTR am Limit stand und nicht mehr belastbar war.⁶¹

Inzwischen hat dankenswerterweise ein dritter Tauschring die Verbindlichkeiten Münchens übernommen und *LETS-Tauschnetz München* konnte aus dem RTR aussteigen. Was diese Episode zeigen soll, ist die Tatsache, dass es doch auch innerhalb der LETS-Szene, die prinzipiell ähnliche Ideen zu zeitbasiertem Tausch vertritt, zu deutlichen Differenzen im Umgang mit der Alternativwährung kommen kann. Man ist sich zwar einig, dass Konten auf der individuellen Ebene dauerhaft weder zu stark ins Minus, noch übermäßig ins Plus geführt werden sollten – wie man aber kollektiv mit der Verteilung und Erfassung der eigenen Währung

60 Notiz vom 09.03.2018.

61 Notiz vom 23.01.2018.

umgeht, ist nicht einheitlich geregelt. Wie gesehen, gibt es Tauschnetze, die mehr Wert auf eine stimmige Bilanz legen und solche, bei denen dies nicht im Vordergrund steht. Meist geht damit eine stärker bzw. schwächer ausgeprägte Außenvernetzung einher.

In der Tat werden Tauschnetze ohne zentrale Buchhaltung von denen, die eine solche führen, oft als auf Dauer nicht funktionsfähig kritisiert und die langfristige Werthaltigkeit der verwendeten Alternativwährung wird bezweifelt.⁶² Andersherum kritisieren jene wieder die Buchhaltermentalität der anderen und werfen ihnen vor, mehr an der Theorie als an der Praxis des Tauschens interessiert zu sein.⁶³

Ich selbst bin zu der Meinung gelangt, dass ein System wie das der *local exchange trading systems*, das Elemente des *verallgemeinerten Tausches* nach Lévi-Strauss (1984) und der *balanced reciprocity* nach Sahlins (1972) in sich vereint, selbstverständlich keine ausgeglichene Tauschbilanz zwischen den einzelnen Tauschpartnern aufweisen muss, diese aber für ein langfristiges Funktionieren des Tauschnetzes doch im Gesamtverbund aller Tauschenden gegeben sein sollte. Dies ist in jedem Fall ein Plädoyer für eine aufgehende Bilanz, ob diese über eine zentrale Buchhaltung kontrolliert werden muss oder der Eigenverantwortung der Teilnehmer übergeben wird, kann diskutiert werden.

Wenn aber das eigentliche Ziel in LETS nicht die Akkumulation, sondern die Zirkulation ist – was immer eine idealtypische Nähe zu einem (niemals permanenten) Nullpunkt nahelegt –, scheint mir eine zentrale Erfassung der Kontostände doch sinnvoll zu sein. Denn die Verwaltung eines Tauschnetzes kann, wie gesehen, durch erhöhte Ausgaben, z.B. für Feste, bzw. durch die Erhöhung der *Teilnehmerbeiträge* für eine zusätzliche Zirkulation der *Talente* sorgen, wenn diese sich an bestimmten Stellen häufen. Um fundierte Entscheidungen treffen zu können, ist die Kenntnis der Kontostände notwendig. Dabei muss es sich nicht um eine intransparente Kontrolle durch ein kleines Gremiums handeln; mit Hilfe oben beschriebener Software können die Buchungen nach wie vor von den Teilnehmern selbst online durchgeführt werden. Sie wären aber für alle jederzeit einsehbar und jeder Interessierte könnte an den Sitzungen des Organisationsteams teilnehmen, um über die Maßnahmen zur Verteilung der *Talente* mit zu entscheiden.

In diesem Abschnitt sollte gezeigt werden, wie *Talente* geschaffen werden, wie sie innerhalb von LETS zirkulieren und welche Funktionen sie für den internen Tausch sowie für die Vernetzung mit anderen LETS-Initiativen erfüllen. Bevor im folgenden Kapitel darauf eingegangen werden wird, wie die Gestaltung des Wertstandards der *Talente* mit den von LETS postulierten Wertvorstellungen im Hinblick auf Ökonomie und Tausch zusammenhängt, nimmt der folgende

62 Notiz vom 30.09.2017.

63 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

Abschnitt vor dem Hintergrund der Frage nach dem Wesen und der Erscheinungsform von Geld noch einmal die Unterschiede der *Talente* zu Euro und anderen historischen und herkömmlichen Währungen in den Blick.

6.3 Was ist eine Währung, was ist der Euro, was ist ein *Talent*?

Es wurde bisher aufgezeigt, welche verschiedenen Theorien es zur Entstehung von Geld gibt, was die drei Grundfunktionen des Geldes sind, welche davon auch von den *Talenten* in welcher Art und Weise erfüllt werden und wie diese in LETS geschaffen, verbucht und zum Zirkulieren gebracht werden. Um noch besser zu verstehen, wie eine lokale Alternativwährung gestaltet ist, welchen Zwecken sie dient und welchen Ideen sie folgt, lohnt es sich, noch einmal einen Schritt zurückzugehen und nachzuvollziehen, welche verschiedenen Formen einer herkömmlichen Währung existieren und wie sich eine nicht-staatliche Alternativwährung dazu verhält. Dazu ist es nützlich, noch einmal unterschiedliche, historische Erscheinungsformen von Geld unter die Lupe zu nehmen und mit den *Talenten* zu vergleichen, um so letztendlich verstehen zu können, welche Bedeutung diese für die LETSer haben und welche Wertvorstellungen sie transportieren und vermitteln.

6.3.1 Euro und herkömmliche Währungen

Der Begriff der Währung ist ebenfalls eines jener interessanten Konzepte, die in der Alltagssprache Verwendung finden, aber bei näherem Hinsehen von den Sprechenden oft nicht so genau definiert werden können, wie zunächst vielleicht gedacht. Wie wir noch sehen werden, tun sich auch die LETSer alles andere als leicht, den Begriff der Währung zu definieren. Obwohl die Bezeichnung Alternativwährung übereinstimmend verwendet wird, besteht keine Einigkeit darüber, ob es sich bei den *Talenten* tatsächlich um eine Währung im strengen Sinn handelt oder nicht.

Zickgraf (2017: 303) bezeichnet Währung im ethnologischen Kontext als eine Vermehrung und Nutzbarmachung des Geldes. Diese zusätzliche Abstraktionsebene lässt es verständlich werden, warum es Menschen noch schwerer fällt, den Begriff der Währung zu definieren, als den des Geldes selbst. Überdies existiert ein weiterer Aspekt von Währungen, nämlich ein räumlicher Bezug.

In der Tat wird Währung im Gabler Wirtschaftslexikon als Ordnung und Verfassung des Geldwesens eines Landes (Gabler-Wirtschaftslexikon 1997: 4282), also eines Währungsraumes, beschrieben. In einem weiteren Schritt kommt der Aspekt der Geldverfassung eines Staates ins Spiel. Doch bis zu dem Punkt, an dem Geldschöpfung eine staatliche Angelegenheit wurde, war wirtschaftshistorisch ein gewisser Weg zurückzulegen. Im Folgenden werden gewisse Etappen von Geldformen nachgezeichnet. Die Reihenfolge und die Anordnung gehen nicht darauf

zurück, dass ich nun selbst eine notwendig erscheinende Entwicklungslinie reproduzieren möchte, sondern sind vielmehr dem Bemühen geschuldet, die Geschichte des Geldes, die uns Wirtschafts- und Geschichtswissenschaften präsentieren, nachskizzieren zu wollen.

6.3.1.1 *Paleo-Gelder* und das Thema Geld in der Ethnologie

Auf dem Weg zur staatlichen Geldschöpfung gab es zuvor bereits andere Geldformen. Dies sind oft genau jene Zahlungsmittel, die in der Ethnologie untersucht wurden und werden. Einerseits sind es die Geldformen, auf die Ethnologen in den von ihnen untersuchten Gesellschaften stießen und noch immer stoßen, andererseits wurden sie als Grundlage in der Wirtschaftsethnologie herangezogen, weil an ihnen besonders gut aufgezeigt werden konnte, wie sich das Verständnis für Geld bzw. eine bestimmte Form der Wertsetzung aus dem religiösen, sozialen, technischen und weltanschaulichen Kontext der jeweiligen Gesellschaft heraus verstehen lassen konnte (Paul 2007: 36).

Jean-Michel Servet (1984) verwendet den Begriff der *Paleo-Gelder*, für den er sich unter anderem auf die Unterscheidung zwischen *modern all purpose money* und *special purpose monies*⁶⁴ bezieht (Servet 2009: 85). Auch wenn diese Bezeichnung etwas evolutionistisch anmutet, ist sie im Hinblick auf die Frage nützlich, ob eine bestimmte Geldform alle oder nur einige der oben genannten Geldfunktionen erfüllt und ob sie für den Erwerb aller Waren oder nur für bestimmte Zwecke eingesetzt werden kann.

Spannend ist überdies, dass Servet direkt aus dieser Unterscheidung zu zeitgenössischen lokalen Alternativwährungen überleitet und wieder einen Teil seines Evolutionismus einkassiert, indem er bekräftigt: »[A]ll human societies have monetary instruments for accounting or payment; they may vary greatly in form, but all function to establish norms for assessing value and for coordinating mutual relations at the level of society as a whole.« (ebd. 2009: 85f.)

Es geht also bei Geld immer sowohl um die Festsetzung von Wertstandards als auch um die Vermittlung und Verhandlung von Werten und Weltanschauungen. Godelier und auch Graeber sind sich mit dem Ökonomen Ottmar Issing darin einig, dass solche *Paleo-Gelder* (Muscheln, Halsketten, Kupferplatten etc.) oft nicht in erster Linie Tauschmittel, sondern eher Ausdruck von sozialem Status waren, die nicht unbedingt im Sinne eines Austausches von Waren, sondern nach anderen sozialen Logiken zirkulierten (Godelier 1977: 127f.).

Damit würden sie beispielsweise die Wertaufbewahrungsfunktion, aber nicht zwangsläufig die Zahlungsmittelfunktion erfüllen. Zirkulierten die betreffenden

64 Diese Unterscheidung geht ursprünglich auf Karl Polanyi und seine Dohomey-Studie (1968) zurück.

Gegenstände in der Form des Warentausches, handelte es sich dabei oft um solche, die ihren Tauschwert aus ihrem Gebrauchswert zogen. Dieser Gebrauchswert konnte sich sowohl aus dem direkten Konsum als auch aus einer rituellen Verwendung herleiten.

»Auf den primitiven Wirtschaftsstufen treten allenthalben Gebrauchswerte als Geld auf: Vieh, Salz, Sklaven, Tabak, Felle usw. Auf welche Weise sich das Geld auch entwickelt habe, am Anfang muß es jedenfalls ein Wert gewesen sein, der unmittelbar als solcher empfunden wurde.« (Simmel 1958: 115)

Simmel schließt in diesem Zitat einen weiteren sehr wichtigen Aspekt an den Gesichtspunkt des direkten Gebrauchswertes an: Es handelt sich um die unmittelbare Erfahrbarkeit vom inhärenten Wert des Geldstoffes und es ist kein Zufall, dass Simmel im selben Kapitel auf Gold und Edelmetalle zu sprechen kommt.

6.3.1.2 Münzgeld

Das Thema der Edelmetalle begleitet die Geschichte des Geldes über weite Strecken, immer wieder nähern sich die beiden sehr stark an, werden aneinander gebunden und wieder voneinander gelöst. Man hat den Eindruck, dass sie oft auch für identisch gehalten werden und dennoch ist es wichtig, sie nicht zu verwechseln. David Graeber weist darauf hin, dass die Erfindung der Münze, die in der Geschichte oft aus Edelmetallen geprägt wurde und teilweise noch immer wird, ein grundsätzlich anderer Sachverhalt ist, als die Erfindung des Geldes (Graeber 2012b: 161f.).

In *Schulden* (Graeber 2012c) beschreibt er detailliert, wie die Erfindung des Münzgeldes unabhängig voneinander an drei verschiedenen Orten der Welt stattfand. Interessanterweise wurde die Münzprägung in Indien, im Norden Chinas und im östlichen Mittelmeerraum jeweils zwischen 600 und 500 v. Chr. eingeführt. Diese Erfindung führt er weder auf eine Vereinfachung des Handels noch auf eine sonstige technische Neuerung zurück. Im Gegenteil sieht Graeber in der Münzprägung eine gesellschaftlich-politische Transformation:

»In Lydien, in Indien und in China gelangten die lokalen Herrscher aus irgendeinem Grund zu der Ansicht, die alteingeführten Kreditsysteme seien nicht mehr angemessen. Daher begannen sie kleine Edelmetallstücke herauszugeben – aus Metallen, die vorher in Barrenform hauptsächlich für den internationalen Handel benutzt wurden – und ermunterten ihre Untertanen, diese Metallstücke auch für kleine alltägliche Transaktionen zu verwenden.« (ebd. 2012c: 224)

Hinter diesem politischen Schachzug steckten mehrere Überlegungen und Hintergründe: Der erste war sicherlich der Gedanke lokaler Herrscher, sich über die Münzen, auf die sie das eigene Gesicht prägten, zu legitimieren und ihren Herr-

schaftsanspruch zu untermauern. Doch Graeber identifiziert noch einen weiteren wichtigen, nach ihm sogar zentralen Faktor für die Münzprägung – den Krieg.

Der *Militärische Münzgeld-Komplex* nach Geoffrey Ingham wurde bereits angesprochen; Graeber greift den Gedanken auf, indem er zeigt, wie viel einfacher es ist, in Zeiten von Krieg und Wirren Geschäfte durch eine sofort zu erledigende Zahlung abzuwickeln, als über komplexere Kreditsysteme, die ein Mindestmaß an Vertrauen und Stabilität erfordern.

Überdies waren die Soldaten oft Söldner, die für ihre Dienste entlohnt werden mussten. Dies war mit einer standardisierten und leicht zu stückelnden Währung wesentlich effizienter durchführbar, als ohne eine solche. Hinzu kam der große Vorteil, durch ein einheitlich geprägtes Münzgeld größere, zusammenhängende Binnenmärkte schaffen zu können, die nicht nur die Versorgung des Heeres vereinfachten, sondern auch die ausgegebenen Münzen durch Steuern, Abgaben, Tribute⁶⁵ oder einfach Raub zurück in die Kassen des Herrschers spülten (ebd. 2012c:

65 Die Auferlegung von Steuern und Tributen in einer von den Herrschern vorgegebenen Währung war ein beliebtes Mittel, bei der Kolonisierung Märkte zu schaffen und Naturalien oder Arbeitsdienste von der lokalen Bevölkerung zu beziehen, die sie gegen die neue Währung verkaufen mussten. Hinter der Steuerpflicht stand natürlich die Androhung von Gewalt und Schuldknechtschaft (Graeber 2012c: 335). Margarita Menegus gibt Einblicke in die konkreten Praktiken bei der Kolonisierung Südamerikas durch die Spanier, wo es ein besonderes Bedürfnis an lokaler Arbeitskraft zur Ausbeutung der reichen Edelmetallvorräte in den andinen-Minen gab:

»Desde el siglo XVI, la fijación del tributo en dinero obligó a los naturales a participar en el mercado. Su incapacidad creciente para producir la mayor parte de sus subsistencias intensificó también la actividad mercantil de las comunidades. Participieron en el mercado no sólo para satisfacer el pago del tributo, sino también para adquirir una parte importante de su alimento y vestido. Y en el caso de la minería de Nueva España, el reclutamiento forzoso de mano de obra para los sectores de la economía colonial a través de la mita, tuvo relativa importancia frente al trabajo indígena asalariado.« [Seit dem sechzehnten Jahrhundert zwang die Festsetzung des Tributes in Geld die ansässige Bevölkerung dazu, am Marktgeschehen teilzunehmen. Ihre zunehmende Unfähigkeit, den Großteil ihrer Subsistenzmittel selbst zu produzieren, intensivierte die kommerzielle Aktivität der lokalen Gemeinden. Die Teilnahme am Marktgeschehen diente nicht nur der Bezahlung der Tribute, sondern auch der Deckung eines Teils ihrer Bedürfnisse an Nahrungsmitteln und Kleidung. Und im Falle des Bergbaus Neu-Spaniens hatte die zwanghafte Rekrutierung von Arbeitskraft für die Sektoren der kolonialen Ökonomie durch die *mita* einen bedeutenden Einfluss im Hinblick auf indigene Lohnarbeit. Übersetzung Merlin Austen] (Menegus 2000: 17f.) Neben der Zwangsarbeit der *mita* und anderen Repressalien wurde das System des sogenannten *repartimiento* angewandt, um die indigene Ökonomie anzapfen zu können. Es handelte sich dabei um eine zwanghafte Verteilung spanischer Waren und Konsumgüter, die die lokale Bevölkerung gegen Kredit abnehmen musste. Diese Kredite waren später mit Naturalien, Arbeitsdiensten oder, sofern durch bezahlte Arbeit verfügbar, spanisches Münzgeld zu begleichen (ebd. 2000: 16).

239). Interessanterweise hatte Graeber in der *falschen Münze unserer Träume*, die im Original gut zehn Jahre vor *Schulden* erschien, noch einen weiteren Aspekt herausgearbeitet, der so in *Schulden* nicht wieder aufgegriffen wird.

In einer aufwendigen und sehr unterhaltsamen Herleitung über Fetischismus und Mystifizierung des Geldes bei Engels und Marx sowie über Herodots Erzählungen über die Könige Gyges und Deiokes stellt er die These auf, dass das Geld als heimliche und gefährliche Macht angesehen wurde, das es durch die Aufprägung eines, die Polis selbst repräsentierenden, Symboles zu domestizieren galt. »Private unsichtbare Mächte werden in legitime, politische, durch den öffentlichen Blick beschränkte und begrenzte verwandelt.« (Graeber 2012b: 162)

Der Aspekt des Geldes als heimliche und unheimliche Macht wird im weiteren Verlauf des Kapitels wieder aufgegriffen – was im Moment aber zunächst im Vordergrund stehen soll, ist die »Sichtbarmachung und soziale Legitimierung des Geldes [durch die Münzprägung, die erst] traditionale Wirtschaftsformen in Geldwirtschaft transformiert.« (Paul 2007: 43) Wie gesehen, ist es in der Regel ein lokaler Herrscher, eine griechische Polis oder in der Folge irgendeine andere Art staatlichen Systems, das die Geldschöpfung an sich zieht und so nicht nur das Geld als solches, sondern immer auch sich selbst als Institution bzw. Geflecht aus Institutionen legitimiert. Um den dritten Aspekt, der im kommenden Abschnitt – neben (Un-)Heimlichkeit des Geldes und staatlichem Geldschöpfungsanspruch – eine Rolle spielen wird, anzureißen, anbei ein Zitat aus Georg Simmels *Philosophie des Geldes*. Es geht dabei um weitere Formen des Geldes, wie Papiergeld oder Kreditgeld:

»So hat ferner in einigen Papierwährungsländern gerade die Seltenheit des Goldes es dahin gebracht, daß das niedere Volk überhaupt nicht mehr Gold nehmen mag, wenn es ihm zufällig geboten wird. Ja, gerade den Edelmetallen gegenüber, deren Eignung zur Geldsubstanz man auf ihre Seltenheit zu gründen pflegt, darf die Theorie nicht übersehen, daß diese Seltenheitsbedeutung erst oberhalb einer ziemlich erheblichen Häufigkeit einsetzen kann, ohne welche diese Metalle dem praktischen Geldbedürfnis gar nicht dienen und also den Wert, den sie als Geldstoff besitzen, gar nicht erlangen könnten.« (Simmel 1958: 20)

6.3.1.3 Staatliche Geldschöpfung vom Münzgeld zu Fiat-, Buch- und Papiergeld

Aus dem Zitat geht klar hervor, dass es neben dem Münzgeld auch Papiergeld geben kann und dieses nicht unbedingt auf zweites folgen muss, sondern sich die beiden auch zeitlich und räumlich überlagern können. Des Weiteren steckt in dem Zitat die Tatsache, dass die Edelmetallvorräte, die in Form von Münzen in einem gegebenen Territorium zirkulieren, unter Umständen nicht ausreichen, um alle Zahlungsvorgänge damit abzuwickeln oder – und dies ist eine weitere nicht un-

bedeutsame Tatsache – Menschen möglicherweise nicht willens sind, die offizielle Münze als Zahlungsmittel zu verwenden.

Aus den oben genannten Gründen hat der Staat ein erhebliches Interesse daran, die Geldschöpfung und Zirkulation unter seine Kontrolle zu bringen. Gregory (1997: 14) versteht es geradezu als eines der zentralen Merkmale des Staates, Waren, wie Gold, Silber oder Kupfer, mit einem Zeichen zu versehen und dieses von ihm herausgegebene Geld als gesetzliches Zahlungsmittel innerhalb der Grenzen seines Territoriums zu etablieren.

Der Staat setzt also den vorherrschenden Ordnungsrahmen für das Geld oder er versucht es zumindest. In der Vergangenheit war dies aber nicht immer ein einfaches und schon gar kein unumstrittenes Unterfangen. In den Vereinigten Staaten beispielsweise dauerte es relativ lange, bis die Regierung das Geldwesen unter ihre Kontrolle brachte. Der *National Bank Act* von 1863 war ein weitgehender und strukturierter Versuch, private Banknoten aus dem Verkehr zu ziehen und durch staatliche zu ersetzen (Peretz, Schroedel 2009: 604).

Aber auch danach gab es noch lange lokale Zahlungsmittel und Zahlungsvorgänge, die nicht mit den staatlichen *Greenbacks* abgewickelt wurden. Noch größere Schwierigkeiten hatte die spanische Krone, die über mehrere Jahrhunderte mit dem Versuch beschäftigt war, lokale Alternativwährungen in ihren ehemaligen Kolonien auszurotten. Neben ihren Münzen existierten indigene Zahlungsmittel sowie lokale Währungen der kolonialen Bevölkerung, die aus Kupfer, teilweise aber auch aus Holz oder Knochen selbst hergestellt wurden und unter der Bezeichnung *tlacos* und *pilonos* zirkulierten (Pando 1987: 352).

Diese lokalen Alternativwährungen waren so zahlreich und nahmen aus Sicht der spanischen Kolonialverwaltung so überhand, dass sie versuchte, sie zu verbieten und aus dem Verkehr zu ziehen. Ich hatte das große Glück, im Rahmen einer Archivstudie im *Archivo General de Indias* in Sevilla Abschriften und Originale zu diesen Maßnahmen einsehen zu können. In diesen werden die teilweise schon bekannten Vorbehalte des Staates gegen private Währungen vorgebracht. Agustín Coronas unterstreicht in seiner Mitteilung an den spanischen Hof von 1767 das alleinige Recht der Krone, Geld herauszugeben und beklagt die hohen Wertschwankungen von lokalen Alternativwährungen, die seiner Darstellung nach vor allem deren Nutzer schädigen würden (Coronas 1767: 232f.).

Die Gefahr des kompletten Wertverlustes, kriminelle Machenschaften, Geldwäsche und Steuerhinterziehung sind Makel, die man den nicht-staatlichen Währungen vom Mexiko des 17. Jahrhunderts bis hin zu den Kryptowährungen des heutigen Tages immer wieder vorgeworfen hat. Man wird das Gefühl nicht los, dass es sich um vorgeschobene Gründe des Staates handelt, um die Hoheit über das Geld nicht zu verlieren. Denn es geht immer auch um Hegemonie und Deutungshoheit über das Geldwesen und damit über einen wichtigen Teil der ganzen Gesellschaft (Dodd 2014: 109). Doch diese Deutungshoheit muss nicht immer zwangs-

läufig durch das Prägen von Münzgeld repräsentiert sein. Unabhängig von seiner Materialität gibt es nach Keynes drei Formen von staatlichem Geld. Dabei handelt es sich um das *Warengeld*, das *Willkürgeld* und das *regulierte Geld*:

»Warengeld besteht aus realen Einheiten einer besonderen, frei verfügbaren, nicht monopolisierten Warengattung, die zufällig für die üblichen Zwecke des Geldverkehrs ausgewählt worden ist, deren Angebot sich jedoch, wie das jeder anderen Ware, nach den tatsächlich vorhandenen Mengen und nach den Produktionskosten richtet. Willkür-Geld ist repräsentatives (oder Zeichen-)Geld, das heißt, ein Zahlungsmittel, dessen Materialwert von seiner Geltung im Rahmen eines Währungssystems losgelöst ist. [...]. Reguliertes Geld ist dem Willkür-Geld ähnlich, mit dem Unterschiede, daß der Staat seine Ausgabe danach regelt, daß es, durch Einlösbarkeit oder auf andere Weise, zu einem objektiven Wertmaßstab in fester Beziehung steht.« (Keynes 1983: 6)

Man könnte auch sagen, *Warengeld* besteht z.B. aus geprägten Silbermünzen, *reguliertes Geld* wäre die Bindung von Geld an ein dahinterliegendes Material, wie es in verschiedenen Ausformungen des Goldstandards über viele Jahrzehnte in unterschiedlichen Volkswirtschaften der Fall war und *Willkürgeld* wären etwa Banknoten, die nicht direkt an einen anderen Wert oder Stoff gekoppelt sind. Man spricht auch vom sogenannten *Fiatgeld*, das ein erhebliches Vertrauen in die staatlich garantierte Geltung voraussetzt. »[B]esteht der Wert des Geldes in nichts anderem als dessen Geltung, nimmt man Geld nur an, weil man weiß oder zumindest davon ausgeht, es auch wieder ausgeben zu können, dann ist Geld nicht einfach ein Zeichen, sondern ein *Glaubensartikel*.« (Paul 2007: 38)

Eine solche Art der Geldschöpfung ist in LETS nicht besonders beliebt und wird von vielen Teilnehmern kritisiert. Die eigene Währung der *Talente* wird vielmehr – wollte man eine Entsprechung bei Keynes suchen – als eine regulierte Währung verstanden, die an die Lebenszeit der Teilnehmer gebunden ist. Ursula etwa sah es als großen Fehler an, die Goldbindung und so auch die Regulierung des Geldes durch einen festen Gegenwert aufgegeben zu haben.⁶⁶

Das letzte Mal, dass ein Goldstandard in großem Maßstab existierte, war im Kontext der finanziellen Nachkriegsordnung, in deren Rahmen 1944 im nordamerikanischen Ort Bretton Woods der Dollar als Weltleitwährung an den Goldpreis gekoppelt wurde, was aber 1971 von Präsident Richard Nixon wieder aufgegeben wurde. Nach Vogl (2010: 86f.) wurde mit dieser Aufgabe der endgültige Übergang vom Waren- zum Kreditgeld vollzogen, die Regulierung des Geldes wurde dem Marktmechanismus überantwortet.⁶⁷ Interessanterweise aber war die Deregulie-

66 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

67 Liberale Verfechter des globalen Freihandels und der uneingeschränkten Marktwirtschaft freuten sich über diesen Schritt, den sie schon lange gefordert hatten (Friedman 2002: 92ff.).

rung von 1971 keineswegs ein zeitlich logischer Entwicklungsschritt vom *Warengeld* über das regulierte Geld zum endlich befreiten *Willkürgeld* der finanztechnischen Moderne.

So gab es schon im achtzehnten Jahrhundert Versuche, staatlich unterstützte Zentralbanken zu gründen, die nicht durch einen festen Gegenwert gedeckte Banknoten herausgaben. Diese Vorstöße scheiterten so spektakulär, dass sich Ökonomen wie Adam Smith dafür aussprachen, Banknoten an Gold oder an sonstige Edelmetalle zu binden, was z.B. die *Bank of England* zunächst auch tat, als sie begann, Banknoten herauszugeben. Anders als in China gab es in Europa lange kein staatliches Papiergeld. Die Vorläufer entstanden vermutlich aus einem Zusammenspiel kommunaler Anleihen italienischer Stadtstaaten und dem Buchgeld privater Bankhäuser, die Kredite gewährten, die ihre eigenen Einlagen überschritten (Graeber 2012c: 51, 355).

Eine der interessantesten Figuren der Papiergeldschöpfung im Europa des 18. Jahrhunderts, die von vielen Autoren unter verschiedenen Blickwinkeln thematisiert wurde, war der Schotte John Law. Der Ökonom und Bankier wurde 1715 an den französischen Hof gerufen, um dabei zu helfen, durch die Gründung einer Notenbank eine Schuldenkrise von der Krone abzuwenden (Binswanger 1985: 50).

Durch ein kompliziertes System von Anleihen, Bodenhypotheken und Aktiengesellschaften sollte versucht werden, über die Ausgabe von staatlichem Papiergeld einem drohenden Staatsbankrott entgegenzuwirken. Man mag darüber diskutieren, ob das Projekt deshalb scheiterte, weil zu schnell zu viel Geld gedruckt wurde und so zu dessen Entwertung beitrug, oder ob andere Gründe maßgeblich waren. Tatsache ist auf jeden Fall, dass das Vertrauen in die staatlichen Banknoten verloren ging und ihr Wert auf unter die Hälfte ihres Nennwertes fiel (Vogl 2010: 68ff.).

Es war bisher viel von Vertrauen und Glauben im Bezug auf Geld die Rede, was selbstverständlich gerade bei Papiergeld und ungedeckten Banknoten essentiell ist, doch auch beim klassischen Münzgeld lohnt es sich – gerade im Hinblick auf die (un)heimliche Macht des Geldes – die damit verbundenen Glaubensvorstellungen zu betrachten. Insbesondere Gold (aber auch andere Edelmetalle) weisen eine sehr reiche Deutungsgeschichte auf. Diese spielt meiner Ansicht nach eine nicht unbedeutende Rolle für die Hinterlegung von Geld durch Gold und andere Edelmetalle, da ich nicht glaube, dass sich die Faszination für Gold alleine aus seiner Verwendung für Schmuck oder industrielle Prozesse, die ohnehin teilweise erst viel später erfunden wurden, herleiten lässt.

Der bereits zitierte und 2018 verstorbene Wirtschaftswissenschaftler Hans Christoph Binswanger beschreibt in seinem Werk *Geld und Magie* (1985), wie sich

die Alchemie⁶⁸ als okkulte Wissenschaft auf der Suche nach dem Stein der Weisen und der künstlichen Erzeugung von Gold im Laufe der Zeit immer mehr von einem religiös-sakralen Komplex zu einer ökonomisch-finanziellen Frage entwickelte. Dass es sich dabei nicht nur um eine pseudo-esoterische Spinnerei handelt, zeigt die Tatsache, auf die Wennerlind (2003: 235) hinweist, dass nämlich die meisten europäischen Herrscher im siebzehnten und frühen achtzehnten Jahrhundert Alchemisten beschäftigten, um sie für sich Gold und Silber erzeugen zu lassen. So auch die französische Krone. Das Interessante ist nun, dass der Herrscher Frankreichs alle Alchemisten entließ, als er John Law an seinen Hof holte. Binswanger leitet daraus folgende These für den Moment ab, in dem Alchemie eine rein wirtschaftliche Angelegenheit geworden war:

»Ich behaupte etwas anderes: die Versuche zur Herstellung des künstlichen Goldes wurden nicht deswegen aufgegeben, weil sie nichts taugten, sondern weil sich die Alchemie in anderer Form als so erfolgreich erwiesen hat, daß die mühsame Goldmacherei im Laboratorium gar nicht mehr nötig ist. Für das eigentliche Anliegen der Alchemie im Sinne der Reichtumsvermehrung ist es ja nicht entscheidend, daß tatsächlich Blei in Gold transmutiert wird, sondern lediglich, daß sich eine wertlose Substanz in eine wertvollere verwandelt, also z.B. Papier in Geld. Wir können den Wirtschaftsprozess als Alchemie deuten, wenn man zu Geld kommen kann, ohne es vorher durch eine entsprechende Anstrengung verdient zu haben, wenn die Wirtschaft sozusagen ein Zylinder ist, aus dem man ein Kaninchen herausholen kann, das vorher nicht drin war, wenn also eine echte Wertschöpfung möglich ist, die an keine Begrenzung gebunden und in diesem Sinne daher Zauberei oder Magie ist.« (Binswanger 1985: 21f.)

Letztendlich versteht Binswanger das Geld – und zwar genauer, das Kapital – als den Stein der Weisen der modernen Finanz-Alchemie und hier schließt sich natürlich ein Kreis zur okkulten Qualität des Geldes, quasi goldene Eier legen zu können, wie von Marx (1970: 126) beschrieben. Ein weiterer kulturgeschichtlich sehr spannender Ansatzpunkt in *Geld und Magie* – der tatsächlich schon im Untertitel steckt und somit Programm ist – besteht darin, John Law als die geschichtliche Inspirationsquelle für Goethes Faust zu interpretieren. Sein Programm, die herausgegebenen Banknoten mit Bodenhypotheiken zu besichern, spiegelt sich in der Idee, mit der Faust und Mephisto den überschuldeten Kaiser im ersten Akt des zweiten Teils überzeugen wollen, wieder solvent zu werden und die vom Kanzler auf folgende Art und Weise proklamiert wird:

68 Auch Graeber (2012c: 354) bezieht sich auf die Alchemie um aufzuzeigen, welche Vorstellungen hinter den Erklärungen vieler Wirtschaftswissenschaftler standen, Gold zum idealen Geldstoff zu erklären.

»Zu wissen sei es jedem, der's begehrt:
 Der Zettel hier ist tausend Kronen wert.
 Ihm liegt gesichert, als gewisses Pfand,
 Unzahl vergrabnen Guts im Kaiserland.
 Nun ist gesorgt, damit der reiche Schatz,
 Sogleich (!) gehoben, diene zum Ersatz.«
 (Goethe 1986: 42)

Doch zurück zur staatlichen Papiergeldschöpfung. Es ist erstaunlich, dass die *Bank of England*, deren Papiergeld zur Zeit der Veröffentlichung des *Wohlstands der Nationen* (1776) von Adam Smith noch fest an Edelmetalle gebunden war, trotz des relativ spektakulären und zur damaligen Zeit auch weithin bekannten Scheiterns von Lays Plänen in Frankreich nur kurz darauf begann, einen ähnlichen Weg zu beschreiten:

»Wieder handelt es sich um den denkwürdigen Februar 1797, und zwar um den 26.2.1797, an dem nun die Bank von England per Parlamentsbeschluss von der Verpflichtung befreit wurde, Banknoten in Münzgeld einzuwechseln und damit eine beständige Deckung des umlaufenden Papiergeldes zu garantieren.« (Vogl 2010: 70)

Dies hatte sehr konkrete Folgen für das Wesen des Geldes. Vogl fährt fort:

»Denn nach der Aufhebung der Verpflichtung, die zirkulierenden Banknoten gegen Metallgeld einzuwechseln, sind diese beides zugleich: Einerseits substituieren sie als Zahlungsmittel das umlaufende Metallgeld, andererseits dokumentieren sie nur das augenblickliche Nichtvorhandensein der entsprechenden Gegenleistung; einerseits verbürgen sie den Anspruch auf deponierte Werte und Geldsummen, andererseits funktionieren sie als Zirkulationsmittel nur durch den Verzicht auf die Realisierung dieses Anspruches.« (ebd. 2010: 75)

Dieser Doppelcharakter wird noch eine Rolle spielen, zunächst aber nochmal einen Schritt zurück: Der Übergang vom Münzgeld zum Papiergeld muss nicht zwangsläufig eins zu eins mit jenem vom *Warengeld* zum *Willkürgeld* einhergehen. Auch wenn das Papiergeld nicht mehr an einen Goldstandard oder ein sonstiges Edelmetall gebunden ist, kann es durch Hinterlegung einer anderen Warengattung oder sonstiger Sicherheiten als *reguliertes Geld* auftreten. Die Vermutung liegt nahe, dass der Geldschein zumindest in einigen Fällen zunächst ein Schuldschein war. Dieser ließ sich zwar in der Folge wohl recht schnell und einfach übertragen, war aber im Grunde eine Anweisung auf ein bestimmtes Gut. Bodenhypotheken oder Ansprüche auf eine bestimmte Menge Weizen sind dabei zwei mögliche Erscheinungsformen.

Solche Schuldscheine können als Zeichengeld die Zirkulation und den Handel beträchtlich vergrößern und vereinfachen. Es stellt sich aber zwangsläufig auch die Frage ihrer Deckung. Ihr Nennwert muss in einem gesunden Verhältnis zum Wert der tatsächlich hinterlegten Güter stehen. Damit ergibt sich letztlich auch eine bestimmte Rechtsform, die besagt, dass die dahinter liegenden Güter bei einer Nichtbedienung des Schuldscheins gepfändet werden können.

»Wie nämlich Geld im achtzehnten Jahrhundert nichts als ein Zeichen ist, das sich verbindlich gegen eine bestimmte Menge an Waren und Gütern eintauschen lässt, so bestimmt sich auch der Wert der Billets durch das Versprechen, das Äquivalent des aufgedruckten Werts in die Hände des Besitzers zurückzubringen.« (Vogl 2010: 73)

Der bereits zitierte Weizenhandel in den Vereinigten Staaten ein Jahrhundert später ist ein hervorragendes Beispiel dafür, wie Anweisungen auf dieses wichtige Nahrungsmittel zunächst den Handel dynamisierten, die Qualitätssicherung und Standardisierung vorantrieben und sich in der Folge aber immer mehr vom Weizen lösten und zu einem Handel von Optionsscheinen und Terminkontrakten führten, der mit der eigentlichen Ware nur noch sehr mittelbar zu tun hatte (Cronon 1991: 125ff.). Ähnlich verhält es sich mit staatlichem Papiergeld, nur auf etwas abstrakterer Ebene.

Graeber schreibt sehr anschaulich von der Schaffung der *Bank of England* im Jahr 1694. Dabei gab ein Konsortium privater Bankiers dem König einen Kredit, wofür sie das Monopol für die Ausgabe von Banknoten erhielten. Konkret bedeutet das, dass sie die königliche Schuld zirkulieren lassen und zu Geld machen konnten, indem sie durch weitere Kredite Schuldscheine – bzw. Geldscheine oder Banknoten – an die Bevölkerung vergab.⁶⁹ Die Pointe dieser Vereinbarung beschreibt Graeber folgendermaßen:

»Für die Bankiers war das ein großartiges Geschäft: Sie berechneten dem König 8 Prozent Zinsen jährlich für den ursprünglichen Kredit und erhoben gleichzeitig

69 Die Schaffung von Geld läuft auch heute noch zumindest dahingehend ähnlich ab, als dass durch die sogenannte Monetarisierung von Aktiva eine Bank mehr Kredite vergeben kann, als die Summe, auf die sich die eigenen Einlagen belaufen. Dies ist grob schematisch gesprochen ein zweistufiger Prozess, in dem die Zentralbank das Zentralbankgeld schafft, indem sie Kredite an öffentliche Haushalte oder an Geschäftsbanken vergibt. Diese privaten Kreditinstitute können ihrerseits wiederum zusätzliches Geschäftsbankengeld schaffen, indem sie Kredite an private Haushalte oder Unternehmen vergeben (Issing 2007: 58f.). Durch Instrumente wie die Abkommen des Baseler Ausschusses für Bankenaufsicht (kurz Basel I, Basel II und Basel III – das letzte wurde 2013 als Reaktion auf die internationale Finanzkrise verabschiedet) hat man versucht, sich international verbindliche Regeln für die sogenannte Eigenkapitalquote von Banken zu geben, die festlegen sollen, wie viel Eigenkapital Banken im Verhältnis zu den von ihnen vergebenen Krediten halten müssen (Fratianne, Pattison 2015).

auch Zinsen von den Kunden, die sich bei ihnen Geld liehen. Aber dies funktioniert nur so lange, wie der ursprüngliche Kredit nicht abgelöst wurde. Bis heute wurde dieser Kredit nicht zurückgezahlt. Er kann nicht zurückgezahlt werden. Wenn er jemals zurückgezahlt würde, wäre dies das Ende des britischen Währungssystems.« (Graeber 2012c: 55)

Mit dem Papiergeld wird also eine Zahlungsmodalität eingeführt, die auf einem Versprechen beruht, das nicht sofort – möglicherweise auch niemals – eingelöst werden wird. Ein besonders spektakuläres Beispiel der Nichteinlösung eines finanziellen Versprechens von staatlicher Seite war die Aufhebung des Goldstandards.⁷⁰ Wie bereits erwähnt, war damit für Vogl (2010: 86) der Übergang vom *Warengeld* zum Kreditgeld vollzogen.

6.3.1.4 Modernes Kreditgeld und das Geld im Finanzkapitalismus

Das Kreditgeld, dem wir uns seit spätestens 1971 gegenübersehen und das letztendlich ein von Zentralbanken mit staatlicher Rückendeckung sowie von Privatbanken geschaffenes *Willkür-* oder *Fiatgeld* darstellt, weist ein paar sehr charakteristische Eigenschaften auf. Tatsächlich hat es wenig mit vorangegangenen Kreditsystemen gemein, die im Altertum und im Mittelalter angewandt wurden und sich mit Phasen verstärkten Münzgeldeinsatzes abwechselten. Anders als diese ist das moderne Kreditgeld nicht lokal, sondern global und es basiert auch nicht auf Vertrauen und persönlichen Beziehungen, sondern auf einer internationalen Finanzarchitektur mit Institutionen wie der Weltbank, dem Internationalen Währungsfond oder der Bank für internationalen Zahlungsausgleich.

Man muss sich noch einmal vergegenwärtigen, dass das Geld verschiedene Funktionen erfüllt. Eine Besonderheit der kapitalistischen Wirtschaftsweise ist die gleichzeitige Bereitstellung von Tauschmitteln und Finanzierungsmitteln für Prozesse der Produktion und Akkumulation in einem einzigen Medium, dem Geld, das je nach Umstand als Tauschgeld oder als Kreditgeld auftritt (Deleuze, Guattari 1974:

70 Im Rahmen des Systems des Goldstandards von Bretton Woods war der Dollar über einen festen Preis an physisches bei der Federal Reserve Bank hinterlegtes Gold geknüpft. Dadurch wurde anderen Staaten garantiert, ihre Dollarguthaben (in Form von Staatsschulden der Vereinigten Staaten bei diesen Ländern) gegen Gold eintauschen zu können. Im Hinblick auf die vorangegangene Fußnote muss aber betont werden, dass die Deckungsquote der Staatsschulden durch Gold nur die geringste Zeit 100 Prozent betrug. Das letzte Mal war dies Ende der 1950er Jahre der Fall. Ab 1960 fiel die Deckungsquote unter 100 Prozent und nahm im folgenden Jahrzehnt beständig ab (Gregory 1997: 267). 1971 waren nur noch 22 Prozent der Währungsreserven der Vereinigten Staaten durch physisches Gold gedeckt und als europäische Banken begannen, Gold für ihre Dollars zu verlangen, sah sich die amerikanische Regierung veranlasst, den Goldstandard aufzugeben, was einige Autoren de facto als Staatsbankrott interpretieren (Mitchell 2009: 419).

294). Vogl weist darauf hin, dass wir uns schon seit der Erfindung der Banknote in einer besonderen Situation befinden, da sie diese paradoxe Doppelrolle verkörpert:

Sie entsteht sowohl durch das Versprechen zur Realisierung eines bestimmten Geldquantums wie durch das Fehlen desjenigen Betrages, den sie verspricht. [...]. Sie umfasst die ökonomische Seite eines Kredites und die rechtliche Seite der Barzahlung. Als Kreditpapier verlangt sie das Hinausschieben der Leistung, als Zahlungsmittel die sofortige Einlösung; als Geldersatz erfordert sie Volldeckung, als Kreditschein schließt sie diese aus. Sie ist Geld und Versprechen auf Geld zugleich, und ihre semiotische Struktur zeichnet sich dadurch aus, dass sie den Verweis auf ein ›Da‹ wie auf ein ›Fort‹ in ein und demselben Akt umschließt: eine Paradoxie der Selbstreferenz, die sich in einer Einheit von Solvenz und Insolvenz verdichtet.« (Vogl 2010: 75f.)

David Graeber, der in seinem schon mehrfach zitierten Buch *Schulden* die Epochen des Münzgeldes und der Kreditsysteme untersucht und gegenüberstellt, benennt sein letztes Kapitel 1971 – *Der Anfang von etwas, das noch nicht bestimmt werden kann* (Graeber 2012c: 379). Dennoch können natürlich einige Charakteristika ausgemacht und auch benannt werden. Das moderne *Willkürgeld* hat – durch die erwähnte Doppelrolle als Kreditgeld und Tauschgeld – zugleich zwei unmittelbare Folgen für die Geschichte und das Wesen des Geldes:

Erstens setzt sich spätestens mit dem Kreditgeld (dies allerdings schon lange vor 1971) endgültig der Zinsgedanke durch. Während es in vielen Weltreligionen über lange Zeit verpönt oder sogar verboten war, Zinsen zu erheben, hat sich dies im Laufe der Zeit geändert und der Zins hat sich mit der Einführung von Buchgeld und Bankkrediten immer mehr etabliert. Aristoteles hatte den Zins als unnatürlich abgelehnt, noch Papst Benedikt XIV hat ihn im 18. Jahrhundert in einer Enzyklika verdammt, aber schon Benjamin Franklin schrieb 1748 in seinem *Advice to a young tradesman*: »Remember that Money is of a prolific generating Nature. Money can beget Money, and its Offspring can beget more, and so on.« (Franklin 1748)

Heute wird der Zins oft als Preis des Geldes bezeichnet. Zwar kann man Geld nicht im Sinne einer normalen Ware kaufen, aber Polanyi (1978: 103) hat sehr eindrücklich gezeigt, wie im Zuge der Etablierung der Marktwirtschaft auch ein Geldmarkt geschaffen wurde. Genauer betrachtet, zielt einer der gängigen Erklärungsmechanismen für den Zins auf die spezifischen Vorteile von Geld. Als marktgängigste und oft haltbarste aller Waren hat Geld gegenüber allen anderen Warentypen den sogenannten *Liquiditätsvorteil* und die Zinsen werden vor dem Hintergrund des Verzichtes auf diesen Vorteil durch dessen Verleihung an einen anderen Markakteur als *Liquiditätsverzichtsprämie* interpretiert. Volkswirtschaftlich gesehen wird der Zins zudem als Lenkungsinstrument von Kapital sowie als ein Anreiz, Geld nicht nur zu horten, sondern der Wirtschaft durch Verleihen wieder zuzuführen, verstanden (Creutz 2003: 80ff.).

Ein zweiter Aspekt des Geldes, den ich hier betonen möchte, wird durch das Kreditgeld zwar nicht verursacht, aber doch verstärkt. Binswanger (1985: 133) weist darauf hin, dass Geld seiner Natur nach eine Anweisung auf die Zukunft darstellt, entweder durch seine Kaufkraft auf das, was man in der Zukunft kaufen kann oder in der Form des Zinses als Ertrag, den man durch eine Investition in der Zukunft erwarten kann. »Diese Ökonomie [des Kreditgeldes] unterbricht den geschlossenen Zyklus von Schuld und Tilgung und rekuriert auf einen unendlichen Aufschub, der die Zeit als dezentrierenden Faktor einführt.« (Vogl 2010: 81)

Unter diesem Gesichtspunkt geht es bei weitem nicht mehr nur darum, in einer lokalen Ökonomie, basierend auf Vertrauen, die Gegenleistung für eine erhaltene Leistung in die Zukunft zu verschieben. Vielmehr ist ein Bankkredit ein Vorgriff auf die Zukunft, durch den sich der Schuldner schon heute das kaufen kann, was er tatsächlich erst in Zukunft erwirtschaften wird. Ein Immobilienkredit ist ein sehr gutes Beispiel dafür und die verschiedenen Parameter, die Banken zu Grunde legen, um mit Hilfe elektronischer Datenanalyse die Kreditwürdigkeit des Kunden im Hinblick auf die Wahrscheinlichkeit der Kreditbedienung zu bemessen, zeigt ganz eindeutig, dass es nicht um Vertrauen, sondern um die Evaluierung von Risiken geht.

Dass – einhergehend mit dieser Verstärkung der Zeitkomponente durch Kreditgeld – entsprechende Finanzinstrumente auf den Plan traten, mit denen man auf die Zukunft wetten kann, ist eine relativ naheliegende Entwicklung. Es gab zwar schon im 19. Jahrhundert Terminkontrakte – der bereits zitierte William Cronon (1991) zeigt sehr schön, wie Termingeschäfte auf Weizen ursprünglich dazu dienten, sich als Farmer oder Händler gegen Missernten abzusichern – aber man kann diese Instrumente eben auch dazu nutzen, auf eine zukünftige Preisentwicklung zu spekulieren. Zudem wurde durch die Auflösung des Goldstandards im Jahr 1971 der heute (dem Handelsvolumen nach) größte Markt für neuartige Finanzinstrumente geschaffen. Es geht dabei um den Devisenmarkt, mit all seinen Derivaten, Optionen und Zertifikaten auf Währungen:

»Die Hoffnung auf ein System stabiler Wechselkurse wird durch die Hoffnung auf ein stabiles System von Wechselkursen ersetzt. Mit der Gründung des Geldes auf den Handel mit Derivaten wird der Wert von Währungen weder von Staaten noch von Goldschätzen, sondern allein vom Marktmechanismus garantiert.« (Vogl 2010: 90)

Der Übergang in ein System flexibler Wechselkurse, die von den Marktkräften des Angebots und der Nachfrage gelenkt werden, kommt einer enormen Deregulierung der Kapitalmärkte gleich. Zusammen mit der Erfindung einer ganzen Rei-

he von Finanzderivaten⁷¹ zur Aufnahme von Fremdkapital⁷² wurde immer mehr und immer schwieriger zu kontrollierendes Finanzkapital bereitgestellt (Sukhdev 2013: 57). Das Finanzwesen erhielt durch diese Entwicklungen einen enormen Aufschwung und vervielfältigte sich in seinem Volumen. Diese Finanzinstrumente – kombiniert mit neuen Informationstechnologien, mit deren Hilfe erstere in Echtzeit handelbar und transferierbar wurden – führten einerseits zu denationalisierten, globalen Kapitalflüssen und andererseits zu einer solchen Machtkonzentration der Akteure, dass diese im Rahmen des neu entstandenen globalen Finanzmarktes nationale Regierungen sowie internationale Gesetzgebungsmechanismen massiv beeinflussen können (Sassen 2005: 33).

Appadurai (1996: 34) bezeichnet die transnationale Architektur von Börsenhandelsplätzen, Währungsmärkten und Investmentgesellschaften, die das globale Kapital ausmachen, in Anlehnung an die Landschaft (landscape) als *financescape*. Andere Autoren sind sich mit ihm einig, dass Finanzmärkte fundamental andere Strukturen aufweisen, als bisher bekannter Arten von Märkten:

»I draw a distinction between two types of markets: those based on a network architecture, where social relationships carry much of the burden of specifying market behavior and of explaining some market outcomes, and markets that have become disembedded and decoupled from networks and exhibit what I call a flow architecture. [...]. Global currency markets, I maintain, and other financial markets like them, are flow markets rather than network markets; they differ substantially from a market that is mainly relationally structured.« (Knorr Cetina 2005: 39)

Es ist natürlich falsch, anzunehmen, alle vor den globalen Finanzmärkten existierenden Märkte basierten auf Netzwerken im eben zitierten Sinne. Viele auf Fernhandel beruhende Systeme, wie der transatlantische Sklavenhandel, der Gewürzhandel mit Asien oder jener mit Edelmetallen aus Südamerika, hatten nicht viel mit sozialen Beziehungen zwischen den Handelnden zu tun.

71 »Die [...] bedeutende Finanzinnovation ist das Derivat, ein Finanzinstrument, das Unternehmen zu Sicherungs-, Anlage- und Spekulationszwecken gleichzeitig einsetzen können. [...]. Die beteiligten Parteien schließen hochgradig fremdfinanzierte Wetten ab, deren Gewinne oder Verluste das Vielfache des ursprünglich geflossenen Betrags übersteigen können.« (Sukhdev 2013: 64)

72 Fremdkapital besteht aus Mitteln, die sich Unternehmen, z.B. durch die Ausgabe von Anleihen oder mit Hilfe andere Finanzinstrumente, beschaffen können. Diese ermöglichen es dem Unternehmen Investitionen oder Ausgaben zu tätigen, zu denen es ansonsten nicht in der Lage gewesen wäre. Dieses Fremdkapital, gerade wenn es sich bei dem fraglichen Unternehmen um eine Investmentbank oder eine Fondsgesellschaft handelt, bringt aber auch erhöhte Verbindlichkeiten und somit Risiken mit sich, die, wie in der Finanzkrise ab 2008 gesehen, zu systemischen Risiken für die Wirtschaft anwachsen und Bankenrettungen mit öffentlichen Steuergeldern nötig machen können (ebd. 2013: 154ff.).

Solche Netzwerke gab es aber sehr wohl auf der lokalen Ebene und das Konzept der *flow architecture* ist meiner Meinung nach durchaus sinnvoll, um begreifen zu können, wie globale Finanzmärkte ihre Geldströme – je nach politischen Rahmenbedingungen, aber eben auch Zinsunterschieden, Profitaussichten und Preismargen – kreuz und quer über den Globus fließen lassen (MacKenzie 2005: 62).

Allein auf Grundlage des Phänomens der Arbitrage⁷³ entstanden weltweit operierende Finanzkonzerne, die es verstanden, sich den *financescape* für ihre Geschäfte anzueignen (Sukhdev 2013: 67). In diesem Kontext ist es sinnvoll, sich noch einmal vor Augen zu führen, was *Finance* eigentlich bedeutet; Bill Maurer gibt uns dazu eine sehr anschauliche und breit gefasste Definition an die Hand: »The broadest definition of finance would include all aspects of the management of money or other assets, and, in particular, the management of debt and equity as a means of raising capital: making money with money.« (Maurer 2005: 178)

Geld wird nicht mehr nur aus dem Nichts geschaffen, Finanzunternehmen setzen Geld als Produktionsmittel ein, um mehr Geld daraus zu machen; sie sind die Legebatterien der goldenen Eier, deren Kreation sie zum Programm gemacht haben! Wir haben oben gesehen, wie aus *Warengeld* Kreditgeld wurde, aber das Paradoxe und Besondere im Finanzkapitalismus ist, dass sich das Kreditgeld selbst wieder in eine Ware zurückverwandelt. Nun wird endgültig verständlich, was Polanyi mit seinem Geld als fiktiver Ware gemeint hat: Geld ist eine Ware, weil es einen Preis hat und über Derivate handelbar ist. Fiktiv, weil Geld – als Symbol für Kaufkraft – nicht produziert wird, um verkauft zu werden und dennoch auf Märkten handelbar ist (Polanyi 1978: 107f.).

Von vielen heute verwendeten Derivaten wusste Karl Polanyi freilich noch nichts, aber Nancy Frazer zeigt in einer zeitgenössischen Interpretation seiner Schriften, wie die Fortführung des Prozesses der *Kommodifizierung* des Geldes durch Derivate zu einer immer weiteren Loslösung derselben von der materiellen Realität von Wirtschaftsgütern führt (Fraser 2014: 553). Im Finanzkapitalismus steht nicht mehr die Bepreisung ursprünglicher Waren und Investitionsgüter (Produktionsanlagen, Rohstoffe, Fabrikgebäude etc.) im Zentrum des Interesses, sondern die von immateriellen Vermögenswerten (Aktien, Optionen, Zertifikate), die zum Kurs, den sie an Börsen und Handelsplätzen erzielen, in den Bilanzen der Unternehmen geführt werden (Appadurai 2016: 134).

Dabei führen Verfechter solcher Finanzgeschäfte mehrere Gründe für die Sinnhaftigkeit und die volkswirtschaftliche Berechtigung solcher Instrumente

73 Arbitrage ist das Ausnutzen von Preis-, Zins- oder Kursunterschieden an unterschiedlichen Orten, an denen man dank modernen Informations- und Kommunikationstechnologien nicht mehr physisch anwesend sein muss. Es ist zum Beispiel ohne weiteres möglich, ein Aktienpaket an der Tokioter Börse zu kaufen und Sekunden später an der Börse in Toronto zu verkaufen.

und Praktiken an. Zwei davon sollen hier in aller Kürze betrachtet werden: Erstens wird gerne argumentiert, dass es bei komplexen Finanzgeschäften darum ginge, wirtschaftliche Risiken zu streuen, auszulagern und das Finanzsystem sowie die Ökonomie somit im Ganzen zu stabilisieren. Das sogenannte *Hedging* – das auch im Begriff des *Hedgefonds* steckt – bedeutet ursprünglich, sich gegen Finanzrisiken, wie Preis- oder Wechselkursschwankungen, abzusichern.

Dabei gibt es im Falle des Weizen Großhändlers, der sich gegen Missernten und stark steigende Preise schützt oder im Fall des Autobauers, der auf Bauteile aus Übersee angewiesen ist und sich gegen Wechselkursschwankungen absichert, einen Bezug zu einer realen Ware und ein unumgängliches Risiko ihres jeweiligen Geschäftsmodelles. Es existieren aber im Finanzwesen Firmen, die das Risiko selbst zu ihrem Geschäftsmodell gemacht haben:

»Über verschiedene und beliebig fortsetzbare Kaskaden konnte damit nicht nur das Finanzierungsangebot bei steigender Kapitalnachfrage beliebig vergrößert werden, vielmehr wurden zudem die Passiva, d.h. die Kreditrisiken, aus den Bilanzen der ursprünglichen Kreditgeber herausgelöst, verstreut, diversifiziert und gewissermaßen versichert, und zwar durch die Logik jener Derivate, in denen sich die Perspektiven von risikoaversen Verkäufern mit denen von risikoaffinen Käufern auf erfreuliche Weise decken.« (Vogl 2010: 164)

Dabei werden Risiken auf Risiken getürmt, miteinander verzahnt, verschachtelt und auf komplexeste Art und Weise miteinander verwoben. Die Folge ist, dass Risiken und die erfolgreiche Spekulation auf ebendiese eine von der Produktion oder von Warenpreisen unabhängige Quelle des Profits darstellen kann (Appadurai 2016: 10). Wir haben oben gesehen, wie die Erfindung von Papiergeld den Grundstein für eine Zahlungsmodalität legte, die im Kern ein Versprechen auf eine Vergütung (mit Waren) zu einem späteren Zeitpunkt darstellt.

Dabei wurde die Möglichkeit angerissen, dass das Versprechen niemals erfüllt wird, wenn es beispielsweise zu einem Kreditausfall oder einer Geldentwertung kommt. Vogl nannte dies die Paradoxie der Einheit von Solvenz und Insolvenz (Vogl 2010: 76). Selbstverständlich gab es in jedem vorangegangenen Kreditsystem – sei es ein lokales mit oder ohne schriftlicher Erfassung des Kredites oder ein italienisches Bankhaus in Florenz zur Zeit der Medici –, die Möglichkeit, dass ein Kredit, aus welchen Gründen auch immer, ausfallen konnte. Wie dargelegt, kann dies auch in LETS geschehen, z.B. wenn sich ein kleiner lokaler Tauschkreis auflöst, aber Appadurai zeigt auf sehr eingängige Art und Weise, wie spezielle Finanzderivate das Ganze auf eine vollkommen neue Stufe heben.

Sogenannte *Credit Default Swaps* (CDS), sind nicht mehr nur dafür da, sich gegen Kreditausfälle abzusichern, sondern sie sind ganz zielgerichtete Wetten darauf, dass andere Kreditverträge ausfallen. In ihrer eigenen vertraglichen Gestalt

sind sie gewissermaßen Geldversprechen darauf, dass andere Geldversprechen nicht eingehalten werden können.

»[T]he idea that there can be profit-making contracts that rest on the default of other contracts is a revolution in the history of capitalism, in which profit can now be made by the strategic identification of the likelihood of a failed promise. [...]. The CDS form of the derivative is in this sense a radical Schumpeterian innovation. It uses the means of contract to erode the very basis of contracts since it involves promises that rest on failed promises.« (Appadurai 2016: 153)

Auch, wenn die Kapitalisierung unerfüllbarer Versprechen in Form von CDS eine neue Qualität im Finanzwesens sowie einen Akt der *schöpferischen Zerstörung*⁷⁴ darstellt, so ist sie doch vollkommen auf einer Linie mit dem zweiten Argument für die volkswirtschaftliche Berechtigung derartiger Finanzinstrumente. Dieses Argument zielt tatsächlich – und das ist im vorliegenden Kontext natürlich besonders interessant – auf die ethische Fundierung der Finanzindustrie.

Diese besteht nach Appadurai (2016: 141) in erster Linie in der Bereitstellung von Liquidität. Aus diesem Imperativ leiten sich alle weiteren Handlungsanweisungen ab, denn Liquidität ist der Grundstoff für Kredit, Investitionen, Wachstum und Wohlstand und Derivate sind nur ein konsequenter Baustein des Finanzsystem, für diese Liquidität zu sorgen.

Selbstverständlich liegen einer solchen Ethik der Liquidität weitergehende Annahmen zu Grunde. Diese bestehen in dem Glauben daran, dass Preise die beste Repräsentation des Wertes gehandelter Waren darstellen, dass Märkte effizient sind und es vermögen, Wohlstand für alle zu schaffen. In dieser Lesart ist der Preis der optimale Mechanismus für die Allokation von Krediten und die Verteilung von Gütern. Der Profit, den Akteure auf dem Finanzmarkt realisieren, dient nicht nur ihnen selbst, ihren Kunden und ihren Firmen, sondern stellt in ihrer Sichtweise eine Wertschöpfung dar, die der gesamten Gesellschaft zu Gute kommt (Ortiz 2013: 67).

Wie der zurückliegende Abschnitt gezeigt haben sollte, gibt es einen Zusammenhang zwischen den Erscheinungsformen von Geld (seiner Materialität, seiner Schöpfung sowie seiner Absicherung und Bezugsgröße) und den Handlungsspielräumen und Handlungslogiken, die den Akteuren im Umgang mit dieser oder jener Form des Geldes zur Auswahl stehen. Diese Handlungslogiken werden durch

74 Die schöpferische Zerstörung, auf die Appadurai in dem eben angeführten Zitat anspielt, ist ein Konzept das durch den österreichischen Ökonomen Joseph Schumpeter bekannt wurde. Dieser versteht den Kapitalismus als ein dynamisches Gebilde, das seine Konfiguration beständig verändert. In Analogie zur Biologie spricht er von Evolution und Mutation und sieht den Prozess der schöpferischen Zerstörung als einen wesentlichen Faktor des Kapitalismus (Schumpeter 1950: 136ff.).

bestimmte Werte und Wertvorstellungen beeinflusst, die einerseits, z.B. als regulatorische oder deregulatorische Eingriffe in die Geld- und Fiskalpolitik auftreten und auf das Wesen des Geldes einwirken können. Andererseits kann aber auch der permanente Umgang mit einer bestimmten Art von Geld auf die Wertvorstellungen der Akteure zurückwirken.

Was damit zum Ausdruck gebracht werden soll, ist die einfache Tatsache, dass Geld nicht im ideologisch luftleeren Raum existiert, sondern immer eine Verbindung zum Zeitgeist und bestimmten dominanten Werten und Weltanschauungen unterhält. Dies wird besonders klar, wenn man das Geld, so wie Deutschmann, als Kommunikationsmedium betrachtet:

»Sieht man Geld, wie üblich, als Kommunikationsmedium, so gilt für es das gleiche wie für die Sprache überhaupt: Der Akteur steht ihm nicht gegenüber, handhabt es nicht als bloßes Instrument zur Erreichung vorher definierter Ziele. Was er selbst will, wird ihm erst im Umgang mit dem Medium klar. [...] Sprache wie Geld, sind ›soziale Konstruktionen‹ (Berger, Luckmann), die von den menschlichen Akteuren produziert werden, aber ebenso auch diese Akteure selbst prägen und auf sie zurückwirken; das Verhältnis beider ist ›dialektisch‹.« (Deutschmann 1995: 378f.)

Wie gezeigt, steht das zeitgenössische *Fiatgeld* in enger Verbindung zu der Ansicht, dass Märkte (die ihrerseits nach bestimmten Regeln funktionieren) besser in der Lage sind, die Produktion zu steuern, die Preise zu regeln und den größtmöglichen Wohlstand für alle zu garantieren, als eine Lenkung durch ein wie auch immer geartetes Gemeinwesen. Genau gegenüber diesen Annahmen sowie gegen die Art der Schöpfung des *Fiatgeldes*, haben Vertreter von Alternativwährungen starke Vorbehalte.

6.3.2 Lokale Alternativwährungen

In der Tauschnetzszene herrscht von Haus aus eine große Skepsis gegenüber dem Finanzwesen und seinen Mechanismen. Vor allem das Versprechen stetigen und durch Schulden finanzierten Wachstums wird von vielen LETSern kritisch betrachtet. Dieses Misstrauen gegenüber der Funktionsfähigkeit des Finanzwesens hat seit der Krise ab 2008 noch zugenommen, sodass die Schaffung einer lokalen Alternativwährung durchaus auch als Abgrenzung zu einem (in den Augen vieler LETSern) dysfunktionalen Finanzsystem verstanden werden kann.⁷⁵ Wie diese Alternativwährung von ihren Nutzern selbst betrachtet wird, und wodurch sie sich von den herkömmlichen Währungen der Finanzmärkte unterscheidet, wird nun im Folgenden dargelegt.

75 Interviews mit Inge am 15.12.2015 und mit Magdalena am 04.10.2017.

Oben wurde der Währungsbegriff bereits aus ethnologischer sowie volkswirtschaftlicher Perspektive analysiert. Nun soll die emische Sicht der LETSer auf die *Talente* näher betrachtet werden, da diese Sicht Auskunft darüber geben kann, worin sich jene von herkömmlichen Währungen unterscheiden und welche in LETS vertretenen Wertvorstellungen durch sie transportiert werden. Um sich diesem Sachverhalt zu nähern, wurde in den Interviews zunächst die einfache Frage gestellt, ob die Teilnehmer die *Talente* überhaupt als eine Währung bezeichnen würden.

Dabei ging es nicht in erster Linie um eine wissenschaftlich korrekte Erfassung dessen, was eine Währung im lehrbuchhaften Sinne tatsächlich ist, sondern zunächst vielmehr um eine inhaltliche Einordnung der *Talente* durch die Teilnehmer. Obwohl das Wort ›Währung‹ schon in den Bezeichnungen Alternativwährung bzw. *Zeitwährung*, die sich auf der Homepage des *LETS-Tauschnetzes München* finden (LETS-Tauschnetz), steckt, tun sich nicht aller Teilnehmer leicht damit. Von 20 dazu befragten Teilnehmern wollten fünf den Begriff der Währung nur eingeschränkt gelten lassen oder waren sich nicht sicher, ob es sinnvoll wäre, ihn zu verwenden. Drei lehnten ihn ab, aber die Mehrheit der Befragten (zwölf) fanden Währung, mit bestimmten Besonderheiten, eine treffende Bezeichnung für die *Talente*.

Die Gründe der Ablehnung dieses Begriffes gehen von der geringen Verbreitung und Reichweite der *Talente*⁷⁶ bis hin zu einer bewussten Absetzung von Euro, Dollar und Co.⁷⁷ Es wurden aber auch andere, differenziertere Aussagen gemacht. Obwohl einige Teilnehmer nicht von Währung sprechen wollen, bezeichnen sie die *Talente* doch als Geldersatz⁷⁸ für die Zirkulation von Dienstleistungen und Gütern auf einem Niveau der alternativökonomischen Nachbarschaftshilfe. Zweck dieses Geldersatzes ist die Erleichterung des Tausches unter Abbildung und Berechenbarkeit gleichwertiger Zeiteinheiten⁷⁹ – ein Wertstandard im besten Sinne von Gregory (1997: 6).

Hier wird klar, dass es sich teilweise wirklich nur um begriffliche Feinheiten und die mentale Besetzung eines bestimmten Wortes handelt, denn andere LETSer sehen die *Talente* ähnlich, würden sie aber durchaus als Währung benennen und sei es nur aus Gründen der Einfachheit. »Das vereinfacht es, weil sich jeder etwas darunter vorstellen kann. Also wenn wir dann von Ausgleich reden, finde ich den Begriff der Währung gut.«⁸⁰

Überdies verleiht die Bezeichnung ›Währung‹ den *Talenten* eine gewisse Ernsthaftigkeit, die die oben beschriebene leistungsgedechte Schöpfung dieser begreifbar und das Tauschprinzip erlebbar macht. Es handelt sich um eine

76 Interview mit Maria am 10.10.2016.

77 Interview mit Elise am 18.10.2016.

78 Interview mit Rembocloud am 26.09.2016.

79 Interview mit Inge am 15.12.2015.

80 Interview mit Julia am 21.09.2016.

Währung, die einen »lebendigen Austausch von Dingen und Gefälligkeiten«⁸¹ ermöglicht und den Gemeinschaftsgedanken einer Dorfgemeinschaft auf die Anonymität einer Großstadt überträgt. Einige LETSer betonen, dass es sich um eine besondere Art von Währung handelt. Nicht nur, dass sie Lebenszeit abbildet und keine Inflation kennt, sie beinhaltet in den Augen der Teilnehmer auch einen wesentlich stärkeren sozialen Aspekt. Denn es geht nicht nur um Tausch, sondern immer auch um menschlichen Austausch, der dann wiederum auch dazu ermuntern kann, z.B. älteren Teilnehmern, ohne Vergütung zu helfen.⁸²

Andere nennen die *Talente* gezielt eine Komplementärwährung, die einen Tausch ohne herkömmliches Geld (Euro) möglich macht. Ebenfalls beliebt ist der spezifischere Begriff der *Zeitwährung*, wobei ein Teilnehmer erklärt, eigentlich seien nicht die *Talente* eine Währung, sondern die Zeit selbst sei die Währung, die die in LETS getauschten Leistungen und Dinge miteinander in Relation setzt.⁸³ Ein weiterer Teilnehmer bringt seine Sicht der Dinge sehr präzise auf den Punkt, wenn er sagt:

»Währung ist in meinem Verständnis einfach die Vereinbarung zwischen verschiedenen Menschen einer Gemeinschaft, wie Austausch stattfinden soll und wenn dieser Standard – im Sinne der Vereinbarung (eine Zeitwährung, die den Namen *Talente* hat) – gefunden wurde, dann ist es eindeutig eine Währung für mich.«⁸⁴

Es wurde bereits erwähnt, dass die soziale Komponente der *Talente* dazu führen kann, einfach ohne Vergütung zu helfen. Tatsächlich könnten sich einige LETSer zumindest perspektivisch vorstellen, die *Talente* ganz abzuschaffen und zu einem bedingungslosen Geben und Teilen überzugehen, wobei dies wieder anderen zu weit gehen würde. Dabei sind im Hinblick auf die *Talente* als Alternativwährung zwei Aspekte interessant: Erstens repräsentieren sie nicht nur den selbstgesetzten Wertstandard der Gleichwertigkeit von Lebenszeit, ihre Übertragung im Rahmen einer Transaktion ist zugleich Ausdruck der Wertschätzung für empfangene Hilfeleistungen und für die Person, die diese erbracht hat.

Zweitens unterschätzen meiner Ansicht nach diejenigen, die sich für eine Abschaffung der *Talente* aussprechen, ein gewisses spielerisches Element, das die Teilnehmer zusätzlich motiviert, miteinander zu tauschen. Bei allen sonstigen genannten Motivationen (alternativ zu wirtschaften, neue Menschen im eigenen Umfeld kennenzulernen oder brachliegende Fähigkeiten zu nutzen) ist doch auch zu beobachten, dass es vielen LETSer einfach großen Spaß macht, mit *Talenten* zu hantieren. Dies wird vor allem auf Tauschfesten und Märkten sichtbar: Es wird

81 Interview mit Nikola am 18.02.2016

82 Interviews mit Rainer am 06.06.2016 und mit Monika am 04.04.2017.

83 Interview mit Hope am 18.04.2017.

84 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

geplaudert, Selbstgemachtes wie Basteleien, Säfte oder ähnliches werden angeboten, Kaffee und Kuchen wird verzehrt; es herrscht in der Regel eine ausgelassene Flohmarktatmosphäre und die Teilnehmer haben sichtlich Vergnügen, alles mit ihrer alternativen Währung abzuwickeln.⁸⁵

Wenn die Leute einfach nur Freude am Tauschen haben und es ihnen egal ist, ob sie ihr Heftchen voll bekommen, so ist dies in der Sicht einiger Teilnehmer umso besser, dennoch hängt die Lebendigkeit von LETS maßgeblich davon ab, wie intensiv sich die Teilnehmer einbringen – und auch dafür ist das spielerische Element bei der Währungszirkulation eine zusätzliche Motivation. Es sollen zwar keine *Talente* um ihrer selbst willen verdient und gehortet werden, oft werden sie aber sowieso im Hinblick darauf erworben, sie möglichst bald wieder auszugeben, um sich etwas leisten zu können.⁸⁶

Es ist nur ein scheinbares Paradox, dass eine Währung, die eben nicht dazu gedacht ist, Reichtümer anzuhäufen, den Teilnehmern oft ein Gefühl von Reichtum vermittelt. Erst durch die Verwendung einer *Zeitwährung* wird einigen ein Gefühl von Überfluss und der eigenen ungenutzten Fähigkeiten bewusst, was wiederum die Freude am eigenen Geben inspiriert.⁸⁷

Zugleich entsteht durch das Geben und die Einnahme von *Talenten* eine Entspannung, sich selbst etwas Gutes zu tun, was man sich normalerweise vielleicht nicht gönnen würde. Einzelne Teilnehmer erzählen hier z.B. davon, Musikunterricht zu nehmen, Massagen zu bekommen oder auch einfach nur mal jemand anderen die eigene Wäsche bügeln zu lassen. Für andere bedeutet ihr *Talenteguthaben* schlicht die Sicherheit, im Krankheitsfall Hilfe zu erhalten und auf ein soziales Netzwerk zurückgreifen zu können oder im Notfall das Fahrrad oder die Waschmaschine repariert zu bekommen.⁸⁸

Was sagen diese Anschauungen und der beschriebene Umgang der LETSer mit ihren *Talenten* nun für die Fragestellung nach dem Wesen einer lokalen Alternativwährung im Gegensatz zu einer herkömmlichen, staatlichen Währung aus? Wie gesehen, bezeichnet die Mehrheit der befragten Teilnehmer die *Talente* als Währung, hebt aber die Besonderheiten hervor oder weicht direkt auf Begriffe wie *Zeitwährung* oder Geldersatz aus. Tatsächlich werden sie in der Einführungsbroschüre des *Talentetausch Region Grafing* als tauschkreisinterne Verrechnungseinheit für »noch nicht eingelöste Tauschversprechen« (Talentetausch Grafing: 13) bezeichnet.

Schroeder (2015: 110) weist – dazu passend – darauf hin, dass Komplementärwährungen meist in Form von Kreditsystemen organisiert sind. Ohne Zweifel steht

85 Notiz vom 30.09.2017.

86 Interviews mit Malve am 02.03.2016 und mit Ursula am 16.12.2016.

87 Interviews mit Nikola am 16.02.2016 und mit Monika am 04.04.2017.

88 Interviews mit Rembocloud am 26.09.2016 und mit Ralf am 02.03.2017.

LETS dabei den von Graeber oben beschriebenen lokalen Creditsystemen wesentlich näher als dem modernen Kreditgeld des Finanzwesens. Es wurde schon erwähnt, dass bei solchen sozialen Arrangements das Vertrauen eine größere Rolle spielt, als die juristische Durchsetzung von Verträgen und Pflichten – ein Aspekt, den auch die LETSer immer wieder betonen.

Nigel Dodd greift in seiner Lektüre von Graebers *Schulden* die Unterscheidung einer kommerziellen von einer *menschlichen Ökonomie*⁸⁹ auf und stellt fest, dass Schulden und Kredit Grundmerkmale menschlicher Beziehungen und der Verpflichtungen sozialen Lebens darstellen (Dodd 2014: 94ff.). Schulden sind hier freilich – ganz wie im *Talentetausch Grafing* beschrieben – als ein Leistungsversprechen und nicht als die Perversion einer finanziellen Schuld zu sehen: »For Graeber, financial debt is a perversion of a promise: from a favor owed to a debt enforced by law, from something that cannot be calculated into something that can, and from something that has no equivalent to something that does.« (ebd. 2014: 100)

Versteht man Geld nicht nur als Ausdruck eines expliziten, legalen, sondern eher eines impliziten, sozialen Vertrages und als Produkt der Anerkennung gegenseitiger Leistungsversprechen, so werden prompt Potenzial und Funktion als Schmierstoff und Kommunikationsmedium sozialer Netzwerke sichtbar (Hart 2007: 16).

Genau diese Funktion beschreibt Rolf, wenn er, wie oben zitiert, die *Zeitwährung* der *Talente* als Vereinbarung der Gemeinschaft versteht. Weder die Autorität eines Gesetzes hütenden Staates noch den Wettbewerb und die Instabilität eines anonymen Marktes suchen die LETSer in ihrer Alternativwährung zu verkörpern, sondern im Gegenteil die Solidarität eines nachbarschaftlichen Austausches auf

89 Wenn man hier in der europäischen Tradition ein bisschen nach den Ursprüngen dieser Unterscheidung sucht, ist es sehr interessant zu lesen, dass schon Platon eine Abgrenzung entlang der Linien von Legalität auf der einen und Vertrauen auf der anderen Seite zieht. Es scheint, als würde er die Vergabe von Krediten am liebsten verboten wissen – wenn man sich aber schon auf derlei einlässt, muss nach Platon zumindest klar sein, dass dies im Rahmen von Kontexten sozialen Vertrauens geschieht, die Gegenstände des Tausches und des Kredites aber nicht mit Rechtsansprüchen verbunden sind:

»Alles, was einer durch Kauf oder Verkauf mit einem anderen tauscht, soll er so tauschen, daß er an der jeweils dafür bestimmten Stelle auf dem Markt seine Ware aushändigt und sofort den Preis dafür empfängt, sonst aber nirgends; und kein Verkauf oder Kauf irgendeines Gegenstandes darf unter Aufschub der Zahlung abgeschlossen werden. Wenn aber jemand auf andere Weise und an anderen Plätzen irgend etwas mit einem anderen tauscht und dabei demjenigen Vertrauen schenkt, mit dem er den Handel vornimmt, so soll er das tun mit dem Wissen, daß es nach dem Gesetz keine Rechtsansprüche gibt bei Verkäufen, die nicht unter den angegebenen Bedingungen getätigt werden.« (Platon 2016: 915 d,e)

Augenhöhe. Es geht nicht um das Maximieren von Geld, sondern um das menschliche Miteinander einer Währungskonstruktion, die im besten Fall einen nicht endenden Kreislauf von erbrachten Tauschleistungen auf der einen und noch einzulösenden Leistungsversprechen auf der anderen Seite anstößt.

Was bei jeder Transaktion strenggenommen getauscht wird, ist nicht Geld, auch nicht *Talente* oder Zeitpunkte, sondern eine soeben erbrachte Leistung, für ein in die Zukunft gerichtetes Tauschversprechen des gleichen Zeitäquivalents, das freilich nicht bei dem gleichen Tauschpartner eingelöst werden muss, sondern das auch bei jedem anderen Teilnehmer des Tauschnetzes erfolgen kann – der für die Einlösung dieser alten ›Schuld‹ seinerseits ein neues Leistungsversprechen erhält (vgl. Talentetausch Grafing: 12ff.).

Die *Talente* dienen dabei als interne Verrechnungseinheit, die im Prinzip bei jeder Transaktion aufs Neue geschaffen wird, wobei das System so organisiert ist, dass die Einnahmen und Ausgaben der Beteiligten einer Transaktion in Summe Null ergibt. Die *Talente* sind zwar, im Sinne von Marx eine Geldform, in LETS konkret das generelle Äquivalent, das die verfügbaren Dienstleistungen und Gegenstände miteinander in Verbindung setzt, es wird aber nicht zu Kapital (Karatani 2003: 298f.). Wie gesehen, können *Talente* nicht investiert werden, des Weiteren werfen sie keine Zinsen ab und schließlich kann die Arbeitszeit anderer LETSer zwar über den Transfer von *Talenten* bzw. über die Einlösung eines Tauschversprechens abgerufen werden, sie kann aber nicht im Sinne einer fiktiven Ware gekauft werden, um sich Mehrwert anzueignen. Dodd bringt es auf den Punkt:

»The distinction between labor and consumption is eroded. M-C and C-M are no longer differentiated; hence, there is no need to create an illusion of unity in money's circulation (M-C-M). [...]. LETS tokens are money, but not as we have come to understand it in capitalist market exchange. With LETS, it is not possible for money to become capital. There is no sense in accumulating it and no need to worry about inflation [...]. The LETS scheme abolishes the gap in which money-as-capital resides. This is a zero-sum system of exchange. The difference that remains between production and consumption within a LETS exists purely in time. Time literally *is* money in this context. But it is not monetary *gain*. There is no *profit*. Thus, there can be no *capital*.« (Dodd 2014: 85f.)

Das *M-C-M* aus diesem Zitat ist nur die englische Entsprechung (Money und Commodity) zu dem bei 6.2.1 beschriebenen Geld-Ware-Geld-Schema (*G-W-G*) nach Marx. In LETS existiert lediglich das Pendant aus Leistungen und *Talenten*, ohne dass die *Talente* dabei zu einem »prozessierenden Wert« (Marx 1970: 127) würden, der sich aus sich selbst heraus vermehren kann. Die Zinslosigkeit sowie die Abwesenheit der Möglichkeit der Abschöpfung von Mehrwert sind zentrale Eigenschaften der Konstruktion der Alternativwährung in LETS. Zugleich aber sind sie Ausdruck der Wertvorstellungen und Weltanschauung der Mehrheit der LETSer.

Die Zirkulation in LETS ist insofern *maßvoll*, als dass sich das Maß des Wertes der *Talente* durch die Zirkulation selbst nicht ändert; der Zweck besteht nicht in der Vermehrung der *Talente*, sondern im Austausch von Dingen und Leistungen, eine Akkumulation über den eigenen Gebrauch hinaus ist nicht sinnvoll. »Es gibt keine Zinsen, es gilt jede Arbeit gleich und wenn du zu viele *Talente* hast, kannst du sie auch nicht umtauschen in Euros oder so. Es nützt dir eigentlich nichts, wenn du zu viel hast, wenn du nichts damit tust.«⁹⁰

Die Wertschätzung der erhaltenen Leistung, die durch den Transfer von *Talenten* zum Ausdruck gebracht wird, ist zugleich eine Wertschätzung des Tauschpartners und seiner Lebenszeit. Diese aber »lässt sich nicht beliebig vermehren« und kann eigentlich »nicht mit Geld bezahlt werden« (Talentetausch Grafing: 13). Das einzig legitime Motiv, sich die Zeit anderer anzueignen, ist das Versprechen, die gleiche Menge eigener Zeit in Zukunft an die Gemeinschaft zurückzugeben.

Anders als bei den Krediten der Finanzwirtschaft, die vor allem eine Anweisung auf die Zukunft⁹¹ darstellen, ist die Zeitlichkeit in LETS eine doppelte: Vergangene Leistungen und zukünftige Leistungsversprechen greifen ineinander und ermöglichen einen Tauschkreislauf in der Gegenwart.⁹² Es wird nicht auf die Zukunft spekuliert und mit dem Risiko gespielt, sondern es wird ein soziales Netz als Absicherung gegen eine unsichere Zukunft gewoben. Schließlich greift nicht die Ethik der Liquiditätsbereitstellung zur Wohlstandsgenerierung, sondern die Ethik des ausgeglichenen Nehmens und Gebens sowie eines Reichtums an sozialen Beziehungen.⁹³

Die doppelte Zeitlichkeit erlaubt es, das Argument aus Kapitel vier aufzugreifen und zu schärfen, nach dem es sich bei den in LETS zirkulierenden Objekten zu-

90 Interview mit Sigrid am 15.01.2016.

91 Die Erklärung des Geldes als »Anweisung auf die Zukunft« ist von Hans Christoph Binswanger entlehnt, der diesen Begriff – und damit einhergehend, die beinahe zwingend erscheinende Wachstumslogik der Wirtschaft – mit folgendem Zitat sehr schön zusammenfasst:

»Das Geld ist seiner Natur nach eine Anweisung auf die Zukunft, auf das, was man in der Zukunft kaufen kann, wenn man das Geld ausgibt, oder in Zukunft als Ertrag bzw. Zins gewinnen kann, wenn man es investiert. Man kann daher geradezu sagen: ›Geld ist Zukunft‹. Allerdings geht durch die Ausrichtung der Wirtschaft auf Geldwerte wieder Zukunft verloren, indem der Geldwert nur gesichert werden kann durch einen ständigen Mehrverbrauch von Welt, denn dieses Geld muß durch reale Güter gedeckt werden, die dem Bergwerk der Welt entnommen werden. Die Zukunft wird dann in dem Ausmaß bedroht, als die Welt begrenzt ist, also das Bergwerk der Welt leergebagert wird.« (Binswanger 1985: 133)

92 Das Zusammenspiel aus vergangenen Leistungen und zukünftigen Leistungsversprechen spiegelt sich meiner Ansicht nach auch in den zwei Varianten der *Talentschöpfung* aus Kapitel 6.2.2 wider. Während die leistungsgedeckte Schöpfung vergangene Leistungen, die ein Teilnehmer z.B. für die Organisation eingebracht hat, vergütet, setzen Überziehungskredite zukünftige Tauschversprechen in die Welt, die den Tauschkreislauf in Bewegung halten sollen.

93 Interviews mit Julia am 21.09.2016 und mit Magdalena am 04.10.2017.

gleich um Gaben und Waren handelt. Es wurde dargelegt, wie – vermittelt durch die *Talente* – in Tauschnetzen zugleich Gebrauchswerte und Tauschwerte zirkulieren und auf welche Art und Weise dabei Aspekte der Schenkökonomie mit solchen des Marktprinzips in ein und derselben Praxis miteinander verflochten sind.

Dabei sind *Talente* niemals vollkommen Waren, da erstens Preise nicht vom typischen Spiel von Angebot und Nachfrage abhängen und zweitens über die eigentliche Transaktion hinausgehende soziale Verbindungen zwischen den Tauschenden etabliert werden (vgl. Testart 2001: 727). Sie sind aber auch nie gänzlich Gaben, da ansonsten für ihre Weitergabe auf die vermittelnde *Zeitwährung* verzichtet werden könnte. Für die LETSer ist es aber wichtig, dass im Rahmen ihrer Tauschaktionen ihre eigene Währung den Besitzer wechselt.

In dieser Zirkulation sowie in der Beschreibung der doppelten Zeitlichkeit der *Talente* gelangt die Bedeutung des von Callon beschriebenen *time lags* zu ihrer ganzen Sichtbarkeit. In der isolierten Sicht auf eine individuelle Transaktion kann die interne Verrechnungseinheit der *Talente* als Medium der Anbahnung eines marktähnlichen Tausches und ihre Übertragung als Bezahlung einer bereits erbrachten Leistung verstanden werden. Im kollektiven Kontext eines auf die Ewigkeit gerichteten (vgl. Graeber 2012c: 109) Tauschkreislaufes stellt die Weitergabe von *Talenten* (in Gestalt eines auf die Zukunft gerichteten Leistungsversprechens) einen Beitrag zum Fortbestehen der Gemeinschaft dar.

Denn was der Gebende einer Leistung dafür in Wirklichkeit erhält, ist lediglich ein Versprechen und nicht etwa – wie oben dargelegt wurde – ein Zahlungsmittel, das durch das Heraustreten aus dem direkten Zusammenhang von Leistungsgabe und Leistungsannahme zu Kapital mutieren, angelegt oder anstrengungslos vermehrt werden könnte. In Wahrheit wird in jeder Transaktion in der netzwerkartigen Verflechtung von Individuum und Gemeinschaft ein vergangenes *time lag* geschlossen und im selben Moment ein neues aufgemacht und immer so weiter. Es handelt sich bei den *Talenten* um eine sehr spezielle Art der Währung, die einen Transaktionsmodus des zugleich kalkulierten, warenähnlichen Markttausches und den einer nicht berechnenden, gabenähnlichen Zirkulation ermöglicht, ohne dabei selbst zur Ware zu werden.

Dies geht vor allem auf ihre Konstruktion zurück, die absichtsvoll so gehalten ist, dass eine Logik der Warenakkumulation schlicht nicht praktikierbar ist. Die *Talente* setzen den allgemeinen Wertstandard in LETS und sind zugleich Ausdruck der Werteinstellungen der Gruppe. Welche Wertvorstellungen dies in LETS konkret sind, und wie sich diese mit den empirischen Befunden zur Alternativwährung der *Talente* sowie einer anthropologischen Werttheorie rückbinden lassen, wird im kommenden, siebten Kapitel ausgeführt.

7 Wertorientierung, Wirtschaftssystem und Moral

Im aktuellen Kapitel stehen die Werteinstellungen und Wertorientierungen der LETSer im Mittelpunkt. Indem diese in Beziehung zum spezifischen wirtschaftlichen Handeln in LETS gesetzt werden, soll der in Kapitel vier gespannten Bogen zwischen Wert und Werten wieder aufgegriffen und geschlossen werden. Godelier (1972: 33) geht davon aus, dass man ökonomisches Verhalten nur vor dem Hintergrund der Kenntnis der gesellschaftlichen Werte verstehen könne, in die dieses eingebettet ist. Ich würde sogar noch einen Schritt weiter gehen und mit Blim (2005: 306) formulieren, dass es sich zwischen Handlungen und Werten um ein dialektisches Verhältnis gegenseitiger Beeinflussung handelt.

In ökonomischen Handlungen wirkt dabei Geld – im Falle von LETS die *Talente* – auf eine besondere Art und Weise als vermittelndes Element. In Kapitel sechs wurde bereits mit Deutschmann (1995: 378) gezeigt, dass Geld als Kommunikationsmittel verstanden werden kann. Andere Autoren bezeichnen es als Symbol¹ oder symbolisches Zeichen (Giddens 1996: 34), das ähnlich der Sprache soziale Beziehungen prägen kann. Mehr noch, es wird geradezu »zum Zentrum eines eigenes gesellschaftlichen Wertesystems, zum Träger einer eigenen Ethik [...]«. (Deutschmann 1995: 385)

Zum einen dienen solche Zeichensysteme dazu, subjektive Erfahrungen zu objektivieren und intersubjektiv erfahrbar zu machen, also zum Beispiel Werte durch die Wiederholung gemeinsamer Erfahrungen erst setzen und anschließend tradieren zu können (Berger, Luckmann 1980: 72). Zum anderen handelt es sich gerade bei Geld um ein hochgradig dynamisches Medium, das zwar Wert transportiert und Werte repräsentiert, sich aber in einem beständigen Fluss verschiedener materieller oder immaterieller Formen und konkreter Bedeutungszusammenhänge

1 Nach Gregory ist Geld sogar das Symbol aller Symbole. Er legt dar, dass seiner Meinung nach Geld heutzutage nicht nur das dominante Symbol schlechthin darstellt, sondern dass sich das griechische *Symbolon* etymologisch von einem Objekt aus Metall ableitet, das in zwei Teile gebrochen und separat aufbewahrt, ein Versprechen zwischen den beiden verwahrenden Parteien repräsentiert. In seiner Lesart und übertragen auf die Zeit des Goldstandards im internationalen Währungssystem, waren die Dollarnoten und das in Fort Knox eingelagerte Goldäquivalent die beiden Teile dieses monetären *Symbolons* (Gregory 1997: 35).

befindet (Zickgraf 2017: 321). Gregory wartet in der Einleitung zu seinem Buch, *Savage Money* (1997), mit folgendem wunderbaren Zitat auf:

»Books that begin with a definition of money eliminate the most interesting question the subject poses, that of how different people define money to suit the pragmatic needs of the specific situations they find themselves in. The various definitions of money that emerge from these different situations all raise the general question of value because to define money in one way or other is always to adopt a standard of value of some sort.« (Gregory 1997: 6)

In Kapitel sechs wurde überdies gezeigt, dass es sich bei den *Talenten* um einen speziellen Wertstandard mit besonderen Eigenschaften handelt. Trotz oder vielleicht gerade wegen dieser Eigenschaften gilt für *Talente* umso mehr, dass sie bestimmte Werte repräsentieren und transportieren. Doch auch wenn eine Geldform zum Zentrum einer bestimmten Ethik wird, heißt dies noch nicht, dass es sich um eine allgemein verbindliche Ethik handeln muss. Gerade im Falle einer Alternativwährung geht es ganz bewusst um eine Abgrenzung von der dominanten Geldform.²

Daher ist es meiner Ansicht nach auch sinnvoll, LETS-Gemeinschaften mit ihren *Talenten* als *Subsinnwelten* im Sinne von Berger und Luckmann (1980) zu verstehen, die ihrerseits dazu beitragen, eine Perspektivenvielfalt auf die Gesamtgesellschaft zu entwickeln. Selbstverständlich sind auch innerhalb solcher *Subsinnwelten* Meinungen und Werte nicht homogen, sie sind aber darauf angewiesen, »von einer bestimmten Gemeinschaft ›getragen‹ [zu] werden [...]« (Berger, Luckmann 1980: 90)

In Kapitel vier habe ich mich dafür ausgesprochen, LETS mit Karatani (2003: 299) als *Assoziation* im Sinne Proudhons zu sehen. Es gibt, über die *Assoziation* und die *Subsinnwelt* hinaus, noch ein weiteres Konzept, das im Hinblick auf die Diskussion der Wertvorstellungen in LETS sehr hilfreich ist. Viviane Zelizer hat den Begriff der *circuits of commerce* bzw. *economic circuits* geprägt; sie meint damit Kreditgenossenschaften, Mikrokreditassoziationen oder eben Gemeinschaften lokaler Alternativwährungen. Neben der netzwerkartigen Struktur betont sie folgende spezifische Eigenschaften solcher *circuits*: ein ausgeprägtes Netz sozialer Beziehungen zwischen den teilnehmenden Individuen inklusive einer möglichen Abgrenzbarkeit von Teilnehmern zu Nicht-Teilnehmern, gemeinsame ökonomische Aktivitäten auf Basis dieser sozialen Beziehungen, ein gemeinsames Abrechnungssystem (zum Beispiel durch spezifische Geldformen) und schließlich vor allem die geteilten Bedeutungen, die die Teilnehmer ihren ökonomischen Aktivitäten zuschreiben (Zelizer 2006: 32).

Auf der Grundlage dieses theoretischen Rüstzeugs werden im nun folgenden Abschnitt diese Bedeutungen und Werte der LETSer beschrieben. Dazu werden

2 Dodd (2014: 299) spricht hier in Anlehnung an Gregory (1997) von »subalternate money«.

zunächst das Selbstverständnis sowie die grundlegenden geteilten Werte untersucht, bevor der Blick auf die besondere Bedeutung der sozialen Kontakte und Aktivitäten sowie – im Anschluss daran – auf die politischen und spezifisch ökonomischen Wertvorstellungen gelenkt wird. Schließlich wird zum Ende des Kapitels noch einmal das zentrale Element der gleichwertigen Lebenszeit aufgegriffen, um die in LETS vertretenen Werte in den Zusammenhang einer anthropologischen Werttheorie zu stellen.

7.1 Allgemeine Wertvorstellungen der LETSer

7.1.1 Selbstverständnis

Die LETSer sind sich selbst natürlich im Klaren darüber, dass es innerhalb ihrer Tauschgemeinschaft heterogene Vorstellungen gibt und jeder Teilnehmer mit anderen Wünschen und Voraussetzungen beiträgt. Man versteht sich dezidiert nicht als Pendant zu einem Hasenzüchterverein oder einer Gemeinschaft von Kleingärtnern, wo es bei einem inhaltlich engen Fokus auf nur ein Thema zu weitgehend deckungsgleichen Interessen kommen würde. Obwohl einige – bei weitem aber nicht alle – LETS-Initiativen durchaus in der rechtlichen Form eines Vereins organisiert sind, ist man sich zugleich der unterschiedlichen, inhaltlichen Interessen bewusst und geht doch zugleich von einer gemeinsamen Basis aus, sodass einige Teilnehmer LETS am ehesten als Interessengemeinschaft bezeichnen würden.³

Diese gemeinsame Basis an Werten und Interessen ist zum einen im Handeln und im Denken der Teilnehmer verankert, zum anderen ist sie bei vielen Tauschnetzen auch schriftlich in Form eines Leitfadens oder einer Satzung festgehalten. Der *Talenttausch Region Grafing* etwa ist in Form eines nicht eingetragenen Vereins organisiert. In der Präambel der Satzung heißt es:

»Der *Talenttausch – Region Grafing* (TTG) versteht sich als Verein von Bürgerinnen und Bürgern, die sich demokratisch und eigenverantwortlich organisieren. Wir sind eine gemeinnützige Selbsthilfeinitiative, in der wir in nachbarschaftlichen Netzen Talente, Fertigkeiten, Kenntnisse, Hilfe, Leistungen und Sachen austauschen sowie uns untereinander Gegenstände des täglichen Bedarfs ausleihen und mit einer Zeiteinheit verrechnen. Wir verstehen uns als Verein für organisierte Nachbarschaftshilfe.« (Talenttausch Grafing: Satzung)

In dieser Darstellung ist bereits viel vom Selbstverständnis der LETS-Teilnehmer enthalten. Die Tatsache, dass es um den Tausch von Talenten, Fähigkeiten und Dingen auf Basis einer organisierten Nachbarschaftshilfe geht, ist wohl eine der

3 Interviews mit Sigrid am 15.01.2016 und mit Monika am 04.04.2017.

am weitesten verbreiteten Gemeinsamkeiten von LETS, die auch in der Außen-darstellung wichtig ist.⁴ Man ist sich überdies bewusst, dass es sich bei LETS um eine Nische von Praktiken und Werten handelt – wenn auch nicht in diesen Worten benannt, so doch durchaus kongruent mit dem oben genannten Konzept einer *Subsinnwelt*. Der Anspruch in LETS ist nicht, die normale Wirtschaft zu ersetzen, sondern sie zu ergänzen und kritisch zu reflektieren.

Das Besondere an dieser Nachbarschaftshilfe ist, dass es nicht um ein Helfen von oben herab geht, sondern um eine Solidarität, in der ein Austausch auf Augenhöhe angestrebt wird. Außerdem wird Nachbarschaft nicht zwangsläufig geographisch und kleinteilig verstanden, sondern eher konzeptionell: »Wenn du Teilnehmer bist oder Teilnehmerin bist, bist du nicht bloß beim LETS-Tauschnetz, sondern du bist mit allen, [...] da sind ungefähr 2000 Menschen, [...] die implizit Nachbarn sind, verbunden.«⁵

Auch wenn es durchaus Vereine in der LETS-Szene gibt, so ist die Selbstwahrnehmung doch oft eine andere als die eines Vereins. Man sieht sich durch weniger klare Strukturen gebunden und betrachtet sich selbst als bunter zusammengewürfelt, als es die Mitglieder eines Vereins für gewöhnlich sind.

»Man kommt einfach auch mit in einem Tauschring mit Leuten zusammen, mit denen man sonst nicht zusammenkommen würde. Sonst hat man entweder seine Uni-, Arbeitskollegen oder die Leute im Haus oder Freunde von Hobbies und im Tauschring sitzen wirklich ganz viele verschiedene Leute zusammen [...]«⁶

Es muss auch gesagt werden, dass die Teilnahme und das Mitwirken in LETS keineswegs als eine Art Ehrenamt verstanden wird. Man bringt sich stattdessen mit seiner Persönlichkeit und den eigenen Interessen auf Grundlage gemeinsamer Werte in eine Gemeinschaft ein, die sich für einige fast wie eine »große, vernetzte Familie«⁷ anfühlt. Wer es etwas nüchterner betrachtet, bezeichnet das Tauschnetz eher als »eine Interessensgemeinschaft [...], die mir dient und der ich auch diene«.⁸ Dabei wird in Gesprächen vor allem der Gemeinschaftsgedanke der gegenseitigen Unterstützung sowie der Spaß an Tausch und Austausch ins Zentrum gestellt. In den Teilnahmeregeln des *LETS-Tauschnetzes München* heißt es: »Wir betrachten uns als Freundeskreis, in dem verantwortungsvoller und solidarischer Umgang miteinander selbstverständlich ist.« (LETS-Tauschnetz 2011)

Ein weiteres wichtiges Element ist die Eigenverantwortung der Teilnehmer, die sich unter anderem darin äußert, die Anbahnung und Durchführung von Transaktionen in die Händen der Tauschenden zu legen. Das Organisationsteam ist kein

4 Notiz vom 10.11.2015.

5 Interview mit Inge am 15.12.2015.

6 Interview mit Magdalena am 04.10.2017.

7 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

8 Interview mit Monika am 04.04.2017.

abstraktes, bürokratisches Gegenüber, sondern steht jedem offen. Mit Hilfe dieses Gremiums hat sich LETS zwar selbst bestimmte Tauschregeln gesetzt, es mischt sich aber nicht in den Ablauf der Transaktionen ein und versteht sich auch nicht als Vermittlungsstelle.

Es steht jedem offen, sich so viel einzubringen, wie individuell gewünscht, um das Tauschnetz mit Leben zu füllen. Damit geht einher, dass man sich zum einen mit den Leistungen einbringt, die man gerne anbietet, zum anderen wird vom Anbietenden aber auch eine gewisse Verlässlichkeit erwartet, so dass Zusagen und Verabredungen idealerweise von beiden Seiten als verbindlich angesehen werden.⁹

7.1.2 Die Basis geteilter Werte in LETS

Vor dem Hintergrund, dass LETS als eine Plattform für Vernetzung, Austausch und Nachbarschaftshilfe wahrgenommen wird, sind sich die meisten Teilnehmer einig, dass es statt um Wettbewerb und Konkurrenz, um Gemeinschaft und Kooperation geht. In der *Subsinmwelt* des Tauschnetzes wird der dominante Interaktionsmodus der Wettbewerbsgesellschaft bewusst ausgeklammert, um andere Zielsetzungen als Leistungssteigerung und Effizienz verfolgen zu können (vgl. Rosa 2006: 92). »[E]s ist halt weniger [...] Wettbewerb, sondern mehr Gemeinschaft.«¹⁰

Da ist es naheliegend, das Wohl aller über den Vorteil des Einzelnen zu stellen. Tatsächlich wird erwartet, dass schon beim Beitritt nicht egoistische Interessen, sondern die Lust auf offene Kommunikation und das Engagement in einer Gemeinschaft im Vordergrund stehen. Anders als bei Mandeville oder Adam Smith soll eine Gesellschaft nicht darüber konstruiert werden, dass jeder zunächst an sich selbst denkt und es irgendwann zu einer Ausbalancierung der Interessen zum Wohle aller kommt, sondern das Gemeinwohl steht von vornherein im Zentrum. Ein Teilnehmer formuliert es so: »Ich lebe nach dem Prinzip: Zum Wohle aller, dann bin ich selber auch eingeschlossen. Nicht nach dem Motto: Wenn jeder an sich selbst denkt, ist an alle gedacht, nee, genau umgekehrt.«¹¹

Aus dieser Einstellung folgen für viele Teilnehmer eine gewisse Lockerheit sowie ein Ideal der Großzügigkeit im Umgang miteinander. Offenheit und Ehrlichkeit in den Tauschaktionen sowie eine zumindest langfristige Ausgeglichenheit des kollektiven Nehmens und Gebens sind darüber hinaus Voraussetzungen dafür, dass die Teilnehmer sich wohl fühlen. Ausgeglichenheit bei gleichzeitiger Großzügigkeit ist dabei ein nur scheinbarer Widerspruch. In Kapitel vier wurde bereits darauf eingegangen, dass gerade jene zentralen Güter einer Gesellschaft, die direkt mit ihren

9 Interviews mit Maria am 10.10.2016 und mit Magdalena am 04.10.2017.

10 Interview mit Magdalena am 04.10.2017.

11 Interview mit Ralf am 20.03.2017.

Werten zusammenhängen, oft der normalen, ökonomischen Logik dieser Gesellschaft entzogen sind. In LETS ist dies in erster Linie die eigene Lebenszeit, mit der man es sich genau deshalb erlauben kann, großzügig umzugehen und auch mal eine Viertelstunde der eigenen Zeit ohne Abrechnung zu verschenken.

Viele LETSer positionieren sich hier sehr eindeutig und sprechen auch von der Großzügigkeit im Sinne einer Freude am Geben und dem Teilen des eigenen Überflusses. Abgesehen davon, dass man, bedingt durch die Struktur der *Talente*, nicht gewinnorientiert arbeiten kann, ist dies auch nicht das Ansinnen, wie ein Teilnehmer deutlich zu Protokoll gibt: »Und jeder von denen, die ich kennengelernt habe, geht es nicht darum, dass sie irgendwas verdienen wollen, sondern man merkt, das sind Idealisten.«¹²

Idealisten insofern, als dass, im Rahmen der *Subsinnwelt* von LETS, gemeinsame, nicht-kommerzielle Werte in den Vordergrund gerückt werden. Dabei wird sehr selbstbewusst davon gesprochen, dass LETS nicht in erster Linie ein Handelsplatz ist, sondern eine Wertegemeinschaft, in der monetäre Aspekte des Tausches, wenn überhaupt, dann eine nur untergeordnete Rolle spielen.¹³ Wichtiger ist hingegen der schon so oft genannte Austausch, der eine Mischung aus Tausch von Fähigkeiten und Fertigkeiten, sozialen Aktivitäten und der Weitergabe von Informationen beinhaltet.

Einige Teilnehmer sehen es geradezu als einen zentralen Bestandteil der kollektiven Verantwortung für die Gruppe, sich gegenseitig über wichtige oder interessante Neuigkeiten zu informieren, denn der Gruppengeist lebt auch davon, dass man Geistiges in die Gruppe einbringt.¹⁴ Das Schöne an der Vielfältigkeit von LETS besteht unter anderem darin, dass dieser Austausch sich quer durch alle möglichen sozialen Schichten und Milieus zieht. Es gibt durchaus Teilnehmer, die auf Hartz 4 angewiesen sind und ihren Lebensstandard dank der Angebote des Tauschnetzes verbessern können. Darüber hinaus haben sie Kontakt zu anderen Teilnehmern aus ihrem Stadtviertel und erfahren so etwa von kostenlosen Kulturveranstaltungen oder Generalproben in Konzertsälen und Theatern.¹⁵

Vernetzung, Gestaltung von gemeinsamen Aktivitäten und Teilhabe am öffentlichen Leben sind ebenso wichtige Aspekte von lokalen Tauschgemeinschaften, wie die schon erwähnte Hilfsbereitschaft oder die gemeinsame Ressourcennutzung und Nutzungsverlängerung von Objekten durch Reparatur oder Weitergabe.¹⁶ Das schließt auch ein, sich im Krankheitsfall, in Notlagen oder auch im Alter gegenseitig zu helfen und der Anonymität und der drohenden Vereinsamung etwas entgegenzusetzen. Mir wurde von Fällen berichtet, in denen sich einige LETSer zusam-

12 Interview mit Hope am 18.04.2017.

13 Notiz vom 13.11.2015.

14 Interview mit Leo am 18.12.2015.

15 Notiz vom 05.12.2017.

16 Interview mit Ilse am 07.12.2016.

mengeschlossen hatten, um ältere und früher sehr aktive Teilnehmer zu versorgen und ihnen den Alltag zu erleichtern. Dabei geht es ebenso um Rücksicht, wie auch um ein Bewusstsein für die Bedürfnisse der Mitmenschen.¹⁷

Auf die Frage, ob es Ziel von LETS sei, gesellschaftlich etwas zu verändern, wurde mir geantwortet, dass sich dies in der Praxis von alleine vollziehen könne, nicht aber ideologisch forciert werden sollte.¹⁸ Es ist festzustellen, dass eher eine pragmatische als eine ideologische Einstellung im Tauschnetz vorherrscht. Keine revolutionären Modelle und Theorien sollen entwickelt werden, es geht vielmehr darum, alternative Modelle praktisch und unaufgeregt zu leben, wofür vor allem gemeinsame Aktivitäten und die gemeinschaftliche Ausrichtung wichtig sind.

7.2 Die soziale Dimension von LETS

7.2.1 Interne Vernetzung und Zusammengehörigkeitsgefühl

Der schon angesprochene Gruppengeist bringt es für viele LETSer mit sich, nicht nur tauschen zu wollen, sondern zudem ein besonderes Gewicht auf den sozialen Austausch zu legen. Dies gelingt verschiedenen Tauschnetzen selbstverständlich unterschiedlich gut. Es ist zu bedenken, dass gerade auf dem Land viele derartige Gemeinschaften relativ klein sind. Das hat Vor- und Nachteile: Auf der einen Seite kennen sich in ländlichen Tauschnetzen mit wenigen Teilnehmern oftmals alle LETSer persönlich, was den sozialen Zusammenhalt stärkt. Auf der anderen Seite ist die Reichweite geringer und das Angebot ist oft nicht stark genug ausgeprägt, um erfolgreich neue Interessenten anzusprechen.¹⁹

Denn auch, wenn viele die soziale Nähe suchen, so ist doch der Tausch von Leistungen und Dingen der Grundmechanismus in LETS, der oft soziale Beziehungen erst anstößt oder ermöglicht. Wie Sigrid sagt, ist jede dieser Aktionen eine Möglichkeit, mit jemand anderem zusammen zu kommen. So ist das Schließen von Freundschaften mit Hilfe von LETS und das Hineinfinden in eine Gemeinschaft für viele Teilnehmer sehr wichtig und gerade z.B. nach einem Umzug eine gute Möglichkeit, in seinem Stadtviertel sozialen Anschluss zu finden.²⁰

Der gegenseitige mündlich weitergetragene Informationsfluss ist bedeutsam und unterstützt die internen Vernetzungsmedien der Marktzeitung und von *LETSeilig*, die über aktuelle Angebote, Veranstaltungen und Treffen informieren. Dabei spielt selbstverständlich die Vielfalt, sowohl der Teilnehmer, als auch der angebotenen Leistungen, eine große Rolle und macht erst die Lebendigkeit in einem

17 Interviews mit Rainer am 06.06.2016 und mit Julia am 21.09.2016.

18 Interview mit Ilse am 07.12.2016.

19 Interview mit Monika am 04.04.2017.

20 Interview mit Sigrid am 15.01.2016.

Tauschnetz aus. Wenn die Angebotsvielfalt die Lebendigkeit der Tauschvorgänge ausmacht, so ist das Pendant im Hinblick auf die Stärke des sozialen Netzes der persönliche Kontakt:

»Im allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnis ist natürlich klar, die *Talente-Leute* sind für mich wie eine starke Community und man kann auf den anderen auch in gewisser Weise setzen, wenn man selbst wirklich mal einen Engpass hat. Das, glaube ich, funktioniert auch in einer klassischen ländlichen Dorfstruktur, wo die Nachbarschaftshilfe noch funktioniert. Aber in den Bereichen, wo eine gewisse Anonymität herrscht, das heißt also, wenn ich nach außen gehe, außerhalb meines direkten Lebensumfeldes, ist die Gefahr schon groß, dass ich natürlich nicht diesen sozialen Bezug herkrige. Und die Euro-Welt ist von der Struktur her so angelegt, dass Anonymität grad deren Grundlage bildet und da unterscheidet sie sich natürlich eklatant vom *Talente-System* [...].«²¹

Über den wichtigsten Grundsatz, der gleichen Vergütung von Lebenszeit hinaus, ist die Gemeinschaftlichkeit in LETS der zentrale, vereinende Wert: »Das genau ist es. Diese soziale Dimension [...] dieses Miteinander, weil wir alle in den Tauschringen die gleichen Interessen haben. [...]. Behaupte ich!«²²

Als ein herausragendes Kriterium gleichartiger Interessen in den sozialen Beziehungen von LETS wird der Wunsch genannt, sich auf Augenhöhe zu begegnen. Dieser Wunsch speist sich aus demselben Bedeutungsfeld wie die Tatsache, dass jeder Teilnehmer die gleiche Anzahl *Talente* für die gleiche geleistete Arbeitszeit erhält, was dazu führt, dass alle gleich viel »wert« sind. Damit geht ein höherer moralischer Anspruch an sich selbst und das eigene ökonomische Verhalten einher, als es in der Marktgesellschaft normalerweise der Fall ist.²³ Andrew Leyshon schreibt in diesem Kontext zu Local Currency Systems (LCSs):

»LCSs are, therefore, also sites of interpretive struggle about exchange and value, and of efforts to establish social relations that are different, and at times oppositional to those that dominate processes of exchange and value within the mainstream economy.« (Leyshon 2004: 467)

Es ist nur natürlich, dass die LETSer sich selbst und ihre Tauschnetze gelegentlich überidealisieren und positiver bzw. reibungsloser darstellen, als es in der Wirklichkeit der Fall ist. Einige Teilnehmer gestehen ganz freimütig zu, dass sie aus pragmatischen Gründen zum Tauschnetz kommen und nicht, weil sie dort a priori ähnliche Interessen oder Werte vorzufinden glauben. Für einige beruht das Prinzip der Reziprozität, im Sinne des Interaktionsmodus des Tausches nach Descola

21 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

22 Interview mit Hope am 18.04.2017.

23 Interview mit Inge am 15.12.2015.

(2011a: 459), nicht in erster Linie auf gegenseitiger Hilfeleistung, sondern besteht schlicht und ergreifend in der Tatsache, für jede Leistung eine Gegenleistung erwarten zu können. Es ist in jedem Fall wichtig, gerade in Zeiten abnehmender Teilnehmerzahlen, die LETSer immer wieder zu gemeinsamen Aktivitäten zu bewegen. Welche Aktivitäten dies konkret sind, wird im kommenden Abschnitt beschrieben.

7.2.2 Soziale Aktivitäten und Kontakte

Verschiedene soziale Aktivitäten sind wichtig, um für Dynamik zu sorgen und zugleich Teilnehmern, die schon länger miteinander tauschen, neue Impulse und neuen Teilnehmern die Gelegenheit zu geben, Bekanntschaften zu schließen und sie so zusätzlich zum tauschen zu motivieren.

So können z.B. die Stadtteiltreffen und das Tauschcafé als Mittel zum Knüpfen von Bekanntschaften und zur Integration von neuen Teilnehmern verstanden werden. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass im *LETStauschnetz München* und auch in vielen Umlandtauschringen die Meinung vorherrscht, dass dies bei persönlichen Treffen wesentlich einfacher gelingt, als über Marktzeitung, Telefon und Internet. Es wird immer wieder betont, dass ein Tausch schneller zustande kommt, wenn es bereits einen persönlichen Kontakt gegeben hat und bekannt ist, welches Gesicht zu einem bestimmten Angebot gehört.²⁴

Die Präsenzveranstaltungen sind für viele LETSer so wichtig, dass sie angeben, etwa die Hälfte der Zeit im Tauschnetz mit Treffen und geselligem Beisammensein zu verbringen.²⁵ Dabei geht es nicht nur darum, Tauschtransaktionen anzubahnen und abzuspüren, sondern einfach auch mal, über den Tellerrand zu blicken, zu plaudern und sich gegenseitig über aktuelle, anderweitige Geschehnisse in der Umgebung zu informieren. Neben der internen Vernetzung, die einen deutlich positiven Einfluss auf das Zusammengehörigkeitsgefühl der LETSer ausübt, werden Treffen bei einigen Tauschnetzen auch dafür genutzt, Verbindungen zu externen Akteuren der Zivilgesellschaft²⁶ zu planen, aufzubauen und in die Tat umzusetzen.

Tauschnetze veranstalten selbst Lieder- und Spieleabende, Kleidertauschpartys oder *Repair-Cafés*. Die prominentesten Veranstaltungen mit den zahlreichsten Teilnehmern sind aber meistens die Tauschmärkte, die in einem größeren Rahmen stattfinden. Während sich die meisten LETS-Initiativen in der glücklichen Lage befinden, mit kirchlichen oder öffentlichen Institutionen zu kooperieren und für die regelmäßigen Treffen kostenlos auf Räume zugreifen zu können, müssen für die Märkte oft extra Räumlichkeiten organisiert und gemietet werden.

24 Interview mit Heidi am 26.05.2017.

25 Interview mit Inge am 15.12.2015.

26 Diese externe Vernetzung wird in Kapitel acht näher betrachtet werden.

Beim *LETS-Tauschnetz München* findet die größte Veranstaltung einmal im Jahr in Form eines Adventsmarktes statt. Dieser wurde in den vergangenen Jahren in der *Kultur-Etage* in der Messestadt München ausgerichtet und versammelte LETSer aus ganz Süddeutschland. Sie brachten Produkte aus eigener Herstellung oder Dinge, die sie tauschen wollten mit oder vergnügten sich einfach am reichhaltigen Buffet, an dem Speisen und Getränke gegen *Talente* erworben werden konnten.

Im September 2017 besuchte ich für ein paar Tage das *TALENTE Vorarlberg* in Österreich; neben einem formellen Interview mit einem seiner Vertreter konnte ich viele informelle Gespräche führen und einen überregionalen Tauschmarkt im *Vereinshaus Rankweil* besuchen. An einem Empfangstisch lagen Infobroschüren aus und man konnte als Gast *Talente* für Euro erwerben (allerdings nicht zurücktauschen). Ansonsten wurde mit dem Slogan »Eurofreie Zone: Wir machen unser Geld selbst! Gäste können TALENTE an der Bonkasse erwerben. Für Kaffee und Kuchen ist gesorgt« geworben.

Neben dem wirklich exzellenten Buffet wurden an mehr als 40 Tischen Selbstgemachtes und Second-Hand-Artikel *verletzt* (wie der Tausch von Gegenständen gegen *Talente* teilweise auch genannt wird). In einer lebendigen und zugleich fröhlichen Atmosphäre begegneten sich alte Bekannte, lernten sich neue Leute aus der Region, aber auch aus Deutschland und der Schweiz kennen und es entspannen sich vielfältige Gespräche über die Philosophie von Tauschnetzen und Alternativwährungen.²⁷

Während es in Vorarlberg spürbar um die überregionale Vernetzung sowie um die Stärkung und Ergänzung lokaler Wirtschaftskreisläufe geht, liegt der Fokus in München mehr auf einem lockeren flohmarktartigen Austausch von gebrauchten Gegenständen und einem geselligen Beisammensein bei Kaffee und Kuchen. Nicht nur durch die Märkte, sondern auch im alltäglichen Kontakt der lokalen Treffen, Besprechungen und individuellen Tauschaktionen erweitert LETS das soziale Netzwerk seiner Teilnehmer, das für diese nachbarschaftliche Beziehungen ersetzt oder ergänzt. Die Tatsache der Anonymität in der Großstadt und der empfundene Mangel an nicht existierenden nachbarschaftlichen Beziehungen darf nicht unterschätzt werden. Gerade aus den Münchner Vororten berichten mehrere LETSer von Nachbarschaften, in denen ein Austausch oder die Weitergabe von gebrauchten Gegenständen undenkbar wäre.²⁸

Auf LETS lässt sich ausweichen und das nicht nur dann, wenn man die alte Skikleidung der Kinder noch einmal jemandem anbieten möchte, ohne dafür Peinlichkeiten befürchten zu müssen. Vor allem, wenn man die Geselligkeit und die Geborgenheit einer Gemeinschaft sucht, die man im direkten Lebensumfeld

27 Notiz vom 30.09.2017.

28 Interview mit Nikola am 16.12.2016.

vermisst, kann LETS eine echte Alternative sein. Durch den Tausch und den damit verbundenen Begegnungen mit Gleichgesinnten entstehen Kontakte, die oft über das normal übliche Maß hinausgehen und soziale Bindungen entstehen lassen, die einen Wert an sich darstellen.²⁹ Eine Teilnehmerin des *Fürstenfeldbrucker Tauschringes* beschreibt es folgendermaßen:

»Also, der Austausch ist anders. Man redet auch über die Dinge dann und es ist irgendwie egal, ob man ein Hilfsangebote oder Dinge tauscht, es kommt immer persönlich von dem einen zum anderen. Von daher hat das auch einen anderen Wert, finde ich. Ich würde, mal so sagen: Man kann das schlichtweg nicht vergleichen! Weil, für Euros, handelt es sich immer um ein Geschäft und das ist immer anonym und beim Tauschen ist das so, als würde man da Verbindungen aufbauen [...].«³⁰

Man könnte sagen, dass der Tausch durch den Zusatz des zwischenmenschlichen Austausches zur sozialen Aktivität wird, die diese Verbindungen erst richtig entstehen lässt. Nicholas Thomas spricht von Verhaltensweisen, die wie Geschenke wirken, indem sie ein dauerhaftes soziales Band schaffen (Thomas 1991: 67). Dieses geht über die Anonymität des reinen Tauschmodus hinaus und führt eine Vertrauensebene in die Beziehung ein.

Diese Betrachtungen führen unvermeidlich zum Begriff des *Sozialkapitals* zurück. In Kapitel fünf wurde dargelegt, dass dieser Begriff sich im Kontext der vorliegenden Arbeit eher an Putnam als an Bourdieu orientiert, darüber hinaus finden sich aber auch in Marilyn Stratherns Beobachtung zu Jäger- und Sammlergesellschaften schlüssige Ansatzpunkte für das Wesen des *sozialen Kapitals*, wie es in LETS auftritt.

»Ties between persons are not constructed through the control of assets and of persons as though they were assets, and wealth cannot store labor; objects do not become gifts in the sense in which one could use the term in Melanesia. Value lies in things being instruments of service relations between persons.« (Strathern 1988: 138f.)

Ohne näher auf die Charakteristika der Gabe in Melanesien eingehen oder die generelle Analogie überdehnen zu wollen – denn bei LETS handelt es sich selbstverständlich in keinerlei Weise um eine soziale Formation, die auch nur im Entferntesten mit Jäger- und Sammlergesellschaften zu vergleichen wäre – liefert das Zitat doch sehr schöne Ansatzpunkte für das Verständnis der Konzeption von Wert und Personen in Tauschnetzen.

29 Interviews mit Inge am 15.12.2015 und mit Sigrid am 15.01.2016.

30 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

Die Beziehungen zwischen den Teilnehmern werden hier wie dort nicht über ihren Besitz konstruiert, noch wird der Wert von Personen von diesem Besitz abgeleitet; ganz im Gegenteil ist der zentrale Wert in LETS der der Lebenszeit und je mehr davon ein Teilnehmer in die Gemeinschaft einbringt, umso »wertvoller« ist er für die Lebendigkeit des Tauschnetzes. Der letzte Teil des Zitats bringt zudem das Wesen der *Talente* zum Ausdruck: Indem sie als Verrechnungseinheit die eigentliche Währung, Lebenszeit, verkörpern, sind sie in Wahrheit das Mittel, das über die Vermittlung von Tausch- und Austauschprozessen die Herstellung jener Beziehungen ermöglicht, die das soziale Kapital in LETS bilden.

Konkret tritt dieses Kapital zum Beispiel dadurch in Erscheinung, dass sich Teilnehmer im Krankheitsfall oder in Notsituationen sicher sein können, Hilfe zu erhalten. Gerade im Alter ist dies ein unschätzbare Wert, da die aufgebauten Beziehungen es nicht nur erlauben, weiterhin Kontakte zu pflegen und mit Informationen auf dem Laufenden gehalten zu werden, sondern es kann auch beispielsweise auf schnelle und unkomplizierte Hilfeleistung gebaut werden, wenn ein handwerkliches Problem an Haus und Hof besteht, das man selbst nicht mehr beheben kann. Inwiefern die *Talente* ein »Kommunikations- und Begegnungsinstrument«³¹ darstellen, das genau auf diesen sozialen Aspekt Wert legt, wird im folgenden Abschnitt noch einmal aufgegriffen.³²

7.2.3 Der soziale Impuls der *Talente*

Die *Talente* als Kommunikationsmedium zu bezeichnen, schlägt eine sehr schöne Brücke von Alternativwährungen zur *Geldsoziologie*, da diese oft einen ähnlichen Ansatz verfolgt. Niklas Luhmann etwa beschreibt die Wirtschaft als ein sich selbst produzierendes und reproduzierendes System, das sich durch die Aneinanderreihung von Zahlungen am Leben erhält. In Anlehnung an Talcott Parsons beschreibt er Geld als Kommunikationsmedium, dessen eigentlicher Sinn im Ausgeben liegt (Luhmann 1984: 318). Besonders interessant im Hinblick auf das oben diskutierte *Fiat-Geld* ist seine Aussage zur Bedeutung des Geldes für die Gesellschaft: »Der wichtigste Effekt des Mediums Geld ergibt sich auf gesamtgesellschaftlicher Ebene dadurch, daß die Zahlung *Dritte beruhigt*.« (ebd. 1984: 319)

Geld also wiederum als ein Glaubensartikel, der der gesamten Gesellschaft Orientierung und Richtung gibt. Nigel Dodd führt das Argument von Karl Marx an, dass Menschen nur an Geld glauben, weil sie ihre Beziehungen untereinander verdinglicht und objektiviert haben und dass es sich bei Geld eigentlich (zumindest für Marx) nicht um ein Ding, sondern um eine fetischisierte soziale Beziehung handelt (Dodd 2014: 274). Der Gedanke, soziale Beziehungen sowie Menschen selbst

31 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

32 Interviews mit Monika am 04.04.2017 und mit Heidi am 26.05.2017.

wie Dinge zu behandeln, taucht immer wieder in der Ethnologie – gerade in der Wirtschaftsethnologie – in verschiedenen Varianten auf: Er steckt im Zitat von Marilyn Strathern im vorigen Punkt und spielt auch im Werk *Money and the morality of exchange* (1989) von Jonathan Parry und Maurice Bloch eine wichtige Rolle. Im Kontext der Untersuchung von Gaben und Waren stellen sie die These auf, dass in beiden Regimen jeweils eigene Formen der Fetischisierung existieren.

»Or, again, one might distinguish between the ›fetishism‹ or ›objectification‹ characteristic of capitalism, where for the most part persons are spoken of as though they were things, and the ›personification‹ characteristic of pre-capitalist economies where things acquire the attributes of persons.« (Parry, Bloch 1989: 11)

Ich denke es ist klar geworden, dass der Gegenüberstellung von Gaben und Waren als zwei getrennte Bereiche in der vorliegenden Arbeit nicht das Wort geredet werden soll. Dennoch ist das Zitat aufschlussreich, weil es die Einflüsse von Wertstandards (sei es Geld oder bestimmte Arten von Gaben) auf die sozialen Beziehungen, innerhalb derer sie zirkulieren, illustriert. Hier findet Keith Hart eine schöne Synthese und zeigt auf, dass das Geld auch in der modernen Gesellschaft, stets persönlich und unpersönlich, gewissermaßen Ding und soziale Beziehung zugleich ist (Hart 2012: 175).

In der Soziologie und Ethnologie haben lange Zeit die kritischen Blicke von Marx, Simmel und Polanyi dominiert, die das Geld als eine für die sozialen Beziehungen und den Zusammenhalt von Gemeinschaften destruktive Gewalt hielten (vgl. Callon 1998b: 33). Doch in den letzten Jahrzehnten hat sich das Blatt gewendet. Es waren vor allem Autoren und Autorinnen wie Keith Hart und Viviane Zelizer, die auf das ambivalente Wesen von Geld hingewiesen haben und zeigten, dass dieses seine Kraft immer im Kontext sozialer Beziehungen entfaltet, mit denen es in einem Verhältnis gegenseitiger Beeinflussung und Prägung steht.

Zelizer untersucht in ihrem Buch *The social Meaning of Money* (1994) die Veränderungen im privaten Umgang mit Geld in den USA zwischen 1870 und 1930. Auch sie arbeitet sich zunächst an den bekannten Kritiken von Marx und Simmel ab, stellt dann aber fest, dass – trotz des Versuchs des Staates durch das Verbot privater Alternativwährungen mit Hilfe des *National Bank Act* von 1863 eine einzige, homogene, nationale Währung herzustellen – Menschen stets sehr differenziert mit ein- und demselben Geld umgehen (Zelizer 1994: 13ff.).

Eine zentrale Analysekategorie ist das sogenannte *earmarking* – was auf Deutsch etwas sperrig mit *Zweckbestimmung* übersetzt werden kann – durch das die Akteure ihr Geld stückeln, zurücklegen, teilen und mit bestimmten Zeitdimensionen oder Konsumstilen verknüpfen:

»People continually disrupted monetary uniformity, furiously differentiating earmarking, and even inventing new forms of monies. The modern consumer society

turned the spending of money not only into a central economic practice, but a dynamic, complex cultural and social activity.« (Zelizer 1998: 59)

Zelizer kommt zu dem Schluss, dass Geld weder kulturell neutral noch sozial anonym ist. Es hat zwar die Kraft, soziale Beziehungen – und damit einhergehend Werte und Wertstandards – zu verändern, diese sind aber ihrerseits in der Lage, Geld mit Bedeutung aufzuladen und gemäß sozialer Vorstellungen zu strukturieren (Zelizer 1994: 18). Dazu noch ein Originalzitat, um Zelizers Standpunkt zu untermalen und das individuelle *earmarking* in einen kollektiven Kontext zu stellen:

»Modern money, however, is marked by more than individual random preferences. As Marcel Mauss observed in 1914, money is ›essentially a social fact‹. The earmarking of money is thus a social process: money is attached to a variety of social relations rather than to individuals.« (ebd. 1994: 25)

Keith Hart betrachtet es als großes Problem, wenn Geld nur als unpersönliche, entfremdende Größe verstanden wird, die der Sphäre von Freundschaft, Familie und sozialen Beziehungen angeblich entgegensteht. Seiner Ansicht nach streben Menschen danach, sich sowohl untereinander als auch mit der Gesellschaft auf eine sinnstiftende Art und Weise zu verbinden und als Mittel zu diesem Zweck sollte man Geld nicht verteufeln, sondern genau in diesem Medium eine Möglichkeit für die Humanisierung der Gesellschaft erkennen (Hart 2012: 180f.).

Ausgestattet mit dem Wissen, dass es sich bei Geld sowohl um ein Ding, als auch um den Ausdruck eines ganzen Geflechts sozialer Beziehungen (vgl. Dodd 2014: 272), um ein Symbol, ebenso wie um einen Wertstandard handelt, ist es wesentlich leichter zu verstehen, wie die *Talente* in LETS mit Bedacht so konzipiert wurden, dass sie die Aufgabe und die Eigenschaft haben, zwischen dem Wert einer *Zeitwährung* und den Wertvorstellungen der Teilnehmer zu vermitteln.

Den LETSern ist es beispielsweise wichtig, dass lokale Gemeinschaftsgüter so verteilt werden, dass sie möglichst vielen Teilnehmern, möglichst lange, möglichst großen Nutzen bringen. Außerdem soll der Tausch, den sie untereinander praktizieren, nicht anonym ablaufen, sondern ein menschliches Element enthalten. Weiter oben wurde bereits der Aspekt beschrieben, dass zeitlich ein beträchtlicher Anteil einer Transaktion nicht der ökonomischen Tätigkeit an sich, sondern dem sozialen Austausch, sozusagen dem Drumherum, gewidmet ist.

Überdies führt das menschliche Element beim Tauschen dazu, dass man nicht nur sein Gegenüber mit seinen Bedürfnissen im Blick hat, sondern auch die getauschten Leistungen und Gegenstände eine höhere Wertschätzung erfahren. Mehrere Teilnehmer weisen darauf hin, dass in LETS nicht nur die Qualität der Ware eine Rolle spielt, sondern darüber hinaus auch die Persönlichkeit der

Tauschenden und die Sympathien, die sie sich gegenseitig entgegenbringen, von Bedeutung sind.³³

»Würde ich in dem Sinne bestätigen, weil ich der Meinung bin, dass eben das persönliche Kennen durchaus eine Verantwortung gegenüber dem Anderen bewirkt. Also ich schaue dann eher darauf, wie geht es dem Anderen, wenn es ihm nicht so gut geht, werde ich mich natürlich ihm gegenüber auch anders verhalten und man tauscht sich dann auf einer eher vertraulichen Ebene aus. Was mit Euro ja überhaupt nicht der Fall ist, dort ist es mir möglich, auch im Supermarkt oder wo ich einkaufe, ohne Rücksicht auf persönliche Verhältnisse die Ware zu beziehen und – ich sage es salopp – es ist einem ja auch egal, ob der Mitarbeiter ein persönliches Problem hat oder nicht. Das ist in dieser Community natürlich schon ganz anders.«³⁴

Kommen wir noch einmal auf die traditionellen, geldkritischen Argumente zurück: Autoren wie etwa Georg Simmel waren die positive Seite der Medaille der Vereinzelung und Anonymisierung durch Geld durchaus bewusst, denn sie betonten die neu gewonnene Freiheit individueller Autonomie (Deutschmann 1995: 378). Lokale Alternativwährungen als sozio-ökonomische Ergänzung zur dominanten Wirtschaftsform bieten nun die Möglichkeit, einen Mittelweg zu gehen, der die Vorteile beider Systeme miteinander kombiniert. Selbstverständlich wickeln die LETSer den überwiegenden Teil ihrer wirtschaftlichen Tätigkeiten mit Euros ab und können, wie etwa im Falle des *LETS-Tauschnetzes München*, auch einen generell städtisch anonym angehauchten Lebensstil pflegen. Darüber hinaus gibt ihnen das Tauschnetz aber die Möglichkeit, zusätzlich in urbane und relativ dauerhafte Strukturen eines nachhaltigen, sozialen Raums eingebunden zu sein.

Die *Talente* sind für die LETSer nicht nur eine Möglichkeit des Ausdrucks von politischer oder konsumkritischer Willensbildung, mit der sie lokale Strukturen stärken können, sie sind darüber hinaus auch ein Mittel, mit dessen Hilfe innerhalb dieser Strukturen lokale Gemeinschaftsgüter gerecht zugeteilt werden können und Verantwortung füreinander übernommen wird. Die Verteilung von Ressourcen ist auf eine Art und Weise organisiert, die dem Fortbestehen der Gruppe dienen soll, wobei noch darauf zurückgekommen wird, welche Rolle die bereits beschriebenen *Teilnehmerbeiträge* für diesen Zweck spielen. Zunächst ist aber wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass der soziale Gedanke und das menschliche Miteinander durch die konkrete Gestaltung der Alternativwährung, die Akkumulation und anstrengungslose Vermehrung ausschließt, begünstigt werden.

Diese Art des sozialen Geldes führt zu Verhaltensweisen und dem Anbieten von Leistungen, die einige LETSer gegen Geld niemals auf dem freien Arbeitsmarkt ver-

33 Interviews mit Leo am 18.12.2015 und mit Nikola am 16.02.2016.

34 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

kaufen würden. So bekommt beispielsweise das Putzen oder Einkaufen für ältere Herrschaften eine vollkommen andere Bedeutung, wenn man dies – statt gegen Geld – für Menschen tut, die man seit Jahren kennt und die mit ihren eigenen Leistungen über Jahre hinweg zum Erhalt einer sozialen Gruppe, von der man nun selbst profitiert, beigetragen haben.³⁵

LETS sieht es ganz explizit als eines seiner Ziele an, den Teilnehmern zu vermitteln, dass sie nicht irgendwann zum alten Eisen geworfen werden, sondern in jeder Lebensphase etwas für die Gruppe beitragen können – insbesondere dann, wenn sie diese Erfahrung auf dem regulären Arbeitsmarkt, aus welchen Gründen auch immer, nicht mehr machen können. In diesem Sinne wird in LETS immer wieder der Wunsch geäußert, gezielter Arbeitslose und Sozialhilfeempfänger anzusprechen und zu integrieren – eine Idee, die allerdings bisher noch nicht in die Tat umgesetzt werden konnte. Nichtsdestotrotz verstehen viele LETSer die Alternativwährung auch als eine Art Bildungsprojekt, das wieder verstärkt für ein soziales Miteinander sensibilisieren soll.³⁶

Zum Abschluss dieses Abschnitts soll kurz auf einen Aspekt eingegangen werden, der mich bei der Datenerhebung zunächst etwas verwunderte, der aber durchaus mit der Logik von LETS im Einklang steht; im Verlauf mehrerer Interviews haben sich einige Teilnehmer prinzipiell gegen ehrenamtliche Betätigungen ausgesprochen. Dies vor allem aus zwei Gründen: Zum einen, weil durch die Arbeitskraft zahlloser Ehrenamtlicher in gewisser Weise ein Wirtschaftssystem subventioniert wird, das Arbeit im sozialen Sektor oft sehr niedrig und in ihren Augen ungerecht entlohnt. Zum anderen äußerten LETSer, dass für die Betroffenen selbst ehrenamtliche Arbeit oft frustrierend sei, weil ihr Engagement zu wenig wertgeschätzt würde. In LETS hingegen wäre durch die Entlohnung mit *Talenten* immer eine Wertschätzung der eigenen Leistung garantiert.³⁷

7.3 Die politische Dimension in LETS

LETS versteht sich selbst als basisdemokratisch; im Idealfall werden für offene Diskussionspunkte Konsenslösungen gesucht. Wo dies nicht gelingt, werden diese Fragen in den alle zwei Monate stattfindenden Sitzungen des Organisations-teams behandelt und es wird darüber abgestimmt. Nur essentielle Fragen, die die Zukunft des Tauschnetzes betreffen, sowie die Wahl der Verantwortlichengruppe werden alle zwei Jahre in der Vollversammlung dem anwesenden Plenum vorgelegt.

35 Interview mit Elise am 18.10.2016.

36 Interviews mit Julia am 21.09.2016 und mit Rolf am 30.09.2017.

37 Interviews mit Rainer am 06.06.2016 und mit Rembocloud am 26.09.2016.

Andere LETS-Initiativen haben die Entscheidungsfindungsprozesse anders geregelt, aber auch ihnen ist wichtig, dass alle Teilnehmer gleichberechtigt abstimmen können.³⁸

Wie in Kapitel acht dargelegt werden wird, nehmen zwar einige LETS-Initiativen aktiv an der zivilgesellschaftlichen Gestaltung ihres Umfeldes teil – *der Tauschring Fürstenfeldbruck* zum Beispiel bemüht sich, das kulturelle und soziale Leben in ihrem Ort durch Kooperationen mit verschiedenen anderen Initiativen mitzugestalten und unterhält gute Beziehungen zum Stadtrat – es ist aber vielen LETSern ein wichtiges Anliegen, sich parteipolitisch neutral zu verhalten.³⁹

Interessanterweise wird dieses politische Neutralitätsideal vor allem von Angehörigen der Verwaltung bzw. den Organisationsgruppen betont und soll dazu dienen, als Tauschnetz für Menschen aller politischen Ausrichtungen offen und attraktiv zu sein. Die Vorstellung dabei ist, die hierarchielose Organisationsstruktur und die mit den alternativwirtschaftlichen Ideen verbundenen Werte mehr durch eine unaufgeregte Praxis, als durch einen politischen Aktivismus zu verbreiten.⁴⁰

Auch wen einige LETSer einfach nur lokal tauschen und nicht von übergeordneten Themen der großen Politik behelligt werden wollen, ist es aber in der Realität durchaus so, dass bestimmte politische Themen und Einstellungen in der Lebenswelt vieler Teilnehmer sehr präsent sind. Auf den Stadtteiltreffen wird z.B. über Petitionen gegen neue Autobahnen, TTIP und CETA und für den Kohleausstieg diskutiert.⁴¹ Einige Teilnehmer ordnen sich selbst der Anti-Atomkraft- oder der Friedensbewegung zu und es liegt nahe, dass mit der alternativwirtschaftlichen Praxis meist eine finanzkritische Haltung einhergeht. Die Zusammenfassung von Rolf gibt einen sehr guten Einblick in die Wahrnehmung der Rolle des Politischen in vielen LETS-Organisationen:

»Also, wenn man das direkte politische Umfeld anschaut, so würde ich jetzt tendenziell sagen, dass wir uns nach keiner politischen Strömung ausrichten, weil wir der Meinung sind, das schadet der Idee. Wir wollen offen sein für alle politischen Richtungen und sagen, Politik darf gerne draußen bleiben. Wichtiger ist die persönliche Werteeinstellung! Ich denke, ökologisches Handeln spielt eine wichtige Rolle. Für uns ist Thema Nutzung von Ressourcen, auch zum Beispiel durch Verleih oder durch die Reparatur von Dingen, sehr relevant. Da spielt dieser Wertnutzungs-komplex eine wichtige Rolle, wo es einfach darum geht, Dinge, die da sind, optimal zu nutzen und auch darauf zu schauen, dass man zum Beispiel Mitfahrergemeinschaften bildet, um sicherzustellen, dass man sich ökonomisch, aber

38 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

39 Interviews mit Ursula am 16.12.2016 und mit Hope am 18.04.2017.

40 Interview mit Inge am 15.12.2015.

41 Notiz vom 26.09.2017.

auch ökologisch gut verhält. Die Menschen sind prinzipiell auch darauf ausgerichtet, Dinge langlebig zu nutzen. Also, ich denk nicht, dass wir eine große Wegwerfmentalität innerhalb der Szene haben. Im Gegenteil, man ist immer bestrebt, sich gegenseitig zu unterstützen, wenn irgendwo ein Defekt oder irgendwas auftaucht.«⁴²

In der Idee der Nutzungsdauerverlängerung von Gegenständen verbinden sich mehrere Aspekte von Nachhaltigkeit, die sich darin ausdrücken, Dinge lieber zu reparieren, als neu anzuschaffen oder auch, noch gut erhaltene Dinge weiter zirkulieren zu lassen und es anderen so zu ersparen, Neuanschaffungen tätigen zu müssen. Auf diese Art und Weise stärkt die Kombination aus ökonomisch und ökologisch motivierten Handlungsweisen die Aktivität und die Intensität von Transaktionen in LETS.

Hinzu kommt, dass Kleider, Geschirr, Besteck und andere Gegenstände des täglichen Gebrauchs auch immer wieder zum Verschenken zum Tauschcafé oder in die Stadtteiltreffen mitgebracht werden. Ein ökologisches Bewusstsein drückt sich außerdem dadurch aus, dass man gezielt auf bestimmte Güter oder Konsumstile verzichtet und eben nicht mehr jede Strecke mit dem Auto zurücklegt, Zweitfahrzeuge in der Familie abschafft oder versucht, bei verschiedenen Gelegenheiten Fahrgemeinschaften zu bilden.⁴³ Dieses Bewusstsein und Engagement hängt nach der Meinung von Rolf auch mit den Konsumpräferenzen einer neuen sozialen Mittelschicht zusammen, die über ein ausreichendes Einkommen verfügt und »es sich leisten [kann], auch nebenher noch zusätzliche Interessen zu vertreten [...] und die durchaus den Anspruch [hat], auch um die Ecke zu denken.«⁴⁴

Der Wille, Ressourcen zu schonen, führt zu einem verstärkten Teilen von Dingen und Geräten. Der Klassiker ist hier natürlich die Bohrmaschine, aber auch Rasenmäher oder spezielle Küchengeräte, die man nur wenige Male im Jahr braucht, werden in LETS hin und her geliehen.⁴⁵ Auch der Wohnungstausch ist bei einigen Teilnehmern beliebt und man findet in den Angeboten der diversen Marktzeitungen durchaus auch eine Kategorie, in der Ferien- oder Wochenendwohnungen für andere LETSer zugänglich gemacht werden.

Ein letzter großer Bereich, in dem der Gedanke ökologischer Nachhaltigkeit in LETS weit verbreitet ist, bezieht sich auf biologische Ernährung, Reformkost und den Verbraucherschutz. Generell stößt das Thema auf breites Interesse, sodass in LETS beispielsweise viel über Ernährung diskutiert wird und auch Vorträge auf Stadtteiltreffen zu dem Thema gehalten werden. Viele LETSer treibt außerdem um, dass es bei der Produktionsweise der heutigen Nahrungsmittelindustrie nur

42 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

43 Interview mit Ilse am 07.12.2016.

44 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

45 Interview mit Maria am 10.10.2016.

noch sehr schwer nachvollziehbar ist, woher die Lebensmittel kommen und welche Inhaltsstoffe man beim Verzehr zu sich nimmt.⁴⁶

Außerdem machen sich viele Teilnehmer durchaus darüber Gedanken, auch in der Eurowirtschaft, wenn möglich, eher lokale Biobauern zu unterstützen, als nur aus Sparsamkeitsgründen zu den großen Discountern zu gehen. Einige LETSer haben begonnen, eigene Naturprodukte (Kräutersalze, Cremes etc.) herzustellen oder Obst und Gemüse aus dem eigenen Garten abzugeben. Dies sind Angebote, die sich größter Beliebtheit erfreuen und von vielen Teilnehmern stark nachgefragt werden.⁴⁷

Eine besondere Initiative besteht in der Mitwirkung von *Nimm&Gib Memmingen* an der vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift *Nachhaltiges Allgäu*. Die darin behandelten Themen decken ein Spektrum – von der Bodenpflege, Nahrungsmittel aus der Region, Gemeinschaftsgärten über Nachbarschaftshilfen bis hin zum genossenschaftlichen Engagement und *Gemeinwohlökonomie* – ab.⁴⁸ Meist, ohne sich allzu viel mit der Theorie⁴⁹ aufzuhalten, verfolgen die LETSer ihre eigenen Vorstellungen von *Gemeinwohlökonomie*. Sie verstehen darunter zum Beispiel eine gegenseitige Unterstützung, um die Lebensumstände aller zu verbessern, das Wissen, freigiebig sein zu können, ohne ausgenutzt zu werden oder auch die Ablehnung der Wettbewerbslogik in der gemeinsamen Praxis. Dieser Aspekt führt im nächsten Abschnitt zum Verhältnis von LETS zur normalen Alltagswirtschaft des Euros und der Erwerbsarbeit.⁵⁰

7.4 LETS und die Wirtschaft

7.4.1 Beziehungen zur und Abgrenzung von der dominanten Wirtschaft

Wenn in LETS die Maßgaben einer menschlichen, am Gemeinwohl orientierten Art des Wirtschaftens im Mittelpunkt stehen, heißt das folgerichtig auch, dass zumindest einige Aspekte der Marktwirtschaft – und hier insbesondere des Kapitalismus – abgelehnt bzw. kritisiert werden. Anstatt um die Akkumulation von immer mehr Kapital, um Profitraten und Gewinnmaximierung, geht es in LETS um eine möglichst hohe Zirkulation der Alternativwährung und damit einhergehend um eine

46 Notiz vom 27.02.2017.

47 Interviews mit Leo am 18.12.2015 und mit Julia am 21.09.2016.

48 Interview mit Rüdiger am 26.05.2017.

49 Zu nennen wäre hier etwa das Buch *Die Gemeinwohl-Ökonomie* von Christian Felber (2014) sowie aus der Ethnologie die Theorie von Stephen Gudeman (2001) zur gesellschaftlichen Base.

50 Interviews mit Inge am 15.12.2015 und mit Nikola am 16.02.2016.

gewisse Ausgeglichenheit zwischen den Teilnehmern. Leistungen werden nicht im hergebrachten Sinn gewinnorientiert erbracht oder wie Inge es formuliert:

»Genau, in der regulären Wirtschaft ist halt wirklich Gewinnmaximierung Sinn und Zweck. Darauf ist alles ausgerichtet und bei LETS geht es um Gleichwertigkeit und darum, dass man das bekommt, was man braucht und auch das gibt, was man geben kann.«⁵¹

Dies kommt dem sehr nahe, was Graeber als *elementaren Kommunismus* im Sinne von »jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen« (Graeber 2012c: 104) definiert. Ohne diesen Begriff zu verwenden oder an einen, wie auch immer gearteten, Kommunismus zu denken, ist dies durchaus eine der zentralen Handlungsorientierungen der LETSer, dass eben jeder im Rahmen der Gruppe mit seinen Bedürfnissen möglichst gut versorgt wird und zugleich das in die Gruppe einbringen soll, was er oder sie gut kann und gerne tut.

Im Gegensatz zu Anonymität, Eigeninteresse und Profitstreben betonen die LETSer eine Verantwortung gegenüber dem Anderen sowie die empfundene Freude, die die Tauschvorgänge begleitet. Dies lässt es noch verständlicher werden, warum der Transaktionsmodus nicht als Handel, sondern vielmehr als Austausch bezeichnet wird. LETS stellt in diesem Sinne immer auch einen praktischen Versuch dar, zu zeigen, dass es auch anders gehen kann, als in den bekannten marktwirtschaftlichen Verhältnissen.⁵²

Genau das ist es auch, was viele Teilnehmer nach wie vor reizt und einst zum Beitritt motivierte. Vor dem Hintergrund eines Wirtschaftssystems, das einem von Geburt an Leistung, Wettbewerb und Geld als zentrale Werte angewöhnt hat, ist es für viele Teilnehmer auf der Suche nach anderen Möglichkeiten des wirtschaftlichen Handelns schlicht faszinierend zu sehen, dass, wenn auch in sehr kleinem Rahmen, real gelebte Alternativen existieren.

Gerade vordergründige Gemeinsamkeiten mit dem landläufig bekannten Wirtschaftssystem, wie z.B. eine Marktzeitung, die suggeriert, dass es sich um Marktteilnehmer handele oder das eigene Zahlungsmittel, das sich eine Alternativwährung nennt (bei gleichzeitig sehr unterschiedlicher Strukturierung des Wertstandards und der Transaktionen), führt bei nicht wenigen Teilnehmern zu einer Erschütterung ihrer als sicher geglaubten Annahmen über Wirtschaft und Geld. Initiativen wie LETS lassen die von Ethnologen und Soziologen so gerne betonte Vielfalt des Geldes am eigenen Leib und vor allem in der eigenen Praxis erfahrbar werden.

Der Umstand der Preisgleichheit und Preiskonstanz führt mitunter erst dazu, dass man überhaupt anfängt, sich Gedanken über Preismechanismen, Marktmacht

51 Interview mit Inge am 15.12.2015.

52 Interviews mit Ursula am 16.12.2016 und mit Rolf am 30.09.2017.

oder monopolartige Strukturen in der normalen Wirtschaft zu machen. Die Diskussionen um unterschiedliche Vergütungen und Lohnhöhen sind in LETS eigentlich ausgeschlossen, werden aber natürlich im Hinblick auf die Wirtschaft und den Arbeitsmarkt trotzdem geführt.⁵³

Die Meinungen gehen dabei auseinander und bewegen sich von der Forderung einer für alle gleichen Lohnhöhe auch in der normalen Wirtschaft, über die Beschränkung des maximalen Lohns auf das x-Fache des Mindestlohns bis hin zur Freiheit der Löhne, die die Investitionen und Mühen in die eigene Ausbildung widerspiegeln sollen. Für LETS gilt folgende Grundregel, die auf einem Treffen des Organisationsteams von einer Teilnehmerin geäußert wurde: »Wir wollen anders wirtschaften und zwar dahingehend, dass die Zeit der Leute einen Wert hat und nicht verschiedene Tätigkeiten oder Kontexte unterschiedlich bepreist werden.«⁵⁴

Die LETSer sind sich natürlich dessen bewusst, dass ein Tauschnetz keine Alternative zur normalen Wirtschaft im Sinne eines Systemwechsels darstellt; es handelt sich vielmehr um eine Ergänzung, die in ihrer Nische alternativwirtschaftliche Möglichkeiten aufzeigen soll. LETS ist aber auch deshalb eine Ergänzung zur normalen Wirtschaft, weil man manche Dinge über LETS einfacher, schneller oder überhaupt erst bekommen kann, die auf dem Markt oft schwierig zu erhalten sind.

In und um München wird immer wieder das Beispiel älterer Menschen angeführt, die einfache elektrische Arbeiten an ihrem Haus benötigen, dafür aber keinen Elektriker finden, der nicht auf Wochen ausgebucht ist oder überhaupt bereit wäre, lediglich einen defekten Lichtschalter, eine Steckdosenverkleidung oder eine Glühbirne zu wechseln. Über LETS kann man in einem solchen Fall meist schnell und unkompliziert Hilfe erhalten.⁵⁵

Außerdem gibt es für einige Teilnehmer doch auch einen finanziellen Aspekt: Eine Fußpflege oder eine Massage wird erschwinglich, wenn man dafür nicht 30 bis 50 Euro hinlegen muss, sondern eine Stunde Hemden bügeln kann. Insofern ist das Tauschnetz immer auch eine Möglichkeit, den eigenen Lebensstandard aufzubessern oder den Zugang zu gewissen Dienstleistungen zu vereinfachen. An dieser Stelle muss hinzugefügt werden, dass in LETS nicht nur alternatives Wirtschaften wichtig ist, sondern dass es weitere alternative Ansätze in verschiedensten Bereichen gibt. Vorträge zur Fünf-Elemente-Ernährung oder zur traditionellen chinesischen Medizin sind hier nur einige Beispiele.⁵⁶

Die Marktzeitung enthält unter der Rubrik *Für Körper und Seele* vielfältige Angebote, die man durchaus als esoterisch, spirituell oder eben als alternativ bezeichnen könnte, so beispielsweise solche, die Kinesiologie, Reiki, Kartenlegen oder

53 Interview mit Sigrid am 15.01.2016.

54 Notiz vom 10.11.2017.

55 Interview mit Monika am 04.04.2017.

56 Notiz vom 27.02.2017.

Klangmeditationen betreffen – alles Dinge, die in LETS gerne angeboten werden. Um dies zu verstehen, muss man sich vor Augen führen, dass in LETS nicht nur die klassisch beruflichen, handwerklichen oder materiellen Qualifikationen eingebracht werden, sondern eben auch viele Hobbies und Interessen, die man versucht, im Verbund mit anderen weiterzuentwickeln.⁵⁷

Dabei kommt es bei diesen Aktivitäten – egal ob beim Heckenschneiden oder beim gemeinsamen Singen – oft zu einer besonderen Energie und einem großen Spaß an der Zusammenarbeit. Dies wirft die interessante Frage auf, ob man bei den ausgeübten Tätigkeiten in einem Tauschnetz von Arbeit sprechen kann. Rolf Schroeder, der selbst in einem deutschen Tauschring geforscht und mitgewirkt hat, stellte sich ebenfalls diese Frage; er berichtet, wie die Tätigkeiten zuweilen unglaublich erfüllend, manchmal aber auch einfach nur körperliche, schweißtreibende Anstrengungen waren (Schroeder 2015: 107). Dies ist eine Einschätzung, die vermutlich jeder LETSer teilen würde. Doch wie lässt sich dieser Sachverhalt theoretisch fassen?

Unsere gewöhnliche Vorstellung von Arbeit basiert weitestgehend auf der volkswirtschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Verwendung des Begriffes. Arbeit erscheint so als ein Produktionsfaktor, der, je nach Perspektive, auf dem Arbeitsmarkt eingekauft werden kann bzw. sich in planmäßigen und weisungsgebundenen Tätigkeiten von Arbeitenden gegen Entlohnung erschöpft. In der klassischen Vorstellung dienen diese Tätigkeiten dem Erzielen von Einkommen und finden in einem Anstellungsverhältnis statt. Bei Selbstständigen wird es schon unklarer: Wenn sie gerade mit dem Auftrag eines Kunden beschäftigt sind, dann arbeiten sie. Aber was ist mit der Akquise, der Überarbeitung der eigenen Website, dem Vorbereiten eines Dossiers für eine Ausschreibung, der Kontaktpflege? Ist das Arbeit?

Die geistige Leerstelle im Kontext solcher Fragen entsteht laut Graeber in unserer Gesellschaft dadurch, dass sich Modelle und Theorien zur Produktion zu stark auf die Herstellung von materiellen Objekten fokussiert haben. Er argumentiert, dass man erst durch die Übertragung der marxischen Werttheorie auf die »Produktion von Menschen« und sozialen Beziehungen einige der wichtigsten und bislang oft verschleierte Formen von Arbeit in einer Gesellschaft sichtbar machen kann (Graeber 2006: 71).

Ein schönes Beispiel zur Illustrierung dieses Sachverhaltes ist die Kindererziehung: Wenn der Vater, die Mutter oder die Großeltern eines Kindes die Betreuung übernehmen, dann handelt es sich nicht um Arbeit; führt jedoch eine externe und dafür bezahlte Person die exakt gleiche Tätigkeit aus, dann handelt es sich sehr wohl um Arbeit. Wohlgemerkt, in der Wahrnehmung aller Betroffenen, mit Ausnahme des Kindes vielleicht.

57 Interview mit Sigrid am 15.01.2016.

Dieser Umstand offenbart eine Sicht auf die Dinge, die stark davon geleitet ist, ob eine Tätigkeit eine Bezahlung nach sich zieht, oder nicht. Graeber weist darauf hin, dass die Verschleierung bestimmter reproduktiver, sozialer Arbeiten kein exklusives Problem moderner Industriegesellschaften darstellt, formuliert es für diese aber folgendermaßen: »Actually, it's quite the same in our own society; it's precisely in those domains of activity where labor is not commoditized that we talk not of abstract ›value‹ but concrete ›values‹.« (ebd. 2006: 72)

Dies ist eine äußerst interessante Beobachtung für eine Forschung, die den Zusammenhang von Wert und Werten untersucht und die man mit anderen Worten folgendermaßen zusammenfassen könnte: Wert wird erarbeitet, Werte werden sozial verhandelt. Wenn es aber stimmt, dass ein Wertstandard (im Falle der Tauschnetze die Alternativwährung der *Talente*), zwischen Wert und Werten vermittelt, dann sind die beiden Sphären nicht voneinander zu trennen. Vor allem dann nicht, wenn, wie oben gezeigt, dieser Wertstandard Gegenstände und Dienstleistungen repräsentiert, die ihrerseits den Doppelcharakter von Gaben und Waren aufweisen und durch deren Herstellung bzw. Übermittlung für die Betroffenen ein Wert generiert wurde.

Die Schlussfolgerung aus diesem Zusammenhang muss daher lauten, dass in Tauschnetzen auf jeden Fall eine bestimmte Form von Arbeit eingebracht bzw. verrichtet wird. Das heißt nicht, dass diese Arbeit eins zu eins jener entsprechen muss, die wir aus Lohnarbeitsverhältnissen gewohnt sind. Es bedeutet lediglich, dass Arbeit, ähnlich wie Geld, verschiedene Formen annehmen kann und dass eine Bezahlung – obwohl natürlich auch in LETS in gewisserweise eine Entlohnung (*mit Talenten*) erfolgt – nicht zwangsläufig der am besten geeignete Maßstab für die Bewertung einer Tätigkeit als produktiv oder sozial konstruktiv sein muss.

Weiter unten wird vorgeschlagen, die Größe der kreativen Energie, die Akteure in einen Prozess der kollektiv anerkannten Wertgenerierung einbringen, als ein weiteres, alternatives Kriterium für den Begriff der Arbeit zu betrachten. Im Moment soll aber zunächst herausgestellt werden, wo die Unterschiede im Einbringen von Arbeit, Zeit und Energie in den sozio-ökonomischen Prozess eines Tauschnetzes und in denjenigen der herkömmlichen Wirtschaft liegen.

Es muss einschränkend gesagt werden, dass diese Abgrenzung auch durch bestimmte strukturelle Umstände von LETS möglich gemacht wird. Dadurch, dass es sich bei LETS nicht um einen Ersatz, sondern um eine Ergänzung zur normalen Wirtschaft bzw. zum Arbeitsmarkt handelt, verdient niemand seinen Lebensunterhalt ausschließlich im Tauschnetz. Da man nicht gezwungen werden kann, zu bestimmten Zeiten oder in regelmäßigen Abständen Tätigkeiten auszuüben, ist die Flexibilität und die Individualität in den ausgeübten Aktivitäten wesentlich höher, als es für ein normales Arbeitsverhältnis vorstellbar wäre. Überdies ist man in LETS nur sich selbst – bzw. im Rahmen einer Transaktion auch dem Gegenüber – verantwortlich.

Man erwirbt sich zwar mitunter einen bestimmten Ruf im Tauschnetz, aber es gibt keine Angestellten oder Mitarbeiter, für die man Verantwortung tragen würde. Diese Unabhängigkeit wird bewusst als Freiheit ausgelegt, die es ermöglicht, sich in LETS von marktwirtschaftlichen Prozessen und Praktiken zu distanzieren. Es wurde schon darauf hingewiesen, dass die Verwendung des Euro nur in ganz speziellen Fällen akzeptiert wird. Es kommt zwar vor, dass noch berufstätige Geschäftsleute mit einem eigenen Unternehmen (zum Beispiel Versicherungskaufleute, Handwerker oder Physiotherapeuten) privat LETS beitreten und darüber versuchen, Kundschaft für ihren Betrieb zu finden, dies ist aber ein Ansinnen, das, sobald es bekannt wird, kompromisslos von den Verantwortlichen eines Tauschnetzes unterbunden wird. Ideen, mit kommerziellen Plattformen wie etwa Ebay zu kooperieren, wurden von Seite des *LETS-Tauschnetzes München* ebenfalls abgelehnt.⁵⁸

Im folgenden Abschnitt wird untersucht, welche Kritik – über die Ablehnung der den Euro involvierenden Praktiken hinaus – in LETS an der dominanten Wirtschaftsweise geübt wird und was dies über die Werte im Tauschnetz und das Verhältnis zur eigenen Alternativwährung als Abbild dieser Werte aussagt.

7.4.2 Zur alternativökonomischen Wirtschaftskritik

Die Kritik am Kapitalismus ist vermutlich fast genau so alt wie dieser selbst. Mit jeder kreativen Zerstörung und jeder destruktiven Umwälzung gab es Stimmen, die diese Entwicklungen kritisierten und ebenso jene, die sie verteidigten und gegen die Kritik in Schutz nahmen. Einige Hintergründe, Kontexte und Argumente blieben gleich, andere änderten sich mit der Zeit. Viele der Kritiker und auch der Fürsprecher haben mit ihren Gedanken Traditionen begründet, die bis heute fortbestehen oder die aktuelle Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Wirtschaftsform inspirieren.

Den französischen Wissenschaftlern Luc Boltanski und Ève Chiapello ist es mit ihrem Buch *Der neue Geist des Kapitalismus* (2006) gelungen, eine gute Übersicht über die verschiedenen Etappen des Kapitalismus und die jeweilige Kritik an ihm vorzulegen. Sie nehmen mit dem Titel Bezug auf den Klassiker⁵⁹ von Max Weber, in dem jener mit einer historisch-religiösen Betrachtung die ethischen Ursprünge des Kapitalismus erkundete und kommen zu dem Schluss, dass sich »die Entwicklung des Kapitalismus und die gegen ihn erhobenen Kritiken in ein und derselben Dynamik zusammenfassen [lassen].« (Boltanski, Chiapello 2006: 68)

58 Interviews mit Rainer am 06.06.2016 und mit Heidi am 26.05.2017.

59 *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* von Max Weber ist im Original erstmals 1904/1905 erschienen.

Über die Beschreibung des Kapitalismus in der Literatur und den Sozialwissenschaften des 19. Jahrhunderts und der Darstellung der hierarchischen, nach den Maßgaben des *Fordismus* und *Taylorismus* organisierten Industrieunternehmen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, gelangen sie zu einem neuen (dritten) Geist des Kapitalismus, der vor allem mit dem Phänomen der Globalisierung und den neuen Informationstechnologien in Verbindung gebracht wird (ebd. 2006: 54ff.).

Was die Kritik angeht, identifizieren sie zwei unterschiedlich gelagerte Strömungen, die jeweils zwei Hauptargumente umfassen. Die *Künstlerkritik* sieht den Kapitalismus zum einen als Quelle der Entzauberung der Welt, der Zerstörung oder Verblässung von Authentizität von Menschen und Gefühlen sowie einer allgemeinen Oberflächlichkeit.⁶⁰ Zum anderen wirft sie ihm vor, Freiheit, Autonomie und Kreativität⁶¹ stark einzuschränken, wenn nicht sogar ganz zu unterdrücken. Die Sozialkritik hingegen hat mit Marx die Verelendung⁶² der arbeitenden Bevölkerung in den Mittelpunkt der Analyse gestellt. Außerdem sieht sie im Kapitalismus die »Quelle von Opportunismus und Egoismus«⁶³ (ebd. 2006: 80f.).

60 Zu jedem dieser vier Kritikpunkte soll in den folgenden Fußnoten exemplarisch ein Zitat zur Veranschaulichung der jeweiligen Stoßrichtung der Kritik angeführt werden. Für die *Künstlerkritik* der Oberflächlichkeit eignet sich Byung-Chul Han: »Für Aristoteles ist der reine Kapitalerwerb deshalb verwerflich, weil er sich nicht um das *gute* Leben, sondern nur um das *bloße* Leben kümmert [...]. Der Kapital- und Produktionsprozess beschleunigt sich dadurch, dass er sich der Teleologie des guten Lebens entledigt. Die Bewegung beschleunigt sich ins Extreme, indem sie sich ihrer Richtung entledigt. Der Kapitalismus wird dadurch *obszön*.« (Byung-Chul Han 2015: 31)

61 Für die Einschränkung von Kreativität kommen die Berliner Autoren Holm Friebe und Sascha Lobo zu Wort:

»Der kardinale Denkfehler bis heute besteht darin, dass man durch alternative Praktiken des Konsum- und Freizeitverhaltens das kapitalistische System empfindlich treffen und ihm nachhaltig Schaden beibringen könnte. [...]. Tatsächlich hat die sogenannte Gegenkultur dem Kapitalismus mehr genützt als geschadet. Alle Suchbewegungen der Bohème nach alternativen Lebensentwürfen, humaneren Produkten und bedeutsamen Erfahrungen haben ihm neue Impulse verliehen und Marktlücken aufgedeckt.« (Friebe, Lobo 2006: 127)

62 Zur Verelendung der Arbeiterschaft Karl Marx:

»Das Gesetz endlich, welches die relative Surpluspopulation oder industrielle Reservearmee stets mit Umfang und Energie der Akkumulation in Gleichgewicht hält, schmiedet den Arbeiter fester an das Kapital als den Prometheus die Keile des Hephästos an den Felsen. Es bedingt eine der Akkumulation von Kapital entsprechende Akkumulation von Elend. Die Akkumulation von Reichtum auf dem einen Pol ist also zugleich Akkumulation von Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Brutalisierung und moralischer Degradation auf dem Gegenpol, d.h. auf Seite der Klasse, die ihr eigenes Produkt als Kapital produziert.« (Marx 1970: 595)

63 Zum Egoismus bzw. zur erzwungenen Egozentrik schließlich Jean-François Lyotard:

»Chacun est renvoyé à soi. Et chacun sait que ce soi est peu.« [Jeder ist auf sich selbst zurückgeworfen und jeder weiß, dass dieses Selbst wenig ist. Übersetzung Merlin Austen] (Lyotard 1979: 30)

In Kapitel fünf wurde gezeigt, wie das Eigeninteresse von einem Laster zum rationalen Mittel, um andere, schlimmere Laster zu mäßigen, zu kanalisieren und zu strukturieren, umgedeutet wurde. In der Sicht von Boltanski und Chiapello wurden dadurch die Bereiche der Wirtschaft und der Moral voneinander getrennt bzw. Maßstäbe des Utilitarismus – wie Eigeninteresse, Nutzenkalkül oder Effizienz – als ureigene Moral der Ökonomie eingeführt (ebd. 2006: 49). Dies führt zu ihrer Sichtweise auf den *Geist des Kapitalismus* zurück: »Der Kapitalismus musste sich [...] einen Geist zu eigen machen, der einerseits attraktive und aufregende Lebensperspektiven, andererseits aber auch Sicherheitsgarantien und sittliche Gründe für das eigene Tun bieten konnte.« (ebd. 2006: 64)

Wie sich ein solches gedankliches Zusammenbringen von marktwirtschaftlicher Praxis und marktwirtschaftlichem Ethos äußert, kann beispielsweise in den Schriften von Karl Homann, bis 2008 Professor für Philosophie und Ökonomik an der Ludwig-Maximilians-Universität München, nachvollzogen werden. Die Argumente sind teilweise bekannt – der Wettbewerb als Mittel zu Effizienz und Innovation kommt ebenso vor, wie der *Trickle-Down-Effekt*, nach dem auch Arme von einem höheren Vermögen der Reichen profitieren – erhalten aber eine besondere Dringlichkeit, wie etwa in folgendem Zitat deutlich wird: »Die Marktwirtschaft als solche hat eine sittliche Qualität, weil sie unter den Bedingungen moderner Gesellschaften das beste bisher bekannte Mittel zur Verwirklichung der Freiheit und der Solidarität aller Menschen ist.« (Homann 2007: 19)

Marktwirtschaft als die alternativlose, beste aller bekannten Welten! Doch mehr noch, Moral wird nicht nur durch ihre Alternativlosigkeit mitgeliefert, sie wird im unternehmerischen Wettbewerb sogar zur Ressource:

»Systematisch heißt das: Moral ist nicht nur und nicht in erster Linie als Restriktion unternehmerischen Erfolgsstrebens zu betrachten, sondern als eine *Ressource*, die im Wettbewerb eine Profilierung gegenüber Wettbewerbern erlaubt – oder die entwickelt werden muss, wenn ein Unternehmen entsprechende Wettbewerbsvorteile von Konkurrenten wettmachen will.« (ebd. 2007: 49)

Kampagnen großer Unternehmen zur Unterstützung sozialer Projekte bzw. zu ökologischer Nachhaltigkeit erscheinen hier in einem neuen Licht und werden aus der Logik eines dritten, globalisierten Kapitalismus – in dem sich zunehmend kritischere Konsumenten mittels neuer Technologien umfassend über die Unternehmen, deren Kunden sie sind, informieren können – heraus verständlich. Ein weiterer zentraler Aspekt des globalen Kapitalismus sind die Finanzmärkte: Nicht mehr die Waren des Industriekapitalismus sind in diesen das zentrale Handelsgut, sondern die Assets, die Finanzprodukte, das Kapital, in den besonderen neuen Formen von Derivaten, Optionsscheinen, verbrieften Devisen oder Rohstoffen.

Ich stimme deshalb mit Muniesa darin überein, den in den Sozialwissenschaften in der Vergangenheit stark von der *commodification* dominierten Blick auf die

capitalization zu lenken. Diese wird dahingehend definiert, den Wert einer Sache vorwiegend bzw. ausschließlich unter der Perspektive eines Investments zu verstehen. Nicht die reine Vermarktbarkeit, wie bei einer Ware, steht im Fokus, sondern die Gewinnerwartung und der Profit aus dem getätigten Investment (Muniesa, Doganova, Ortiz et al. 2017: 11).

Mit dieser dynamischen Sicht auf Wert geht selbstverständlich auch eine Veränderung im Hinblick auf die zu Grunde liegenden Werte bzw. die Ethik an den Finanzmärkten einher. Die in Kapitel sechs vorgestellte Ethik der Bereitstellung von Kredit und Liquidität steht in direkter Verbindung zur Idee der effizienten Märkte, sodass die finanzielle Bewertung durch diese nicht nur eine technisch, sondern auch eine politisch und moralisch legitimierte Größe darstellt (Ortiz 2013: 75f.). Daraus folgt aus Sicht skeptischerer Autoren:

»[...] dass die Kapitalgesellschaft als Folge ihrer Rechtsgeschichte und des Aufstiegs des Marktkapitalismus bewusst und durch das Gesetz gestützt, de jure und de facto jeden ›sozialen Zweck‹ abgelegt und durch einen anderen, ausschließlichen Zweck ersetzt hat – den Shareholder Value.« (Sukhdev 2013: 73)

Aus der Perspektive des *Shareholder Value* ist es nicht nur rational, sondern im Sinne der Profitmaximierung für die Anteilseigner geradezu geboten, die Gewinne zu steigern. Eines der vielen beliebten Mittel dazu ist die Steuervermeidung, die im Rahmen der legalen Möglichkeiten gerne auch ›Steuroptimierung‹ genannt wird. Genau hier setzt einer der Kritikpunkte von LETS an. Anreize zur Kapitalakkumulation, wie der Zins, verleiten dazu, »Schleichwege« zu gehen und Geld ins Ausland zu verschieben.⁶⁴ Das Geld fließt in Niedrigsteuerländer wie Luxemburg, anstatt lokale oder regionale Wirtschaftskreisläufe zu stärken.

»Also, konkreteste Situation: Der Euro ist auf Grund seiner Tendenz, sich in Richtung größere Unternehmenseinheiten zu bewegen, d.h. also von Kleinunternehmen zu Konzernen, aus der Region in große Agglomerationen zu fließen, in manchen Punkten einfach blind. Das heißt im Sozialbereich, im kleinwirtschaftlichen Regionalbereich gibt es einfach Schwachstellen, die der Euro überhaupt nicht berücksichtigt. Im Gegenteil, wo sogar Schaden angerichtet wird und da glaube ich schon, dass die *Regionalwährungen*, die wir haben, aber auch die Zeitwährung, eine sehr gute Ergänzung zu diesen defizitären Eurothemen bilden können.«⁶⁵

In LETS freut man sich hingegen, dass die Wertschöpfung und die angebotenen Leistungen in erster Linie einer lokalen Gemeinschaft, sowohl im Sinne einer erweiterten Nachbarschaft, als auch im Sinne einer Interessengemeinschaft, zu Gu-

64 Interview mit Leo am 18.12.2015.

65 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

te kommen.⁶⁶ Die steuerlich-rechtliche Unbedenklichkeit von Nachbarschaftshilfe wurde bereits erläutert. Nichtsdestotrotz betonen einige Teilnehmer auch diesbezüglich die lediglich ergänzende Funktion von LETS, da sie der Auffassung sind, dass nicht alle Arbeitszeit ausschließlich in alternativwirtschaftliche Tauschsysteme eingebracht werden sollte, weil das Abführen einer Einkommenssteuer der Finanzierung des staatlichen Gemeinwesens dienen muss.⁶⁷

Gleichzeitig weisen sie aber auch kritisch auf die enorme Wohlstandskonzentration in den Händen weniger sowie auf die Steuerersparnis durch die Absetzbarkeit von Spenden hin. Wohltätigkeit ist in ihren Augen ebenso wenig ein Ersatz für das staatliche Gemeinwesen, wie der komplette Rückzug in Alternativwährungen. In Verbindung mit dem Wohlstandsgefälle werden auch die großen Einkommensunterschiede kritisiert, die in den Augen der LETSer oft nicht durch den gesellschaftlichen Stellenwert der Tätigkeit gerechtfertigt werden können.⁶⁸

Es überrascht nicht, dass in einer Gemeinschaft, in der unter anderem gebrauchte Gegenstände getauscht werden, eine kritische Haltung gegenüber bestimmten Konsumstilen weit verbreitet ist. Es wurde schon angedeutet, dass es dabei vor allem um die Langlebigkeit von Geräten und Dingen im Allgemeinen geht. Für eine höhere Qualität und – damit verbunden – eine längere Nutzungsdauer, wären viele LETSer nach eigener Aussage auch bereit, höhere Preise zu bezahlen.⁶⁹ Darüber hinaus wird aber auch eine Konsumgesellschaft kritisiert, die mit Hilfe der Werbeindustrie und des Marketings laufend neue Bedürfnisse kreiert:

»Es werden auch Bedürfnisse aus dem Nichts geschaffen. Das müssen wir mitdenken und uns einfach auch immer überlegen, wie man sich ein Stück weit von diesem System abkoppeln kann. Dass man vielleicht geschmeidig bleibt und dem System nicht so verfallen ist.«⁷⁰

Eine weitere Kritik, die in LETS sehr oft geäußert wird, besteht in der Klage über die ›kalte wirtschaftliche Welt‹, die durch das auf sich selbst bezogene ›Fassadeaufrechterhalten‹ und die Dominanz ausschließlich ökonomisch motivierter Beziehungen zu einer sozialen Verarmung der Gesellschaft führt. Wo Wirtschaftswissenschaftler bei der Verminderung des Wettbewerbsdruckes mit der Untergrabung der marktwirtschaftlichen Freiheit und der ökonomischen Ineffizienz drohen (Homann 2007: 26), ist genau die Abwesenheit von ständigem sozialen Druck, Wettbewerb und hierarchischen Strukturen der Grund für viele LETSer, sich in ei-

66 Interview mit Elise am 18.10.2016.

67 Interview mit Julia am 21.09.2016.

68 Interviews mit Inge am 15.12.2015 und mit Rembocloud am 16.02.2016.

69 Interview mit Maria am 10.10.2016.

70 Interview mit Nikola am 16.02.2016.

nem alternativwirtschaftlichen System zu engagieren.⁷¹ Sie beklagen die systematischen Ausschlussmechanismen in der Wirtschaft, die nicht nur soziale Verlierer produziert, sondern sie geradezu für die Legitimierung ihres Wettbewerbsgeistes benötigt.

»In unserem System, also sowohl schon in der Schule, als auch in der Wirtschaft wird einfach viel [...] begraben, was an Fähigkeiten da ist, bei jedem Menschen. Ich mein, es braucht immer Loser, denn ich denke, die Ohnmacht auf der einen Seite und die Übermacht und der Machtmissbrauch auf der anderen Seite sind zwei Seiten der gleichen Medaille.«⁷²

LETS hingegen macht es zu einem seiner höchsten Ziele, Menschen zu ermutigen und zu ermächtigen, indem es ihnen zeigt, dass sie gebraucht und in einer Gemeinschaft wertgeschätzt werden. Der Gedanke, alle Leute mitzunehmen und ihnen zu vermitteln, dass sich jeder einbringen kann, ist eines der zentralen Anliegen in Tauschnetzen. Das Ziel, alle einzubinden, steht dem Konzept des für sich selbst handelnden Individuums entgegen und es gibt Stimmen, die ganz klar sagen: »Meine Erfahrung ist, dass die LETSer eigentlich zum Tauschnetz gekommen sind, weil sie die Raffgier und dieses ganze immer höher, immer mehr, nicht mehr möchten.«⁷³

Wenn es in der Kapitalisierung der Finanzmärkte tatsächlich darum geht, alles immer im Hinblick auf ein gelungenes Investment und auf die Profitquote hin zu überprüfen, dann könnte man mit Appadurai und im Kontext des Konzepts des neuen Geistes des Kapitalismus fragen:

»Has what Weber called the ›spirit of capitalism‹ [...], given way to an entirely different spirit in which finance has become a magical space, in Weber's sense, rather than an ethical space, where what now counts is profit without known causes and not the methodical rationality of calculation?« (Appadurai 2016: 19)

Denn das kapitalisierte Gewinnstreben auf Finanzmärkten geht über die rationale Kalkulation der Warenmärkte hinaus; nach Minsky (1986: 119) besteht bei einer Investition – neben den zukünftigen Profiterwartungen – der zweite große Faktor in einem Aspekt der Unsicherheit. Neben der Liquiditätsbereitstellung sieht Appadurai (2016: 47) das Ethos der Finanzmärkte darauf ausgerichtet, diese Unsicherheit zu operationalisieren und in der Form des Risikos zu kapitalisieren. In dieser Sichtweise handelt es sich bei bestimmten Derivaten und Wertpapieren um verpackte und oft aggregierte Risikobündel, mit denen man auf die zukünftige Entwicklung

71 Interviews mit Inge am 15.12.2015 und mit Nikola am 16.02.2016.

72 Interview mit Julia am 21.09.2016.

73 Interview mit Maria am 10.10.2016.

von Preisen bzw. auf Ereignisse wetten kann (ebd. 2016: 145). Mit anderen Worten – und dies zunächst ohne jegliche Wertung – Spekulation.

Freilich hat das Spekulieren an den Finanzmärkten seit der Bankenkrise, in deren Zuge zu viele solcher Risikobündel und vergebenen Kredite auf einmal faul geworden waren (Streeck 2013: 30), keinen besonders guten Ruf mehr – eine Feststellung, die in LETS noch wesentlich deutlicher zu Tage tritt, als in der restlichen Bevölkerung. Somit ist die Wirtschaftskritik sowie die alternativökonomische Praxis in LETS immer auch als ein Versuch zu verstehen, sich von den Bankkrediten und den Finanzmärkten mit ihren Krisen soweit als möglich unabhängig zu machen. Das auf ständigem Wachstum und auf Schulden aufgebaute Finanz- und Zinswesen ist vielen LETSern suspekt. Es geht ihnen vielmehr explizit darum »Güter oder Bedürfnisse austauschen zu können ohne vom Geldmarkt abhängig zu sein.«⁷⁴

Dies nicht zuletzt deshalb, weil das Vertrauen erschüttert ist und man davon ausgeht, dass die nächste Krise mit Sicherheit kommen wird: »Ha die werden sich noch umschauen, das wird mit noch größerer Härte wieder kommen! Weil, die zocken ja noch viel schlimmer, wie damals.«⁷⁵ Falls eine weitere Finanzkrise ins Haus stehen sollte, ist es natürlich eine gewisse Beruhigung, zu wissen, sich im Notfall auf ein Netzwerk sozialer Beziehungen verlassen zu können.⁷⁶

In diesem Zusammenhang wird immer klarer, dass auch soziale Beziehungen im Hinblick auf eine gewisse Risikoabsicherung sehr nützlich sein können oder – wie Gudemann es formuliert: »The base in a system of social value is the counterpart of capital in a system of commercial value. [...] But like capital, a base is a savings against contingency.« (Gudeman 2001: 33) Doch die Finanzkrise hatte neben dem massiven Vertrauensverlust in Finanzmärkte und Banken – und wir sind in Deutschland noch sehr glimpflich davon gekommen – noch eine weitere Folge; Joseph Vogl schreibt dazu:

»Noch das jüngste und verständliche Begehren der Finanzindustrie nach einer Rettung durch Sozialisierung hat ungewollt demonstriert, dass selbst Geld, Kapital und Liquidität nicht einfach private Güter in privaten Händen zu privaten Zwecken sind, sondern ein öffentliches, d.h. alle betreffendes und alle bewegendes Gut.« (Vogl 2010: 176)

Dies ist eine Einschätzung, die wahrscheinlich von den meisten LETSern geteilt würde. In jedem Fall gehen viele ihrer Aussagen in eine Richtung, die nahelegt, dass es sich bei dem alternativökonomischen Ansatz von Tauschnetzen um eine, über eine allgemeine Wirtschaftskritik hinausgehende, spezifische Geldkritik handelt.

74 Interview mit Julia am 21.09.2016.

75 Interview mit Ralf am 20.03.2017.

76 Interview mit Inge am 15.12.2015.

Diese Geldkritik hat sich oftmals tatsächlich vor dem Hintergrund der Erfahrung der Finanzkrise entwickelt; nicht nur, dass in der Krise unglaubliche Mengen wirtschaftlichen Wertes vernichtet wurden, auch die Tatsache, dass im Versuch, die Krise zu bewältigen, Staaten und Notenbanken massiv neues und nicht wertgedecktes Geld in Form von Schuldscheinen oder Staatsanleihen in Umlauf brachten, hat viele irritiert und hat bei den LETSern nur umso mehr zu dem Wunsch beigetragen, mit Hilfe einer anderen Form von Geld wirtschaftlich und sozial zu einem neuen Umgang miteinander zu finden.⁷⁷

LETS hat erkannt, dass es einer Umgestaltung des Geldes bedarf und hat mit der Lebenszeit der Teilnehmer, die sie in das Tauschnetz einbringen, den Referenzpunkt des Wertstandards der verwendeten Alternativwährung nach eigenen Vorstellungen gesetzt. Genau aus dieser Tatsache heraus resultiert auch die Meinung der LETSer, über einen Wertstandard zu verfügen, der wesentlich werthaltiger und wertbeständiger ist, als ein Zentralbankgeld, das durch Inflation und Wirtschaftskrisen entwertet werden kann.

7.5 Zweite Annäherung an das Wert/Werte-Problem

Ziel dieses Kapitels war es bis hierher, durch die Gegenüberstellung von Tauschnetzen und kapitalistischer Marktwirtschaft – insbesondere im Rückgriff auf die Theorie des neuen *Geists des Kapitalismus* von Boltanski und Chiapello (2006) – die empirischen Ergebnisse der Forschung auf so etwas wie einen *Geist der Tauschnetze* zu verdichten und Vorstellungen im Hinblick auf Wert, den eigenen Wertstandard der *Talente* sowie die der übergeordneten Werte herauszuarbeiten.

Es wurde verschiedentlich darauf hingewiesen, den Kapitalismus als System zu begreifen (Manstetten 2000: 42), das nicht nur das wirtschaftliche Handeln strukturiert, sondern über dieses auch einen bedeutenden Einfluss auf die Wahrnehmung der Welt und die Formulierung von Normen und Werten ausübt (Blim 2005: 315). Joseph Schumpeter schreibt dazu unter dem Stichwort der wirtschaftlichen Rationalisierung⁷⁸:

»Ohne näher darauf einzugehen, wollen wir doch betrachten, daß die Kosten-Gewinn-Rechnung, ursprünglich ein Produkt der Entwicklung der wirtschaftlichen Rationalität, ihrerseits auf diese Rationalität zurückwirkt; durch Kristallisierung und zahlenmäßige Definierung fördert sie machtvoll die Logik der Unternehmung. Derart für den wirtschaftlichen Sektor definiert und quantifiziert

77 Interviews mit Ursula am 16.12.2016 und mit Rolf am 30.09.2017.

78 Für eine Vertiefung der in diesem Abschnitt angesprochenen theoretischen Grundlagen empfiehlt sich der Abschnitt *Max Webers Theorie der Rationalisierung* in Band 1 der *Theorie des kommunikativen Handelns* von Jürgen Habermas (1995: 207ff.).

beginnt nun diese Art von Logik oder Haltung oder Methode ihre Eroberungslaufbahn: sie unterwirft – rationalisiert die Werkzeuge und Philosophien des Menschen, seine Tätigkeit als Arzt, sein Bild des Kosmos, seine Lebensauffassung, de facto alles, einschließlich seiner Vorstellung von Schönheit und Gerechtigkeit und seiner geistigen Ziele.« (Schumpeter 1950: 202)

Ich bin der Auffassung, dass man (wie auch schon der Name ausdrückt) die *local exchange trading systems* ebenso als ein System verstehen kann, in dem die alternativökonomische Praxis und die Verwendung des Zahlungsmittels der *Talente* aufs Engste mit spezifischen Vorstellungen von Wert und Werten verbunden ist. Dabei kann die Bedeutung der Lebenszeit gar nicht genug betont werden, denn sie ist der Wert schlechthin, an den der Wertstandard der *Talente* fest gebunden ist. In diesem Zusammenhang sei noch einmal die Beobachtung von Louis Dumont zur Bindung von Wertstandards an die grundlegenden Werte einer Gesellschaft angeführt:

»When the rate of exchange is seen as linked to the basic value(s) of the society it is stable, and it is allowed to fluctuate only when and where the link with the basic value and identity of the society is broken or is no longer perceived, when money ceases to be a ›total social fact‹ and has become a merely economic fact.« (Dumont 2013: 307)

Ohne in die Diskussion einsteigen zu wollen, die sowohl Graeber (2012c: 379ff.) als auch Gregory (1997: 265ff.) angestellt haben, dass durch die Aufgabe des Goldstandards (1971) und das sich anschließende Regime der freien Wechselkurse ein grundlegender Wandel stattgefunden habe, kann das Zitat einen Fingerzeig geben, dass die *Talente* durch ihre feste Bindung an Lebenszeit in LETS eine *totale soziale Tatsache* darstellen, die sich auf das Funktionieren des gesamten Tauschnetzes auswirkt. Dadurch wird die Lebenszeit zu der zentralen Analysekategorie für eine anthropologische Werttheorie, die sich mit Tauschnetzen und Alternativwährungen befasst.

7.5.1 Wertschöpfung aus Zeit und die Gleichwertigkeit von Lebenszeit

Die absolute Grundregel in LETS, die auch Neuen und Interessierten als erstes nahegebracht wird, lautet, dass die Stunde eines jeden Teilnehmers und einer jeden Teilnehmerin, unabhängig von Vorbildung, beruflichem Hintergrund oder ausgeübter Tätigkeit, immer gleich viel wert ist. In der modernen Marketing-Sprache würde man sagen, es ist der *unique selling point* der Tauschnetze. Dies trifft, mit der Begründung, dass eine Stunde Lebenszeit für jeden Menschen gleich wertvoll ist, auf breite Zustimmung.

Auch wenn die aufgebrachte Stunde aus der Perspektive des Individuums vergangen ist, so sind sich die Teilnehmer doch darüber bewusst, dass sie in LETS

in Wirklichkeit nicht weg ist, sondern dass sie im Gegenteil über den beschriebenen Mechanismus der zirkulierenden Tauschversprechen, die Grundlage der Wertschöpfung bildet. Denn man könnte auch sagen, man erwirbt als Nehmender eine Stunde Lebenszeit oder eingebrachte Energie des Gegenübers, dessen Dienstleistung man in Anspruch nimmt: »Wichtig ist aber vor allem, den Leuten zu vermitteln, dass es um Lebenszeit geht, die man austauscht und damit eigentlich dem anderen ein Teil seines Lebens schenkt bzw. leiht, damit eben ein gegenseitiges Vorwärtkommen möglich ist.«⁷⁹

LETSer sprechen von einem Umdenken, das nicht nur den Glauben an die größere Werthaltigkeit von *Talenten* im Vergleich zu Euros begründet, sondern zugleich einen bewusst großzügigen Umgang mit der wertvollsten, einem zur Verfügung stehenden Ressource ermöglicht.⁸⁰ Ich denke, das Beispiel der *Talente* belegt, dass Geld nicht nur – wie von den großen Kritikern der Vergangenheit um Simmel und Marx angeprangert – die sozialen Strukturen umwälzen kann, sondern dass auch umgekehrt die Zusammenhänge gesellschaftlicher und gemeinschaftlicher Werte auf die Ausgestaltung und Verwendung von Geld zurückwirken können. Diese Wirkung wird dann besonders gut sichtbar, wenn eine Währung gezielt dafür eingesetzt wird, Netzwerke sozialer Beziehungen zu knüpfen.

»[M]any alternative currencies (such as LETS tokens and time dollars) are likely to be based on positive associations, and a sense of belonging, with an identifiable community or group.« [...] For example, the very creation and coordination of local currencies – e.g., through meetings, the creation of standards, or newsletters – creates distinctive circuits of interpersonal relations.« (Dodd 2014: 293)

Für LETS ist, denke ich, klar geworden, dass es sich dabei um eine besondere Gemeinschaft, um einen *economic circuit* im Sinne Zelizers (2006), handelt, für deren Selbstverständnis die Verwendung sowie die Ausgestaltung ihrer eigenen Alternativwährung äußerst bedeutsam ist. Es sollte außerdem auch immer deutlicher werden, dass der Wertstandard der *Talente* im System der Tauschnetze mit konkreten Vorstellungen von Wert und Werten zusammenhängt.

Diese Feststellung führt direkt zu einer der zentralen Fragestellungen dieser Arbeit zurück, wie nämlich (ökonomischer) Wert konzipiert wird, wie dieser mit Vorstellungen des ethisch-moralisch Erwünschtem zusammenhängt und wie dieser Zusammenhang durch die Verwendung von Geld in Form von Währungen in der ökonomischen Praxis artikuliert wird.

Wir erinnern uns, dass im vierten Kapitel die drei von David Graeber aufgezeigten Wertbegriffe vorgestellt wurden. Diese sind in seinem Werk, das im englischen Original den Titel *Toward an anthropological theory of value* (2001) trägt, lediglich

79 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

80 Interviews mit Inge am 15.12.2015 und mit Rembocloud am 26.09.2016.

die Grundlagen und der Auftakt für seine eigene Werttheorie, die bisher nicht im Detail vorgestellt wurde, was nun aber nachgeholt werden soll. Diese ist eine der wichtigsten theoretischen Inspirationsquellen für die vorliegende LETS-Studie, die meiner Ansicht nach ihrerseits eine empirische Illustration der Annahmen dieser Werttheorie zu leisten vermag.

Schon in einem 2006 veröffentlichten Beitrag argumentierte Graeber, dass die Produktion von Wohlstand in nicht-kapitalistischen Gesellschaften kein Ziel in sich selbst darstelle, sondern stets in einem größeren Kontext stattfände, der auf die *Produktion von Menschen* abziele. Dies bedarf einiger weiterer Erläuterungen: Der Autor beobachtete, dass die Schwäche herkömmlicher Modelle zur Produktionsweise von Gesellschaften normalerweise ein zu starkes Gewicht auf die Produktion materieller Gegenstände lege und darüber vergesse, die *Produktion von Personen* und sozialen Beziehungen theoretisch zu fassen. Dies aber führe dazu, dass einige der wichtigsten Aspekte gesellschaftlicher Arbeit verschleiert, ausgelagert und erst gar nicht als solche wahrgenommen werden (Graeber 2006: 69ff.).

»The labor of creating and maintaining people and social relations (and people are, in large measure, simply the internalized accretion of their relations with others) ends up being relegated, at least tacitly, to the domain of nature – it becomes a matter of demographics or »reproduction« – and the creation of valuable physical objects becomes the be-all and end-all of human existence.« (ebd. 2006: 75)

Zahlreiche ethnologische Studien unterstützen den Befund, dass in vielen Gesellschaften Personen als Bündel von Beziehungen zu ihrer Umwelt gesehen werden und der Prozess der Wertschöpfung ein dynamisches In-Beziehung-Setzen und gegenseitiges Valorisieren von Personen, Dingen, Artefakten und nicht-menschlichen Akteuren mit ihren Attributen und Fähigkeiten mit sich bringt (Thomas 1991: 31).

Eine solche Berücksichtigung der Produktion von Wert in Form sozialer Beziehungen führt laut Graeber zu einigen neuen Aspekten des Wertbegriffs: Erstens ist Wert durch die Wahrnehmung gekennzeichnet, mit der Akteure ihre eigenen Handlungen in Bezug auf ein größeres Ganzes definieren und bewerten (Graeber 2006: 73). Im Kapitalismus geschieht dies in besonderer Weise dadurch, dass das Geld nicht nur Maß und Medium für die Wertzirkulation verkörpert, sondern selbst zu einem Wert an sich geworden ist, auf das die Energie der Arbeitskraft zum Zwecke des Lohnerwerbes gerichtet ist:

»Letztlich misst und vermittelt das Geld Marx zufolge die Bedeutsamkeit bestimmter Formen menschlichen Handelns. Im Geld spiegelt sich für die Arbeiter der Sinn oder die Bedeutsamkeit ihrer eigenen kreativen Energie, ihrer eigenen Handlungskraft wider, und durch ihr Handeln die Fähigkeit, die Welt zu transformieren. Geld repräsentiert die letztgültige gesellschaftliche Bedeutsamkeit

ihres Handelns, es ist das Mittel, durch das diese Bedeutsamkeit in ein gesamtes (Markt-)System eingebunden wird.« (Graeber 2012b: 110)

Zweitens enthält Wert als Bewertung von Handlungen ein vergleichendes Element, das diese Handlungen hierarchisiert. Die Lohnhöhe ist zwar nicht der einzige Faktor, die unterschiedliche Bezahlung von Tätigkeiten ist aber nach wie vor ein herausragender Klassifikator dafür, wie viel Prestige oder Wichtigkeit einem Berufsbild im Allgemeinen beigemessen wird. Drittens schließlich wird Wert durch irgendeine Art materiellen Wertzeichens dargestellt (Graeber 2006: 73). Um mit dieser Beobachtung nicht wieder in die Falle eines einseitigen Produktmaterialismus zu tappen, präzisiert Graeber, gemeint sei »ein Materialismus, der die Gesellschaft als etwas aus kreativem Handeln heraus Entstandenes und das kreative Handeln als etwas untrennbar mit seinem konkreten, materiellen Medium Verbundenes begreift.« (Graeber 2012b: 92)

Dieses materielle Medium kann je nach Gesellschaft unterschiedlich ausfallen, ist aber meist nicht nur Ausdruck eines jeweils verwendeten Wertstandards, sondern steht zugleich immer auch mit gesellschaftlichen Vorstellungen von Werten (im Plural) in Verbindung. Ausgehend von der marxischen (Arbeits-)Werttheorie untersucht Terence Turner Wert als eine Form des sozialen Bewusstseins, das gleichzeitig Repräsentation und Zielausrichtung der sozialen Aktivität umfasst. Damit gehen nicht nur Vorstellungen von Raum, Zeit und gesellschaftlicher Ordnung einher, sondern eben auch Symbole und materielle Medien, die diese sozialen Größen verkörpern (Turner 2008: 49ff.).

Wie ein solches Repräsentationsmedium sozialen Wertes geschaffen wird, untersucht Turner exemplarisch bei den Kayapó Brasiliens. Der Ausgangspunkt seiner Argumentation besteht, ähnlich wie bei Graeber und bei Thomas, darin, dass es in indigenen Gesellschaften Amazoniens in Abwesenheit der Produktion von Waren für eine Marktwirtschaft vor allem um die Produktion von Person und Persönlichkeit sowie um die beständige Reproduktion sozialer Werte in Verbindung mit den Personen als Träger dieser Werte geht.

Die Produktion von Subsistenzgütern und Dienstleistungen ist in einem größeren Kontext verortet, innerhalb dessen sie mit der Produktion und Reproduktion sozialer Persönlichkeiten und Familienstrukturen, die ihrerseits wieder der organisatorische Rahmen für diese Produktionsschritte darstellen, zusammenwirken. Die beiden strukturierenden Prinzipien sozialen Werts sind dabei Macht und Schönheit, die laut Turner buchstäblich produziert, in kollektiven Handlungen erworben und als Aspekt sozialer Identität objektiviert werden (Turner 2003: 11).

Obleich in der heimischen Sphäre des Haushaltes produziert, werden diese Werte in der öffentlichen Domäne von Politik und Ritualen realisiert. Wie in vielen amazonischen Gesellschaften üblich, wird ihnen mit Hilfe der (materiellen) Medien von schönen Namen und Ehrentiteln sowie bestimmten, durch Schmuck-

stücke kodifizierten Mustern, die auf die familiäre Herkunft verweisen, Ausdruck verliehen. Man muss sich vor Augen führen, dass dabei sowohl Geschlechterungleichheiten wie auch soziale Hierarchien reproduziert werden. »The result is that the production of the social person, like that of the system of collective groups and ceremonies through which it is effected, replicates the hierarchical order of the segmentary domestic unit and its process of (re-)production.« (Turner 2003: 18)

Ähnlich wie die Titel bei den Kayapó oder die Walzähne in Fidschi ist das Geld in einer Marktgesellschaft nicht nur ein Wert, der für sich selbst steht oder den Wert einer anderen Warenart abbildet, sondern es ist ebenso ein Medium, mit dem Menschen die Wichtigkeit ihrer Handlungen, die zu seinem Erwerb führen, repräsentieren und hierarchisieren (Graeber 2006: 72) und das so direkt auf die Sozialstruktur einwirkt. »Diese Gesellschaftsordnung ist kein abstraktes Kategorienwerk, das vor dem Handeln existiert, sondern sie ist vor allem Handeln, besteht vorwiegend aus Handlungen, ist ein Prozess ständigen Erschaffens.« (Graeber 2012b: 125)

Doch es wird nicht nur eine Gesellschaft durch kollektives Handeln strukturiert und hierarchisiert, es werden ebenso und gleichzeitig – wie bei den Kayapó besonders gut nachvollziehbar – Individuen geformt, die zwar selbstverständlich über Spielräume und Handlungsmacht im Hinblick auf die eigene ›Produktion‹ verfügen, die aber immer auch einem gesellschaftlichen Bewertungssystem unterliegen. Diese Bewertung erfolgt über die beschriebenen Wertzeichen und Wertstandards, die wie gesehen, mit den zentralen Werten einer Gesellschaft verbunden sind. Die hier vertretene These besteht darin, dass selbstverständlich auch die Alternativwährung eines Tauschnetzes prinzipiell als ein solches Wertzeichen interpretiert werden kann.

Der Unterschied ist nicht struktureller, sondern lediglich inhaltlicher Natur, denn in LETS besteht der zentrale Wert genau darin, Menschen nicht durch Wertzeichen zu hierarchisieren, sondern im Gegenteil ihre Lebenszeit und ihre erbrachten Leistungen unabhängig von deren konkreter Gestalt als gleichwertig zu verstehen. Dieses Umdenken, wie einige LETSer es nennen, wird durch die gleiche Vergütung mit *Talenten* angestoßen und soll sich von ökonomischen Bewertungen von Menschen anhand von Kaufkraft oder Einkommen bewusst distanzieren.⁸¹

Zentrales Element der Tauschnetzszene ist es, aus der Gleichwertigkeit der Lebenszeit und einer jeden Tätigkeit auch die Gleichwertigkeit der Personen abzuleiten. Weder durch soziale Rangstellung oder Titel, noch nach dem Berufsbild oder dem Marktwert, den der Output der eigenen Arbeit erzielen könnte, wird ein Teilnehmer in LETS bewertet. Das einzige formelle Kriterium der Bewertung und der Vergütung ist die Zeit, die jemand auf- und somit als Engagement und Energie in die Gruppe einbringt. Dies verhindert freilich nicht, dass Teilnehmer durch Mund-

81 Interviews mit Julia am 21.09.2016 und mit Maria am 10.10.2016.

zu-Mund-Propaganda auf informeller Ebene durch Zuverlässigkeit, Freundlichkeit und hohe Qualität in ihren Leistungen einen guten Ruf erwerben können.

Der springende Punkt besteht darin, dass die Wertschöpfung an die Größe eines festen Zeitwertäquivalents gebunden ist und proportional mit der eingebrachten Energie der LETSer zunimmt. Das führt zu der ermutigenden Erfahrung, dass man mit seiner eigenen Leistung die Währung erschaffen kann, die andere bereit sind, als Vergütung für ein eingelöstes Tauschversprechen entgegen zu nehmen.

Es ist letztlich das Einbringen von Zeit und Energie und somit das kreative Handeln der LETSer, das einen Tauschkreislauf entstehen lässt und die zeitäquivalente Wertschöpfung ins Rollen bringt. Da der Tausch aber keine Tätigkeit ist, die man alleine ausüben kann, bedarf es dazu immer eines Gegenübers, das ebenfalls bereit sein muss, in einen (Aus-)Tauschprozess zu treten. Gemäß des Modells des generalisierten Tausches ist – wie schon beschrieben – eine *doppelte Koinzidenz* der Bedürfnisse in LETS nicht nötig und gegebene Tauschversprechen können zu einem späteren Zeitpunkt bei einem beliebigen anderen Tauschpartner eingelöst werden.

Dennoch braucht es ein Momentum und einen Mechanismus, um einen solchen Tauschkreis anzustoßen. Dieser findet sich im zweiten zentralen Element, von LETS, das beispielsweise in der Satzung des *Talentetausches Grafing* niedergelegt ist. »Tauschen ist immer ein ausgeglichenes Nehmen und Geben von Talenten, Fertigkeiten, Hilfen und Sachen sowie dem Aus- und Verleihen von Gegenständen auf der Basis gegenseitiger Wertschätzung, fair und ohne Gewinnerzielungsabsicht.« (Talentetausch Grafing: 7)

Wenn die Gleichwertigkeit der Lebenszeit das zentrale ideelle Element in LETS verkörpert, dann ist das ausgeglichene Nehmen und Geben die dazugehörige mechanische Grundlage. Die von den zahlreichen LETSern immer wieder betonte Gegenseitigkeit verweist natürlich wieder auf das schon erwähnte und für die Ethnologie so zentrale Konzept der Reziprozität. Es soll im folgenden Abschnitt noch einmal kurz aufgegriffen werden, um zu zeigen, wie es in der Vorstellung der LETSer zugleich die Bedingung der Möglichkeit und den Mechanismus einer kollektiven Wertschöpfung darstellt.

7.5.2 Wertschöpfung aus Gegenseitigkeit und Ausgeglichenheit

Im dritten Kapitel wurden die Grundlagen zur ethnologischen Theorie der Reziprozität vorgestellt und es wurde für diese Arbeit dargelegt, nicht den Unterscheidungen von Marshall Sahlins, sondern vielmehr dem Beziehungsschema des Tausches nach Descola (2011a: 467) im Hinblick auf die ausschlaggebenden Kriterien

von Gleichwertigkeit, Ausgeglichenheit und Gegenseitigkeit⁸² in LETS folgen zu wollen.

Diese drei Größen sind es, die von den LETSern im Hinblick auf das Funktionieren ihres Tauschnetzes in erster Linie genannt werden; es geht um das Nehmen und das Geben und darum, dass durch diese beiden Seiten derselben Medaille ein Kreislauf entsteht. Es wird betont, beide Seiten im Blick haben zu müssen und sich bewusst zu sein, dass man etwas bekommt, aber auch bereit sein muss, etwas einzubringen. Manche bringen dies auf die einfache Formel: »Gibst du mir, gebe ich dir.«⁸³ Der Gedanke der gegenseitigen Hilfeleistung stößt hier etwas an und wird durch die Sicherheit, einen Gegenwert für die eigene Leistung zu bekommen, weitergetragen.⁸⁴

Interessanterweise nehmen LETSer bei ihren Überlegungen zum eigenen Tauschsystem und zu verschiedenen Währungen durchaus Unterscheidungen und Feinheiten zwischen gleichwertigem Tausch und anderen Formen, wie zum Beispiel dem Gabentausch, vor.

»Naja, Währung ist fast alles von Geben und Nehmen. Also, wenn man das jetzt weiterspinnen wollte, dann sind ja manchmal selbst Geschenke eine Art Währung. Ich denke an die vielen unnützen Weihnachtsgeschenke, die man vielleicht einer Schwiegermutter oder irgendjemand machen muss.«⁸⁵

Im Falle der speziellen Währung der *Talente* und dem Tauschprinzip in LETS ist es den Teilnehmern aber wichtig, dass sich Nehmen und Geben im Rahmen einer langfristig ausgeglichenen Gegenseitigkeit in etwa die Waage halten.

»Das Wichtigste ist, also damit sich alle wohlfühlen, dass das Geben und Nehmen im Ausgleich ist. Was ja nicht immer im gleichen Moment deckend sein muss.

82 Hinzu kommt – darauf sei hier kurz hingewiesen – dass das klassisch ethnologische Konzept der Reziprozität in den letzten Jahren, vor allem von den in Melanesien und Polynesien forschenden Ethnologinnen, zunehmend kritisiert wurde. Marilyn Strathern (1988: 146ff.) weist darauf hin, dass durch die Darstellung der Reziprozität im Tausch als von der Sphäre der Produktion losgelöstes Phänomen häufig Machtverhältnisse und Geschlechterverhältnisse ausgeblendet wurden. Annette Weiner (1992: 48ff.) zeigt ihrerseits, wie ein ahistorischer Essentialismus im Hinblick auf den Begriff der Reziprozität nicht nur kulturspezifische Ausformungen unter den Tisch fallen lässt, sondern auch, wie dieser außerdem dazu beiträgt, ein nur scheinbar richtiges Bild von Gleichheit im Tausch entstehen zu lassen. Laut ihrer Theorie der *inalienable possessions* werden Status und Rang oft genau dadurch festgelegt, welche Wertgegenstände ein Akteur in der Lage ist, der Sphäre des Tausches zu entziehen und für sich zu behalten.

83 Interview mit Ralf am 20.03.2017.

84 Interviews mit Julia am 21.09.2016 und mit Ursula am 16.12.2016.

85 Interview mit Ilse am 07.12.2016.

Aber, dieses Gefühl, dass ich was in Anspruch nehmen kann, aber auch bereit bin, was einzubringen.«⁸⁶

Obwohl also die Gleichwertigkeit in den Vordergrund gerückt wird, schließt dies eine gewisse Großzügigkeit nicht aus; dabei geht es keinesfalls um ein *Overpayment* im Sinne Sahlins (1972: 309), mit dem ein Tauschpartner gebunden werden soll, sondern vielmehr um einen entspannten Umgang mit den zur Verfügung stehenden alternativökonomischen Ressourcen. Wir haben bereits gesehen, dass der großzügige Umgang mit zentralen Gütern, die mit den Werten einer Gemeinschaft verbunden sind, nicht ungewöhnlich ist (vgl. Descola 2011b: 87ff.). Diese werden deshalb nicht einer herkömmlichen Marktlogik unterworfen, weil sie keine Ware mit Gewinnabsicht, sondern das Mittel zum Erhalt der sozialen Beziehungen und der Gegenseitigkeit an der Basis einer Gemeinschaft darstellen (Gudeman 2001: 64).

Auf der individuellen Ebene wurde gezeigt, dass viele LETSer es vorziehen, in Vorleistung zu gehen und versuchen, einen, wenn auch geringen, positiven Saldo auf ihrem Tauschkonto zu führen, anstatt offene Tauschversprechen in Form eines negativen Kontostandes bei der Gemeinschaft zu haben.⁸⁷ Bringt schon die Struktur von LETS es mit sich, leichter um Hilfe bitten zu können, als dies in normalen Nachbarschaftsverhältnissen üblich wäre, so erleichtert das Wissen um einen positiven Kontostand sowie um eine ausgeglichene Gegenseitigkeit bei den Beteiligten einen solchen Austausch noch weiter. »Was also für mich nach wie vor ganz wichtig ist, da kann ich Hilfe in Anspruch nehmen, ohne als Bittsteller aufzutreten.«⁸⁸

Nigel Dodd beschreibt Geld in Anlehnung an Georg Simmel als eine spezielle Form des Kredites, den die Gesellschaft gewissermaßen bei sich selbst unterhält und sich selbst schuldet (Dodd 2014: 126). Dieser Aspekt fällt bei der Alternativwährung der *Talente* besonders ins Gewicht, da die durch den Empfang einer Leistung entstandenen Verpflichtungen nicht direkt dem Donator gegenüber bestehen, sondern in Form eines Tauschversprechens an die gesamte Gemeinschaft der LETSer gerichtet ist.

Hinzu kommen die *Teilnehmerbeiträge*, die nicht nur das Funktionieren der Verwaltung des Tauschnetzes gewährleisten, sondern zugleich auch als Schuld der individuellen Teilnehmer an sich selbst als Kollektiv verstanden werden können. Als wichtige Übereinkunft tragen sie auch maßgeblich dazu bei, jene Form der sozioökonomischen Konfiguration entstehen zu lassen, die Karatani als eine *proudhonische Assoziation* beschreibt.

86 Interview mit Julia am 21.09.2016.

87 Interviews mit Nikola am 16.02.2016 und mit Malve am 02.03.2016.

88 Interview mit Monika am 04.04.2017.

»Most important, LETS totally accords with the principles of association. It is not simply economic but ethical. It is an ethico-economic association. While the mutual aid in traditional communities compels fidelity to them, and the market economies compel the belonging to communities (states) of currencies, the social contract in LETS is precisely like the ›association‹ Proudhon dreamt of.« (Karatani 2003: 299)

Karatani (2003: 299) weist überdies zu Recht darauf hin, dass es in LETS zwar jederzeit möglich ist, einen Kontenausgleich durchzuführen, um mit der Gruppe quitt zu sein und die Tauschbeziehung abzubrechen, das ist aber, solange man Teilnehmer der Gruppe bleiben möchte, nicht sinnvoll, da ein endgültiger Kontenausgleich einem Austritt aus dem Tauschnetz gleichkommen würde. Zweifelsohne finden solche Austritte immer wieder – in den letzten Jahren sogar verstärkt – statt. Dies kann beispielsweise aus Altersgründen bzw. durch einen Umzug geschehen oder auch an einer enttäuschten Erwartungshaltung an das Tauschnetz liegen. Damit der letztgenannte Grund nicht allzu oft auftritt, ist es wichtig, sich darüber im Klaren zu sein, dass die Gegenseitigkeit des Tausches keine Automatik ist, sondern immer wieder in einem sozialen Prozess erneuert werden muss. Bourdieu sieht dies ähnlich und schreibt dazu:

»Eine Analyse des Austausches von Gaben, Worten oder Herausforderungen, die wirklich objektiv sein will, muß berücksichtigen, daß die Reihe von Akten, die sich von außen und nachträglich als Zyklus der Wechselseitigkeit darstellt, durchaus nicht wie eine mechanische Verkettung abläuft, sondern wirklich kontinuierlich geschaffen werden muß und jeden Augenblick unterbrochen werden kann [...].« (Bourdieu 1993: 192)

In LETS versucht man, darauf zu achten (nicht nur auf Infoabenden und sonstigen Veranstaltungen) für die Sichtbarkeit des eigenen Tauschnetzes zu sorgen und neue Teilnehmer zu gewinnen; außerdem wird den bereits vorhandenen Teilnehmern immer wieder klar gemacht, dass die Kontostände eine feine Balance aus Verpflichtungen und Anrechten gegenüber der Gemeinschaft symbolisieren und der Tauschkreislauf des Gebens und Nehmens nur durch eigene Aktivitäten am Leben erhalten werden kann.⁸⁹

Es gibt Tauschringe, die besondere Maßnahmen ergreifen, wenn die Zirkulation zu stocken droht; der aus Vaterstetten/Baldham zum Beispiel hat einmal im Jahr einen Stichtag, an dem Guthaben über 600 *Talente* auf das gemeinsame Verwaltungskonto, bzw. – im konkreten Fall dieses Tauschrings – auf das meist stark negative *AufSentauschkonto* eingezahlt werden. Dadurch wird es nicht nur ausgeglichen, sondern die Teilnehmer werden auch animiert, ihre *Talente* auszugeben und

89 Interview mit Sigrid am 15.01.2016.

diese nicht zu horten. Solche Maßnahmen werden aber in der Regel nur bei unerwünscht hohen *TalenteKonzentrationen* ergriffen und bilden eher die Ausnahme. Vielmehr sollte es darum gehen, »dass Leute einfach gerne tauschen und dass sie dabei nicht daran denken, dass sie jetzt ihr Heft voll kriegen mit *Talenten*, sondern sie tauschen, weil es einfach Spaß macht.«⁹⁰

Dieser Spaß führt zurück zur Größe der eingebrachten kreativen Energie. Es wurde angedeutet, dass Wert nach Graeber dort entsteht, wo eine Gesellschaft die Handlungskraft auf Dinge richtet, die ihr wichtig und wertvoll erscheinen. Dies ist eine Auffassung von Wert und Werttheorie, die er in dem Beitrag, *It is value that brings universes into being*, von 2013 besonders pointiert darstellt. Titel und These dieses Artikels zielen darauf, dass ein solcher, durch kreative Handlungen erschaffener Wert (soziale) Universen entstehen lässt. Damit ist gemeint, dass Gesellschaften und Lebenswelten nicht nur ein Ensemble von Personen und Dingen verkörpern, sondern vielmehr Produkt eines kollektiven Schöpfungsprozesses sind (Graeber 2013: 222).

Insofern Wert und Werte immer soziale Größen sind, können sie nur im Kollektiv, in den Augen und in den Vorstellungen – gewissermaßen in der Weltauffassung – der beteiligten Akteure geschaffen und verankert werden. Die Gesellschaft wird somit als eine Arena beschrieben, »in der bestimmte Werttypen produziert und realisiert werden.« (Graeber 2012b: 140) Schon der Begriff der Arena soll hier deutlich machen, dass es sich nicht nur um einen sozialen, sondern immer auch um einen politischen Prozess handelt, in dessen Rahmen definiert wird, was in der jeweiligen Gesellschaft über Wert verfügt (Graeber 2013: 228). Über diese politische Dimension hinaus folgen noch zwei Aspekte aus dieser Anschauung, auf die hier kurz eingegangen werden soll.

Erstens wird nicht nur durch den Titel, sondern auch durch das inhaltliche Argument eine Verbindung zu Kosmos und Kosmologie hergestellt; in diesem Zusammenhang wird auch besser verständlich, was Turner (2008: 52) damit meint, dass Wert einen Bezug zur sozialen Repräsentation von Zeit und Raum herstellt. In seiner Forschung bei den Kayapó konnte er nachweisen, dass die soziale (Re-)produktion mit kosmologischen Kategorien zusammenhängt. Diese finden sich z.B. in der Gestaltung und dem Grundriss der Kayapó-Dörfer wieder, die ihrerseits Strukturen der kosmischen Raum-Zeit verkörpern (Turner 2003: 20).

Einen ähnlichen Ansatz verfolgt Nancy Munn bei ihrer Forschung auf der zu Papua-Neuguinea gehörenden, östlich vorgelagerten Insel Gawa. Sie versteht die Lebenswelt in Gawa als eine Arena, in der auf die Wertgenerierung gerichtete Handlungen nicht nur in Raum und Zeit stattfinden, sondern auch eine spezifische sozio-kulturelle Raum-Zeit hervorbringen. Innerhalb dieser versuchen die Akteure, unter anderem durch Gastfreundschaft und Austausch, ihren eigenen Wir-

90 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

kungsradius – und damit ihre intersubjektive Raum-Zeit (*intersubjective spacetime*) – auf weitere Inseln auszudehnen und so einen guten Ruf bzw. Ruhm (*fame*), den zentralen Wert in Gawa, zu erwerben (Munn 1986: 9).

»From this perspective, the spatiotemporal value transformations effected in given types of practice can be viewed as transformations of the value of the actor's self. In producing a given level of spatiotemporal extension beyond the self, actors produce their own value. [...]. Thus intrinsic to the value-production process is the evaluative rendering of the self by significant others. Fame is both a positive value product (an outcome of certain positively transformative actions) and an evaluation of the actor by significant others.« (ebd. 1986: 15)

Der so erworbene Ruhm kann, wie auch schon für den Begriff der *Schönheit* bei den Kayapó gesehen, durch bestimmte Medien, wie z.B. Kanus oder Kula-Muscheln, ausgedrückt und zur Schau gestellt werden, was wiederum die materielle Dimension der Wertgenerierung mit einbezieht (ebd. 1986: 17). In Kenntnis einer Werttheorie, die Materialismus nicht einseitig in den Vordergrund rückt, sondern ihn stattdessen als medialen Ausdruck kreativen, wertschaffenden Handelns versteht (Graeber 2012b: 92), fällt es leichter, Gregorys Werttheorie aus dem vierten Kapitel nachzuvollziehen.

Ausgestattet mit dem Wissen, dass besondere Namen bei den Kayapó oder Schmuck auf Gawa nicht etwa deshalb wertvoll sind, weil diese Dinge einen Wert an sich darstellen, sondern weil sie die zentralen Werte ihrer Gesellschaft – Schönheit, Macht oder eine ruhmreiche Ausdehnung des eigenen Einflussgebietes in der sozialen Raum-Zeit – repräsentieren, wird es wesentlich besser verständlich, warum Gregory in seiner etwas komplexen Definition Werte als jene Mittler auffasst, die die Beziehungen der Menschen untereinander über deren Beziehungen zu den Dingen strukturieren.

Gregory betont darüber hinaus den Aspekt der Werte als eine Form des Bewusstseins, die nicht nur den Zustand der Welt beschreibt, sondern auch das Bild einer erwünschten Ordnung entwirft, auf die die Energie der kreativen Handlungskraft der Akteure fokussiert werden soll (Gregory 1997: 12f.). In den Worten von Clifford Geertz verknüpfen Werte bzw. deren symbolische Repräsentation das Ethos eines Volkes mit seiner Weltauffassung (Geertz 1983: 47).

Im Falle von LETS handelt es sich freilich nicht um ein Volk oder eine Gesellschaft, sondern vielmehr um eine alternativökonomische Gemeinschaft, die in der vorliegenden Arbeit als *Subsinnwelt* im Sinne von Berger und Luckmann (1980) und als *Assoziation* nach Proudhon (1989) beschrieben wurde. Ich bin aber trotzdem der Meinung, dass die Werttheorien von Graeber und Gregory verständlich machen können, welchen Sinn LETSer ihren Handlungen geben, wenn sie volkswirtschaftlich unbedeutende Beträge einer zinslosen Alternativwährung hin und her tauschen.

Wie schon die schönen Namen bei den Kayapó deutlich machen, muss die symbolische Referenz von Werten nicht zwangsläufig etwas Materielles sein. Somit wird klar, wie auch die *Talente* in LETS den zentralen Wert des Tauschnetzes, nämlich die als gleichwertig angesehene Lebenszeit der Teilnehmer repräsentieren. Dabei handelt es sich in gewisser Weise um einen Zirkelschluss der Wertschöpfung, der die ursprüngliche Kraft, die kreative Energie selbst (die erst in Verbindung mit Lebenszeit operationalisierbar wird und die Wertgenerierung überhaupt erst originär ermöglicht), ins Zentrum eines alternativen *local exchange trading (value-)systems* stellt.

Diese Tatsache kann auch erklären, warum in LETS weitestgehend auf materielle Medien – einmal abgesehen von den Tauschheften – zur Darstellung des Wertausdrucks verzichtet werden kann. Die übergeordnete Bedeutung der Gleichwertigkeit von Lebenszeit kann meiner Ansicht nach als Dumontsche *value-idea* (Dumont 2013: 298) oder auch als *meta-value* bezeichnet werden. Den LETSern steht es relativ frei, welche *infravalues* (Graeber 2013: 233) – sei es ein Tausch von Dienstleistungen und Gegenständen, ein Austausch von Ideen, Wissen und Informationen, oder seien es soziale Beziehungen und Kontakte bzw. Werte der sozialen, ökonomischen und ökologischen Nachhaltigkeit – sie anschließend mit ihren Handlungen und der Infrastruktur, die das Tauschnetz ihnen bietet, verfolgen möchten.

Dies erklärt zum einen die Vielzahl der Werte, die in Interviews und Gesprächen mit LETSern als wichtig für die Tauschnetzszene genannt werden und die dennoch alle in der gemeinsamen, übergeordneten Vorstellung von Gegenseitigkeit und der Gleichwertigkeit von Lebenszeit wurzeln. Zum anderen zeigt diese Tatsache sehr schön die zweite wichtige Folge aus der Werttheorie von David Graeber auf, die hier noch kurz zur Sprache kommen soll.

Selbstverständlich kann die kollektive Handlungskraft und die kreative Energie, die aus der zur Verfügung stehenden Lebenszeit resultiert, nicht nur in LETS, sondern in jeglichem sozio-ökonomischen System auf verschiedene Ziele und Wertstandards – Ruhm, Macht, Schönheit, Geld, Wettbewerb, Kaufkraft etc. – gerichtet werden. Was aus Graebers Theorie (der durch Wert geschaffenen Universen) aber hervorgeht, ist die Einsicht, dass keines dieser Universen eine Naturgesetzen folgende Notwendigkeit für sich beanspruchen kann, sondern im Gegenteil relativ willkürlich ist.

Graeber (2013: 230) spricht mit Roland Barthes von einem *ideologischen Naturalisierungseffekt*, womit er einfach gesagt meint, dass arbiträre, soziale und ökonomische Ideologiekomplexe, die sich ebenso vollkommen anders verhalten könnten, als gegebene natürliche Ordnung des Kosmos behandelt werden. Bourdieu bringt dieses willkürliche Element für die Kabylei, in der eine spezielle Form von Ehre einen der zentralen Werte der Gesellschaft ausmacht, besonders schön auf den Punkt:

»Die objektive Übereinstimmung zwischen den Dispositionen der Handelnden (hier: Hang und Geschick zum Ehrenspiel) und den objektiven Gesetzmäßigkeiten, deren Produkte sie sind, bewirkt, daß mit der Zugehörigkeit zu diesem ökonomischen Kosmos die von ihm durch seine bloße Existenz als selbstverständlich hingestellten Werte bedingungslos anerkannt werden, also verkannt wird, wie willkürlich seine Wertzuweisungen sind. Dieser ursprüngliche Glaube liegt den Investitionen und Überinvestitionen (im ökonomischen wie psychologischen Sinne) zugrunde, die durch den so erzeugten Effekt von Konkurrenz und Verknappung die wohlbegründete Illusion nur noch ständig verstärken können, der Wert der Güter, die so erstrebenswert sind, gehöre ebenso zur Natur der Dinge wie das Interesse an diesen Gütern zur Natur des Menschen.« (Bourdieu 1993: 221)

Die Willkürlichkeit der Wertzuweisungen gilt selbstverständlich in gleichem Maße für kapitalistische und marktwirtschaftliche Gesellschaftstypen und der zweite Teil des Zitates zeigt, wie auch Waren und Konsumgüter nicht unbedingt aus sich selbst heraus wertvoll sind, sondern lediglich durch die Bewertungen der Betrachter. Während Lambek in seinem Artikel *Value and Virtue* (2008) die beiden Größen des ökonomischen Wertes und der ethischen Werte noch als inkommensurabel beschreibt, versucht er in späteren Überlegungen, Wert – ausgehend von Karl Marx und Marcel Mauss – als Ergebnis eines einzigen Prozesses zu begreifen: »Value is both substance and relation, absolute and relative. It brings together what in Western thought have been distinguished as the material and ideal – indeed the materialistic and the idealistic – and also perhaps the earthly and the transcendent.« (Lambek 2013: 142)

Er nähert sich dieser Einschätzung freilich über eine Unterscheidung zwischen ethisch-moralischen Werten, die er mit Handlungen (im Sinne von *doing something*) zusammenbringt und dem materiellen Wert, den er eher mit Produktion (im Sinne von *making something*) verbindet. Während die erste Kategorie von miteinander nicht (quantitativ) vergleichbaren Werten handelt, die einer Beurteilung (*judgment*) bedürfen, zieht die zweite Kategorie mit der (quantitativen) Vergleichbarkeit von Wertgrößen eine Auswahlmöglichkeit (*choice*) nach sich. Eines der Probleme des Kapitalismus sieht Lambek in der Vermischung und Verwechslung dieser Kategorien:

»One of the features of capitalist consumer culture and calculated effects of advertising is the confusion of these matters, such that complex questions of judgment are passed off as simple matters of choice, and questions of choice are aggrandized as matters of judgment.« (ebd. 2013: 144)

Auch in LETS ist die spezifische Wertsetzung natürlich willkürlich, es ist aber leichter, die beiden Dimensionen von Wert und Werten zusammenzubringen und ihre untrennbaren Verbindung zu verstehen, da sowohl der moralisch zentrale Wert, als

auch die *Talente* als Ausdruck des ökonomischen Wertstandards, in Tauschnetzen mit ihrer Struktur auf das selbe Ziel hinauslaufen: Die kollektive Handlungskraft fließt auf der Basis der Gleichwertigkeit von Lebenszeit in den Mechanismus des ausgeglichenen Nehmens und Gebens, der sich – abgesehen von den unterschiedlichen, konkreten Interessen der Teilnehmer – über mehrere Etappen erstrecken kann.

Am Beginn einer Beziehung zu anderen Teilnehmern steht bei LETS in der Regel der Tausch im Mittelpunkt; es ist faszinierend, etwa für das Bügeln fremder Hemden jemanden zu bekommen, der einem die wenig geliebte Gartenarbeit abnimmt. Später merkt man natürlich, dass es allein von der Zeit her nicht immer ökonomisch rational ist, hin und her zu fahren, um Leistungen zu geben und zu nehmen, die man eventuell schneller selber erledigen könnte. Doch zu diesem Zeitpunkt spielen nicht mehr nur der Spaß und die eigene Vorliebe für gewisse Tätigkeiten eine Rolle, sondern es hat im Idealfall bereits ein Übergang vom reinen Tausch zum sozialen Austausch stattgefunden.⁹¹

Wir haben in Kapitel vier bereits gesehen, dass in LETS kein rein ökonomisches Handeln im Mittelpunkt steht, sondern dass es im Sinne des *enchainments* (siehe Strathern 1988: 161ff.) immer auch um die sozialen Austauschbeziehungen in einem Netzwerk geht. Diese stellen in den Augen der LETSer nicht nur einen Wert an sich dar, der erhalten werden soll, sondern sie sind auch die Grundlage für gegenseitige Hilfeleistungen in einem »Solidaritätsnetzwerk«. ⁹² So lässt sich tatsächlich beobachten, dass Tausch, sozialer Austausch und das gegenseitige Helfen nicht nur von den LETSern als wichtige Elemente des gemeinsamen Handelns genannt werden, sondern dass sich das Gewicht mit zunehmender Teilnahmedauer und Vertrautheit mit den anderen immer mehr vom zuerst genannten Aspekt zu den beiden weiteren verschiebt.⁹³

Oben wurde mit Graeber und Bourdieu darauf hingewiesen, dass es sich bei Gesellschaftsordnungen und Wertesystemen weder um Automatismen noch um ein Perpetuum mobile handelt, sondern dass diese immer wieder in einem kollektiven Prozess erneuert werden müssen. Dies ist den LETSern ebenso bewusst, wie der direkte Zusammenhang zwischen der eigenen eingebrachten Energie, dem Engagement im Tauschnetz, und der Wahrscheinlichkeit, dass es zu dieser Erneuerung kommen kann.⁹⁴

Trotz aller Unsicherheiten, potentiellen Instabilitäten und Willkürlichkeiten im Hinblick auf Wertsysteme und der nicht zu leugnenden Tatsache, dass LETS diese Erneuerung – aus Gründen, die noch kritisch zu betrachten sein werden – nicht

91 Interviews mit Malve am 02.03.2016 und mit Ilse am 07.12.2016.

92 Interview mit Rainer am 06.06.2016.

93 Notiz vom 10.11.2015.

94 Interviews mit Leo am 18.12.2015 und mit Magdalena am 04.10.2017.

immer im erwünschten Ausmaß zu leisten vermag, bin ich der Überzeugung, dass dieses Netzwerk, eben gerade auch wegen seines relativ kleinen Maßstabes und seiner alternativökonomischen Ausrichtung, eine sehr anschauliche Illustration für den Zusammenhang von Wert, Währungen und Werten abgibt. Gerade, wenn der Begriff der Produktion nicht nur auf Waren und materielle Objekte angewendet, sondern auch auf die *Produktion von Menschen* und Gesellschaften ausgedehnt wird, führt LETS sehr schön vor Augen, dass es Vorstellungen von Wert und Werten sind, die einem solchen schöpferischen Projekt Bedeutung und Orientierung verleihen (Graeber 2013: 238).

8 LETS und die *Sharing Economy*

Potenzial für die zukünftige Entwicklung von Geld und Märkten?

Ich habe LETS als ethisch-ökonomische Interessensgemeinschaft, Tauschnetz und Nachbarschaftshilfe beschrieben, die sich vor allem durch geteilte ökonomische Aktivitäten, eine eigene Alternativwährung und damit verbundene Wertvorstellungen auszeichnet. Aufbauend auf einer Werttheorie, die die Größe der kreativen Energie ins Zentrum stellt und den Begriff der Produktion, über materielle Gegenstände hinaus, auf die Gesellschaft und deren Persönlichkeiten selbst ausdehnt, sollte gezeigt werden welchen Einfluss die Akteure auf den schöpferischen Prozess von Wert und Werten haben.

Keith Hart weist darauf hin, dass Marktbeziehungen, trotz der so gerne beschworenen Kräfte der sich selbst regulierenden Märkte, niemals von persönlichen und sozialen Komponenten frei sind. Mehr noch ist er der Auffassung, dass Geld ein Werkzeug ist, soziale Netzwerke und Beziehungen zu gestalten und dass es – anders als oft kritisiert – durchaus in der Lage ist, persönliche Handlungskraft und kollektive Formen der Assoziierung miteinander zu vereinbaren. Anstatt Geld und Märkte zu verdammen, sollten sie als Potenzial für eine bessere und humanere Gesellschaft begriffen und als Mittel auf dem Weg dahin genutzt werden (Hart 2007: 13).

»To this end, Polanyi's call for a return to social solidarity, drawing especially on the voluntary reciprocity of associations, reminds us of the need to mobilise ordinary people to contribute their energies to the renewal of the human economy. It is not enough to rely on impersonal states and markets.« (Hart 2012: 179)

Dies ist eine Position, die vermutlich von den meisten Theoretikern und auch Praktikern der Tauschnetzszene geteilt würde; so spricht Jean-Michel Servet (2009: 90) von lokalen Gemeinschaftswährungen als praktischen Experimenten einer solidarischen Wirtschaft im Sinne Polanyis. Ein Konzept, das von verschiedenen LETSern

unter demselben Begriff der solidarischen Wirtschaft bzw. jenem der menschlichen Ökonomie aufgegriffen wird.¹

Es stellt sich im Anschluss daran die Frage, was lokale, alternativwirtschaftliche Initiativen wie LETS konkret unter diesen Begriffen verstehen, welche Ziele sie verfolgen und welche Anknüpfungspunkte mit Gleichgesinnten es dafür geben könnte. Diesen Aspekten soll im Folgenden, zunächst aus der Perspektive von Tauschnetzen nachgegangen werden. Im Anschluss wird analysiert, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten zur viel diskutierten *Sharing Economy* bestehen.

8.1 Besonderheiten und Zielsetzungen von Tauschnetzen und ihren Alternativwährungen

Von den frühen Genossenschaftsbewegungen bis hin zu den Ansätzen einer *Gemeinwohlökonomie* des heutigen Tages geht es immer wieder um die Frage nach einer anderen Art des wirtschaftlichen Handelns, das sich an »Prinzipien wie Demokratie, Selbstbestimmung, Selbstverwaltung, Aufhebung des Privateigentums, Geschlechtergerechtigkeit, Empowerment sozial Benachteiligter, Internationale Solidarität, Ökologie und Kultur« (Thiel 2011: 183) orientiert.

Das von Godelier in Kapitel fünf benannte Problem des sozialen Ausschlusses durch die Wirtschaft ist eines, dem bei LETS eine ganz besondere Bedeutung beigemessen wird. So ist es unter anderem Ziel der persönlichen Tauschpraxis in Tauschnetzen den Teilnehmern das Gefühl zu vermitteln, dass jeder und jede Fähigkeiten mitbringt, die für die Gemeinschaft wertvoll sind und mit denen man sich einbringen kann. Auch wenn sich niemand über LETS den alleinigen Lebensunterhalt verdienen kann, so liefert ein Tauschnetz im sozialen Bereich doch in jedem Fall ein Feld, auf dem jeder – egal ob berufstätig, arbeitslos oder verrentet – die Erfahrung machen kann, sich produktiv an einer Gemeinschaft zu beteiligen.

Tauschnetze haben, wie andere alternativökonomische Initiativen auch, erkannt, dass es für einen über den (Waren-)Tausch hinausgehenden sozialen Austausch sowie für eine nachhaltigere lokale Ökonomie neben dem Euro zusätzliche neue und andere Formen des Geldes und des sozialen Umgangs miteinander braucht. Der spanische Ökonom José Luis Sampedro formuliert den Gedanken, dass das Geld, wie wir es kennen, insofern seine Berechtigung hatte, indem es uns im Zuge der industriellen Revolution durch die Übertragung der gesellschaftlichen Macht von der Aristokratie auf das Bürgertum aus den Strukturen des Feudalismus befreien half und unglaubliche Innovationen ermöglichte. Diese Aufgabe sei aber inzwischen erfüllt und es müsse von nun an darum gehen, das Geld nicht mehr

1 Interviews mit Inge am 15.12.2015 und mit Rolf am 30.09.2017.

nur in den Dienst der Vermögenden, sondern in den der gesamten Menschheit zu stellen (Sampedro 2013: 89f.).

So ist bei alternativökonomischen Initiativen, nicht die Rede von Abschaffung, sondern von einer radikalen Umgestaltung des Geldes (Dodd 2014: 83). Die zinslosen Kredite der *proudhonschen Tauschbank* oder das *rostende Geld* von Silvio Gesell waren ebenso Versuche einer Neugestaltung, wie die auf Gleichwertigkeit der Lebenszeit basierenden Modelle der *local exchange tradings systems*. So spielt Geld zwar nach wie vor die Rolle der Recheneinheit und des allgemeinen Äquivalents eines Zahlungsmittels. Die Wertaufbewahrungsfunktion sowie die Möglichkeiten der (anstrengungslosen) Akkumulation sind aber in der Gestalt der Alternativwährung der *Talente*, wie in Kapitel sechs ausführlich dargelegt, stark eingeschränkt.

8.1.1 Nachhaltigkeit und Konsum

Neben der sozialen spielen aber auch die ökonomische sowie die ökologische Nachhaltigkeit – und in Verbindung damit ein gewisses Bewusstsein für das Konsumverhalten – eine wichtige Rolle in LETS. So werden, über den sozialen Wert der *Talente* und die Beziehungen eines engen Nachbarschaftsnetzes hinaus, zahlreiche weitere Aspekte betont, auf die die Teilnehmer von Tauschnetzen Wert legen. Ökologische Überlegungen fallen dabei ebenso ins Gewicht, wie ein lokaler Bezug des wirtschaftlichen Handelns.

In diesem Sinne sind die *Talente* auch ein Mittel, Wertschöpfung auf der lokalen Ebene zu halten bzw. eben nicht internationale Konzerne mit dem eigenen Kaufverhalten zu unterstützen, die ihre Gewinne oft aus steuerlichen Gründen ins Ausland verschieben. Auch wenn Zeit- und Alternativwährungsinitiativen, zumindest die meisten von mir im süddeutschen Raum untersuchten, politisch meist relativ neutral auftreten und, anstatt gesamtgesellschaftliche Forderungen zu stellen, sich eher als lokale Graswurzelbewegungen von Gleichgesinnten verstehen, werden sie von politischen Aktivisten, Autoren und Theoretikern doch gerne zitiert. So schreibt etwa Paul Mason im Zuge seiner Theorie des Postkapitalismus:

»Es ist durchaus möglich, die Elemente des neuen Systems in kleinen Schritten innerhalb des alten zusammenzufügen. Diese Elemente sind bereits vorhanden: die Kooperativen, die Genossenschaftsbanken, die Peer-Netzwerke, die Unternehmen, die ohne Management auskommen, und die Parallelwirtschaft der Subkultur. Wir müssen aufhören, darin sonderbare Experimente zu sehen. Wir müssen beginnen, diese Neuerungen durch geeignete Rechtsvorschriften so entschlossen zu unterstützen, wie der Kapitalismus im 18. Jahrhundert das Gesetz einsetzte, um die Bauern von ihrem Land zu vertreiben oder das Handwerk zu zerstören.« (Mason 2016: 314)

Historisch gesehen, greift Mason hier den Ansatz Polanyis auf, der besagt, dass die Marktgesellschaft nicht aus sich selbst heraus, sondern nur durch massive gesetzgeberische Einflussnahme der jungen Nationalstaaten entstehen konnte. Politisch setzt er sich im angeführten Zitat von vielen traditionellen linken Strömungen ab, die einen radikalen Systemumsturz fordern. Dies ist meiner Ansicht nach auch ein Berührungspunkt zu LETS, das, obwohl durchaus wirtschafts- und sozialkritisch eingestellt, keine revolutionären Ambitionen verfolgt. Es handelt sich bei den Tauschnetzen vielmehr um lokale Gemeinschaften, die mit ihrer alternativökonomischen Praxis ergänzende Nischen einer menschlicheren, nachhaltigeren und solidarischeren Ökonomie schaffen möchten.

Als eine Art sozialer Versuchsraum für neue Entwicklungen auf lokaler Ebene zielen Tauschnetze auf Verbesserungen eines Wirtschaftssystems, das sich in den Augen vieler LETSer sozial und ökologisch oft mangelhaft und instabil präsentiert. Eine Teilnehmerin bringt diese Sichtweise exemplarisch auf den Punkt, wenn sie sagt, sie sei eben keine Anhängerin großer Ideologien, würde wirtschaftlich und ökologisch aber dennoch darauf achten, die Wegwerfmentalität zu beschränken und vielmehr auf Weitergabe, Teilen und Reparatur zu setzen.²

Dieser Aspekt einer spezifisch nutzungsorientierten Nachhaltigkeit im Umgang mit lokalen Ressourcen – egal, ob es sich dabei um Dinge oder um Dienstleistungen handelt – beinhaltet meiner Ansicht nach die größten Schnittmengen zwischen LETS als alternativwirtschaftlicher Praxis und der akademischen, Nachhaltigkeitsforschung. Beispielhaft lässt sich dies an der *Postwachstumstheorie* von Niko Paech illustrieren; ohne diese im Detail erläutern zu wollen, sollen im Folgenden einige Merkmale herausgegriffen werden, die sich mit den Wertvorstellungen in LETS decken und den spezifischen Nachhaltigkeitsgedanken von Tauschnetzen aufzeigen.

Paech geht in seinem Buch *Befreiung vom Überfluss* (2012) von der These aus, dass unser Wohlstandsmodell auf einer rücksichtslosen ökologischen Plünderung fußt und zudem auf beständiges Wirtschaftswachstum angewiesen ist, das diese Plünderung immer noch weiter voran treibt. Die Effizienzsteigerungen durch Arbeitsteilung, Spezialisierung und technischen Fortschritt sieht er in ihrer derzeitigen Form nicht als Lösung, sondern als weitere Verschärfung des Problems, da sie »auf einer Intensivierung der Ressourcenplünderung beruhen.« (Paech 2012: 35)

Die Lösung, um einer bevorstehenden ökologischen Katastrophe sowie den Konsum- und Wachstumszwängen zu entgehen, besteht seiner Ansicht nach vielmehr darin, Lieferketten zu verkürzen, sich mehr auf regionale Wertschöpfung zu konzentrieren und generell mit weniger Kapital bzw. teilweise auch mit anderen Arten von Versorgungssystemen zu operieren. Dabei spricht er explizit von entmonetarisierten Nachbarschaftshilfen und lokalen Komplementärwährungen:

2 Interview mit Ilse am 07.12.2016.

»Tauschringe, Netzwerke der Nachbarschaftshilfe und die Bewegung der ›Transition Towns« sind nur einige Beispiele dafür, dass lokal erbrachte Leistungen über den Eigenverbrauch hinaus einen Leistungsaustausch auf lokaler Ebene erlauben.« (ebd. 2012: 122)

Zentrale Bestandteile seines Modells sind drei Outputkategorien urbaner Substanz, durch die die klassische industrielle Massenproduktion ergänzt und teilweise ersetzt werden soll. Es handelt sich dabei um die *Nutzungsintensivierung durch Gemeinschaftsnutzung*, die *Verlängerung der Nutzungsdauer* und die *Eigenproduktion*.

Genau dies sind Konzepte, Ideen und Praktiken, die sich in LETS in ähnlicher Weise wiederfinden lassen. Materielle Dinge, wie Leitern, elektrische Heckenscheren oder spezielle Küchengeräte werden innerhalb von LETS verliehen, anstatt sie individuell käuflich zu erwerben. Gerade über den E-Mail-Verteiler *LETS-eilig* wird oft versucht, Gegenstände, die man selbst nicht mehr benötigt oder nicht mehr haben möchte (die anderen aber noch Nutzen oder Freude bringen können) weiterzugeben, anstatt sie zu entsorgen.³

Der Verdacht, dass viele Objekte einer geplanten Obsoleszenz unterliegen, bei der Konsumgüter absichtlich so hergestellt werden, dass sie schnell altern und bestenfalls die Garantiezeit überstehen, erregt in LETS großes Unverständnis bis hin zur Empörung.⁴ Das Leihen von Gegenständen im Zuge der Gemeinschaftsnutzung läuft oft ganz ohne einen Übertrag von *Talenten* ab; die Verlängerung der Nutzungsdauer kann sowohl durch eine Weitergabe von nicht mehr benutzen Gegenständen, als auch durch das Angebot von Reparaturarbeiten erreicht werden. Da in LETS dem Tausch von Dienstleistungen ein größeres Gewicht zukommt, als dem von Gegenständen, ist die Eigenproduktion sicherlich nicht so ausgeprägt, wie sie sein könnte bzw. in anderen alternativökonomischen Initiativen vielleicht auch de facto ist. Dennoch gibt es einige LETSer, gerade auf dem Land und im Umland der Städte, die Obst und Gemüse aus dem eigenen Garten, Saft, Kräutersalze oder Naturkosmetik anbieten.⁵

Überdies sind die Konsumgewohnheiten und Vorstellungen in LETS andere als jene in der normaler Wirtschaft. Graeber zeigt in einer historisch-etymologischen Auseinandersetzung mit dem Begriff und dem Konzept des Konsums sehr schön, wie dieser in letzter Konsequenz auf die Zerstörung des konsumierten Objektes selbst hinausläuft und auch in unserer heutigen Konsumgesellschaft in sehr kurzen Produktzyklen andauernd Werte vernichtet werden müssen, um Raum für neue Produkte zu schaffen (Graeber 2012a: 150).

Einer solchen, teilweise willentlich herbeigeführten, Kurzlebigkeit von Produkten versucht LETS mit den beschriebenen Maßnahmen zur Verlängerung der Nut-

3 Interview mit Maria am 10.10.2016.

4 Interview mit Rembocloud am 26.09.2016.

5 Interview mit Heidi am 26.05.2017.

zungsdauer entgegenzuwirken. Hinzu kommt die auch von Paech (2012: 11) geforderte Bereitschaft zu Verzicht und Konsumreduktion in der normalen Euro-Wirtschaft.⁶ Dies ist eine Art der Genügsamkeit, die nicht nur Ressourcen schont, sondern auch das Selbstverständnis als Gruppe stärken kann, um sich eine gewisse Unabhängigkeit von bestimmten Konsummustern zu bewahren (Gudeman 2001: 43). Das Ausgeben von *Talenten* (zu dem seitens des Tauschnetzes ausdrücklich geraten wird) wird auf der anderen Seite aber nicht gleichermaßen als Konsum verstanden; da es sich bei der *Talenzirkulation* meist nicht um eine reine Aneignung von Dingen zu Konsumzwecken handelt.

LETS hat hier sicherlich den Vorteil, dass vornehmlich der Tausch von Fähigkeiten praktiziert wird, die per se nicht so leicht im graeberschen Sinne zu konsumieren sind wie materielle Objekte. Aber selbst im Falle, Klavierunterricht zu nehmen, sich eine Massage zu gönnen oder eine Stadtführung in Anspruch zu nehmen, spielt immer auch der beschriebene soziale Austausch mit den anderen Teilnehmern eine Rolle, denn der Imperativ der *Talenzirkulation* dient nicht in erster Linie der materiellen Bedürfnisbefriedigung, sondern dem Aufrechterhalten eines Kreislaufes sozialen Austausches. In den Worten von Niko Paech bedeutet »[w]eniger kaufen, dafür mehr mit anderen gemeinsam organisieren, tauschen, nutzen oder produzieren [...], das Ökonomische wieder in das Soziale einzubetten.« (ebd. 2012: 147)

Ich werde noch darauf zu sprechen kommen, dass viele LETSer es unter den Gesichtspunkten nachbarschaftlicher Solidarität vorziehen, *Talente* zu verschenken, anstatt sie ungenutzt auf dem eigenen Konto liegen zu lassen. Im Folgenden soll es aber zunächst um einen anderen Punkt gehen:

Auch wenn sich LETS nicht als ein politisches Projekt, sondern eher als eine lokal und dezentral organisierte Gemeinschaft nachbarschaftlicher Solidarität versteht, ist doch klar, dass man zum Erreichen dieser Ziele auch nach außen treten muss. Konsequenterweise versuchen Tauschnetze demnach auf verschiedenen Ebenen und in unterschiedlichem Maße Verbindungen zu anderen Akteuren der Zivilgesellschaft und der alternativökonomischen Szene aufzubauen.

8.1.2 Außenvernetzung und der Kontakt zu regionalen Initiativen

Es gibt in LETS extra Arbeitsgruppen, die sich mit der Öffentlichkeitsarbeit und der Vernetzung nach innen und nach außen beschäftigen; es wird dabei versucht, mit anderen Tauschnetzen in Kontakt zu treten und sich innerhalb der Szene durch die verschiedenen, beschriebenen Plattformen zu vernetzen. Es sollen aber nach Möglichkeit auch interessierte, potentielle Neuteilnehmer sowie andere Organisationen angesprochen werden.

6 Interview mit Ilse am 07.12.2016.

Die Werbung von Einzelpersonen geschieht vor allem durch Präsenzveranstaltungen sowie durch Auftritte in den klassischen Medien: Kurze Artikel in Lokalblättern zu Treffen, Tauschmärkten und Informationsveranstaltungen wurden oder werden von so gut wie allen mir bekannten LETS-Initiativen veröffentlicht. Das *LETS-Tauschnetz München* etwa informiert regelmäßig in der lokalen Wochenzeitung *Hallo München* über seine Treffen und Aktivitäten.⁷

Es existiert überdies ein Flyer mit den wichtigsten Informationen zur Tauschpraxis und zu den Beitrittsmodalitäten, der sowohl im Münchner Rathaus, als auch an eigenen Ständen auf Straßenfesten ausgelegt wird. In den vergangenen Jahren hat das *LETS-Tauschnetz München* an Stadtteilfesten in der Fasanerie, Berg am Laim, Sendling, Hadern und in der Ludwigsvorstadt teilgenommen und sich dort vorgestellt. Außerdem besteht zwischen dem Tauschnetz und dem Tauschring in München eine Kooperation, wobei beispielsweise beim *Streetlife-Festival* mit gemeinsamen Ständen aufgetreten wurde.⁸

Dies sind Methoden der Öffentlichkeitsarbeit, die auch andere LETS-Initiativen, wie der *Tauschring Vaterstetten/Baldham* oder das *Nimm&Gib Memmingen*, anwenden. Überdies gibt es Sommer- und Weihnachtsfeste, Tausch- und Flohmärkte, auf denen *Talente* zum Einsatz kommen und die meistens auch der Öffentlichkeit bzw. Gästen offenstehen. Schließlich existieren zahlreiche Ideen für die Zusammenarbeit mit anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen, die teilweise umgesetzt werden, teilweise aber auch (zunächst) Ideen bleiben.⁹

Kooperationen mit der *Zukunftswerkstatt Hadern*, einem *Mehrgenerationenhaus* in Memmingen sowie ein zusammen mit dem Haderner Kulturzentrum *Guardinigo* durchgeführter Kleidertausch sind nur einige der hier zu nennenden Beispiele.¹⁰ Der *LETS-Tauschring Fürstenfeldbruck* formuliert sehr klar, dass er sich über seinen internen Tauschkreislauf hinaus bei der Gestaltung des kulturellen Lebens seiner Gemeinde engagieren möchte. Dazu vernetzt man sich mit anderen lokalen Gruppen, nimmt am *Fest der Kulturen* teil und kooperiert zum Beispiel mit dem *Sozialforum Amper* oder dem *Bürgerpavillon* und dem *Eine-Welt-Café* in Fürstenfeldbruck.¹¹ Zunehmend gibt es auch die Tendenz, mit Gemeinde- und Stadträten zusammenzuarbeiten, wobei diese Bemühungen nicht nur darauf zielen, als seriöse Organisation wahrgenommen zu werden, sondern auch über LETS hinaus an der Schaffung eines engmaschigeren sozialen Netzes vor Ort mitzuwirken.¹²

Ein zusätzliches Kooperationsformat, auf das hier etwas näher eingegangen werden soll und das von einigen Tauschnetzen gepflegt wird, ist die Zusammenar-

7 Notiz vom 10.03.2017.

8 Notizen vom 11.11.2016 und vom 13.01.2017.

9 Notiz vom 30.09.2017.

10 Notiz vom 10.03.2017.

11 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

12 Interviews mit Sigrid am 15.01.2016 und mit Rolf am 30.09.2017.

beit mit anderen (teils alternativen, teils regionalwirtschaftlichen) Initiativen. Es gibt Beispiele von einigen Läden, Cafés oder Organisationen, die auch *Talente* in Zahlung nehmen. Beliebt sind hier *Eine-Welt-Läden* bzw. *-Cafés*, die z.B. in Fürstentfeldbruck mit dem lokalen Tauschnetz kooperieren. Aber auch in München gab es lange Zeit (und gibt es auch teilweise immer noch) eine Zusammenarbeit zwischen dem Laden des *Eine-Welt-Hauses* in der Schwanthalerstraße und LETS.

Bis 2015 war es so, dass man Secondhand-Kleidung und Bücher sowie bestimmte Fair-Trade-Produkte gegen *Talente* erwerben konnte. Diese Einnahmen wurden dafür genutzt, die Arbeitszeit der Verkaufshilfen im Laden zu vergüten. In den letzten Jahren standen jedoch zunehmend weniger Sachen zum Verkauf, so dass kein Gleichgewicht der *Talentflüsse* mehr aufrechtzuerhalten war. Dies hat dazu geführt, dass die Mitarbeiter inzwischen ehrenamtlich im Laden tätig sind.¹³

Größere und wichtigere Kooperationen sind z.B. jene mit landwirtschaftlichen Genossenschaften sowie mit regionalen Wirtschaftsgemeinschaften, die oft ebenfalls in Form von Genossenschaften organisiert sind. Ein gutes Beispiel für eine LETS-Initiative, die sich in diese Richtung orientiert, stellt das *Nimm&Gib Memmingen* dar: Dieses Tauschnetz unterhält etwa Verbindungen zum Stadttheater sowie zur Volkshochschule der Stadt. Bei beiden Einrichtungen können bestimmte Angebote, wie beispielsweise Kurse oder Restkarten nicht ausverkaufter Vorstellungen direkt mit *Talenten* bezahlt werden. Das Theater und die Volkshochschule nutzen die *Talente* ihrerseits, um LETSer für kleinere Reparaturen, Hilfe bei Festen oder der Verteilung von Flyern heranzuziehen.¹⁴

Es bestehen aber eben auch Kooperationen mit dem schon angesprochenen *Mehrgenerationenhaus* sowie einer regionalen Wirtschaftsgemeinschaft (ReWIG). Diese aus einer ehemaligen Demeter-Gärtnerei hervorgegangene Organisation ist inzwischen eine eingetragene Genossenschaft, die mit Ernteanteilen bzw. Genussrechten für ihre Mitglieder arbeitet und an der mehrere kleine landwirtschaftliche Betriebe sowie Käsereien und Fleischereien mitwirken. Schon bei der Gründung der ReWIG, die dem Gemeinwohl sowie nachhaltigen, regionalen Wirtschaftskreisläufen verpflichtet ist, gab es Überschneidungen mit dem bei *Nimm&Gib Memmingen* engagierten Personenkreis. Inzwischen gibt es Überlegungen, sich mit einem oder mehreren in der ReWIG gemeinschaftlich genutzten Fahrzeugen einem Carsharing-Portal anzuschließen.¹⁵ Auf das Thema der *Sharing Economy* und verschiedenen zeitgenössischen Initiativen des Teilens wird noch in Kapitel 8.2 genauer eingegangen. Zunächst muss aber noch auf einen für diese Arbeit sehr wichtigen Aspekt im Hinblick auf die Bedeutung der Alternativwährungen hingewiesen werden:

13 Notiz vom 09.03.2018.

14 Interview mit Rüdiger am 26.05.2017.

15 Interviews mit Heidi und Rüdiger am 26.05.2017.

Bisher wurde der Begriff der Alternativwährung als relativ uniform dargestellt. Es können aber durchaus Unterschiede zwischen einer zeitbasierten Lokalwährung und verschiedenen Formen regionaler Komplementärwährungen bestehen. Diese Unterschiede beziehen sich sowohl auf die Zielsetzung, als auch auf die Handhabung und Ausgestaltung dieser Währungen. Außerdem werden sie besonders im Zusammenhang der hier angesprochenen Tauschnetze sichtbar, die sich nicht nur auf einen tauschkreisinternen *Talentetausch* beschränken, sondern, wie etwa das *Nimm&Gib Memmingen* oder auch der *TALENTE-Vorarlberg e.V.*, mit externen Kleinbetrieben oder Genossenschaften kooperieren. Solche Initiativen verwenden nämlich meist eigene Komplementärwährungen, die als sogenannte *Regionalwährungen* auftreten.

8.1.3 Die regionalen Komplementärwährungen

Diese in der Literatur oft einfach kurz *Regios* genannten Währungen unterscheiden sich von den *Talenten* des LETS-Schemas vor allem darin, dass sie – zuweilen nicht so streng, zuweilen auch gar nicht – an die Größe der Zeit als zentralem Wertstandard gebunden sind. Damit sind sie selbstverständlich weder als Forschungsgegenstand weniger interessant noch sind sie weniger bedeutsam für die alternative Gestaltung lokaler und regionaler Wirtschaftskreisläufe. Der Grund für die Wahl der zeitbasierten Alternativwährungen der *local exchange trading systems* als Analysegegenstand liegt darin begründet, dass sie für das Vorhaben, den Zusammenhang von Wert und Werten zu analysieren, ein besonders prägnantes Beispiel abgeben.

Hinzu kommt, dass regionale Komplementärwährungen – vor allem durch die Gründung des *Chiemgauers* (die erfolgreichste und bekannteste dieser *Regionalwährungen* in Deutschland) im Jahr 2003 – ein beträchtliches Interesse hervorgerufen haben und schon relativ gut erforscht sind (siehe Thiel 2011). Auch wenn der Fokus dieser Arbeit auf den zeitbasierten Alternativwährungen von Tauschnetzen liegt, soll in diesem Abschnitt gezeigt werden, dass diese nicht in Konkurrenz zu regionalen Komplementärwährungen stehen, sondern sich beide im Gegenteil sehr gut ergänzen können. Dies zeigen nicht nur die empirischen Beispiele der *TALENTE Vorarlberg* und des *Nimm&Gib Memmingen*, die im Folgenden noch ein wenig genauer skizziert werden sollen, auch Niko Paech bezieht explizit beide in sein Modell einer *Postwachstumsökonomie* mit ein:

»Entmonetarisierte Lokalversorgung, regionalökonomische Systeme auf Basis zinsloser Komplementärwährungen und – als zu minimierende Restgröße – Leistungen aus globaler Arbeitsteilung könnten kombiniert werden, um die nach Ausschöpfung aller Suffizienzpotenziale verbleibenden Bedarfe so wachstumsneutral wie möglich zu befriedigen.« (Paech 2012: 119)

Mit dem in dieser Arbeit vorgebrachten Argument, dass es sich bei den *Talenten* um eine zeitgedeckte Alternativwährung handelt, muss ich dem Zitat natürlich dahingehend widersprechen, dass es sich bei den lokalen Tauschkreisläufen von LETS nicht um eine komplett entmonetarisierte Form des Tausches handelt – im Vergleich zur Hauptwährung des Euros trifft das Zitat aber weitgehend zu. Überdies besteht der wichtigere Punkt von Paechs Aussage in diesem Fall nicht in technischen Feinheiten, sondern darin, aufzuzeigen, dass unterschiedliche Formen der lokalen und regionalen Versorgung unterhalb des globalisierten Welthandels und der Euro-Währung für eine nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung ergänzend nötig sind. Mit dieser Sichtweise, ebenso wie mit der Differenzierung von *Zeitwährungen* und regionalen Komplementärwährungen, stimmt er auch mit *TALENTE Vorarlberg* überein. Ein Vertreter dieser österreichischen Initiative formuliert:

Unsere *Regionalwährungen*, sei es der eurogedeckte *V-Taler*, aber auch die *Zeitwährung* der *Talente*, ergänzen sich im Bereich der Regionalwirtschaft und des sozialen Miteinanders sehr gut zum Euro. Sie werden sicherlich keinen kompletten Ersatz bilden können, weil es auch eine, ich nenne es mal globalisiertere Währung, braucht. Dennoch ist es relevant, wie bei der Verkehrsmittelwahl, darauf zu achten, dass man für unterschiedliche Bedürfnisse einfach auch unterschiedliche Mittel einsetzt, um diese Bedürfnisse, die gerade im Sozialbereich, z.B. für ältere Menschen, oder im regionalwirtschaftlichen Bereich, existieren, zu befriedigen.«¹⁶

Wie in dem Zitat deutlich wird, existieren in Vorarlberg mehrere Arten von *Zeit-* und *Regionalwährungen* nebeneinander; die eine ist eine *Zeitwährung*, die ziemlich genau mit dem bekannten LETS übereinstimmt und sich auch *Talente* nennt. Ein Unterschied zu München und vielen anderen Tauschnetzen besteht darin, dass das Stundenäquivalent nicht mit 20, sondern mit 100 *Talenten* festgelegt wurde. Daneben gibt es aber auch die eurogebundene *Regionalwährung*, den *V-Taler*, der von der Genossenschaft *Allmenda* in Dornbirn herausgegeben und an mehreren Ausgabestellen koordiniert wird. Mit diesem kann in einer Vielzahl von kleinen Betrieben, Cafés und teilweise sogar Hotels bezahlt werden kann; insgesamt nehmen in Vorarlberg fast 200 Betriebe den *V-Taler* als Zahlungsmittel an (*Allmenda*).

Eurogebunden bedeutet, dass Euros in einem festen Satz von eins zu eins in *V-Taler* eingetauscht werden können. Gleichermassen kann ein *V-Taler* in 10 *Talente* konvertiert werden, so dass eine Stunde einer Tätigkeit in der Logik der *TALENTE Vorarlberg* mit 10 *V-Talern* oder auch 10 Euro bemessen werden kann. Dabei handelt es sich um eine ausschließlich abwärts gerichtete Hierarchie der Wechselmöglich-

16 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

keiten, in der zwar Euros in *V-Taler* und diese in *Talente*, aber nicht andersherum *Talente* in *V-Taler* oder eine der beiden in Euros getauscht werden können.¹⁷

Talente können also nach der herkömmlichen Methode von LETS durch das Anbieten von Leistungen und Dingen verdient werden oder durch die Einwechslung von *V-Talern* erworben werden. Die *Regionalwährung* der *V-Taler* selbst kann gegen Euro erworben werden, wofür viele Teilnehmer dieses *Regionalwährungsregimes* ein Abo bei der *Allmenda* abgeschlossen haben. Man hat die Wahl monatlich zwischen 25 bis 600 *V-Taler* zu erhalten, für die man einen dreiprozentigen Rabatt auf den zu zahlenden Euro-Betrag erhält. Dieser Rabatt, der von den teilnehmenden Betrieben ausgeglichen wird, ist entweder ein Dankeschön für den Einkauf in der Region oder er kann – und dies ist direkt in der Online-Maske des Abonnements einstellbar – einem regionalen Verein eigener Wahl gespendet werden (*Allmenda*).

Mit diesen Eigenschaften ist der *V-Taler* eine klassische regionale Komplementärwährung und funktioniert ähnlich wie der oben erwähnte *Chiemgauer* in der namensgebenden Region Süddeutschlands. Diese Form des Geldes, das seine Wurzeln in der in Kapitel zwei angesprochenen *Freiwirtschaftslehre* Silvio Gesells sowie in der *anthroposophischen Geldtheorie* Rudolf Steiners hat (vgl. Thiel 2011: 157), ist einer der Versuche einer Antwort auf die zunehmende Globalisierung der Wirtschaft von Seiten der alternativen Ökonomie. »[D]ie entsprechenden Schlagworte wie Nachhaltigkeit, Regionalisierung oder ethisches Wirtschaften bilden den grundlegenden Definitionskern der Chiemgauer-Idee.« (ebd. 2011: 242)

Ganz ähnlich wie LETS betrachtet die *Regionalwährungsbewegung* die Wertaufbewahrungsfunktion des Geldes – und hier insbesondere den Zins – als jenen Konstruktionsfehler unseres Finanzsystems, der die Konzentration von viel Geld in den Händen Weniger ermöglicht. Demgegenüber wird versucht, die Zahlungsmittelfunktion in einem beschleunigten lokalen bzw. regionalen Kreislauf der Zirkulation zu stärken.

Dieses Ziel kann über die Zinslosigkeit der *Talente* bis hin zu einem negativen Zins im Sinne des *rostenden Geldes* von Gesell und eines damit einhergehenden Wertschwundes vieler *Regionalwährungen* verfolgt werden (ebd. 2011: 132). Die von Thiel auch als »Geldsurrogate, die parallel zur vorherrschenden Nationalwährung existieren« (ebd. 2011: 20) bezeichneten *Regionalwährungen* unterscheiden sich von nationalen Währungen zwar durch ihre Ausgestaltung, nicht aber in jenem wesentlichen Charakterzug, dem diese Arbeit ebenfalls auf der Spur ist und der darin besteht, dass Geld und Währungen Ausdruck einer gesellschaftlichen Vereinbarung sind.

In diesem Sinne sind die *Regional-* und *Zeitwährungen* als Repräsentanten eines gemeinwohlorientierten Geldes in der Lage, zum Entstehen jener solidarischen *Assoziation* beizutragen, von der schon Proudhon mit seiner Tauschbank träumte. Wie

17 Notiz vom 29.09.2017.

das folgende Zitat zeigt, bedeutete die Ausgabe einer Alternativwährung und generell die einer Papierwährung für Proudhon vor allem den Versuch einer Befreiung von den Übeln eines staatlichen *Metallismus*.

»Das Papiergeld des Staates unterscheidet sich von dem der Volksbank nur dadurch, daß dort die Uebereinkunft der wechselseitigen Acceptation für Alle gilt, weil das Staatsgesetz der bindende Wille der Gesamtheit ist. Einen anderen Charakter als den dieser wechselseitigen Acceptation braucht auch das Geld als allgemeines Tauschmittel nicht in sich zu tragen, und je mehr die Gesellschaft aus ihrem gegenwärtigen atomistischen Zustand heraustreten und die Natur einer solidarischen Assoziation annehmen wird, desto mehr wird das eigentlich barbarisch-schwerfällige und luxuriöse Institut des Metallgeldes verschwinden und durch Papiergeld ersetzt werden.« (Proudhon 1989: 46)

Die Zielsetzungen des Regiogeldes bestehen gemeinhin aus vier Aspekten: Ökonomisch geht es um die Bindung der Kaufkraft und um die Stärkung der Wirtschaftskreisläufe in der Region. Ökologisch sollen Transportwege verkürzt, Lieferketten entflochten und Ressourcen nachhaltiger genutzt werden. Auf sozialer Ebene steht die Schaffung und Bewahrung von Netzwerken sowie eine Förderung des Kooperations- und Solidaritätsgedankens im Mittelpunkt. Kulturell schließlich sollen Projekte und Vereine für eine aktive Zivilgesellschaft gefördert werden (Thiel 2011: 133).

TALENTE Vorarlberg hat festgestellt, dass verschiedene Arten von Alternativwährungen diese Ziele unterschiedlich gut erreichen können. Während die *Zeitwährung der Talente* eher im privaten Bereich des Austausches von nachbarschaftlichen Hilfeleistungen zum Einsatz kommt, haben sich die *V-Taler* im gewerblich-betrieblichen Bereich etabliert. Selbstverständlich ist der Euro das mit Abstand stärkste und bedeutende Zahlungsmittel in Vorarlberg; nichtsdestotrotz spielt die *Regionalwährung*, die im Dezember eine Umlaufmenge von 175.000 *V-Talern* aufwies und sich damit in den vergangenen drei Jahren fast verdoppelte (Allmenda), eine nicht unwichtige Rolle für die regionale Wirtschaftsförderung und die Kaufkraftbindung.

Es sollen vor allem diejenigen Betriebe unterstützt werden, die regionale Wertschöpfung und Arbeitsplätze bereitstellen. Zugleich wird der Konsument wieder an den Produzenten herangeführt und Menschen, die sich mit ihrem Konsumverhalten bewusst regional engagieren möchten, bekommen ein wichtiges Werkzeug in die Hand. Es gibt Erfahrungen in Vorarlberg, wo sich mehrere kleine Betriebe zusammengeschlossen haben, um arbeitsteilig größere Aufträge zu bekommen. Es war dabei möglich, auf dieser Basis zumindest einen Teil des jeweiligen Auftrages in der *Regionalwährung* abzuwickeln und dabei sogar höhere Preise zu veranschlagen als größere, externe Konkurrenten, da viele Anwohner bereit waren, die hö-

heren Preise zu bezahlen, um mit den *V-Talern* die eigene regionale Wirtschaft zu unterstützen.¹⁸

Es lässt sich dazu resümieren: »Durch Regiogeld werden nun die Kaufkraft und die Wertschöpfung an die Region gebunden, kleinere und mittlere Unternehmen gefördert und dadurch vereinheitlichenden Markttendenzen (Stichwort: Filialisierung) entgegengewirkt.« (Thiel 2011: 186) Für die erwünschten sozialen Aspekte sind hingegen eher die *Talente* verantwortlich, wie Rolf sehr treffend darlegt:

»Sozial würde ich in erster Linie sagen, eignet sich natürlich schon die Zeitwährung als elementares Kommunikations- und Begegnungsinstrument, wo es darum geht, Leute zusammenzuführen, die ähnliche Bedürfnisse oder Angebote haben. Wo es auch darum geht, soziales Miteinander zu leben und da macht es auch einen Unterschied zu dem Thema Euro und der *Regionalwährung V-Taler*. Denn die ersten beiden Währungen, die ich jetzt benannt habe, sind natürlich eher darauf ausgerichtet, materielle Bedürfnisse im kommerziellen Sinne zu befriedigen, während die Zeitwährung doch auch auf diesen sozialen Aspekt Wert legt. Das heißt die Begegnung neben dem Austausch von Waren, Produkten und Dienstleistungen sind sehr sehr wichtig.«¹⁹

Auf ähnliche Arte und Weise, wenn auch in kleinerem Maßstab, versucht das *Nimm&Gib Memmingen* im Allgäu regionale Wertschöpfung und soziale Netzwerke miteinander zu vereinen. Obwohl sich viele Tauschnetze, die sich zum LETS-Schema zählen, strikt gegen eine betriebliche Kooperation aussprechen, werden in Memmingen die oben beschriebenen Verbindungen bewusst unterhalten. Es heißt dazu:

»Ich rede immer von den fundamentalistischen Tauschringen, für die das wie das Amen in der Kirche ist, unter sich zu bleiben und nur *Talente* zu akzeptieren. Wir sind da offener. Deswegen zum Beispiel auch die Zusammenarbeit mit der regionalen Wirtschaftsgemeinschaft (ReWIG). Da ist es so, dass die Komplementärwährung, der *Realo*, an den Euro gekoppelt ist.«²⁰

Die ablehnende Haltung dieser von Rüdiger so genannten »fundamentalistischen Tauschringe« gegenüber regionalen Komplementärwährungen, resultiert oft genau daraus, dass diese eben nicht an die Zeit als zentralen Wertstandard geknüpft sind, sondern an den Euro. Dies hat nämlich zwei ganz konkrete Folgen: Indem man, zumindest theoretisch, die Stundenäquivalente nun auch in Eurowerte umrechnen kann, bekommen die *Talente* über ihre Verbindung zur *Regionalwährung* auch eine – zumindest indirekte – Verbindung zum Euro. Zum anderen rückt ein

18 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

19 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

20 Interview mit Rüdiger am 26.05.2017.

rechtliches Thema wieder in den Fokus, das in Kapitel sechs schon beschrieben wurde und zumindest für reine, auf Nachbarschaftshilfe beruhende, Tauschnetzinitiativen inzwischen geklärt ist – das Thema der Schwarzarbeit und der Steuern.

Doch dafür gibt es auf der Ebene der regionalen Komplementärwährungen auch eine Lösung: Man versteuert die entsprechenden Einnahmen einfach und zwar eins zu eins. Dies läuft so ab, dass ein *Realo* einem Euro entspricht und jeder verdiente *Realo* gleich einem Euro versteuert wird. Wenn ein Betrieb an der ReWIG teilnimmt, steht es ihm frei, eine Rechnung über z.B. 200 Euro komplett oder teilweise in *Realo* zu stellen. Dem Finanzamt ist dabei egal, ob der Betrieb nun 150 Euro und 50 *Realo* oder aber 200 *Realo* einnimmt, das zu versteuernde Einkommen beträgt in jedem Fall 200 Euro.²¹

Wenn ein Betrieb nun an einem solchen System von Komplementärwährungen teilnimmt, muss er in seiner Buchhaltung ein eigenes Außenkonto für die Verbuchung und Versteuerung der jeweiligen *Regionalwährung* eröffnen. Die Verwaltung eines Tauschnetzes, das mit dieser Art Komplementärwährung operiert, muss auf der anderen Seite in seinen Statuten einen für Finanz- und Sozialbehörden klar nachvollziehbaren Verrechnungssatz anführen, der eine korrekte Besteuerung ermöglicht.

Ist die Verbindung zwischen der Alternativwährung und dem Euro einmal hergestellt, führt dies auf der anderen Seite leicht dazu, dass erstere in ihrer Bindung an eine feste Zeitdimension abgeschwächt wird. Sowohl Rüdiger von *Nimm&Gib Memmingen* als auch Rolf von *TALENTE Vorarlberg* geben an, dass ihre Tauschnetze lediglich Empfehlungen für den zu veranschlagenden Stundensatz von tauschnetzinternen Dienstleistungen aussprechen, den Tauschenden die exakte Aushandlung aber weitgehend selbst überlassen.

»Für mich ist relevant, dass die Leute lernen, wieder miteinander zu reden über den Preis, dass die Lebensstunde zwar eine Art Ausgangsbasis darstellt, aber nicht verbindlich für alle sein muss. Denn im Zweifelsfall, wenn man übereinkommt einen höheren Preis zu fixieren, dann ist es für uns genauso in Ordnung.«²²

Und genau dies ist einer der beiden Gründe für die bei den LETSern häufig anzutreffende Ablehnung der Kooperation mit Betrieben und regionalen Komplementärwährungsinitiativen. Viele Tauschnetze des LETS-Schemas haben die Sorge, dass mit der Flexibilisierung der Stundensätze der zentrale Wert der Gleichwertigkeit der Lebenszeit aufgeweicht wird. Hinzu kommt zweitens der angeführte, steuerliche Aspekt, der vor allem als praktisches und rechtliches Problem eine Rolle spielt.

21 Interview mit Rüdiger am 26.05.2017.

22 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

Schroeder (2015: 109) weist darauf hin, dass der Verwaltungsaufwand ohnehin immer eine Herausforderung für Tauschnetze darstellt. Vor diesem Hintergrund wird klar, warum das Führen von *Regionalwährungskonten* und zugehörige Steuererklärungen für kleinere Tauschnetze – zumal im städtischen Bereich, wo sie ohnehin nur wenige kooperierende Betriebe finden würden – nicht zu bewältigen und auch nicht lohnend sind. Aus diesem Grund bevorzugen viele LETS-Initiativen, bei einer steuerbefreiten Tauschform von Dienstleistungen und kleineren Dingen im Rahmen einer organisierten Nachbarschaftshilfe zu bleiben.²³

Ich war bei mehreren Diskussionen über diese Thematik in den Gremien des *LETS-Tauschnetzes München* anwesend. Es wurde sogar überlegt, eine Abstimmung anzusetzen, um darüber zu entscheiden, ob die Verbindung zum *Nimm&Gib Memmingen* abzurechnen sei; letztendlich wurde zwar beschlossen, diese beizubehalten, gleichzeitig aber ganz klar zu kommunizieren, dass die Tauschaktionen mit LETS München nur auf der Basis festgelegter und nicht verhandelbarer Zeitäquivalente stattfinden dürfe.²⁴

Bei Gesprächen in Österreich wurde nahegelegt, dass es verschiedene Entwicklungslinien in der Tauschnetzszene gäbe, wobei die deutsche eher den sozialen Protestbewegungen (Friedensbewegung, Anti-Atomkraftbewegung etc.) nahestünde, während die österreichische sich eher auf die Tradition der *Gemeinwohlökonomie* beziehe. Diese setze mehr auf Mediation und Einbindung von Unternehmen, wohingegen die erstere oft dogmatischer und nach außen abgeschlossener auftrete.²⁵ Dies ist aber sicherlich nicht der einzige Grund für die unterschiedlichen Auffassungen von Tauschmodalitäten in Vorarlberg und München und kann auch nicht den Standpunkt von *Nimm&Gib Memmingen* erklären.

Ich denke, dass es sich vielmehr um individuelle Standpunkte einzelner LETS-Initiativen handelt, die sich über längere Zeiträume und mit den sich meist langfristig in der Verwaltung engagierenden Teilnehmern, die die Stadtteiltreffen und Arbeitsgruppen leiten, herausbilden. Außerdem spielen sicherlich die angesprochenen und sich zwischen städtischem und eher ländlich geprägtem Raum unterscheidenden sozio-ökonomischen Anforderungen und Ziele eines Tauschnetzes eine Rolle. Das *LETS-Tauschnetz München* sowie etliche Münchner Umlandtauschnetze beabsichtigen auf absehbare Zeit ganz sicher keine engere Anbindung an Betriebe oder zusätzliche regionale Komplementärwährungen.

Im Gegenteil entsteht eher der Eindruck, der im kommenden Abschnitt ausführlicher dargelegt werden soll, dass es nach den Wünschen der Teilnehmer sogar zu einer Form des Austausches kommen sollte, bei der noch mehr Wert auf Solidarität, Kooperation und Hilfe unter den Tauschnetzteilnehmern gelegt wird.

23 Notiz vom 10.11.2015.

24 Notiz vom 10.07.2015.

25 Notiz vom 30.09.2017.

Dienstleistungen könnten nach dieser Vorstellung auch ohne die Übertragung von *Talenten* durchgeführt und materielle Objekte vermehrt geteilt werden. Eine Interviewpartnerin aus dem *Tauschring Fürstenfeldbruck* berichtet dazu über ein Gespräch, das sie mit der Vertreterin einer anderen alternativwirtschaftlichen Initiative zu diesem Thema führte:

»Sie sagte mir, dass für sie das Tauschen eine Vorstufe sei und danach das Teilen kommen sollte. Also wirklich komplett ohne Gegenleistung. Für sie hat das Tauschen immer noch so etwas von einem Deal, einem Handel. Das war schon sehr interessant mit ihr darüber zu sprechen. Weil, ich ihr da schon Recht geben musste, aber, auf der anderen Seite, habe ich ihr auch gesagt: da sind wir noch nicht.«²⁶

Diese Gedanken sowie der Wunsch vieler LETSer, sich verstärkt auf das Teilen – von Ressourcen, Gegenständen oder Fähigkeiten – zu fokussieren, führen unweigerlich zum medialen und marketingtechnischen Modewort der *Sharing Economy* und somit zur letzten Fragestellung dieser Arbeit: Es geht dabei darum, ob und inwieweit die Überschneidungen oder die Unterschiede zwischen den Wertvorstellungen in einem Tauschnetz und den Konzepten der *Sharing Economy* vorherrschend sind. Diese Frage soll nun im kommenden Abschnitt erörtert werden. Dazu ist es aus ethnologischer Perspektive zielführend, noch einmal einen kurzen Blick auf die Begriffe des Tauschens und Teilens zu richten und diese einer kritischen Differenzierung zu unterziehen.

8.2 Kritische Auseinandersetzung von LETS mit der *Sharing Economy*

In der Presse, in Gesprächen und auch in wissenschaftlichen Veröffentlichungen hat man in den letzten Jahren immer mehr über die sogenannte *Sharing Economy* gehört und gelesen. Aber was genau ist diese sogenannte Ökonomie des Teilens und was hat sie mit den hier beschriebenen Tauschnetzen zu tun? Handelt es sich dabei um eine jener bereits angesprochenen, weiteren Formen alternativen Wirtschaftens, die auf neue, nachhaltige Konsumstile setzen und überwiegen somit die Gemeinsamkeiten und Überschneidungen mit LETS oder sind sie vielmehr Ausdruck eines neuen Geistes des Kapitalismus im Sinne von Boltanski und Chiapello und die Differenzen zu lokalen, nachbarschaftlichen Initiativen stehen im Vordergrund?

Ohne Zweifel handelt es sich bei dem Begriff um ein modisches Schlagwort; es überrascht demnach auch nicht, dass Veröffentlichungen zu dem Thema mit gezielt sehr einprägsamen Überschriften versehen sind. Das Kapitel zur *Sharing*

26 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

Economy in Christine Kollers Buch *Geld war gestern* (2014) ist zum Beispiel mit »Teilen wird Zeitgeist« untertitelt. Trotz allem fällt auf, dass viele Menschen, auch unter den LETSern, sehr unterschiedliche Vorstellungen von dem Begriff haben und ihn mitunter auf ein recht breites Feld von Phänomenen anwenden. Es lassen sich dennoch einige wiederkehrende Elemente, Eigenschaften und Annahmen isolieren, die oft in enger Beziehung zu aktuellen Strömungen der Startup-Szene und der Internetwirtschaft stehen.

Die Rede ist von der »Ära des Zugangs« (Koller 2014: 129) in der sich der Begriff der Freiheit individuellen Besitzes angeblich zu jenem der Teilhabe und des Zugangs zu Netzwerken verschiebt (Rifkin 2016: 330), was in einer Analyse zum Beispiel so klingt: »The modern market system is thus characterized by short-term access agreements between servers and clients operating in network relationships and economic success is increasingly determined by access to resources.« (McCormack, Barclay 2013: 10)

Konkret geht es in diesen Schilderungen zumeist um Formen von *Co-Working*, *Co-Living* oder *Foodsharing* sowie um emblematische Firmen wie *Uber*, *Airbnb*, *Wimdu* oder *Couchsurfing*, auch wenn deren Funktionsweisen und Geschäftsmodelle stark voneinander abweichen. Die neuen Modelle des Teilens berufen sich unter anderem auf traditionelle Phänomene, wie gemeinschaftlich genutzte Wälder und Weiden oder Maschinenringe, teilweise handelt es sich auch um neuartige Formen, mit denen seit 20 bis 30 Jahren experimentiert wird und die vor allem seit der Finanzkrise von 2008/2009 eine breite mediale und gesellschaftliche Aufmerksamkeit erhalten.

Genau diesen globalen Finanz-Kollaps greift Jeremy Rifkin in seiner *Null Grenzkosten Gesellschaft* (2016) auf und entwirft ein Szenario, in dem diese neue sozio-ökonomische Formation nicht nur mit massiven ökologischen Problemen auf der einen, sondern auch mit einem zunehmenden Bewusstsein für dieselben auf der anderen Seite zusammentrifft. Das Glück im Unglück besteht in seiner Lesart darin, dass mit dem Internet und einer jungen Generation, die damit umzugehen weiß, die Möglichkeit besteht, die Wirtschaft grundlegend umzubauen.

»Und so wurde die *Sharing Economy* geboren. Dies ist eine andere Art von Wirtschaft, die weit mehr von Sozialkapital abhängig ist als von Marktkapital. Und es ist eine Wirtschaft, die mehr von sozialem Vertrauen als von anonymen Marktkräften lebt.« (Rifkin 2016: 342)

Interessanterweise spricht Rifkin nicht nur vom sozialen Kapital des Vertrauens, sondern darüber hinaus auch ganz konkret von neuen Formen des Geldes, die sich als Gemeinschaftswährungen und Mikrowährungen etabliert und die Geschäftsbeziehungen der traditionellen Marktwirtschaft verändert haben. Diese Alternativwährungen mit sozialer Dimension ermöglichen laut Autor den kollaborativen Austausch von Dienstleistungen und Gütern und er kommt im Ergebnis zu einem

prinzipiell ähnlichen Schluss, wie in der vorliegenden Arbeit vertreten: »Die Währung, derer sich eine Gesellschaft bedient, um ihren Mitgliedern den Austausch von Gütern und Dienstleistungen zu ermöglichen, ist ein guter Hinweis auf ihre fundamentalen Werte.« (ebd. 2016: 378)

Obgleich ich dieser letzten Aussage natürlich voll und ganz zustimme, und auch durchaus ähnliche transformative Potenziale in den Alternativ- und *Regionalwährungen* der oben beschriebenen Initiativen erkennen kann, bin ich doch skeptisch im Hinblick auf seine durchweg positive Einstellung gegenüber der *Sharing Economy*. Diese Skepsis wird dadurch verstärkt, dass bei der Lektüre der *Null Grenzkosten Gesellschaft* der Eindruck entsteht, dass nicht sorgfältig genug zwischen den beiden Phänomenen des Teilens und des Tauschens unterschieden wurde. Dies ist ein Thema, für dessen Verständnis und Differenzierung die Wirtschaftsethnologie wichtige Fingerzeige geben kann.

8.2.1 LETS, die *Sharing Economy* und die Ethnographie des Teilens und Tauschens

Der deutsche Ethnologe Thomas Widlok, der sich unter anderem intensiv mit Formen des Teilens in Jäger- und Sammlergesellschaften beschäftigt hat, betont im Zusammenhang mit dem verbreiteten Diskurs um die Unterscheidung der *Sharing Economy* von den klassischen, kapitalistischen Wirtschaftsweisen, dass zwischen den beiden durchaus Kontinuitäten bestünden. So geht sowohl die *Sharing Economy*, als auch die neoklassisch geprägte Marktwirtschaftslehre bei ihren Allokationsmechanismen von einer grundsätzlichen Knappheit der Güter aus (Widlok 2017: 137).

Gegenüber dieser Annahme ruft Widlok die ethnologische Forschungstradition der *original affluent society* (ursprüngliche Überflussgesellschaft) nach Marshall Sahlins (1972) in Erinnerung. Obwohl diese inzwischen umstritten ist und sich seit Sahlins in der Wirtschaftsethnologie einiges getan, gibt diese uns weitere Anhaltspunkte an die Hand, die im Hinblick auf eine Differenzierung von Tauschnetzen und der *Sharing Economy* hilfreich sind.

James Ferguson, der sich ebenfalls auf eine lange Geschichte der ethnologischen Erforschung von Systemen der Ressourcenverteilung, die nicht durch Märkte geregelt werden, bezieht, greift die verschiedenen Typen ökonomischer Transaktionen nach Sahlins – namentlich die Konzepte der Redistribution und der Reziprozität – (siehe Sahlins 1972: 188) auf. Seiner Meinung nach ist das Teilen zwar eine der zentralen, wirtschaftlichen Operationen – typisch vor allem für kleinere Gruppen von Jäger- und Sammlergesellschaften –, diese aber unter dem Überbegriff der für den Tausch charakteristischen Reziprozität zu fassen, hält er im Licht neuer Erkenntnisse für falsch (Ferguson 2015: 176).

Die zahlreichen Formen und Strategien rund um das Teilen – das oft eher auf eine Forderung der empfangenden Partei, als auf eine großzügige Gabe des Teilenden zurückgeht – legen nahe, dass es sich dabei nicht um eine Form des Tausches handelt (vgl. Woodburn 1998), sondern vielmehr um einen eigenen Typ sozio-ökonomischer Interaktionsmuster. Mit Florence Weber (2007: 26) kann man festhalten, dass es sich beim Teilen nicht um Transaktionen handelt, sondern um Transfers, wobei das Element der Gegenseitigkeit entfällt und eine Gegenleistung nicht eingefordert werden kann bzw. nicht im gleichen Maße vorgesehen ist. Graeber würde vom moralischen Prinzip des Alltagskommunismus sprechen – ein Alltagskommunismus freilich, der nicht unbedingt von allen gerne geübt wird, der aber auf einem Vertrauensverhältnis beruht, bei dem beide Seiten wissen, »dass die andere Person dasselbe für mich tun *würde*, aber nicht, dass sie es auf jeden Fall tun *wird*.« (Graeber 2012c: 106)

Auch das zweite wichtige, von Sahlins (1972: 188) eingeführte wirtschaftliche Konzept – nämlich das der Poolbildung von Ressourcen zur anschließenden Redistribution – ist keinesfalls mit dem Teilen deckungsgleich, da das Teilen meist direkt zwischen den Akteuren und ohne Rückgriff auf eine zentrale, das Pooling organisierende Instanz abläuft (Widlok 2017: 146). Widlok kommt daher zu dem Schluss, dass sich das Teilen sowohl von den klassischen Begriffen der Sahlinschen Wirtschaftsethnologie unterscheidet, als auch das idealisierte, utilitaristische Modell der Wirtschaftswissenschaften mit ihren knappen Gütern in Frage stellt. Es handelt sich beim Teilen vielmehr um ein sozio-ökonomisches System der Verteilung, das vorsieht und erlaubt, das zu geben, was wertvoll ist und was man ebenso gut eigennützig hätte behalten können (ebd. 2017: 138). Ferguson zielt in die gleiche Richtung, wenn er über jene Systeme des Teilens schreibt:

»Students of non-market systems of distribution [...] have documented the existence of complex systems for the allocation of resources or valued assets to which an entire collectivity is understood to have rights (of access, use, or consumption). [...]. [T]hey provide ways of answering distributive questions (who gets what) in ways that typically have little to do with either market or gift exchange but rest instead on the principle of allowing to each a proper or rightful share.« (Ferguson 2015: 176)

Verschiedene Formen dieser Zugangs- und Nutzungsrechte beschreibt beispielsweise Gudemann mit seinem Konzept des Teilens grundlegender Gemeinschaftsgüter. Für die Untersuchung konkreter sozialer Systeme des Teilens ist insbesondere seine Unterscheidung von **Zuteilung** (allotment) permanenter, nicht vermehrbarer Ressourcen (wie z.B. Land) und **Verteilung** (apportioning) vermehrbarer und beweglicher Güter (wie etwa Ernte- oder Jagdanteile) hilfreich (Gudeman 2001: 52).

Noch relevanter im vorliegenden Kontext der Studie zu Tauschnetzen und Alternativwährungen ist es aber meiner Ansicht nach, noch einmal auf den Aspekt

des Vertrauens zurückzukommen. Ähnlich wie Jeremy Rifkin in seinen Aussagen zur *Sharing Economy* und David Graeber in jenen zu den Formen des Alltagskommunismus, ist Tim Ingold (2003) der Meinung, dass die Voraussetzungen des Teilens vor allem auf Vertrauen beruhen. Descola zitiert ihn mit den folgenden, sehr anschaulichen Worten:

»Er ist nämlich der Ansicht, daß das, was die sogenannten Beziehungen des ›Teilens‹ in derartigen Gesellschaften [...] kennzeichnet, nichts anderes ist als ›Vertrauen‹, das heißt eine besondere Kombination aus Autonomie und Abhängigkeit. Einer Person Vertrauen schenken heißt ihm zufolge, ihr gegenüber in der Voraussicht zu handeln, daß sie mir gegenüber die gleiche Geisteshaltung an den Tag legen wird wie ich, und zwar so lange, wie ich nichts tue, um ihre Autonomie einzuengen, das heißt, ihre Fähigkeit, auch anders zu handeln; es ist also eine Situation einvernehmlicher Abhängigkeit, die der Entscheidung des anderen, mir gegenüber dieselbe Haltung einzunehmen wie ich ihm gegenüber, ihren ganzen Wert verleiht.« (Descola 2011a: 462)

Ich denke, selbst in diesen relativ knappen Ausführungen wird deutlich, dass merkliche Unterschiede zwischen dem beschriebenen Teilen und dem in LETS praktizierten Modus des Austausches vorhanden sind. Der bedeutsamste davon besteht sicherlich in der auf Gleichwertigkeit beruhenden Gegenseitigkeit, die durch die Verwendung der *Talente* und deren Abrechnung in den Tauschheften erzielt wird. Trotz dieser Tatsache existieren aber auch wichtige Gemeinsamkeiten, die im Zitat von Descola anklingen. So zeichnet sich auch der Austausch in Tauschnetzen durch eine Dynamik freiwilliger, gegenseitiger Abhängigkeiten innerhalb der Gruppe (bei einem gleichzeitig sehr hohen Maß persönlicher Autonomie) aus.

Durch dieses Vertrauen wird überdies verständlich, entlang welcher Linie sich die bereits angesprochene Entwicklung der tauschnetzinternen Beziehungen vom Tausch, über den Austausch bis hin zu einer gegenseitigen Hilfeleistung, vollzieht. Dabei steht es jedem Teilnehmer frei, die Art der Beziehung zu jedem anderen LETSer eigenverantwortlich und individuell zu gestalten.

Um über die Unterschiede von Tauschnetzen zu den ethnographisch beschriebenen Systemen des Teilens hinaus, auch jene Unterschiede zur *Sharing Economy* herauszuarbeiten, wenden wir uns nun den Aussagen und Auffassungen der LETSer bezüglich des Teilens und Tauschens zu. Diese stammen hauptsächlich aus den Interviews, in denen den Teilnehmern zunächst eine offene Assoziationsfrage zum Feld der *Sharing Economy* gestellt wurde.

Interessanterweise hatten einige Befragte entweder gar keine Assoziation zur *Sharing Economy* oder aber nur sehr wenig entwickelte und ungenaue Vorstellungen zu deren Merkmalen; eine Tatsache, die ich so bei alternativwirtschaftlich engagierten und organisierten Akteuren, nicht erwartet hätte. Des Weiteren fiel auf, dass die ersten Assoziationen zumeist *Car-Sharing*, größere Digitalfirmen, wie zum

Beispiel *Airbnb* und gelegentlich noch *Food-Sharing* betrafen.²⁷ Eine Teilnehmerin antwortete auf die Frage, ob sie eher Gemeinsamkeiten oder Unterschiede zwischen der *Sharing Economy* und LETS sähe, und ob Tauschnetze im weitesten Sinne in die erstere Kategorie fallen würden: »Die fallen schon darunter, warum nicht. *Sharing* ist ja auch Teilen. Es ist also das gleiche Prinzip. Naja gut, ach nee, stimmt: *Sharing* ist Teilen und wir praktizieren ja das Tauschen.«²⁸

Diese Aussage zeigt, dass es einen unbewussten Impuls zu geben scheint, Teilen und Tauschen im Sprachgebrauch als synonym oder zumindest als eng verwandt anzusehen und zu benutzen. So herrscht bei dem Thema eine Tendenz vor, instinktiv zunächst Gemeinsamkeiten anzusprechen. Diese werden teilweise auf historische Vorläufer, wie etwa Maschinenringe bezogen und anschließend auf zeitgenössische Formen, wie das Verleihen von Gartengeräten durch Haus- und Grundbesitzervereine oder das von Autos durch *Car-Sharing* Unternehmen, übertragen.²⁹ Überdies werden intuitiv oft auch ideelle Gemeinsamkeiten angenommen:

»Ja, ich kenn den Begriff und was er mir als erstes sagt, ohne mich da weiter mit beschäftigt zu haben, sind diese Ideen, die auch LETS-Grundideen sind: Reparieren, Behalten, Teilen. Teilen ist eigentlich der Hauptaspekt und dann eben schon auch, dass man etwas gemeinschaftlich benutzt. Das ist meine Vorstellung von *Sharing*.«³⁰

Dieser Annahme ideeller Übereinstimmung widersprechen andere LETSer entschieden! Gerade die Gemeinschaftsnutzung von Gegenständen, die man nur wenige Male im Jahr braucht oder die Vermeidung des Wegwerfens von Lebensmitteln durch *Food-Sharing* finden die meisten LETSer zwar positiv und sehen in entsprechenden Initiativen eine potentiell sinnvolle Ergänzung zu Tauschnetzen und Alternativwährungen. Sie erkennen aber auch, dass viele Modelle der *Sharing Economy* rein wirtschaftlich ausgerichtet sind und keinen Platz für den sozialen Gedanken des Austausches lassen.

Dies trifft natürlich vor allem auf jene Systeme zu, in denen der Tausch mit der Währung des Euros organisiert wird und man nicht im Sinne der Gemeinschaftsnutzung die gleichen Rechte an dem betreffenden »geteilten« Objekt hat, sondern lediglich vorübergehende Zugangsrechte an dem Eigentum einer Firma erwirbt. Bestes Beispiel sind hier neue *Car-Sharing* Modelle, wie z.B. die der inzwischen fusionierten Anbieter *DriveNow* und *Car2go*, die in den Augen der meisten LETSer nichts anderes als klassische Autovermietungen in neuem Gewand sind.

27 Interviews mit Sigrid am 15.01.2016, mit Elise am 18.10.2016 und mit Ralf am 20.03.2017.

28 Interview mit Magdalena am 04.10.2017.

29 Interviews mit Ilse am 07.12.2016 und mit Monika am 04.04.2017.

30 Interview mit Inge am 15.12.2015.

Viele LETSer, die zunächst die Gemeinsamkeiten ihres Tauschnetzes mit der *Sharing Economy* sahen, stoßen nach einigem Nachdenken und der Beschäftigung mit dem Thema zunehmend auf Unterschiede und Widersprüchlichkeiten. Interessanterweise machen sie diese oft vordergründig an der Art der Tauschmodalität fest. Obwohl auch in LETS materielle Gegenstände getauscht werden, sind sie doch den Dienstleistungen an Wichtigkeit untergeordnet. Im Gegensatz dazu geht es in den Augen der LETSer bei der *Sharing Economy* mehr um Autos und sonstige materielle Objekte.³¹

Zudem wird darauf hingewiesen, dass die meisten Modelle der *Sharing Economy* auf das ›Teilen‹ eines bestimmten Gegenstandes spezialisiert und beschränkt sind – Autos, Wohnungen, Lebensmittel etc. – während bei LETS Fähigkeiten aus allen möglichen Bereichen getauscht werden, was eine wesentlich größere Vielfalt ermöglicht. Die andere Seite der Medaille ist natürlich, dass Spezialisierung eine wesentlich höhere Effizienz in der Organisation erlaubt, was uns zum springenden Punkt vieler Geschäftsmodelle der sogenannten *Sharing Economy* bringt. Dieser besteht darin, dass es sich eben genau um Geschäftsmodelle mit Profitstreben handelt, was selbstverständlich auch vielen LETSern bewusst ist.³²

Es geht dabei um Gewinn und nicht um sozialen Austausch – und damit befinden wir uns wieder beim Phänomen des Geldes und der Verwendung von Währungen, Wertstandards und Recheneinheiten, deren Wesen so viel über die Werte der Kontexte aussagt, in denen sie zirkulieren. Die bisher angestellten Betrachtungen erlauben eine vorläufige, definitorische Abgrenzung der Tauschnetze von ethnologisch erforschten Systemen des Teilens auf der einen und von den Prinzipien der sogenannten *Sharing Economy* auf der anderen Seite.

Tauschnetze wie LETS unterscheiden sich von den in Jäger- und Sammlergesellschaften praktizierten Formen des Teilens unter anderem durch die Verwendung ihrer spezifischen Alternativwährung, die eine Buchführung in einem langfristig ausgeglichenen System der Gleichwertigkeit erlaubt und auch vorsieht. Wie Widlok klarstellt, sucht man genau diese Art der ausgeglichenen Gegenseitigkeit bei den von ihm beschriebenen Systemen des Teilens meist vergeblich:

»[A]ll exchange schemes can be said to be by definition not sharing systems because the latter lacks the specific mutuality of returns that constitutes the notion of reciprocity [...]. Sharing comprises uneven, unbalanced, one-way transfers. But more importantly than the question of actual balance or non-balance is the question of whether participants can keep track of the specific balance, and bank on it. Exchange systems work because, there is a record of specific obligations held

31 Interview mit Magdalena am 04.10.2017.

32 Interview mit Monika am 04.04.2017.

by particular people against particular others, a *do ut des* logic. That is often facilitated through the alternative currencies that provide some means to keep that record [...].« (Widlok 2017: 147)

Auf der anderen Seite weichen Tauschnetze auch von den meisten neuen Unternehmen der sogenannten *Sharing Economy* ab, indem sie nicht wie diese auf Profit und Marktanteile, sondern auf die solidarische Nutzung lokaler Gemeinschaftsgüter gerichtet sind. Hier muss festgestellt werden, dass die *Sharing Economy* in vielen konkreten Ausformungen (*DriveNow*, *Uber*, *Airbnb* etc.) weder mit Teilen noch mit Tauschen besonders viel zu tun hat, sondern es lediglich verstanden hat, sich mit positiv konnotierten Begrifflichkeiten zu schmücken. Lassen wir noch einmal Widlok zu Wort kommen:

Car sharing is also a good example to show that much of what goes under the label sharing economy is in fact not sharing at all. Car sharing is above all the purchase of use-rights, therefore a straightforward case of buying and selling. [...]. And it is the rental company who can unilaterally determine what the fees are for this type of market-exchange because, after all, this is what it is. [...]. In any case, calling it ›sharing‹ is a euphemism at best and mystification of commercial market relations, at worst.« (ebd. 2017: 140)

Es muss an dieser Stelle ganz deutlich festgehalten werden, dass diese Tatsache den meisten LETSern klar ist. Sie mögen das Teilen zwar als eine gute Ergänzung zu ihrem Modell des Tauschens wahrnehmen, sprechen sich aber ganz klar gegen eine kommerzielle Form des Teilens aus, die es einigen erlaubt, Gewinne auf Kosten anderer zu machen.³³ Eine weitere LETSerin fasst ihre Einstellung zur *Sharing Economy* und den neuen Phänomenen des Teilens folgendermaßen zusammen:

»Ein bisschen ist so was ja auch immer ein Trend, was ich dann eher bedenklich finde. Es gibt Sachen, die setzen sich durch, weil sie toll sind, weil Leute sie gut finden und dann wird irgendwie eine Mode draus und anschließend wird es irgendwann auch kommerziell. Es gibt eine gute Bewegung, die hat eigentlich nicht-kommerzielle Hintergründe, aber die kommt so gut an dann, das muss dann kommerziell ausgeschlachtet werden. Das heißt, streng kommerziell orientierte Unternehmen oder Konzerne meinen, sie können diese Moden für sich nutzen. Und das finde ich dann immer nicht so schön, weil in dem Moment ist die Idee tot.«³⁴

Das heißt aber nicht, dass es nur kommerzielle Modelle der *Sharing Economy* gäbe und dass gewisse Praktiken nicht auch für LETSer interessant wären. So berichten

33 Interview mit Julia am 21.09.2016.

34 Interview mit Ursula am 16.12.2016.

einige Teilnehmer beispielsweise davon, dass sie alternative, nicht gewinnorientierte Internetplattformen nutzen, um sich z.B. von *Airbnb* unabhängig zu machen und um – auf Vertrauensbasis und unentgeltlich – ihre Wohnung mit Gästen aus anderen Ländern zu teilen bzw. in einer anderen Stadt selbst einen kostenlosen Schlafplatz finden zu können.³⁵ Ebenso existieren im Bereich *Car-Sharing* Alternativen zu den großen kommerziellen Anbietern. Diese zielen nicht darauf ab, vorübergehende Zugangsrechte von sich im Besitz von Unternehmen befindenden Fahrzeugen zu vermitteln; stattdessen schließen sich Privatleute zusammen, um einen oder mehrere Pkw gemeinsam zu nutzen. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass es im *Nimm&Gib Memmingen* Bestrebungen gibt, sich in Kooperation mit der regionalen Wirtschaftsgemeinschaft einem nicht-kommerziellen *Car-Sharing* Portal anzuschließen.³⁶

Was in diesem Abschnitt gezeigt werden sollte, ist die Tatsache, dass es sich lohnt, in einem sozialwissenschaftlichen Zusammenhang differenziert mit den Konzepten von Teilen und Tauschen umzugehen. Im Hinblick auf den modischen Trend, den die *Sharing Economy* momentan auslöst ist nicht alles Gold was glänzt – dennoch bringt sie Potenziale und Entwicklungsmöglichkeiten, unter Umständen auch für Tauschnetze und regionale Initiativen alternativwirtschaftlichen Handelns, mit sich. Welche Art von Entwicklung sich LETSer im Zusammenhang von Tauschen und Teilen für die Zukunft ihres Tauschnetzes wünschen, wird Gegenstand des folgenden Abschnitts sein.

8.2.2 Tauschen-Teilen-Schenken: Die Frage der zukünftigen Entwicklung von LETS

Es ist ganz klar – das wird auch in den Gesprächen und in den Interviews mit LETSern deutlich –, dass es einige Teilnehmer gibt, die einfach nur tauschen möchten und sich wünschen, dass in LETS im Großen und Ganzen alles so bleibt, wie es bislang war.³⁷ Dem stehen auf der anderen Seite Teilnehmer gegenüber, die sich Veränderungen, wie z.B. Verbesserungen schon bestehender Strukturen oder einfach ergänzende neue Ideen wünschen würden. Ein Bedürfnis besteht z.B. darin, im Konsumverhalten noch mehr auf regionaler Ebene zu organisieren und abzudecken.³⁸

Nach ihren Wünschen für eine perspektivische Entwicklung von LETS befragt, gibt es durchaus Teilnehmer, die die Idealvorstellung eines graeberschen Alltagskommunismus entwerfen, der nach der bekannten *Maxime Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen*, handelt. Dabei sollen sich, ausgehend von

35 Interview mit Magdalena am 04.10.2017.

36 Interview mit Rüdiger am 26.05.2017.

37 Interview mit Heidi am 26.05.2017.

38 Interview mit Julia am 21.09.2016.

kleinen Keimzellen, Freundschaftskreise bilden, die allmählich auf eine Vergrößerung der Gruppe zusteuern.³⁹ Die oben schon angesprochene Fraktion, die eher für eine Kontinuität in LETS steht, hält ein Auftreten mit Veränderungsanspruch für die gesamte Gesellschaft nicht für angemessen.

Überdies ist man sich durchaus bewusst, dass alternative Systeme wie Tauschnetze oder Regiogelder, gerade in Zeiten einer guten allgemeinerwirtschaftlichen Konjunktur, ohnehin einen schweren Stand und eine eher geringe Reichweite haben. In jedem Fall wird betont, dass LETS nicht mit einem missionarischen Eifer auftreten solle, sondern es sich um einen langsamen und organischen Entwicklungsprozess von innen heraus handeln müsse.⁴⁰

Die meisten LETSer sind sich darin einig, dass dieser Prozess nicht durch direkten politischen Aktivismus, sondern über eine gelebte Praxis gefördert werden solle. Dabei dient LETS eher als Plattform oder als Versuchslabor im Kleinen. »Ich denke, LETS ist eine Plattform, die anbietet, dass sich Menschen verändern und dadurch sich auch die Gesellschaft verändern kann. Aber die LETS-Systeme selbst können die Gesellschaft nicht wirklich verändern.«⁴¹ Julia denkt in die gleiche Richtung, wenn sie sagt: »Ich trage nicht so gerne Postulate vor mir her. Sondern, indem ich etwas tue, verändern wir etwas und ich denke, allein dadurch, dass es LETS gibt, kann sich was verändern.«⁴²

Ausgehend von der Idee, eine ökonomische Praxis zu leben, die nicht auf Hierarchie und Druck, sondern auf Kooperation und Solidarität baut, geht es natürlich immer auch um eine Veränderung des Menschenbildes. Die konkreten Vorstellungen zum Menschenbild in LETS wurden in Kapitel fünf ausführlich geschildert, wichtig ist aber in jedem Fall, allen Beteiligten ein gutes Gefühl im Hinblick auf den Wert ihrer Fähigkeiten für die Gemeinschaft zu geben und sie so zu aktivem Engagement zu ermutigen und zu ermächtigen.

Neben einem neuen Menschenbild und einer anderen sozio-ökonomischen Praxis setzen einige Vertreter auf eine verstärkte Kooperation mit anderen zivilgesellschaftlichen Initiativen, Vereinen, Gemeindeverwaltungen oder Genossenschaften. Ein weiterer wichtiger Gedanke im Hinblick auf die Zukunft von LETS, der in direkter Verbindung zum Thema dieses Abschnittes steht, wurde weiter oben schon angedeutet: Er besteht in der Überlegung, ob nach dem Tauschen nicht auch das Teilen kommen müsse, und ob es sich beim Tausch nur um eine Übergangsform auf dem Weg zum Teilen handele oder nicht.

Ich möchte hier darlegen, dass sich in LETS in Wirklichkeit bereits bestimmte Formen des Teilens und des Schenkens mit der Praxis des vorherrschenden Tau-

39 Interview mit Ilse am 07.12.2016.

40 Interviews mit Ralf am 20.03.2017 und mit Monika am 04.04.2017.

41 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

42 Interview mit Julia am 21.09.2016.

schens überlagern und gleichzeitig zu dieser existieren. Es wurde schon darauf hingewiesen, dass der normale Tausch in LETS auch so verstanden werden kann, dass man, um ihn überhaupt in die Wege leiten zu können, einander im übertragenen Sinne Zeit schenkt. Freilich geschieht dies im Rahmen des normalen Austausches immer auch im Vertrauen darauf, dass man dafür in Zukunft Zeit von einem anderen Teilnehmer geschenkt bekommt.⁴³ In diesem Sinne ist eine solche Leistung eher als eine Leihgabe der eigenen Zeit an die Gruppe als Kollektiv zu verstehen. Diese Leihgabe wurde oben als ein in der Zukunft zu erfüllendes Tauschversprechen bzw. als die Erfüllung eines in der Vergangenheit gegebenen Tauschversprechens gedeutet.

Darüber hinaus gibt es in LETS aber auch eindeutige und manifeste Formen des Teilens bzw. Schenkens. Die einfachste Form ist die Weitergabe von Gegenständen zur Nutzungsdauerverlängerung, bei der man auf den Erhalt von *Talenten* verzichtet. Ebenso werden Blumen oder Äpfel aus dem eigenen Garten oft aus Großzügigkeit und aus einer Freude am Geben heraus verschenkt. Dies kann durchaus als ein Teilen eigener Ressourcen mit der Gruppe verstanden werden. Außerdem existieren auf Vertrauen basierende Zweierbeziehungen zwischen Teilnehmern, die schon des Öfteren miteinander ihre jeweiligen Fähigkeiten und Leistungen ausgetauscht haben und die zuweilen, mit zunehmend persönlicher werdenden Kontakten, auf die Bezahlung mit *Talenten* verzichten können. Dies wird von den Betroffenen selbst als eine Form des Schenkens interpretiert.

»Also man ist da relativ flexibel. Unsere Erfahrung zeigt auch, je länger die Leute Mitglied sind, innerhalb von solchen Zeittauschsystemen, desto weniger wird tatsächlich verrechnet, weil auf Vertrauensebenen alle der Meinung sind, dass es einfach irgendwo sich wieder ausgleicht. Das heißt, man verzichtet auf Verrechnung und geht ins Schenken über.«⁴⁴

Diese vollkommen unentgeltliche Form des Austausches ist eine Art der gegenseitigen Hilfeleistung, innerhalb derer die *Talente* als die Größe verstanden werden kann, die den ursprünglichen Impuls einer Wertschöpfung lieferte, die aber später möglicherweise durch eine Beziehung von Vertrauen und ggf. sogar Freundschaft ersetzt wird. »Genau, man hilft sich gegenseitig und es entstehen Bekanntschaften, Freundschaften und es wird dann nicht mehr alles gebucht, sondern es wird einfach so, gegenseitig sich geholfen – was ja auch super ist.«⁴⁵

Eine solche Schenkultur wird von vielen LETSern ausdrücklich befürwortet und in manchen Diskussionen sogar als gewünschtes Ziel einer zukünftigen Entwicklung ausgegeben. Was die Vertreter dieser Auffassung meiner Meinung nach

43 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

44 Interview mit Rolf am 30.09.2017.

45 Interview mit Magdalena am 04.10.2017.

gelegentlich übersehen, ist die Tatsache, dass genau der Vorgang des Buchens, Verdienens und Ausgebens einer eigenen Alternativwährung ein zentrales Element darstellt, das für den Spaß und die Motivation sorgt, die Zirkulation von Dienstleistungen und Gegenständen in einem Tauschnetz aufrechtzuerhalten.⁴⁶

Überdies existiert neben den beiden beschriebenen, eher informellen, Arten des Schenkens noch eine dritte, institutionalisierte Form des Geschenks, wobei *Talente* ohne Gegenleistung an andere LETSer vergeben werden können. Dies kann jederzeit auf individueller Ebene vollzogen werden und kommt zum Beispiel dann vor, wenn ein LETSer mit positivem Kontostand umzieht, seine *Talente* nicht mehr verwenden kann und an jemand anderen überträgt. Der gängige Mechanismus ist jedoch der über das sogenannte *Sozialkonto*.

Dieses wurde dafür eingerichtet, um Teilnehmern, die aus gesundheitlichen oder aus Altersgründen nicht mehr in der Lage sind, eigene Leistungen für die Gemeinschaft zu erbringen, ohne Gegenleistung *Talente* zukommen zu lassen und so dafür zu sorgen, dass sie auch weiterhin am Tauschkreislauf teilhaben können. Teilnehmer, die über viele *Talente* verfügen, können auf das *Sozialkonto* einzahlen und so dazu beitragen, diese Art des Transfers weiterhin zu ermöglichen.

Neben der Absicht, anderen Teilnehmern in einer Notlage (oder auch dauerhaft) zu helfen, hat sich bei vielen LETSern die Erkenntnis durchgesetzt, die *Talente* lieber über das *Sozialkonto* wieder in den Kreislauf einzuspeisen, als sie ungenutzt auf dem eigenen Konto liegen zu lassen. Dass dies nicht nur eine theoretische Möglichkeit darstellt, sondern auch tatsächlich stattfindet, zeigen getätigte Einzahlungen von Teilnehmern sowie die Tatsache, dass das *Sozialkonto* über einen deutlich positiven Kontostand verfügt.⁴⁷

Marshall Sahlins schreibt, dass die Modelle der *ausgeglichenen Reziprozität* nicht in der Lage seien, über längere Zeiträume einseitige Transfers auszuhalten: »So the pragmatic test of balanced reciprocity becomes an inability to tolerate one-way flows; the relations between people are disrupted by a failure to reciprocate within limited time and equivalence leeways.« (Sahlins 1972: 195)

Ich denke, die kritische Würdigung von Sahlins Modellen sowie die später erfolgten Modifikationen seiner Tauschtheorie wurden in dieser Arbeit zur Genüge dargelegt. Das Beispiel von LETS zeigt aber darüber hinaus deutlich, dass, entgegen seiner Annahme, auch ein auf Gegenseitigkeit beruhendes Schema des gleichwertigen Tauschens, in der Lage ist, daneben auch Formen des Schenkens und des Gebens ohne Gegenleistung zu ermöglichen. Dass ein System, das diesen doppelten Modus beinhaltet, es erlaubt, die in LETS zirkulierenden Leistungen und Dinge als Gaben und Waren zugleich zu bezeichnen, verdeutlicht folgende Interpretation der mausschen Gabe durch Michael Lambek:

46 Notiz vom 31.10.2015.

47 Notiz vom 27.11.2017.

»Indeed, I go further than mere analogy since it is possible to argue that where Mauss speaks of the obligations to give, accept, and return gifts, he is discussing three kinds of acts, rather than rules. In the end I conclude that in fact it is these acts that *are* the gift and that the gift qua object is merely the materialization of the acts. The material gift, in effect, is the objectification of the value generated in acts of giving and receiving (including prior acts). Hence where a commodity is an objectification of work placed on the market, a gift is an objectification of acts placed in social circulation.« (Lambek 2013: 151)

Auch wenn es sich bei LETS eben nicht um eine reine Gaben- oder Schenkökonomie handelt, so können doch die Tätigkeiten des Austausches, in denen durch das Einbringen kreativer Energie Wert geschaffen wird, als Ausdruck der zentralen Werte von LETS gesehen werden. Wo normalerweise eigene Lebenszeit zum gegenseitigen Vorankommen und im Vertrauen auf die Einlösung eines Tauschversprechens in der Zukunft an andere geliehen wird, bildet die Spende auf das *Sozialkonto* den Sonderfall, in dem diese Zeit nicht durch einen gleichwertigen Tausch aufgewogen wird, sondern die Zeit tatsächlich an bedürftigere Teilnehmer verschenkt wird.

Das *Talent* als Ausdruck der Lebenszeit der Teilnehmer ist je nach konkretem Kontext Tauschmittel, Leihgabe, Zahlungsmittel für einen warenähnlichen Leistungserhalt oder Geschenk. Dass es sich bei den *Talenten* und den dadurch vermittelten Leistungen und Dingen gewissermaßen um ein Hybrid aus Gaben und Waren handelt, heißt im Übrigen noch nicht, dass diese ohne Weiteres, jederzeit und unwidersprochen den Zustand wechseln könnten. Es besteht in LETS durchaus eine hohe Sensibilität für den Unterschied eines Tausches und eines Geschenkes, wobei die Unterscheidung teilweise auf moralischen Argumenten beruht.

Dies lässt sich beispielhaft an einem Vorgang festmachen, der im Frühjahr 2018 im *LETS-Tauschnetz München* für einige Aufregung sorgte: Verschiedene Teilnehmer wussten zu berichten, dass eine LETSerin den E-Mail-Verteiler *LETS-eilig* dafür benutzte, Gegenstände, die sie selbst geschenkt bekommen hatte, gegen *Talente* weiterzugeben. Es war sehr spannend zu sehen, mit welchen Mitteln und Argumenten man diese Praxis unterbinden wollte. Es wurde z.B. vorgebracht, dass Geschenke auch Geschenke bleiben müssten und niemand durch deren nachträgliche Wiedereinführung in den Tauschkreislauf einen persönlichen Gewinn machen sollte.⁴⁸

Widlok beobachtete bei seinen Forschungen ein ähnliches Phänomen im Zusammenhang mit den sogenannten *Schenkboxen*: Dabei haben Anwohner die Möglichkeit, in diesen Boxen, die an einigen zentralen Orten in Städten aufgestellt werden, Dinge zu deponieren, die sie selbst nicht mehr gebrauchen können, die aber in ihrer Sicht anderen noch nutzen könnten. Er beschreibt, wie daraus Dinge

48 Notiz vom 09.03.2018.

entnommen wurden, um sie anschließend wieder auf dem Flohmarkt zu Geld zu machen und hält dazu fest:

»This also holds for most of the transactions in the above-mentioned LETS exchange systems which carve out a domain for non-monetary exchange [...]. [T]here were complaints about ›hawk‹ who would patrol the give boxes for things that they then would sell at jumble sales or through other commercial platforms [...]. In the context of give boxes such behaviour is usually scolded and complained about because it is said to be counteracting the purpose of the give boxes.« (Widlok 2017: 151)

Das identische Argument der nachträglichen Zweckentfremdung eines Geschenkes wurde auch in LETS angeführt; manche Teilnehmer waren regelrecht beleidigt, als sie erfuhren, dass von ihnen verschenkte Gegenstände später gegen *Talente* weitergegeben wurden. Was daran so bemerkenswert ist, ist die Tatsache, dass diese Praxis kritisiert wird, obwohl sie eigentlich unter dem Strich dazu beiträgt, die Intensität der Tauschaktivitäten im Netzwerk zu erhöhen. Außerdem handelt es sich bei der *talentfreien* Weitergabe von Dingen in der Regel nicht um eine an ein bestimmtes Gegenüber adressierte, personalisierte Gabe, sondern um eine Nutzungsverlängerung eines potentiell noch zu gebrauchenden Gegenstandes.⁴⁹

Was hier meiner Meinung nach geschieht und mit diesem Beispiel gezeigt werden soll, ist die unbewusste Übertragung eines Werturteils aus dem Spannungsfeld eines sozial angesehenen bzw. nicht angesehenen Verhaltens der herkömmlichen Eurowirtschaft auf das Verhalten in Tauschnetzen. Es handelt sich dabei um genau dieselbe Anschauung, die es auch nicht gutheißt, das Weihnachtsgeschenk der Großtante weiter zu verschenken, geschweige denn, es auf Ebay wieder zu Geld zu machen.

Was damit veranschaulicht werden soll, ist die Tatsache, dass es sich bei LETS zwar, wie postuliert, um eine symbolische *Subsinnwelt* mit eigenen Vorstellungen von Wert und Werten handelt, dies aber nicht zur Folge haben muss, dass deren Akteure nicht von den Vorstellungen der *dominanten Sinnwelt* beeinflusst würden.

Widlok (2017: 152) hält im Kontext der *Sharing Economy* dazu fest, dass die herkömmliche Marktwirtschaft mit ihren Strukturen so omnipräsent ist, dass eine alternative Wirtschaftsform immer in Relation zu dieser konzipiert ist. Dies trifft meiner Meinung nach ganz klar auch auf die *local exchange trading systems* zu. Freilich äußert sich diese Relation oft genug in einer gezielten Absatzbewegung, es ist aber auch verständlich, dass dies noch nicht bedeutet, sich immer und überall von allen bekannten Vorgaben und Gewohnheiten frei machen zu können. Vielmehr soll die vorliegende Arbeit zeigen, dass die Produktion und Reproduktion eines Bedeutungsgewebes alternativer Vorstellungen von Wert und Werten immer

49 Notiz vom 09.03.2018.

auf einer alternativökonomischen Praxis fußt, die durchaus in andere Praktiken eingebettet sein kann, und man es folglich mit einem beständigen Aushandlungsprozess zu tun hat.

Was LETS im Übrigen mehr Sorgen bereiten sollte, als die partielle Wiedereinpeisung von verschenkten Gegenständen in den Kreislauf ihres eigenen Tauschsystems, ist die in den letzten Jahren bei vielen Tauschnetzen kontinuierlich abnehmende Teilnehmerzahl. Dieses sowie weitere Probleme von Tauschnetzen werden im folgenden Abschnitt behandelt.

8.3 Hemmnisse für die zukünftige Entwicklung von LETS

Tatsächlich wünschen sich viele LETSer, dass ihre Netzwerke mehr Zulauf bekämen beziehungsweise, dass die gegenwärtige Abnahme der Teilnehmerzahlen zumindest aufgehalten und ausgeglichen werden könnte. Dieses Problem von Tauschnetzen ist meiner Meinung nach auf eine Reihe struktureller Schwächen zurückzuführen. Peter North (2005: 227) weist darauf hin, dass sowohl der lokale, kleinteilige als auch der utopisch-idealistische Charakter von Tauschnetzen dazu beitragen, dass sie meist nur eine relativ geringe Reichweite entwickeln können. Hinzu kommt, dass eine komplexe Organisationsstruktur auf oft nur unzureichend vorhandene Ressourcen trifft (Schroeder 2015: 107).

Zusätzlich eröffnen die Maßgaben von Eigenverantwortung und Vertrauen, bei einer nur geringen zentralen Kontrolle, Missbrauchsmöglichkeiten. Teilnehmer können mit negativen Kontoständen einfach verschwinden und so faktisch austreten. Vor allem in den in Kapitel 6.2.3 beschriebenen Systemen ohne zentrale Buchhaltung können *Talente* einfach dadurch unrechtmäßig geschaffen werden, dass sich Betrüger Guthaben ohne Gegenleistung aufschreiben und dazu die Unterschrift eines imaginären Tauschpartners fälschen. Es wurden mir zwar in meiner Forschung über keine derartigen Fälle berichtet, man kannte aber Geschichten über großangelegte Fälschungen der Alternativwährung in den argentinischen *Trueque*-Netzwerken (vgl. dazu Schroeder 2015: 108). Es gab außerdem Beschwerden einzelner LETSer, dass manche Teilnehmer das Tauschnetz wahlweise als Plattform für die Partnersuche oder die Kundenakquirierung für ihre Betriebe oder Dienstleistungen gegen Euro missbrauchen würden.⁵⁰

Das aus der Sicht der Betroffenen schwerwiegendste Problem für die zukünftige Entwicklung der untersuchten LETS-Initiativen besteht aber in dem anhaltenden Teilnehmerschwund der letzten Jahre, der auch nicht durch die zahlenmäßig zu geringen Neuzugänge ausgeglichen werden kann. In Kapitel 5.2 wurden die Zahlen im Detail dargelegt und es ist tatsächlich seit Jahren ein stetiger

50 Notiz vom 17.07.2017.

Schrumpfungprozess zu beobachten. Es waren zwar keine so weit zurückreichenden Teilnehmerlisten mehr zugänglich, aber einige LETSer aus der Verwaltung unterschiedlicher Tauschnetze berichteten, dass ihre Gemeinschaft Ende der neunziger Jahre mehr als doppelt so viele Teilnehmer zählte.⁵¹

Das Problem verstärkt sich dadurch von selbst weiter, dass auch die regelmäßigen Treffen in den Stadtteilen und im Tauschcafé geringeren Zulauf erhalten. Während das freitägliche Tauschcafé früher eine lebendige Veranstaltung mit Kaffee und Kuchen, Tauschaktionen und lebhaften Diskussion gewesen sein soll, klagen LETSer heute, dass es dabei ist, einzuschlafen. Schon 2015 wurde diskutiert, was man der mangelnden Dynamik entgegensetzen und wie man neuen Schwung in die Veranstaltung des Tauschcafés bringen könnte. Nicht viel besser geht es den Stadtteiltreffen, die teilweise so stark schrumpfen, dass überlegt wurde mindestens einen Stadtteil komplett einzustellen.⁵²

Zwar wurde in den vergangenen fünf Jahren kein Stadtteiltreffen gestrichen, aber das Tauschcafé findet nun nicht mehr wöchentlich, sondern nur noch zweimal im Monat statt. Das Problem zieht weitere Kreise. Durch die Abnahme der sozialen Aktivitäten und Treffen nimmt auch die Zahl der Tauschtransaktionen ab und es wird schwieriger nachgefragte Dienstleistungen mit den entsprechenden Angeboten zu befriedigen. Es werden beispielsweise konstant mehr handwerkliche Fähigkeiten gesucht als angeboten und Teilnehmer die potentiell *Talente* hätten und sie auch ausgeben wollen, wenden sich enttäuscht ab, wenn sie niemanden für eine kleine Reparatur finden.⁵³

Überdies gibt es zunehmend weniger LETSer, die bereit sind, sich in der Verwaltung zu engagieren. Auch wenn das Organisationsteam noch gelegentlich neue, interessierte Mitglieder gewinnt, so wurde auf der letzten Vollversammlung des *LETS-Tauschnetzes München* die alte Verantwortlichengruppe ohne Gegenkandidaten im Amt bestätigt und die Büroöffnungszeiten wurden wegen Mitarbeitermangel schon 2016 verkürzt.⁵⁴

Es stellt sich die Frage, ob das Interesse an Initiativen wie LETS in unserer Gesellschaft generell abnimmt oder ob es die existierenden Tauschnetze nur nicht schaffen, potentielle neue Teilnehmer anzusprechen. Gegen die erste These spricht eine durchaus hohe Bereitschaft der Bevölkerung zu sozialem Engagement und zur Vernetzung in solchen zivilgesellschaftlichen Organisationen, die ohne Gewinnabsicht operieren und ebenso der *Sharing Economy* zugerechnet werden können. Beispiele sind Initiativen zu *Food-Sharing*, *Community Gärten* oder *Online-Gastgeberdienste*.

51 Interviews mit Rainer am 06.06.2016 und mit Monika am 04.04.2017.

52 Notizen vom 10.07.2015 und vom 14.07.2017.

53 Interview mit Sigrid am 15.01.2016.

54 Notizen vom 11.04.2016 und vom 07.04.2018.

Der Blick muss daher auf die internen Strukturen der Tauschnetze gerichtet werden. Man versucht dem Problem des Teilnehmerschwundes teilweise durch eine größere Vernetzung mit anderen alternativwirtschaftlichen Akteuren bzw. einer überregionalen Vernetzung beizukommen. Die Bereitschaft aber – und dies führt uns zum Kern des Zukunftsproblems vieler aktueller LETS-Initiativen – die digitale Vernetzung und die Ausweitung der Nutzung von Online-Diensten für die Tauschnetzorganisation zu verwenden, ist sehr gering ausgeprägt.

Im Fall vieler LETS-Initiativen stellt sich heraus, dass es nicht nur ein Problem mit dem Teilnehmerschwund generell gibt, sondern auch mit der internen Altersstruktur. Es wird besonders beklagt, dass kaum junge Leute beitreten, die das Tauschnetz in der Zukunft weiter gestalten könnten. Die Mehrheit der LETSer ist über 50 Jahre alt und ein großer Teil ist bereits verrentet. Dies liegt aber meiner Ansicht nach weniger am inhaltlichen Angebot von LETS, sondern vielmehr am Prozedere des Beitritts und den Formen der Kommunikation.⁵⁵

Die junge Generation ist es gewohnt, im Internet mit wenigen Klicks Dinge aus aller Welt zu kaufen, Mitgliedschaften in internationalen Netzwerken einzugehen oder Abos fremdsprachiger Onlinemedien abzuschließen. Es muss absurd wirken, demgegenüber für die Teilnahme an einem lokalen Netzwerk nicht nur ein Präsenztreffen zu besuchen, sondern sich auch noch mit der schriftlichen Bestätigung ein zweites Mal persönlich in ein Büro, mit zugegebenermaßen sehr eingeschränkten Öffnungszeiten, begeben zu müssen. Aber so weit kommt es meist ohnehin nicht, denn junge Leute wissen nichts von der Existenz von LETS. Sie lesen keine lokalen Printmedien und Flyer sind nicht mehr unbedingt der Weg, die Jugend zu erreichen.

Auch wenn beide großen Münchner LETS-Initiativen über eine Website verfügen und andere Tauschnetze, durchaus auch bestimmte Buchungssoftware verwenden, so ist LETS doch kaum in sozialen Netzwerken unterwegs oder mit ihrer Öffentlichkeitsarbeit wenigstens anderweitig im Internet sichtbar. Das ist nicht nur ein Versäumnis, es ist vielmehr eine bewusste Entscheidung. Den meisten Vorschlägen, online präserter zu werden, wird äußerst skeptisch begegnet. Nicht wenige LETSer benutzen das Internet kaum oder gar nicht und es gibt Verantwortliche, die Tauschnetzteilnehmern geradezu Angst vor diesem Medium attestieren.⁵⁶

55 Notiz vom 15.02.2017.

56 Notizen vom 31.10.2015 und vom 18.04.2017.

9 Zusammenfassung und Ausblick

Mit diesem Ausblick soll ein Kreis geschlossen werden, der mit der Beschreibung historischer Formen alternativer Tausch- und Währungssysteme in Kapitel zwei eröffnet wurde, sich über die ethnographische Beschreibung zeitgenössischer Tauschnetzwerke im deutschsprachigen Raum und ihrer Alternativwährung erstreckte und sich bis hin zum kritischen Vergleich mit dem aktuellen Trend der *Sharing Economy* zog.

Der innerhalb der *local exchange trading systems* ablaufende Transaktionsmodus wurde dabei in Anlehnung an Descola (2011a) als ein Beziehungsschema des Tausches beschrieben, in dem gleichwertige Leistungen und Gegenleistungen dominieren, das außerdem nicht wettbewerbsorientiert ist und in dem persönliche Beziehungen über den Moment der Transaktion hinaus eine wichtige Rolle spielen. Es wurde außerdem gezeigt, wie die Struktur eines generalisierten Tausches dazu führt, dass jede empfangene Leistung – mit Hilfe der Vermittlung der eigenen Alternativwährung – durch eine Gegenleistung an einen beliebigen anderen Teilnehmer zu einem späteren Zeitpunkt ausgeglichen werden kann.

Anhand ethnologischer, soziologischer und ökonomischer Konzepte wurde der Begriff des Wertes und des Wertstandards eingeführt. Nach Gregory (1997) treten Wertstandards, in Form von zentralen Gegenständen oder Wertzeichen einer Gesellschaft auf, die oft die Funktion eines mehr oder weniger universellen Zahlungsmittels übernehmen und die Beziehungen zwischen den Menschen untereinander und ihre Beziehungen zu den Dingen regeln und strukturieren. Während dieser Wertstandard für die Marktwirtschaft in erster Linie das Geld ist und der Wert von Waren über den Preismechanismus von Angebot und Nachfrage festgelegt wird, konnte für LETS eine Art der Wertschöpfung nachgewiesen werden, bei der der Preis von vorneherein und auf Grund gemeinsamer Vereinbarungen festgelegt ist.

Der zentrale Wertstandard in LETS ist dabei die Zeit. Repräsentiert durch die eigene Alternativwährung wird der Wert einer Stunde mit dem Verrechnungssatz von 20 *Talenten* festgelegt, der unabhängig von der Person und der erbrachten Tauschleistung immer gleich ist. Aufgrund dieser Basis und der empirischen Untersuchung der in LETS getauschten Dienstleistungen und Gegenstände wird die These entwickelt, dass es sich in den Tauschnetzen um eine Art der alternativwirtschaftli-

chen Praxis handelt, die Elemente einer nicht berechnenden Schenkökonomie und eines kalkulierenden Marktprinzips in einem sozialen Netzwerk miteinander verbindet.

Daraus folgt, dass es sich bei den Objekten des Tausches um eine Mischform von Gaben und Waren handelt, die sowohl eine ausgeglichene Zirkulation als auch den Aufbau von Beziehungen zwischen den Teilnehmern ermöglicht. Über den reinen Tausch hinaus wird ein sozialer Austausch gepflegt, was verdeutlicht, auf welche Art und Weise der Wertstandard eines Tauschnetzes mit seinen Wertvorstellungen der Kooperation und der Gegenseitigkeit zusammenhängt. LETS wurde daher von mir in Rückgriff auf die Begriffe von Karatani (2003) und Proudhon (1989) als eine ökonomisch-ethische *Assoziation* beschrieben, die Elemente der gegenseitigen Hilfeleistung mit solchen eines marktnahen Tauschsystems kombiniert.

Diese Eigenschaften kommen vor allem im Menschenbild, das die Austauschprozesse begleitet, zum Ausdruck. Die Feststellung, dass viele LETSer sich prinzipiell einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten zugehörig fühlen und deshalb mit einem erheblichen Vertrauensvorschuss an das Tauschnetz herantreten, ergänzt sich mit dem Befund, dass einem Ideal der gemeinschaftlichen Kooperation der Vorzug vor der marktwirtschaftlichen Eigenverantwortung gegeben wird. Die Ideale einer *menschlichen Ökonomie*, wie Hierarchielosigkeit und Gleichbehandlung und nicht das Eigeninteresse und die Nutzenmaximierung des wirtschaftlichen Wettbewerbs, leiten das Handeln in den Tauschnetzen. Das in LETS so wichtige *Sozialkapital* erwächst dabei aus der verbindenden Erfahrung, Bedürfnisse selbstständig in einem nachbarschaftlichen Rahmen befriedigen zu können.

Der am Beispiel von Tauschnetzen empirisch illustrierte und allgemein postulierte Zusammenhang von Wert (als ökonomischer Größe) und Werten (als Ausdruck ethisch-moralischer Vorstellungen) kann durch die Analyse der vermittelnden Funktion von (Alternativ-)Währungen besonders gut sichtbar gemacht werden. Wie im historischen Überblick zum Wesen und zur Entstehung des Geldes dargelegt, stehen die spezifischen Konstruktionsmerkmale von Währungen stets in einem wechselseitigen Verhältnis zu sozial akzeptierten Verhaltensweisen, Vorstellungen von Wert und den Objekten oder Beziehungen, auf die das menschliche Streben gerichtet ist. Der Umgang mit dem Geld beeinflusst die Wahrnehmung von Gemeinschaft und Gesellschaft und erlernte, soziale Werte prägen ihrerseits den Umgang des Menschen mit dem Geld.

Auch wenn es verschiedene Arten der monetären Wertschöpfung geben kann, so ist Geld doch immer eine soziale Übereinkunft. Obwohl die Akteure in den gängigen Währungssystemen meist keine freiwilligen Vertragspartner sind, so ändert dies doch nichts an der Tatsache, dass Geld als menschliche Erfindung auf ganz unterschiedliche Art und Weise gestaltet werden kann.

Dies gilt gleichermaßen für Weltwährungen wie Euro, Dollar Yen etc. als auch – freilich in wesentlich kleinerem geographischen Maßstab, dafür aber mit we-

sentlich größerer Beteiligungsfreiheit und Einflussmöglichkeit für den einzelnen Akteur – für lokale Alternativwährungen. Für die *Talente* konnte festgehalten werden, dass es sich in gewisser Weise um einen Kredit der Tauschnetz-Gemeinschaft an sich selbst handelt, mit dem die gegenseitige Versicherung einhergeht, eine erhaltene Leistung durch ein zukünftig zu erbringendes Tauschversprechen auszugleichen.

Der wichtigste Unterschied zwischen den *Talenten* und den herkömmlichen Währungen ist sicherlich der absichtliche Verzicht auf den Mechanismus des Zinses, der übrigens auch in der europäischen Geistesgeschichte stark umstritten war, und einen der entscheidenden Faktoren für die Wirkungsweise des heutigen Geldes darstellt. Während dieses investiert werden kann, um damit Rendite zu erwirtschaften, ist diese Möglichkeit bei den *Talenten* bewusst ausgeklammert worden. Die Unmöglichkeit, die Alternativwährung anstrengungslos zu vermehren, lässt es als nicht sinnvoll erscheinen, sie über die Maßen zu horten oder zu akkumulieren.

So sind die *Talente* in der hier vorgetragenen Interpretation zwar durchaus eine Form von Geld, sie sind aber niemals Kapital. Es handelt sich vielmehr um eine besondere Art der Alternativwährung, die gleichzeitig die Dimension von Gebrauchswerten und Tauschwerten umfasst, ohne selbst zur Ware zu werden. Man kann *Talente* nicht handeln, kaufen oder verkaufen, man kann sie nur einsetzen, um Dienstleistungen und Gegenstände zu tauschen, die ihrerseits weder ganz Ware noch ganz Gabe sind. Durch diese Rahmenbedingungen wird der Schwerpunkt der ökonomischen Aktivität in Tauschnetzen nicht auf die Akkumulation, sondern auf die Zirkulation gelegt, die es den Teilnehmern erlauben soll, Zugang zu einem möglichst großen Pool lokaler Fähigkeiten und Angebote zu erhalten.

Das Selbstverständnis als solidarische Nachbarschaftshilfe, als Interessensgemeinschaft und als kooperatives Tauschnetz führt zu einer Reihe von grundlegenden, gemeinsamen Wertvorstellungen unter den LETSern. Vertrauen, Austausch auf Augenhöhe und eine gewisse Großzügigkeit zählen ebenso dazu, wie die Gleichwertigkeit, Gegenseitigkeit und Ausgeglichenheit in den Tauschaktionen. Gemeinsame soziale Aktivitäten und Veranstaltungen geben das Gerüst, in dessen Rahmen der Einsatz von *Talenten* auch als ein Mittel der Begegnung und Kommunikation verstanden werden kann.

LETS versteht sich zwar als eine Ergänzung und nicht als einen Ersatz zur kapitalistischen Marktwirtschaft, es ist aber dennoch festzustellen, dass einige Elemente in bewusster Abgrenzung zu bestimmten Verhaltensweisen von dieser konzipiert sind. Statt des Prinzips des *Shareholder Values* und der internationalen Gewinnverschiebung, steht die lokale Wertschöpfung und die Stärkung lokaler und regionaler Wirtschaftskreisläufe im Mittelpunkt. In kritischer Haltung zu übermäßigem Konsum und Wegwerfmentalität werden Strategien der Nachhaltigkeit verfolgt. Die *Talente* sollen für die soziale Einbindung aller stehen und zur gerechten Verteilung lokaler Gemeinschaftsgüter beitragen.

Diese Arbeit verfolgte außerdem das Ziel, den untersuchten Zusammenhang von Wert, Währungen und Werten mit der handlungstheoretischen, anthropologischen Werttheorie von David Graber (2012b) zu verbinden und so zusätzlich zu verdeutlichen, welche Bedeutung die Akteure in einem Tauschnetz ihren Handlungen beimessen. Ausgehend von einem Begriff der Produktion, der sich nicht nur auf materielle Objekte, sondern auch auf Personen und Gesellschaften als Ganzes bezieht (Graeber 2006), wird nachgewiesen, dass es das Einbringen kreativer Energie in kollektive Schöpfungsprozesse ist, das Vorstellungen von Wert und Werten schafft, die ihrerseits wiederum zukünftigen Schöpfungsprozessen Bedeutung und Orientierung geben können.

Wert wird zwar oftmals in bestimmten Wertzeichen sichtbar und greifbar, in Wahrheit handelt es sich aber um ein und denselben Prozess, in dem Vorstellungen von Wert und Werten zusammenwirken und als materielle und ideelle Seite derselben Medaille nur scheinbar getrennt sind (Lambek 2013: 142). Nicht selten in der Geschichte der Menschheit war es buchstäblich eine Medaille bzw. Münze, die diesen Zusammenhang erfahrbar machte.

Für LETS wurde die Alternativwährung der *Talente* mit ihrer Repräsentation der Lebenszeit der Teilnehmer als dieser zentrale Wertstandard identifiziert und in ihren wichtigsten Funktionsweisen und Charakteristiken beschrieben. Es ist der auf Gegenseitigkeit und Ausgeglichenheit beruhende Tausch der als gleichermaßen wertvoll eingeschätzten Lebenszeit aller Teilnehmer, der für den spezifischen Erfahrungshorizont in Tauschnetzen sorgt. So kommt es letztlich zu einem sehr interessanten Zirkelschluss: Als höchster Wert wird nämlich genau jene Größe angesehen, die durch ihr Vorhandensein einen Prozess der Wertschöpfung durch den Einsatz kreativer Energie überhaupt erst möglich macht – die uns zur Verfügung stehende Lebenszeit, die in LETS dafür genutzt wird, Werte von Gleichwertigkeit, Gegenseitigkeit und Kooperation zu verfolgen.

Die empirische Analyse der *local exchange trading systems* konnte dabei sehr schön vor Augen führen, wie die ökonomische Praxis und die Verwendung eines bestimmten Zahlungsmittels immer aufs Engste mit spezifischen Vorstellungen von Wert und Werten verknüpft sind. Diese Zusammenhänge können zwar unbewusst ablaufen, sie beeinflussen aber nichtsdestotrotz das Verhalten der Akteure, egal ob in einem Tauschnetz oder in einer globalisierten Marktwirtschaft. Es war ein weiteres Anliegen dieser Arbeit, zu verdeutlichen, dass Bedeutungsgewebe von Wert, Währungen und Werten, ebenso wie das Geld selbst, soziale Übereinkünfte sind und stets ein gewisses Element der Willkür enthalten. Dies bedeutet, dass ökonomisches Handeln keiner zwangsläufigen Logik folgt, sondern auf unterschiedliche Art und Weise organisiert und auf unterschiedliche Ziele und Werte hin ausgerichtet werden kann.

Anstatt Geld und Märkte also in Bausch und Bogen zu verurteilen – wie es in der Vergangenheit von verschiedenen Autoren gelegentlich getan wurde –, muss

vielmehr die Frage gestellt werden, wie man sie für eine gerechtere, solidarischere und ressourcenschonendere Wirtschaftsweise nutzbar machen kann. Vor dem Hintergrund dieser Fragestellung wurden im abschließenden achten Kapitel die Potenziale von Tauschnetzen und Alternativwährungen im Hinblick auf diese Ziele diskutiert. Außerdem wurden sie mit dem aktuellen Trend der *Sharing Economy* verglichen, die ebenfalls für sich beansprucht, einen Beitrag in diese Richtung leisten zu können.

In LETS beruft man sich auf eine *menschliche Ökonomie*. Dabei spielen unterschiedliche Aspekte eine Rolle, die sich unter dem Oberbegriff der Nachhaltigkeit fassen lassen. Die soziale Nachhaltigkeit zielt vor allem auf die Einbeziehung und Einbindung aller Teilnehmer in ein gemeinschaftliches Ganzes. Die ökologische Nachhaltigkeit stellt den Versuch dar, durch Gemeinschaftsnutzung und Verleih von Gegenständen, durch eine Verlängerung der Nutzungsdauer durch Reparaturen und in eingeschränktem Maße auch durch Eigenproduktion Ressourcen länger zu nutzen und den Konsum zu reduzieren. Die ökonomische Nachhaltigkeit schließlich bezieht sich auf eine verstärkte lokale bzw. regionale Wertschöpfung.

Um diese Ziele voranzutreiben, ist ein gewisses Maß an Außenvernetzung nötig. Dazu wird je nach Tauschnetz in unterschiedlichem Ausmaß mit anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen kooperiert. In diesem Zusammenhang wurde auch ein kurzer Blick auf regionale Komplementärwährungen geworfen. Diese, meist nicht an Zeit, sondern an den Euro gebundenen und gut erforschten Alternativwährungen waren zwar explizit nicht im Fokus dieser Arbeit, überschneiden und ergänzen sich in der Praxis aber immer wieder mit den Zeitwährungen der Tauschnetze. Im Sinne der regionalen Wertschöpfung setzen sie vor allem auf die Kooperation mit lokalen Kleinbetrieben. Dies ist eine Praxis, die von vielen Tauschnetzen aus der Sorge heraus abgelehnt wird, durch die Vermischung mit anderen Währungen den eigenen Kern der Zeitbindung aufzuweichen.

Stattdessen bestehen in vielen LETS-Initiativen Gedankenspiele, sich in Zukunft von Währungen insgesamt freier zu machen und verstärkt auf unentgeltliche, gegenseitige Hilfeleistungen zu setzen. Dies ist eine Vorstellung die mir von einigen LETSern als ein Übergang vom Tauschen zum Teilen beschrieben wurde und zwangsläufig zum aktuellen Modethema der *Sharing Economy* zurückführt. Mit Hilfe einer ethnographisch-theoretischen Herleitung der Begriffe des Tauschens, Teilens und Schenkens wurde herausgearbeitet, dass die Unterschiede zwischen LETS und der *Sharing Economy*, die meist mit Modellen des *Car-Sharings*, *Co-Workings* oder *Co-Livings* assoziiert werden, doch deutlich gegenüber den Gemeinsamkeiten überwiegen.

Dies trifft in den Augen der LETSer vor allem auf jene Systeme zu, die eurobasiert und gewinnorientiert arbeiten und innerhalb derer man durch eine Zahlung lediglich vorübergehenden Zugang zu »geteilten« Objekten erwirbt. Demgegenüber stehen in LETS Formen des Schenkens und gegenleistungslosen Teilens,

die in gewisser Weise Ausnahmen und Ergänzungen zum dominanten Schema des Tausches darstellen.

Was die zukünftige Entwicklung angeht, machen sich viele LETS-Initiativen derzeit mit ihrer Ablehnung von Online-Diensten für die Kommunikation und die Abwicklung von Tauschprozessen selbst das Leben schwer. Dabei wären das Internet und bestimmte Softwareanwendungen potentiell die Lösung des von Schroeder (2015: 107) angesprochenen Problems, komplexe Organisationsstrukturen mit geringen Ressourcen bewältigen zu müssen. Vorhandene Buchungsprogramme etwa, die es erlauben, Transaktionen selbstständig elektronisch zu erfassen und Teilnehmerbeiträge automatisch abzubuchen, würden dem Büro und der Verwaltung erheblichen Aufwand ersparen. Außerdem könnte man damit vielen Missbrauchsmöglichkeiten, wie dem Fälschen von *Talenten*, einen Riegel vorschieben.

In eine ähnliche Richtung denkt der spanische Soziologe Manuel Castells. Sein Argument, mit Hilfe des Internets die traditionelle Flexibilität netzwerkartiger Organisationen um eine effiziente Handhabung größerer, komplexer Strukturen ergänzen zu können, lässt sich durchaus auf LETS anwenden. Er schreibt:

»Electronic communication systems give networks the capacity to decentralize and adapt the execution of tasks, while coordinating purpose and decision making. Therefore, flexibility can be achieved without sacrificing performance. Because of their superior performing capacity, networks [...] are gradually eliminating centered, hierarchical forms of organization in their specific realm of activity.«
(Castells 2000: 695)

Castells bezieht Netzwerke mit alternativen Wertvorstellungen explizit mit ein, es geht ihm aber nicht um das Verbleiben in lokalen Nischen, sondern um größere Zusammenhänge bzw. um eine generelle Neuformulierung von Werten und kulturellen Codes im Informationszeitalter (ebd. 2000: 695). Zahlreiche andere Autoren, die vor dem Hintergrund der sich verschärfenden Klimakrise und den neuen technologischen Möglichkeiten eine generelle Umwälzung der Wirtschaftsweise heraufziehen sehen, unterfüttern ihre Argumentationen mit den erwähnten Begrifflichkeiten von Tauschen und Teilen und den in Tauschnetzen vertretenen Wertvorstellungen.

Jeremy Rifkin, einer der Vordenker kollaborativen Gemeinguts und Konsums sieht die *Sharing Economy* wesentlich positiver als die meisten LETSer und geht davon aus, dass sie sich gegen den Kapitalismus behaupten können und nicht von ihm vereinnahmt werden wird:

»Das immer noch dominante kapitalistische System meint nach wie vor, Wert aus der kollaborativen Wirtschaft schöpfen zu können, indem es bestimmte Aspekte der Sharing-Kultur in die Richtung neuer, Einkünfte generierender Flüsse zwingt.

Dennoch, die Profite, die es den wachsenden vernetzten Commons wird entringen können, verblissen im Vergleich zu dem Boden, den es verliert.« (Rifkin 2016: 346)

Die »Netzwerke frei assoziierter Prosumenten« (Friebe, Lobo 2006: 277) und die von Pavan Sukhdev formulierte *Corporation 2020*, die wie LETS die Ziele verfolgt, »soziale Gerechtigkeit zu fördern, die Harmonie im kommunalen Zusammenleben zu verbessern sowie ökologische Knappheit und Umweltrisiken zu verringern [...]« (Sukhdev 2013: 256), sind weitere Beispiele für Veränderungen mit möglicherweise größerer Reichweite, als LETS sie alleine entwickeln könnte.

Für die *local exchange trading systems* stellt sich die Frage, ob sie mit der technisch-gesellschaftlichen Veränderung mitgehen werden oder nicht. Ihr Fortbestehen in der heutigen Form wird meiner Meinung nach mit der Bereitschaft zu einer stärkeren digitalen Vernetzung stehen oder fallen. Die Tauschnetzbewegung, wie wir sie aus den 90er Jahren kennen, mag im Niedergang begriffen sein, und es ist gut möglich, dass viele der in der vorliegenden Arbeit beschriebenen LETS-Initiativen in absehbarer Zeit verschwinden werden. Was aber sicher nicht verschwinden wird, sind die Wertvorstellungen und Ideen, die im Hinblick auf Wirtschaft und Gesellschaft in Tauschnetzen gepflegt und gelebt werden. So wie einige zentrale Ideen des *Owenismus*, der *proudhonschen Tauschbank* und des *gesellschaftlichen Schwundgeldes* in der analogen Tauschnetzbewegung überdauerten, werden die Vorstellungen zu Wert, Währungen und Werten in einer sich vielleicht gerade im Entstehen befindenden, digitalen Szene alternativen Wirtschaftens fortbestehen.

10 Bibliographie

- Ahmad, Seyed 1990: Adam Smith's Four Invisible Hands. In: History of Political Economy, Vol. 22, 1, pp. 137-144.
- Aldridge, Theresa; Patterson, Alan 2002: LETS Get Real: Constraints on the Development of Local Exchange Trading Schemes. In: Area, Vol. 34, 4, pp. 370-381.
- Aldridge, Theresa; Tooke, Jane; Lee, Roger et al. 2001: Recasting Work: the Example of Local Exchange Trading Schemes. In: Work, Employment and Society, Vol. 15, 03, pp. 565-579.
- Alexander, Jennifer; Alexander, Paul 1991: What's a Fair Price? Price-Setting and Trading Partnerships in Javanese Markets. In: Man, Vol. 26, 3, pp. 493-512.
- Allmenda: Regionalwährungen. Retrieved 22.05.2019, from <https://www.allmenda.com/content/vtaler>
- Amin, Ash 2002: Spatialities of Globalisation. In: Environment and Planning A, Vol. 34, 3, pp. 385-399.
- Appadurai, Arjun 1986: Introduction: commodities and the politics of value. In: ebd. (Hg.), The social life of things. Commodities in cultural perspective. Cambridge: Cambridge University Press.
- Appadurai, Arjun 1996: Modernity at large. Cultural dimensions of globalization. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Appadurai, Arjun 2016: Banking on Words. The failure of language in the age of derivative finance. Chicago: The University of Chicago Press.
- Applbaum, Kalman 2005: The anthropology of markets. In: Carrier, J. G. (Hg.), A handbook of economic anthropology. Cheltenham Edward Elgar Publishing
- Austen, Merlin 2014: Dritte Räume als Gesellschaftsmodell. Eine epistemologische Untersuchung des Thirdspace. In: Dürr, E.; Heidemann, F.; Reinhardt, T. et al. (Hg.), Working Papers in social and cultural anthropology, Vol. 8. Retrieved 06.07.2017, from https://www.ethnologie.uni-muenchen.de/forschung/publikationen/studien/merlin_austen_band_8.pdf
- BaFin 2016: Virtuelle Währungen/Virtual Currency (VC). Retrieved 07.02.2019, from https://www.bafin.de/DE/Aufsicht/FinTech/VirtualCurrency/virtual_currency_artikel.html

- Battaglia, Debora 1994: Retaining Reality: Some Practical Problems with Objects as Property. In: *Man*, Vol. 29, 3, pp. 631-644.
- Begg, David K. H.; Fischer, Stanley; Dornbusch, Rudiger 1997: *Economics*. London [u. a.]: McGraw- Hill.
- Beier, Christine; Lev, Michael; Sherzer, Joel 2002: Discourse Forms and Processes in Indigenous Lowland South America: An Areal-Typological Perspective. In: *Annual Review of Anthropology*, Vol. 31, pp. 121-145.
- Berdan, Frances 1985: Markets in the economy of Aztec Mexico. In: Plattner, S. (Hg.), *Markets and marketing*. Lanham: University Press of America.
- Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas 1980: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Bernard, H. Russell 1995: *Research methods in anthropology*. WalnutCreek: Alta-Mira Press.
- Binswanger, Hans Christoph 1985: *Geld und Magie. Deutung und Kritik der modernen Wirtschaft anhand von Goethes Faust*. Stuttgart: K. Thienemanns Verlag.
- Blanc, Jérôme 1998: Free Money for Social Progress: Theory and Practice of Gesell's Accelerated Money. In: *American Journal of Economics and Sociology*, Vol. 57, 4, pp. 469-483.
- Blim, Michael 2005: Culture and economy. In: Carrier, J. G. (Hg.), *A handbook of economic anthropology*. Cheltenham: Edward Elgar Publishing.
- Blümle, Gerold; Goldschmidt, Nils 2007: Die historische Bedingtheit ökonomischer Theorien und deren kultureller Gehalt. In: Reinhard, W.; Stagl, J. (Hg.), *Menschen und Märkte. Studien zur historischen Wirtschaftsanthropologie*. Wien: Böhlau.
- Bohannon, Paul; Dalton, George 1962: *Markets in Africa*. Evanston: Northwestern University Press.
- Boltanski, Luc; Chiapello, Ève 2006: *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft.
- Bourdieu, Pierre 1976: *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre 1993: *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Braudel, Fernand 1986: *Die Dynamik des Kapitalismus*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Braun, Wolfram 1987: *Die Organisation ökonomischer Aktivitäten*. Wiesbaden: Gabler.
- Brill, Saskia 2015: Emissionshandel aus ethnologischer Perspektive. Treibhausgas als soziale Mittler in globalen Netzen. In: Dürr, E.; Heidemann, F.; Reinhardt, T. et al. (Hg.), *Working Papers in social and cultural anthropology*, Vol. 16. Retrieved 08.10.2018, from https://www.ethnologie.uni-muenchen.de/forschung/publikationen/studien/16_brill_emissionshandel.pdf

- Brosius, Peter J. 1999: Analyses and Interventions: Anthropological Engagements with Environmentalism. In: *Current Anthropology*, Vol. 40, 3, pp. 277-310.
- Bumpus, Adam G.; Liverman, Diana M. 2008: Accumulation by Decarbonization and the Governance of Carbon Offsets. In: *Economic Geography*, Vol. 84, 2, pp. 127-155.
- Callon, Michel 1998a: Introduction: the embeddedness of economic markets in economics. In: Callon, M. (Hg.), *The laws of the market*. Oxford: Blackwell Publishers.
- Callon, Michel 1998b: Introduction: The Embeddedness of Economic Markets in Economics In: *The Sociological Review*, Vol. 46, 1, pp. 1-57.
- Callon, Michel; Muniesa, Fabian 2005: Peripheral Vision: Economic Markets as Calculative Collective Devices. In: *Organization Studies*, Vol. 26, 8, pp. 1229-1250.
- Castells, Manuel 2000: Toward a Sociology of the Network Society. In: *Contemporary Sociology*, Vol. 29, 5, pp. 693-699.
- Ceci, Lynn 1982: The Value of Wampum among the New York Iroquois: A Case Study in Artifact Analysis. In: *Journal of Anthropological Research*, Vol. 38, 1, pp. 97-107.
- Chamberlin, Edward 1946: *The theory of monopolistic competition: A reorientation of the theory of value*. Cambridge, Massachutes: Harvard University Press.
- Cole, Margaret 1969: *Robert Owen of New Lanark*. New York: Kelly.
- Coronas, Agustín 1767: Informes sobre sustitución de los tlacos por moneda menuda. Extinción de la moneda macuquina en América. Archivo General de Indias Sevilla: ULTRAMAR 837 SRD_C_27414_0227.
- Creutz, Helmut 2003: *Das Geld-Syndrom. Wege zu einer krisenfreien Wirtschaftsordnung*. Aachen: Druck & Verlagshaus Mainz.
- Cronon, William 1991: *Nature's metropolis. Chicago and the Great West*. New York: Norton.
- Davies, Anna R.; Mullin, Sue J. 2011: Greening the economy: interrogating sustainability innovations beyond the mainstream. In: *Journal of Economic Geography*, Vol. 11, 5, pp. 793-816.
- Davies, Charlotte Aull 1999: *Reflexive ethnography. A guide to researching selves and others*. London [u.a.]: Routledge.
- Deleuze, Gilles; Guattari, Félix 1974: *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Descola, Philippe 2011a: *Jenseits von Natur und Kultur*. Berlin: Suhrkamp.
- Descola, Philippe 2011b: *Leben und Sterben in Amazonien*. Berlin: Suhrkamp.
- Deutschmann, Christoph 1995: Geld als soziales Konstrukt. Zur Aktualität von Marx und Simmel. In: *Leviathan*, Vol. 23, 3, pp. 376-393.
- Dilley, Roy 1992: Contesting markets. A general introduction to market ideology, imagery and discourse. In: ebd. (Hg.), *Contesting markets. Analyses of ideology, discourse and practice*. Edinburgh: Edinburgh University Press.

- Dodd, Nigel 2014: *The social life of money*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.
- Donadio, Rachel. 2011: Battered by Economic Crisis, Greeks Turn to Barter Networks. In: *The New York Times*. Retrieved 20.12.2018 from <https://www.nytimes.com/2011/10/02/world/europe/in-greece-barter-networks-surge.html>
- Dumont, Louis 1972: *Homo hierarchicus. The caste system and its implications*. London: Paladin.
- Dumont, Louis 1977: *Homo aequalis. Génèse et épanouissement de l'idéologie économique*. Paris: Gallimard.
- Dumont, Louis 2013: (Reprint): *On value. The Radcliff-Brown Lecture in Social Anthropology (1980)*. In: *HAU: Journal of ethnographic theory*, Vol. 3, 1, pp. 287-315.
- Elson, Diane 2015: *The Value Theory of Labour*. In: Elson, D. (Hg.), *VALUE. The Representation of Labour in Capitalism*. London: Verso.
- Erickson, Gary M.; Johansson, Johny K. 1985: *The Role of Price in Multi-Attribute Product Evaluations*. In: *Journal of Consumer Research*, Vol. 12, 2, pp. 195-199.
- Escobar, Arturo 1998: *Whose Knowledge, Whose nature? Biodiversity, Conservation, and the Political Ecology of Social Movements*. In: *Journal of Political Ecology*, Vol. 5, 1, pp. 53-82.
- Evans-Pritchard, Edward Evan 1974: *The Nuer. A description of the modes of livelihood and political institutions of a nilotic people*. Oxford: Oxford University Press.
- Fausto, Carlos 2016: *How much for a song? The culture of calculation and the calculation of culture*. In: Brightman, M.; Fausto, C.; Grotti, V. (Hg.), *Ownership and nurture. Studies in Native Amazonian Property Relations*. New York: Berghahn Books.
- Felber, Christian 2014: *Die Gemeinwohl-Ökonomie: eine demokratische Alternative wächst*. Wien: Deuticke.
- Ferguson, James 2015: *Give a man a fish: reflections on the new politics of distribution*. Durham: Duke University Press.
- Foucault, Michel 1966: *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*. Paris: Gallimard.
- Franklin, Benjamin 1748: *Advice to a Young Tradesman*. Retrieved 29.01.2019 from https://liberalarts.utexas.edu/coretexts/_files/resources/texts/1748_Franklin_Advice.pdf
- Fraser, Nancy 2014: *Can society be commodities all the way down? Post-Polanyian reflections on capitalist crisis*. In: *Economy and Society*, Vol. 43, 4, pp. 541-558.
- Fratianni, Michele; Pattison, John C. 2015: *Basel III in Reality*. In: *Journal of Economic Integration*, Vol. 30, 1, pp. 1-28.
- Friebe, Holm; Lobo, Sascha 2006: *Wir nennen es Arbeit. Die digitale Bohème oder intelligentes Leben jenseits der Festanstellung*. München: Wilhelm Heyne Verlag.

- Friedman, Milton 2002: Kapitalismus und Freiheit. Frankfurt a.M.: Eichborn.
- Gabler-Wirtschaftslexikon 1997. Wiesbaden: Gabler Verlag.
- Gabler-Wirtschaftslexikon 2010. Wiesbaden: Gabler Verlag.
- Garcia-Parpet, Marie-France 2008: The Social Construction of a Perfect Market. In: MacKenzie, D.; Muniesa, F.; Siu, L. (Hg.), *Do Economists Make Markets? On the Performativity of Economics*. Princeton: Princeton University Press.
- Gebauer, Wolfgang 2003: Geld und Währung. Frankfurt a.M.: Bankakademie-Verlag.
- Geertz, Clifford 1983: Religion als kulturelles System. In: ebd. (Hg.), *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Geismar, Haidy 2004: What's in a price? An Ethnography of Tribal Art at Auction. In: Amin, A.; Thrift, N. (Hg.), *The Blackwell Cultural Economy Reader*. Malden: Blackwell Publishing.
- Generalzolldirektion o.J.: Was ist mit der Nachbarschaftshilfe oder wenn mir jemand aus Gefälligkeit hilft? Ist eine geringe Entlohnung bereits Schwarzarbeit? Retrieved 06.02.2019, from https://www.zoll.de/DE/Privatpersonen/Arbeit/Fragen-Antworten/_functions/frage_5.html
- Gesell, Silvio 1919: *Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld*. Arnstadt: Gesell.
- Giddens, Anthony 1996: *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Godelier, Maurice 1972: *Rationalität und Irrationalität in der onomie*. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Godelier, Maurice 1977: ›Salt money‹ and the circulation of commodities among the Baruya of New Guinea. In: ebd. (Hg.), *Perspectives in Marxist anthropology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Godelier, Maurice 1999: *Das Rätsel der Gabe. Geld, Geschenke, heilige Objekte*. München: Beck.
- Goethe, Johann Wolfgang 1986: *Faust. Der Tragödie zweiter Teil*. Stuttgart: Reclam.
- Grabowski, Hans-Ludwig 2008: *Das Geld des Terrors. Geld und Geldersatz in deutschen Konzentrationslagern und Gettos 1933 bis 1945*. Regenstauf: Battenberg Verlag.
- Graeber, David 2001: *Toward an anthropological theory of value: the false coin of our own dreams*. Basingstoke Hampshire [u.a.]: Palgrave.
- Graeber, David 2006: *Turning Modes of Production Inside Out: Or, why Capitalism is a Transformation of Slavery*. In: *Critique of Anthropology*, Vol. 26, pp. 61-85.
- Graeber, David 2012a: *Die eigentliche Idee des Konsums*. In: Graeber, D. (Hg.), *Frei von Herrschaft. Fragmente einer anarchistischen Anthropologie*. Wuppertal: Peter Hammer Verlag GmbH.
- Graeber, David 2012b: *Die falsche Münze unserer Träume. Wert, Tausch und menschliches Handeln*. Zürich: Diaphanes.

- Graeber, David 2012c: *Schulden. Die ersten 5000 Jahre*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Graeber, David 2013: It is value that brings universes into being. In: HAU: Journal of ethnographic theory, Vol. 3, 2, pp. 219-243.
- Granovetter, Mark 1985: Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness. In: *American Journal of Sociology*, Vol. 91, 3, pp. 481-510.
- Green, Anne; Hoyos, Maria de; Barnes, Sally-Anne et al. 2013: *CrowdEmploy Crowd-sourcing Case Studies: An Empirical Investigation into the Impact of Crowd-sourcing on Employability*. Luxembourg: Publications Office of the European Union. doi:10.2791/53978
- Gregory, Christopher 1982: *Gifts and commodities*. London: Academic Press.
- Gregory, Christopher 1997: *Savage money. The anthropology and politics of commodity exchange*. Amsterdam: Harwood Academic Publishers.
- Gudeman, Stephen F. 2001: *The Anthropology of economy. Community, market and culture*. Oxford and Malden, Massachusetts: Blackwell Publishers Inc.
- Habermas, Jürgen 1995: *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1. Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Han, Byung-Chul 2015: *Agonie des Eros*. Berlin: MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH.
- Harrison, John F. C. 1968: *Utopianism and education. Robert Owen and the Owenites*. New York: Teachers College Press.
- Hart, Keith 1986: Heads or Tails? Two Sides of the Coin. In: *Man*, Vol. 21, 4, pp. 637-656.
- Hart, Keith 2007: Money Is Always Personal and Impersonal. In: *Anthropology Today*, Vol. 23, 5, pp. 12-16.
- Hart, Keith 2012: Money in twentieth-century anthropology. In: Carrier, J. G. (Hg.), *A handbook of economic anthropology*. Cheltenham: Edward Elgar Publishing
- Heidemann, Frank 2011: *Ethnologie. Eine Einführung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Herr, Hansjörg 2013: Keynesianismus. In: Wullweber, J.; Graf, A.; Behrens, M. (Hg.), *Theorien der Internationalen Politischen Ökonomie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Herrmann, Gretchen M. 2003: Negotiating Culture: Conflict and Consensus in U.S. Garage-Sale Bargaining. In: *Ethnology*, Vol. 42, 3, pp. 237-252.
- Hess, Sabine 2006: Strathern's Melanesian ›Dividual‹ and the Christian ›Individual‹: A Perspective from Vanua Lava, Vanuatu. In: *Oceania*, Vol. 76, 3, pp. 285-296.
- Hesse, Jan-Otmar; Köster, Roman; Plumpe, Werner 2014: *Die Große Depression. Die Weltwirtschaftskrise 1929-1939*. Frankfurt a.M.: Campus-Verlag.
- Hirschman, Albert Otto 1989: *Entwicklung, Markt und Moral. Abweichende Betrachtungen*. München: Hanser.
- Holloway, John 2010: *Change the world without taking power the meaning of revolution today*. London [u.a.]: Pluto Press.

- Homann, Karl 2007: Ethik in der Marktwirtschaft. München: Roman-Herzog-Inst.
- Ingham, Geoffrey 2004: The nature of money. Cambridge: Polity Press.
- Ingold, Tim 2003: The perception of the environment. Essays in Livelihood, Dwelling and Skill. London: Routledge.
- Issing, Otmar 2007: Einführung in die Geldtheorie. München: Vahlen.
- Jackson, Peter 1999: Commodity Cultures: The Traffic in Things. In: Transactions of the Institute of British Geographers, Vol. 24, 1, pp. 95-108.
- Jackson, Peter 2002: Commercial cultures: Transcending the cultural and the economic In: Progress in Human Geography, Vol. 26, 1, pp. 3-18.
- Jameson, Fredric 1991: Postmodernism, or, the cultural logic of late capitalism. Durham: Duke University Press.
- Karatani, Kōjin 2003: Transcritique on Kant and Marx. Cambridge, Massachutes: MIT Press.
- Kennedy, Margrit 1991: Geld ohne Zinsen und Inflation. Ein Tauschmittel, das jedem dient. München: Goldmann.
- Keynes, John Maynard 1983: Vom Gelde (A Treatise on Money). Berlin: Duncker & Humblot.
- Kindleberger, Charles Poor 2011: Die Weltwirtschaftskrise 1929-1939. München: FinanzBuch Verlag.
- Kirchgässner, Gebhard 2007: Das Gespenst der Ökonomisierung. In: Reinhard, W.; Stagl, J. (Hg.), Menschen und Märkte. Studien zur historischen Wirtschaftsanthropologie. Wien: Böhlau.
- Kluckhohn, Clyde 1962: Values and value-orientaions in the theory of action: an exploration in definition and classification. In: Parsons, T.; Shils, E. A. (Hg.), Toward a general theory of action. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.
- Kluckhohn, Florence; Strodtbeck, Fred L. 1961: Variations in Value Orientations. Evanston: Row, Peterson and Company.
- Knorr Cetina, Karin 2005: How are global markets global? The architecture of a flow world. In: Knorr Cetina, K.; Preda, A. (Hg.), The sociology of financial markets. Oxford: Oxford University Press.
- Koller, Christine 2014: Geld war gestern. Wie Bitcoin, Regionalgeld, Zeitbanken und Sharing Economy unser Leben verändern werden. München: FinanzBuch-Verlag.
- Kopytoff, Igor 1986: The cultural biography of things: commoditization as process. In: Appadurai, A. (Hg.), The social life of things. Commodities in cultural perspective. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lambek, Michael 2008: Value and virtue. In: Anthropological Theory, Vol. 8, 2, pp. 133-157.
- Lambek, Michael 2013: The value of (performative) acts. In: HAU: Journal of ethnographic theory, Vol. 3, 2, pp. 141-160.

- Latour, Bruno 2008: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Leach, Edmund 1983: *The Kula: an alternative view*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lefebvre, Henri 1991: *The production of space*. Malden: Blackwell.
- LETS-Tauschnetz, München: *Geschichte*. Retrieved 02.04.2018, from <https://www.lets-muenchen.de/history.html>
- LETS-Tauschnetz, München: *Philosophie*. Retrieved 20.02.2019, from <https://www.lets-muenchen.de/philosophie.html>
- LETS-Tauschnetz, München 2011: *Teilnahmeregeln*. Retrieved 03.04.2018, from <https://www.lets-muenchen.de/teilnahmeregeln.html>
- Lévi-Strauss, Claude 1984: *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Leysdon, Andrew 2004: *The Limits to Capital and Geographies of Money*. In: *Antipode*, Vol. 36, 3, pp. 461-469.
- Litaer, Bernard. 2017: *Geld ist, was eine Gemeinschaft als solches vereinbart! TALENTE: netzwerk für faire ökonomie*. Vorarlberg: Unpublished document.
- Luhmann, Niklas 1984: *Die Wirtschaft der Gesellschaft als autopoietisches System*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Vol. 13, 4, pp. 308-327.
- Lyotard, Jean-François 1979: *La condition postmoderne. Rapport sur le savoir*. Paris: Les Éditions de Minuit.
- MacKenzie, Donald 2005: *How a superportfolio emerges: Long-term capital management and the sociology of arbitrage*. In: Knorr Cetina, K.; Preda, A. (Hg.), *The sociology of financial markets*. Oxford: Oxford University Press.
- Macpherson, Crawford B. 1962: *The political theory of possessive individualism*. Oxford: Oxford University Press.
- Mandeville, Bernard de 1968: *Die Bienenfabel oder Private Laster, öffentliche Vorteile*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Manstetten, Reiner 2000: *Das Menschenbild der Ökonomie. Der homo oeconomicus und die Anthropologie von Adam Smith*. Freiburg i.Br. und München: Verlag Karl Alber.
- Marriott, McKim 1976: *Hindu Transactions: Diversity without Dualism*. In: Kapferer, B. (Hg.), *Transaction and Meaning: Directions in the anthropology of exchange and symbolic behaviour*. Philadelphia: Institute for the Study of Human Issues.
- Marx, Karl 1970: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band I: Der Produktionsprozeß des Kapitals*. Frankfurt a.M.: Ullstein.
- Mason, Paul 2016: *Postkapitalismus. Grundrisse einer kommenden Ökonomie*. Berlin: Suhrkamp.
- Maurer, Bill 2005: *Finance*. In: Carrier, J. G. (Hg.), *A handbook of economic anthropology*. Cheltenham: Edward Elgar Publishing.

- Mauss, Marcel 2007: *Essai sur le don*. In: Quadriège, P. U. d. F. E. (Hg.), *Essai sur le don*. Paris: Presses Universitaires de France.
- McAfee, K. 1999: Selling nature to save it? Biodiversity and the rise of green developmentalism. In: *Environment and Planning D: Society and Space*, Vol. 17, 2, pp. 133-154.
- McCallum, Cecilia 1996: The Body That Knows: From Cashinahua Epistemology to a Medical Anthropology of Lowland South America. In: *Medical Anthropology Quarterly*, Vol. 10, 3, pp. 347-372.
- McCormack, Fiona 2012: The Reconstitution of Property Relations in New Zealand Fisheries. In: *Anthropological Quarterly*, Vol. 85, 1, pp. 171-201.
- McCormack, Fiona; Barclay, Kate 2013: Insights on capitalism from Oceania. In: McCormack, F.; Barclay, K. (Hg.), *Engaging with capitalism: Cases from Oceania*. Bingley UK: Emerald Group Publishing.
- Menegus, Margarita 2000: La economía indígena y su articulación al mercado en Nueva España. El repartimiento forzoso de mercancías. In: Menegus, M. (Hg.), *El repartimiento forzoso en mercancías en México, Perú y Filipinas*. México Instituto de Investigaciones Dr. José María Luis Mora. Centro de Estudios sobre la Universidad-UNAM.
- Merki, Christoph Maria 1996: Die amerikanische Zigarette – das Mass aller Dinge. Rauchen in Deutschland zur Zeit der Zigarettenwährung (1945-1948). In: Hengartner, T.; Merki, C. M. (Hg.), *Tabakfragen. Rauchen aus kulturwissenschaftlicher Sicht*. Zürich: Chronos.
- Minsky, Hyman P. 1986: *Stabilizing an unstable economy*. New Haven: Yale University Press.
- Mitchell, Timothy 2009: Carbon democracy. In: *Economy and Society*, 38 (3), 399-432. Retrieved 28.01.2019, from Routledge. <https://doi.org/10.1080/03085140903020598>
- Mitchell, Timothy 2011: *Carbon Democracy. Political Power In The Age Of Oil*. London: Verso.
- Mosko, Marc S. 2013: Dividuals, Individuals, or possessive Individuals?: Recent transformations of North Mekeo commoditization, personhood, and sociality In: McCormack, F.; Barclay, K. (Hg.), *Engaging with capitalism: Cases from Oceania*. Bingley UK: Emerald Group Publishing.
- Muniesa, Fabian; Doganova, Liliana; Ortiz, Horacio et al. 2017: *Capitalization. A cultural guide*. Paris: Presses des MINES.
- Munn, Nancy D. 1986: *The Fame of Gawa. A symbolic study of value transformation in a Massim (Papua New Guinea) society*. New York: Cambridge University Press.
- Murray, Patrick 2005: Money as Displaced Social Form: Why Value cannot be Independent of Price. In: Moseley, F. (Hg.), *Marx's theory of money. Modern appraisals*. New York: Palgrave Macmillan.

- Myers, Milton L. 1983: *The soul of modern economic man. Ideas of self-interest; Thomas Hobbes to Adam Smith.* Chicago, London: University of Chicago Press.
- Nachhaltiges Allgäu. Retrieved 26.03.2019, from <http://nachhaltiges-allgaeu.de/>
- Nelson, Anita 2005: *Marx's Objections to Credit Theories of Money.* In: Moseley, F. (Hg.), *Marx's theory of money. Modern appraisals.* New York: Palgrave Macmillan.
- North, Peter 2005: *Scaling Alternative Economic Practices? Some Lessons from Alternative Currencies.* In: *Transactions of the Institute of British Geographers*, Vol. 30, 2, pp. 221-233.
- North, Peter 2007: *Money and liberation: the micropolitics of alternative currency movements.* Minneapolis: University of Minnesota Press.
- o.A. 2017: *Mitgliedervereinbarungen.* TALENTE: netzwerk für faire ökonomie. Voralberg: Unpublished document.
- o.A. 2018: *Komplementärwährungen in Deutschland.* Deutscher Bundestag. Wissenschaftliche Dienste (WD 4: Haushalt und Finanzen). Retrieved 07.02.2019, from <https://www.bundestag.de/blob/581260/b1a44de2ee3715b0924b92fe66c92a42/wd-4-162-18-pdf-data.pdf>
- Obelio: Über Obelio. Retrieved 11.02.2019, from http://obelio.com/de/about_obelio.html
- Oliver, W. H. 1958: *The Labour Exchange Phase of the Co-Operative Movement.* In: *Oxford Economic Papers*, Vol. 10, 3, pp. 355-367.
- Oppitz, Michael 1993: *Notwendige Beziehungen.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Ortiz, Horacio 2013: *Financial value. Economic, moral, political, global.* In: *HAU: Journal of ethnographic theory*, Vol. 3, 1, pp. 64-79.
- Ottacher, Gebhard 2007: *Der Welt ein Zeichen geben. Das Freigeldexperiment von Wörgl, Tirol 1932/33.* Kiel: Verlag für Sozialökonomie.
- Owen, Robert 1949: *A new view of society and other writings.* London: Dent.
- Owen, Robert D. 1969: *An outline of the system of education in New Lanark.* In: Silver, H. (Hg.), *Robert Owen on education.* Cambridge: University Press.
- Paech, Niko 2012: *Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie.* München: Oekom-Verlag.
- Pando, Vázquez Fernando A. 1987: *El derecho monetario en las Indias.* In: Porrúa, M. A. (Hg.), *Recopilación de leyes de los reynos de las Indias. Estudios historico-juridicos.* México: Escuela libre de derecho.
- Pareto, Vilfredo 1971: *Manual of political economy.* New York: Kelley.
- Parkin, Michael; Powell, Melanie; Matthews, Kent 2008: *Economics.* Harlow [u.a.]: Pearson, Addison-Wesley.
- Parry, Jonathan; Bloch, Maurice 1989: *Introduction: Money and the morality of exchange.* In: ebd. (Hg.), *Money and the morality of exchange.* Cambridge: Cambridge University Press.

- Paul, T. Axel 2007: Der Tausch, die Zahlung und die Münze. Über einige Schwierigkeiten und Wegmarken beim Versuch, eine Geschichte des Geldes zu schreiben. In: Reinhard, W.; Stagl, J. (Hg.), Menschen und Märkte. Studien zur historischen Wirtschaftsanthropologie. Wien: Böhlau.
- Peretz, Paul; Schroedel, Jean Reith 2009: Financial Regulation in the United States: Lessons from History. In: Public Administration Review, Vol. 69, 4, pp. 603-612.
- Platon 2016: Gesetze, Buch I – XII. In: Eigler, G. (Hg.), Platon. Werke in Acht Bänden. Griechisch und Deutsch. Band Acht. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Podmore, Frank 1905: Robert Owen and Cooperation. In: The Economic Journal, Vol. 15, 58, pp. 257-265.
- Polanyi, Karl 1968: Dahomey and the Slave Trade. An Analysis of an Archaic Economy. Seattle: University of Washington Press.
- Polanyi, Karl 1978: The great transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Powell, Jeff 2002: Petty Capitalism, Perfecting Capitalism or Post-Capitalism? Lessons from the Argentinean Barter Experiments. In: Review of International Political Economy, Vol. 9, 4, pp. 619-649.
- Pressler, Florian 2013: Die erste Weltwirtschaftskrise. Eine kleine Geschichte der großen Depression. München: Beck.
- Proudhon, Pierre-Joseph 1989: Die Tauschbank. (Die Volksbank). Wien: Verlag Monte Verita.
- Putnam, Robert D.; Goss, Kristin A. 2001: Einleitung In: Putnam, R. D. (Hg.), Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich. Gütersloh: Verlag Bertelsmann-Stiftung.
- Reeder, Stefan 2002: Verschiedene Formen alternden Geldes: Freigeld versus befristetes Geld. Retrieved 12.03.2018, from <https://www.dreigliederung.de/essays/2002-12-001>
- Reinhardt, Thomas 2008: Claude Lévi-Strauss zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Reinhoudt, Jurgen; Audier, Serge 2018: The Walter Lippmann Colloquium. The Birth of Neoliberalism: Palgrave Macmillan doi:10.1007/978-3-319-65885-8
- ReWIG: Herzlich Willkommen bei der ReWIG Allgäu. Retrieved 19.07.2018, from <https://projekte.rewig-allgaeu.de/>
- Rifkin, Jeremy 2016: Die Null Grenzkosten Gesellschaft. Das Internet der Dinge, kollaboratives Gemeingut und der Rückzug des Kapitalismus. Frankfurt a.M.: FISCHER Taschenbuch.
- Rosa, Hartmut 2006: Wettbewerb als Interaktionsmodus: Kulturelle und sozialstrukturelle Konsequenzen der Konkurrenzgesellschaft. In: Leviathan, Vol. 34, 1, pp. 82-104.
- Rössler, Martin 1999: Wirtschaftsethnologie. Berlin: Reimer.

- RTR, Ressourcen-Tauschring: Über den RTR. Retrieved 11.02.2019, from <https://www.ressourcen-tauschring.de/index.html>
- Sahlins, Marshall David 1972: *Stone age economics*. New York, NY: Aldine de Gruyter.
- Sahlins, Marshall David 1981: *Kultur und praktische Vernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Sampedro, José Luis 2013: *Economía humanista. Algo más que cifras*. Barcelona: Random House.
- Samuelson, Paul A.; Nordhaus, William D. 2005: *Volkswirtschaftslehre*. Landsberg am Lech: mi-Fachverlag, Redline GmbH.
- Sassen, Saskia 2005: The embeddedness of electronic markets: The case of global capital markets. In: Knorr Cetina, K.; Preda, A. (Hg.), *The sociology of financial markets*. Oxford: Oxford University Press.
- Schlehe, Judith 2003: Formen qualitativer ethnografischer Interviews. In: Beer, B. (Hg.), *Methoden und Techniken der Feldforschung*. Berlin: Reimer.
- Schmalz, Anna-Lisa 2013: *Komplementärwährungen zur Förderung der regionalen Wirtschaft in Städten und Gemeinden. Ein innovativer Ansatz für Kommunen*. Retrieved 07.02.2019, from MONNETA. Netzwerk für monetäre Vielfalt. <https://monneta.org/wp-content/uploads/2015/04/KommunaleWaehrung-en-24.07.2013.pdf>
- Schroeder, Rolf F. H. 2015: The Financing of Complementary Currencies: Problems and Perspectives. In: *International Journal of community currency research*, Vol. 19, pp. 106-113.
- Schumpeter, Joseph A. 1950: *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*. Bern: Francke.
- Selbsthilfezentrum München. Retrieved 04.04.2018, from <https://www.shz-muenchen.de/wir-ueber-uns/>
- Servet, Jean-Michel 1984: *Nomismata: état et origines de la monnaie*. Lyon: Presses Universitaires de Lyon.
- Servet, Jean-Michel 2009: Toward an alternative economy: Reconsidering the market, money, and value. In: Hann, C. M. (Hg.), *Market and society. The great transformation today*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Simmel, Georg 1958: *Philosophie des Geldes*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Smith, Adam 1967: The principles which lead and direct philosophical enquiries: Illustrated by the history of astronomy. In: Lindgren, R. J. (Hg.), *The early writings of Adam Smith*. New York: Kelley.
- Smith, Adam 1978: *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*. München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- Spittler, Gerd 2001: Teilnehmende Beobachtung als Dichte Teilnahme. In: *Zeitschrift für Ethnologie*, Vol. 126, 1, pp. 1-25.

- Steiner, Rudolf 1922: Nationalökonomischer Kurs. Retrieved 12.03.2018, from <http://www.dreigliederung.de/files/download/340.pdf>
- Stiglitz, Joseph E. 1999: Volkswirtschaftslehre. München: R. Oldenbourg Verlag.
- Strathern, Marilyn 1984: Subject or Object? Women and the Circulation of Valuables in Highlands New Guinea. In: Hirschon, R. (Hg.), Women and Property – Women as Property. London, Canberra: Croom Helm.
- Strathern, Marilyn 1988: The gender of the gift. Berkeley: University of California Press.
- Strawe, Christoph 1998: Money makes the world go round? Von der notwendigen Sozialbindung des Geldes. In: Die Drei. Zeitschrift für Anthroposophie in Wissenschaft, Kunst und sozialem Leben, Vol. 11, pp. 12-17.
- Streeck, Wolfgang 2013: Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus. Berlin: Suhrkamp.
- Streissler, Erich 2012: Carl Menger. In: Starbatty, J. (Hg.), Klassiker des ökonomischen Denkens. Teil II. Von Karl Marx bis John Maynard Keynes. Hamburg: Nikol Verlag.
- Sukhdev, Pavan 2013: Corporation 2020. Warum wir Wirtschaft neu denken müssen. München: oekom-Verlag.
- Talentetausch Grafting, Region. Satzung. Retrieved 14.03.2019, from http://ttg.talentering.de/?%C3%84nderungen_Satzung_2019
- Talentetausch Grafting, Region. Wir über uns. Eine Einführung: Tauschen als alternative Kultur des ausgeglichenen Nehmens und Gebens. Retrieved 15.01.2019, from http://ttg.talentering.de/downloads/Wir_%C3%BCber_uns_180917.pdf
- Tauschrausch. Retrieved 04.04.2018, from <https://www.helge-ruben.de/tauschrausch/>
- Tauschwiki. Retrieved 19.03.2018, from <https://www.tauschwiki.de/wiki/Kategorie:Tauschring>
- Testart, Alain 2001: Échange marchand, échange non marchand. In: Revue française de sociologie, Vol. 42, 4, pp. 719-748.
- Thiel, Christian 2011: Das »bessere« Geld. Eine ethnographische Studie über Regionalwährungen. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Thomas, Nicolas 1991: Entangled Objects. Exchange, material culture, and colonialism in the Pacific. Cambridge: Harvard University Press.
- Turner, Terence 2003: The beautiful and the common: inequalities of value and revolving hierarchy among the Kayapó. In: Tipiti: Journal of the society for the anthropology of lowland South America, Vol. 1, 1, pp. 11-26.
- Turner, Terence 2008: Marxian value theory. An anthropological perspective. In: Anthropological Theory, Vol. 8, 1, pp. 43-56.
- Viveiros de Castro, Eduardo 1998: Cosmological Deixis and Amerindian Perspectivism. In: The Journal of the Royal Anthropological Institute, Vol. 4, 3, pp. 469-488.

- Vogl, Joseph 2007: Poetik des ökonomischen Menschen. In: Zeitschrift für Germanistik, Vol. 17, 3, pp. 547-560.
- Vogl, Joseph 2010: Das Gespenst des Kapitals. Zürich: Diaphanes.
- Weber, Florence 2007: Préface à l'édition Quadrige. Vers une ethnographie des prestations sans marché. In: Quadrige, P. U. d. F. E. (Hg.), Essai sur le don. Paris: Presses Universitaires de France.
- Weber, Max 2015: Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Hamburg: Nikol Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG.
- Weiner, Annette B. 1992: Inalienable Possessions. The paradox of keeping-while-giving. Berkeley: University of California Press.
- Weiss, Hadas 2015: Capitalist normativity: Value and values. In: Anthropological Theory, Vol. 15, 2, pp. 239-253.
- Wennerlind, Carl 2003: Credit-Money as the Philosopher's Stone: Alchemy and the Coinage Problem in Seventeenth-Century England. In: History of Political Economy, Vol. 35, Suppl_1, pp. 234-261.
- Widlok, Thomas 2017: Anthropology and the economy of sharing. London: Routledge.
- Woll, Artur 2008: Wirtschaftslexikon. München: Oldenbourg.
- Woodburn, James 1998: ›Sharing Is Not a Form of Exchange: An Analysis of Property-Sharing in Immediate-Return Hunter-Gatherer Societies. In: Hann, C. (Hg.), Property relations: Renewing the anthropological tradition. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wray, L. Randall 1990: Money and credit in capitalist economies. The endogenous money approach. Aldershot: Edward Elgar Publishing Limited.
- Wullweber, Joscha; Graf, Antonia; Behrens, Maria 2013: Theorien der Internationalen Politischen Ökonomie. Einleitung. In: Wullweber, J.; Graf, A.; Behrens, M. (Hg.), Theorien der Internationalen Politischen Ökonomie. Wiesbaden: Springer VS.
- za:rt: 3 Länder Clearing. Plattform für Zusammenarbeit regionaler Transaktionssysteme. Retrieved 11.02. 2019, from <https://www.zart.org/index.php?id=178>
- Zelizer, Viviana A. 1994: The social meaning of money. New York: Basic Books.
- Zelizer, Viviana A. 1998: The proliferation of social currencies. In: Callon, M. (Hg.), The laws of the market. Oxford: Blackwell Publishers.
- Zelizer, Viviana A. 2006: Circuits in economic life. In: Economic Sociology. The european electronic newsletter, Vol. 8 1, pp. 30-35.
- Zickgraf, Jens 2017: Becoming like money. Proximity and the social aesthetics of ›moneyness‹. In: HAU: Journal of ethnographic theory, Vol. 7, 1, pp. 303-326.

11 Abbildungsverzeichnis

Seite 39: Abbildung 1: Verteilung der LETS-Teilnehmer auf die Münchner Stadtbezirke.

Seite 40: Abbildung 2: Standorte des Büros und der Stadtteiltreffen von LETS-Tauschnetz München.

Seite 60: Abbildung 3: Erste Seite eines Tauschheftes.

Seite 60: Abbildung 4: Umschlag eines Tauschheftes.

Seite 84: Abbildung 5: Modell nach Lévi-Strauss aus Oppitz (1993: 83).

Seite 84: Abbildung 6: Modell nach Litaer (2017).

Seite 154: Abbildung 7: Teilnehmerzahlen mit Neuzugängen und Austritten der Jahre 2014-2017.

Ethnologie und Kulturanthropologie



Victoria Hegner

Hexen der Großstadt

Urbanität und neureligiöse Praxis in Berlin

2019, 330 S., kart., 20 Farbabbildungen

34,99 € (DE), 978-3-8376-4369-5

E-Book:

PDF: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4369-9



Stefan Wellgraf

Schule der Gefühle

Zur emotionalen Erfahrung von Minderwertigkeit
in neoliberalen Zeiten

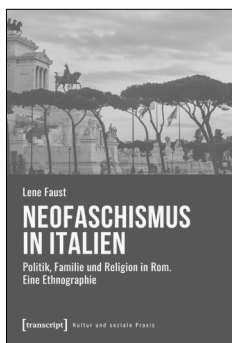
2018, 446 S., kart., 16 SW-Abbildungen

34,99 € (DE), 978-3-8376-4039-7

E-Book:

PDF: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4039-1

EPUB: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-4039-7



Lene Faust

Neofaschismus in Italien

Politik, Familie und Religion in Rom.
Eine Ethnographie

Januar 2021, 366 S., kart., 1 SW-Abbildung, 12 Farbabbildungen

40,00 € (DE), 978-3-8376-5470-7

E-Book:

PDF: 39,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5470-1

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Ethnologie und Kulturanthropologie



Philipp Naucke

Klientalisierte Staatlichkeit in Konfliktregionen

Eine Ethnographie der Begegnungen
einer kolumbianischen Friedensgemeinde
mit staatlichen Institutionen

Januar 2021, 480 S., kart., 1 SW-Abbildung, 1 Farbabbildung
50,00 € (DE), 978-3-8376-5274-1

E-Book:

PDF: 49,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5274-5



Natalie Powroznik

Religion in Flüchtlingsunterkünften

Sozialanthropologische Perspektiven

2020, 276 S., kart., 2 SW-Abbildungen, 2 Farbabbildungen
40,00 € (DE), 978-3-8376-5250-5

E-Book: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation

PDF: ISBN 978-3-8394-5250-9



Anna Flack

Zugehörigkeiten und Esskultur

Alltagspraxen von remigrierten
und verbliebenen Russlanddeutschen in Westsibirien

2020, 500 S., kart., 1 SW-Abbildung, 5 Farbabbildungen
50,00 € (DE), 978-3-8376-5327-4

E-Book:

PDF: 49,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5327-8

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

